This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

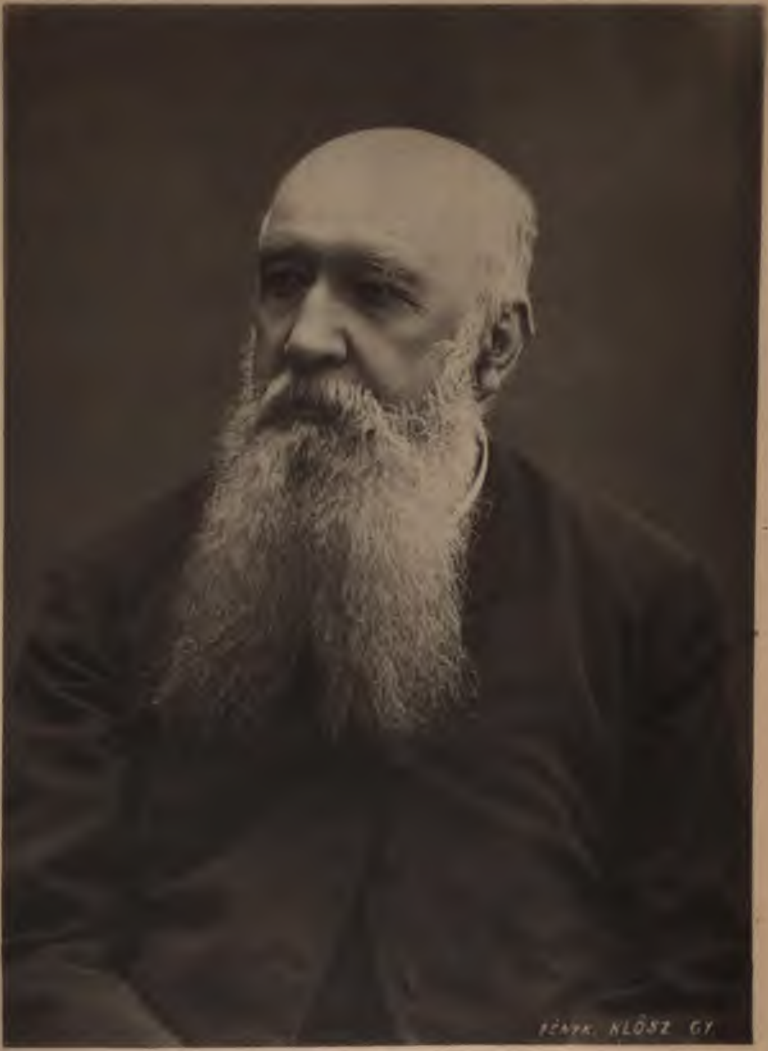
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
1969

Rh Bz

Aus meinen Erinnerungen.



FÉNYK. KLÖSZ GY.

Klapka György

Aus meinen

Erinnerungen.

Von

Georg Klapka.

Aus dem Ungariſchen überſetzt vom Verfaſſer.

Zürich 1887.
Verlags-Magazin (J. Schabelitz).
Budapeſt und Wien.
Singer & Wolfner's Buchhandlung.

DB941
K55. A315
c. 2

Druck von J. Schabelitz in Zürich.

Vorwort zur deutſchen Ausgabe.

Das gegenwärtige Buch erſchien vor Jahresfriſt in ungariſcher Sprache; um es auch meinen deutſchſprechenden Landsleuten zugänglich zu machen, übertrug ich es in's Deutſche; mit Genugthuung aber würde es mich erfüllen, wenn es auch außerhalb der Grenzen meines Vaterlandes einen kleinen Leſerkreis fände.

Es gab eine Zeit, wo Alles, was über Ungarn erſchien, auch in Deutſchland ſeine aufmerkſamen Leſer fand; es war dies die Zeit, in welche eben die Ereigniſſe fielen, von welchen in dieſen Blättern die Rede iſt; es war die Zeit unſerer Freiheitskämpfe und der darauf folgenden ſchweren Prüfungen und bitteren Enttäuſchungen. Deutſchland, unter dem Drucke der Reaktion leidend, brachte uns damals ſeine vollen Sympathien und die wärmſte Theilnahme entgegen. Seitdem aber haben die Verhältniſſe ſich geändert.

Deutſchland's kühnſte Hoffnungen haben ſich verwirklicht. Aus dem morſchen, in ſich zerfallenen „Deutſchen Bunde“ iſt ein einheitlicher, mächtiger Weltſtaat geworden, von deſſen Entſchlüſſen die Geſchicke Europa's abhängen. Andererſeits hat auch Ungarn, dank ſeiner Ausdauer und durch die Umſtände begünſtigt, ſeine alte ſtaatliche Selbſtſtändigkeit wieder errungen. Und ſiehe da, die einſt ſo freundlichen Geſinnungen Deutſchland's haben ſich in das gerade Gegentheil umgewandelt.

Man ſieht mit Mißgunſt auf unſere fortſchreitende Entwickelung, mißdeutet alle, ſelbſt die natürlichſten Maßnahmen, welche wir zur Sicherung unſerer nationalen Exiſtenz zu treffen gezwungen ſind, und klagt uns, die wir doch Jahrhunderte hindurch hinreichende Beweiſe unſeres Freiheitsſinnes gegeben, unausgeſetzt der Unterdrückung unſerer deutſchen Mitbürger an. Man leiht ein williges Ohr den unlautern Verleumdern unſerer Sache und verſchmäht es, auch nur die Gründe zu erörtern, welche wir zu unſerer Vertheidigung vorbringen. Was in andern Ländern als das höchſte Staatsgebot betrachtet wird, das wirft man uns, wenn ſelbſt in mildeſter Form angewendet, als freiheitsfeindliche Tendenzen vor.

Es iſt dies bedauerlich, doch wird die Zeit kommen und ſie ſcheint mit raſchen Schritten zu nahen, wo ſich Alles klären und man uns wieder gerechter beurtheilen wird.

An dem Tage, wo Ungarn, als ſtarkes Vorwerk Deutſchland's, den von Nord und Oſt anſtürmenden Völkerfluthen ſich entgegenſtellen wird, an dieſem Tage wird auch die alte Freundſchaft zwiſchen Deutſchland und Ungarn wieder erwachen und die Wahrheit wird zu ihrem Recht gelangen!

Budapeſt, den 10. Oktober 1886.

Georg Klapka.

Inhalts-Ueberſicht.

Erſter Theil. 1820—1848.

Seite

Meine Jugendzeit 3

Zweiter Theil. Der Freiheitskampf 1848—1849.

Erſtes Kapitel: Die Februar-Revolution in Paris und deren Rückwirkung auf Ungarn. — Der Reichstag in Preßburg. — Conceſſionen der Krone. — Meine Ankunft in Budapeſt. — Zuſtände daſelbſt. — Das verantwortliche ungariſche Miniſterium. — Der „Radikal kör". . 25

Zweites Kapitel: Die erſten Anzeichen der Reaktion. — Banus Jellacic. — Meine erſte Miſſion. — Reiſe in das Szekler-Land. — Maros Váſárhely. — Hermannſtadt. — Klauſenburg. — Feldmarſchall-Lieutenant Baron Puchner, königlicher Regierungs-Kommiſſär in Siebenbürgen. — Meine Ernennung zum Honvéd-Hauptmann 30

Drittes Kapitel: Errichtung des ſechsten Honvéd-Bataillons. — Reichstagsſitzung am 5. Juli 1848. — Krieg gegen die Serben. — Unzufriedenheit mit der Kriegführung im ungariſchen Lager. — Meine Verſetzung zum Generalſtab. — Abberufung des Generals Berchtold. — Kriegsminiſter Mészáros auf dem Kriegsſchauplatze 37

Viertes Kapitel: Meine Berufung nach Peſt. — Unterredung mit dem Miniſterpräſidenten Graf Ludwig Batthyány. — Beunruhigende Zuſtände im Lande. — Vertrauliche Miſſion zur Sicherung von Komorn. — F.-M.-L. Merz und Oberſtlieutenant Majthény, Feſtungskommandanten von Komorn 42

Fünftes Kapitel: Letzte Dispoſition in Komorn. — Verſchanzung Preßburg's. — Meine Entſendung nach Tyrnau gegen General Simonits. — Brief Koſſuth's. — Meine Ernennung zum Generalſtabschef des Banater Armeecorps. — Brückenkopf von Tomaſovacz. — Neuer Operationsplan. — Sieg über die Serben. — Jarkovacz. —

Seite

Fünftes Kapitel: Aufenthalt in Deutſchland. — Projektirte ungariſche Monatsſchrift. — Teleky's Anſichten darüber. — Das Programm der Monatsſchrift. — Scheitern unſeres Projektes. — Reiſe nach der Schweiz. — Mein Werk: „Der Nationalkrieg in Ungarn und Siebenbürgen" 228

Sechstes Kapitel: Entſchluß, meinen bleibenden Aufenthalt in der Schweiz zu nehmen. — Koſſuth's Rückkehr aus Aſien und ſeine Landung in Southampton. — Meine Zuſammenkunft mit Koſſuth in London. — Briefe aus London von Alexander Mednyánszky. — Theorie der Nicht-Intervention von Koſſuth vertreten. — Seine Abreiſe nach Amerika 238

Siebentes Kapitel: Zuſtände in Frankreich. — Bruch zwiſchen dem Präſidenten und der Nationalverſammlung. — Der Staatsſtreich vom 2. Dezember. — Berichte hierüber und vertrauliche Mittheilungen vom General Johann Czetz 255

Achtes Kapitel: Uneinigkeit in der Emigration. — Verſuch, Koſſuth zur Annahme unſeres Programmes zu bewegen. — Graf Kaſimir Batthyány und Bartholomäus Szemere greifen Koſſuth öffentlich an. — Briefe hierüber von Alexander Mednyánszky, Graf Karacſay, Teleky, Oberſt Nikolaus Kiß de Nemeskér und Czetz 266

Neuntes Kapitel: Tod Baron Wolfgang Kemény's. — Fernere Briefe von Mednyánszky, Teleky, Kiß und Czetz über die Erfolge Koſſuth's in Amerika und die fortgeſetzten Wirren in der Emigration. — Rückkehr Koſſuth's aus Amerika 282

Zehntes Kapitel: Die politiſche Lage Europa's im Jahre 1852. — Zuſtände in Paris. — Napoleon III. läßt ſich zum Kaiſer proklamiren. — Ich nehme meinen bleibenden Aufenthalt in Genf. — Mein Werk: „Der Nationalkrieg in Ungarn uud Siebenbürgen". — Görgey's Buch: „Mein Leben und Wirken in Ungarn". — Die ungariſche Emigration in Genf. — Ein Blick auf die Geſchichte Genf's. — Konſervative und radikale Genfer. — James Fazy 294

Elftes Kapitel: Der Mailänder Aufſtandsverſuch Mazzini's. — Meine Reiſe zu ihm nach Lugano. — Mißlingen des gewagten Planes und Folgen davon. — Sieg der Reaktion in Europa. — Die erſten Anzeichen der orientaliſchen Wirren. — Ausbruch der Feindſeligkeiten zwiſchen Rußland und der Türkei. — Mein und mehrerer Freunde Entſchluß, uns nach Konſtantinopel zu begeben. — Abreiſe von Marſeille. — Reiſeſchilderungen aus meinem Tagebuche. — Malta; meine Erkrankung daſelbſt 301

Zwölftes Kapitel: Aus meinem Tagebuche (Fortſetzung). — Begegnung mit Czetz. — Abfahrt von Malta. — Syra. — Smyrna.

Aus meinen Erinnerungen.

Ich blieb als Waiſe zurück und nichts konnte mir im Leben das liebende Mutterherz erſetzen, die zarte Hand, die dazu beſtimmt geweſen, auf meinen Wegen mich zu leiten, in mein empfängliches Gemüth die erſten Keime alles Guten, Schönen und Großen zu legen.

Wie unendlich glücklich würde ich mich gefühlt haben, wenn ſpäter, zum Mannesalter herangereift, ich ihr für ihre Pflege, ihre Sorgfalt und Güte meinen heißen Dank bezeugen, für ſie jedes Opfer hätte bringen können.

Ein Bild der Erinnerung, das aus meiner erſten Kindheit mir geblieben, iſt das Leichenbegängniß meiner Mutter.

Hat man mir ſo viel davon erzählt oder war der Eindruck, den ich empfangen, ein ſo tiefer — das Bild blieb treu bewahrt in meiner Bruſt bis auf den heutigen Tag. Ich ſehe noch den ganzen Trauerzug, wie er ſich durch die Straßen von Verſetz, wo meine Mutter ihre letzte Ruheſtätte fand, bewegte und ich, von einer Magd getragen, im ſchwarzen Anzuge dem Sarge folgte.

Von der Vergangenheit meiner Familie weiß ich nur wenig zu erzählen.

Ich erfuhr ſpäter, daß mein Großvater Karl Klapka, aus Znaim in Mähren gebürtig, unter Kaiſer Joſeph II., kurz vor dem Ausbruche des ſo unglücklich abgelaufenen letzten Türkenkrieges (1789—90) nach Ungarn gekommen war, um daſelbſt im Auftrage der Regierung eine Anzahl von Feld-Apotheken im Banat und den angrenzenden Komitaten zu errichten, von welchen ihm nach beendigtem Feldzuge einige als Entſchädigung für geleiſtete Dienſte überlaſſen wurden.

Auch weiß ich, daß er ſeine Erziehung unter Leitung eines ſeiner Verwandten, eines früheren Jeſuiten, in Wien erhalten hatte.

Ein Onkel von mir, bei dem ich oft meine Ferien zubrachte, erzählte mir von unſeren Ahnen, und zwar, daß einer derſelben, Johann von Klapka, in der Schlacht am weißen Berge bei Prag als General-Quartiermeiſter im böhmiſchen Heere gedient und nach der Niederlage der Böhmen Schutz und Zuflucht in Preußen, ſpäter in Schweden, gefunden habe. Einer ſeiner Söhne, ein fünfzehnjähriger Knabe, ſei allein zurückgeblieben, zum katholiſchen Glauben gezwungen und den Jeſuiten zur Erziehung übergeben worden.

Von dieſem, behauptete mein Onkel, ſtamme unſere Linie ab.

Dies alles wußte er mir aber nur mit einer Zeile aus der Geſchichte Böhmen's zu erhärten, wo in der That der Name unſeres angeblichen Vorfahren, als beim gräflich Thurn'ſchen Heere dienend, angeführt wird.

Ob ich ein Nachkomme dieſes böhmiſchen Edelmanns, oder aber von einfachen Bürgersleuten herſtamme? Dieſe Frage hat mir nie eine ſchlafloſe Nacht bereitet. Zur Genugthuung gereicht mir dagegen der Gedanke, daß mein Großvater, der in Ungarn eine neue Heimat gefunden, ein beliebter, hochachtbarer Mann geweſen und daß mein Vater zu den intelligenteſten und vorzüglichſten Bürgern ſeiner Vaterſtadt zählte, für deren Wohl er lange Jahre hindurch mit aller Kraft und Hingebung wirkte.

Von meinen fünf Geſchwiſtern waren meine Schweſter Julie und ich aus der zweiten Ehe meines Vaters entſproſſen. Aus der erſten ſtammten meine drei Brüder Joſeph, Ferdinand und Adolf und meine Schweſter Thereſe.

Meine Brüder Ferdinand und Adolf waren zur Zeit meiner erſten Kindheit auf der Ingenieur-Akademie zu Wien und mein älteſter Bruder Joſeph lebte mit uns in Temesvár und half meinem Vater in ſeinen Geſchäften.

Meine beiden in der Ingenieur-Akademie erzogenen Brüder traten nach vollendetem Kurſe daſelbſt in die Armee. Der eine von ihnen, Ferdinand, lebt auch gegenwärtig noch als öſterreichiſcher General in Penſion zu Brünn. Der andere, Adolf, ſtarb als junger Offizier an der Cholera in Galizien. Ebenſo ſtarben noch jung an Jahren mein Bruder Joſeph und meine Schweſter Thereſe.

Die zweite meiner Schweſtern, Julie, verbringt ihre letzten Tage als glückliche Mutter in Temesvár.

Noch hatte ich nicht das fünfte Jahr erreicht, als man mich mit meinen beiden Schweſtern in eine Mädchenſchule ſchickte.

Es blieben aus jener erſten Schulzeit ſo manche Scenen in meiner Erinnerung, die ein grelles Licht auf die damalige Unterrichts-Methode werfen. So unter Anderem das ſehr ſtrenge Strafverfahren des Herrn Catecheten, der wöchentlich einmal zum Religionsunterrichte in die Schule kam.

Derſelbe fand beſonders die älteren Mädchen der Schule ſehr ſtrafbar und verurtheilte ſie zu Ruthenſtreichen, welche denſelben, sans gêne auf die Bank hingeſtreckt, verabfolgt wurden.

Nach meinem fünften Jahre ließ man mich die ſogenannte Normalſchule beſuchen, wo der Unterricht noch ausſchließlich in deutſcher Sprache ertheilt wurde. Hier lernte ich Leſen und Schreiben und machte ziemlich raſche Fortſchritte, ſo daß ich, kaum ſechs Jahre alt, im Salon meines Vaters mich oft als Wunderkind zu produziren hatte.

Ich wußte bereits viel aus der Geographie, Geſchichte, der Arithmetik und blieben dieſe drei Gegenſtände auch ſpäter meine Lieblingswiſſenſchaften.

Nach dem Tode meiner Mutter wurden wir der Pflege einer alten Dame anvertraut, die ihrer Aufgabe mit der größten Liebe und Sorgfalt entſprach. Als ich jüngſt unter meinen Papieren herumſuchte, fand ich ein gedrucktes Büchlein, das Gelegenheitsſtück enthaltend, welches wir vor der alten Frau und zahlreichen Gäſten an einem ihrer Geburtstage aufführten. — Es war von einem wandernden Dichter, einem gewiſſen Schaubach geſchrieben, der, weiß Gott woher kommend, von aller Welt verlaſſen, in unſerem Hauſe freundliche Aufnahme gefunden hat. Als ich die vergilbten Blätter durchlas, trat das Bild des ganzen Abends ſo friſch und treu vor meine Augen, daß ich meinen Sinnen kaum trauen wollte. Als wir das Stück aufführten, war ich ſechs, von meinen beiden Schweſtern die eine ſieben, die andere neun Jahre alt.

Im Jahre 1825 begab ſich mein Vater als Landtags-Ablegat der Stadt Temesvár nach Preßburg. Es war dies ein außerordentliches Ereigniß für uns Kinder und wir blieben nach ſeiner Abreiſe noch mehr verwaist als früher. Dagegen ſollte uns bald eine Ueberraſchung zu Theil werden. Mein Vater vermählte ſich zum dritten Male in Wien, und wir harrten mit fieberhafter

Ungeduld der Ankunft unſerer neuen Mutter entgegen. Sie kam, doch unſer Glück ſollte nicht lange währen; die dritte Ehe meines Vaters fiel unglücklich aus. Meine Stiefmutter verließ uns bald wieder, kehrte nach Wien zurück, und unſere Lage blieb dieſelbe.

Temesvár war zu jener Zeit eine der freundlichſten und netteſten Städte Ungarn's, ſo zwar, daß deren Einwohner ganz ſtolz auf ihre regelrechten Straßen und die ein und zwei Stock hohen Häuſer, welche ſie zierten, ihr den ſtolzen Beinamen „Klein Wien" gaben. Die Stadt wurde von einem zahlreichen, ſehr wohlhabenden Adel und einer äußerſt intelligenten und ſtrebſamen Bürgerſchaft bewohnt.

Mein Vater bekleidete, wie bereits früher erwähnt, die Bürgermeiſterſtelle, war mit allen höheren Perſönlichkeiten eng befreundet und es kam in unſerm Hauſe die beſte Geſellſchaft zuſammen, wogegen ich mit allen Gaſſenjungen der Stadt auf dem beſten Fuße ſtand.

Eines Tages führten mich dieſelben auf den Jahrmarkt, wo ein Freund meines Vaters mir eine Trommel kaufte. In meiner Freude darüber und unter fortwährendem Trommeln verlor ich mich im Gewühle, bis ich mich plötzlich allein ſah und keinen meiner kleinen Freunde mehr um mich erblickte. Da wurde es mir bange um's Herz und ich fing zu weinen an. Ich lief nach allen Seiten, ſtieß aber nirgends auf Bekannte, konnte auch den Weg nicht nach Hauſe finden, da der Jahrmarkt außerhalb der Stadt abgehalten wurde. Es war ſchon finſter, als mich endlich ein ſtädtiſcher Pandur aufgriff und nach Hauſe brachte, wo bereits Alles in der größten Angſt und Unruhe um mich lebte. Es war dies mein erſtes Abenteuer.

Von da an wurde ich zwar etwas mehr bewacht, fand jedoch immer noch genug Gelegenheit zu luſtigen Streichen, die ich gemeinſam mit meinen Mitſchülern ausführte.

Mein größtes Vergnügen war, den Wach- und Kirchenparaden beizuwohnen, wo ich ganz beſonders wieder die Uniform der ungariſchen Generäle bewunderte, deren es damals in weit größerer Zahl, wie heute, in der Armee gab. Ebenſo erregten meine Neugierde die ſchönen Koſtüme, in welchen die Komitatsherren bei den Wahlen und andern Feſtlichkeiten einherſchritten. Auch ſtaunte ich manchmal die majeſtätiſche Geſtalt des Stadthauptmanns Bakitſch an, wenn er von ſeinem Huſaren und einem Panduren begleitet, unter den Käufern und Verkäufern auf den Wochenmärkten der inneren Stadt erſchien und einem Jupiter gleich ſeinen Umgang hielt.

Das Autoritätsprinzip ſtand damals in voller Blüthe. — Mein Vater verfügte ſich nie auf das Stadthaus zu den Sitzungen, ohne von einem Huſaren und einem Panduren auf dem Fuße gefolgt zu werden. — Man hielt auf das Preſtige und das Volk fand ſein Gefallen daran. — Die Reaktion nach den Exceſſen der franzöſiſchen Revolution war noch aller Orten fühlbar, von einem Gleichheitsdrange ſah man nirgends auch nur die leiſeſte Spur.

Unſere gewöhnlichen Spaziergänge waren die Baſteyen der Feſtung, von wo man eine ſchöne Ausſicht auf die umliegende Ebene und auf die in weiter Ferne liegenden Verſetzer- und Bogſauer Berge hatte. Man vergaß es nie, ſo oft man uns dieſe Berge zeigte, die ſonderbarſten Erzählungen daran zu knüpfen. So entſtand denn in uns der ſehnlichſte Wunſch, dieſe Berge auch in der Nähe zu ſehen, ein Wunſch, der in meinem ſiebenten Jahre in Erfüllung gehen ſollte.

Eines Morgens kündigte man uns Kindern an, daß wir in acht Tagen eine Pilgerfahrt nach Verſetz zu dem Grabe meiner Mutter unternehmen würden.

Die Fahrt dauerte den ganzen Tag und als wir Abends vor Verſetz ankamen und aus der nächſten Nähe die Berge erblickten, da waren wir Alle ſo ergriffen von dem Schauſpiel, das ſich uns darbot, daß wir nicht aufhörten, uns gegenſeitig zu umarmen und abzuküſſen.

Man führte uns am nächſten Tage zum Grabe meiner Mutter, ließ uns daſelbſt niederknieen und ein Gebet verrichten, und dann ging es weiter bis zum Schloßberg hinauf, um von dort das ganze Bild der Umgebung zu ſchauen. Man kann ſich vorſtellen, wie hoch entzückt wir davon waren. Keine von all' den Naturſchönheiten, die ich ſpäter ſah, übte auch nur entfernt denſelben Eindruck auf mich; denn die zarte Pflanze erquickt ein Thautropfen ſchon, während es eines Regenguſſes bedarf, um einen alten Baum zu erfriſchen.

In meinem achten Jahre hatte ich ſämmtliche Klaſſen der Normalſchule abſolvirt und kam zu den Piariſten auf das Gymnaſium, wo ich Latein ſtudirte. Wenn ich bisher keinen Kummer hatte, ſo fingen jetzt die erſten Spuren davon ſich zu zeigen an. Die materielle Lage meines Vaters begann ſich täglich mehr zu verſchlimmern. Zuerſt führte man uns nicht mehr in den ſchönen Garten, welchen wir außerhalb der Stadt beſaßen, da er verkauft werden mußte. Bald darauf hieß es, daß wir auch in unſerem Geburtshauſe nicht mehr verbleiben könnten, weil mein Vater ſich gezwungen ſah, dasſelbe an jemand Andern abzutreten; endlich mußten wir eine Wohnung in der Vorſtadt-Fabrik nehmen, wo mir die Räume ſo kalt und unheimlich ſchienen und ich mich ſo unglücklich fühlte, als ob ich all' die Schickſalsſchläge, welche meinen Vater trafen, mit ihm empfunden hätte.

In meinem eilften Jahre nahm mich Domherr von Lebzeltern zu ſich, um dadurch die Lage meines Vaters zu erleichtern. Er wollte mich zum geiſtlichen Stande heranbilden, gab jedoch ſein Vorhaben bald auf, als er fand, daß meine Natur und meine Neigungen ſich nicht dazu eigneten. Ich verbrachte bei dieſem humanen, edlen Prieſter zwei volle Jahre und kam dann nach Kecskemét, um dort die ungariſche Sprache zu erlernen, die ſeit den letzten Preßburger Landtagsbeſchlüſſen für jeden ungariſchen Staatsbürger zur unumgänglichen Nothwendigkeit geworden.

Bis dahin ſprach ich nur Deutſch und Lateiniſch. Die zwei Jahre, welche ich in Kecskemét bei einem Bruder meines Vaters verbrachte, genügten, um mir auch die ungariſche Sprache vollkommen anzueignen.

Ich vollendete hier mit dem beſten Erfolge meine Gymnaſialſtudien, war ſtets unter den Erſten, ſang eine Menge lateiniſcher und ungariſcher, zumeiſt Freiheitslieder, und kam ſo ausgerüſtet im Jahr 1835 auf das Lyceum nach Szegedin.

Während ich in Kecskemét war, wurde meine Schweſter Thereſe mit einem reichen, angeſehenen Temesvárer Bürger, Anton Sprung, vermählt; den Trauungsakt vollzog unſer lieber Freund und Gönner Domherr Lebzeltern.

Ich verbrachte von da an meine Ferienzeit immer bei ihr, und war dies die glücklichſte Zeit meines Lebens. Meine Schweſter Thereſe, eine gefeierte, ſchöne Dame, voll Geiſt und Leben; ihr Mann ein ſeelenguter, ſeiner jungen Frau mit Leib und Seele ergebener Gatte; ich und meine zweite Schweſter Julie, voll Frohſinn und Uebermuth; ſchade nur, daß dieſe Ferien von zu kurzer Dauer waren und ich dann immer wieder unter ſtockfremde Menſchen zurückgeworfen wurde.

Unter den Profeſſoren, deren Vorträge ich auf dem Szegediner Lyceum hörte, befanden ſich auch Cyril Horváth, Profeſſor der Logik und Metaphyſik, und der Hiſtoriker Reiſinger. Beide haben ſich einen bleibenden Namen unter den Gelehrten Ungarn's errungen, und ich habe Beiden das innigſte und dankbarſte Andenken bewahrt. Die Vorträge Reiſinger's beſonders riſſen mich immer hin, denn er war ein freiſinniger Denker, reiner Patriot und verſchmähte es, die Geſchichte ſeines Vaterlandes zu verfälſchen, um damit den höheren Schulbehörden ſich gefällig zu zeigen.

Mein Vater wurde im Jahre 1831 abermals zum ſtädtiſchen Landstag-Delegirten gewählt und verbrachte die darauf folgenden Jahre mit kurzen Unterbrechungen in Preßburg. Ich bat meinen Schwager, ſich bei ihm zu verwenden, daß er es mir geſtatten möge, meine klaſſiſchen Studien aufgeben und mich der militäriſchen Laufbahn widmen zu dürfen. — Mein Vater ging darauf ein und da ich zu jung war, um in die Armee einzutreten, ſo wurde beſtimmt, daß ich mittlerweile bis zu meinem achtzehnten Jahre die Militärſchule in Karanſebes beſuchen ſolle.

Hier verlegte ich mich hauptſächlich auf mathematiſche Studien, wobei mir ein äußerſt talentvoller junger Mann, der ſpäter ſo rühmlich bekannte Geologe, Karl Sonnklar, freundlichſt an die Hand ging. Sonnklar ſtarb vor Kurzem erſt, als Generalmajor in Innsbruck. Zahlreiche, ſehr werthvolle Werke, die er zurückließ, zeugen von ſeinem Forſchungsdrange und ſeinem Wiſſen. Die übrigen Lehrer waren in ihren Fächern meiſt ziemlich ſchwach, ſo daß es mir nicht viel Mühe koſtete, ihr bischen Wiſſen mir anzueignen; im Uebrigen waren ſie brave, gute Leute, die mich äußerſt freundlich behandelten.

Ich wohnte bei einem alten, penſionirten Oberlieutenant, Namens Ruff, der eine gewählte, kleine Militärbibliothek beſaß. Bevor ich Karanſebes verließ, hatte ich dieſelbe ganz durchgeleſen und mit beſonderer Aufmerkſamkeit die Hefte der Militär-Zeitſchrift, welche von dem alten Herrn nur ſehr ſelten aufgeſchnitten wurden. Als ich im Jahre 1838 Abſchied von ihm nahm, meinte Ruff, daß ich mich wohl zum tüchtigen Offizier heranbilden könne, wenn ich meinem Wiſſensdrange auch in Zukunft mit demſelben Eifer folgen wolle. Seine Vorausſagung iſt vielleicht nicht ganz unerfüllt geblieben.

Zu Oſtern desſelben Jahres mußte mein Schwager mit ſeiner Frau eine Reiſe nach Wien unternehmen. Ich drang in ihn, mich mitzunehmen, um mich bei dieſer Gelegenheit, wenn mein Vater hiezu einwilligte, bei dem dort garniſonirenden Artillerie-Regimente als Kadett aſſentiren zu laſſen. Ich wählte die Artillerie, weil ich erſtens in keiner andern Waffe eine meinen Neigungen entſprechende beſſere Ausbildung erhalten konnte und zweitens weil mein armer Vater gerade damals in ſo drückenden Verhältniſſen lebte, daß er mir auch nicht die geringſte Zulage geben konnte, und dieſe in jeder andern Waffe, hauptſächlich aber bei der Kavallerie, unumgänglich erforderlich war. Ich glaube es dem Andenken meines Vaters ſchuldig zu ſein, wenn ich hier einen Brief von ihm anführe, welchen er einige Jahre früher meinem Schwager Anton Sprung ſchrieb. Er ſchilderte darin die ſchweren Kämpfe, die auch er, ſeitdem er Mann geworden, durchzumachen hatte. Der Brief lautete:

Preßburg, am 24. April 1834.

Lieber Toni!

Es iſt mir zwar ſehr leid, daß Dich Deine Geſchäfte hindern, zu mir zu kommen, da ich einerſeits die Freude entbehren muß, Zeuge Eures Glückes zu ſein, anderſeits aber gerne über Manches mit Dir mündlich geſprochen hätte. Ich will mich damit tröſten, daß es nicht mehr lange währen wird, Euch in meine Arme ſchließen zu können.

Nun, lieber Sohn, ſehe ich mich bemüſſigt, zur Feder zu greifen und mit vollem Vertrauen als Vater und als Freund mich an Dich zu wenden. Nicht unbekannt iſt es Dir, daß ich mein ganzes Vermögen verloren habe; aber weniger bekannt dürfte es Dir ſein, wie ſich das zugetragen hat. Darum glaube ich Dir diesfalls, ehe ich mein Anliegen mit meinem Vorſchlag Dir eröffne, einige Aufſchlüſſe geben zu müſſen, die Dir den Beweis liefern ſollen, daß nicht Verſchwendung, ſondern außerordentliche Unglücksfälle die Schuld daran tragen.

Ich erheiratete mit Thereſens Mutter, nach Abſchlag der Paſſiva ein ſehr mäßiges Vermögen, worunter die Buchdruckerei, die damals bei guter Leitung ein jährliches Erträgniß von beiläufig 10,000 Gulden Bankzettel abwarf, und hatte daher die Ausſicht, unſer Vermögen nach und nach zu vermehren. Aber ſchon im erſten Jahre drängten mich die Gläubiger meiner Vorgänger ſo ſehr, daß ich neue Kapitalien aufnehmen und hiefür mitunter wucheriſche Zinſen entrichten mußte; wozu ſich noch der Umſtand geſellte, daß ich bei dem mit der Kammer auf ſechs Jahre abgeſchloſſenen Lieferungs-Kontrakte wegen der ſchwankenden Zeitverhältniſſe bedeutenden Schaden erlitt, der die Einkünfte der Druckerei beinahe ganz verſchlang. Kaum 21 Jahre alt, mußte ich ſchon damals die Qualen drückender Schulden erdulden, aber die zärtliche Liebe meiner unvergeßlichen Frau machte mich alle Leiden vergeſſen und gab mir Muth, eine Papierſpekulation zu unternehmen, die zwar gewagt war, aber glücklich endete. Ich erholte mich und hatte nur mehr 10,000 Gulden zu berichtigen, da drang mein Vater in mich, mein Haus zu verkaufen und ein anderes auf einem leeren Hausgrunde, welchen er beſaß, zu bauen. Lange konnten wir uns nicht dazu entſchließen, aber der Wunſch des Vaters war uns zu heilig, um ihm zu widerſtehen und ſo geſchah es denn, daß ich gegen Ende des Jahres 1809 unſer Haus um 40,000 Gulden verkaufte, meine

Schulden mit 10,000 Gulden berichtigte und den Reſt von 30,000 Gulden zum Bau des neuen Hauſes als Darlehen übergab, welches Darlehen im Jahre 1811 durch den Staatsbankerott auf 6000 fl. W. W. reduzirt wurde. Ich achtete dieſen Verluſt nicht, da ich, meine liebe Frau und mein Vater in der ſchönſten Eintracht froh und glücklich zuſammen lebten. Aber nicht lange ſollte dieſes Glück währen!

Im Jahre 1817, dem verhängnißvollſten in meinem ganzen Leben, ſtarb meine Thereſe an den Folgen der Geburt Deiner Gattin. Vor Gram über dieſen unerſetzlichen Verluſt ſtarb mein Vater am ſechsten Tage darauf, und von dem ſchönen Kleeblatte blieb nur ich zurück, um des herben Schickſals ganze Schwere zu empfinden. — In dieſer für mich ſo ſchrecklichen Lage konnte und wollte ich keinen Theil an der Abfaſſung des Teſtamentes meines Vaters nehmen; und dies benützte meine Schweſter M., um ein, den früheren Beſtimmungen meines Vaters ganz entgegengeſetztes Teſtament durch ihn, als er ſchon größtentheils bewußtlos war, unterfertigen zu laſſen.

In dieſem Teſtamente waren ſämmtliche Legate meiner Geſchwiſter, ſtatt in W. W. in Conv.-M. ausgeſetzt, und nebſtbei beſtimmt, daß die Verlaſſenſchaftshäuſer nie verkauft werden dürfen . . .

Späterhin erkannte meine Mutter die im väterlichen Teſtamente, welches ſie mitunterſchrieben, eingeſchlichenen Fehler und erklärte ſolches dem Magiſtrate ſchriftlich; aber der Stadtrichter G. war mein Feind, weil ich zu ſeinen Schmutzereien nicht die Hand bieten wollte, und lenkte die Sache dahin, daß wir auf den Rechtsweg verwieſen wurden, wo ich als Kläger gegen meine Mutter hätte auftreten müſſen, welches ich in keinem Falle und wenn es mein Leben gekoſtet hätte, thun wollte! . . .

Im Jahr 1818 ehelichte ich meine zweite Gattin, die kaum 16 Jahre alt und nicht häßlich war. Dieſelbe gefiel unglücklicherweiſe dem Hofrath Ue., der, bekannt wegen ſeines ungezähmten Hanges zum ſchönen Geſchlechte, ihr unter Mitwirkung alter Weiber auf alle Arten nachſtellte. — Meine Gattin entdeckte mir die diesfälligen Anträge des U. und ich, darüber entrüſtet, ſagte ihm unter vier Augen Dinge, die ihn allerdings kränken und zur Rache gegen mich entflammen mußten und wovon ich nur zu bald die Folgen empfand . . .

In meinem Erwerbe auf einmal beſchränkt, mit der Erhaltung des Druckereiperſonals, welches ich in keinem Falle vermindern konnte, und meiner zahlreichen Familie belaſtet, erforderte es eine beinahe übermenſchliche Kraft, um der Laſt der Sorgen, die durch die Bekleidung des Bürgermeiſteramtes noch um Vieles vermehrt wurde, nicht zu erliegen. Mit feſtem Muthe und Beharrlichkeit trotzte ich meinem widrigen Geſchicke, zugleich aber war ich auch beſorgt, mir meine ſorgenvolle Lage möglichſt zu erleichtern. Ich reiste zu dieſem Ende im Jahre 1822 nach Wien, um mich von dort aus der Bürgermeiſterſtelle zu entledigen, und durch St. die Verlaſſenſchaftshäuſer, die damals noch einen großen Werth hatten, verkaufen zu laſſen. Aber auch hier verfolgte mich mein Mißgeſchick, denn nicht nur, daß St. die Häuſer nicht verkaufte, hinderte er vielmehr deren Verkauf und arbeitete mit den übrigen Bürgern daran, daß mich Hofrath Ue. mittelſt Eſtaffette zur Magiſtrats-Reſtauration berief, um mich zu zwingen, die Bürgermeiſterſtelle auch fernerhin zu bekleiden.

Dieſe zweite Epoche war die ſchädlichſte für mich, denn ſie verurſachte mir einen Verluſt bei dem Häuſerverkauf und zwang mich noch weitere 12 Jahre, mit des Schickſals Tücke und der Menſchen Schlechtigkeit den Kampf fortzuſetzen; welcher Kampf mir um ſo ſchwerer wurde, da mir die Erziehung und Verſorgung meiner ſechs Kinder, beſonders meiner beiden, damals in der Ingenieur-Akademie zu Wien befindlichen Söhne, namhafte Unkoſten verurſachten. In dieſer höchſt mißlichen Lage ſah ich mich endlich bemüſſigt, Häuſer und Druckerei zu jedem Preis zu verkaufen . . .

Um meine und meiner Familie künftige Exiſtenz zu ſichern, bemühte ich mich, ein Geſchäft auszumitteln, welches mit geringem Kapital betrieben, einen ſichern Gewinn abzuwerfen geeignet wäre, und es gelang mir ein ſolches in der Oelfabrikation auszufinden, die in der gegenwärtigen Zeit mit voller Sicherheit den größten Gewinn, beſonders im Banate, gewährt . . .

Ich ſuchte einen Geſellſchafter, den ich auch in dem Oberſtuhlrichter K. fand . . .

Da aber wollte es mein Mißgeſchick, daß gerade in dem Augenblicke, als die eigentlichen Geſchäfte der Oelfabrikation mit Vortheil begonnen werden konnten, die G.'ſche Partei, um freien Spielraum für ihre niedrigen Umtriebe zu erhalten, es dahin brachte, daß man mich trotz meines Sträubens, gleichſam mit Gewalt, als Ablegaten zum Landtage ſandte. Während meiner Abweſenheit ſuchte man vor Allem meinem Aſſocié K. begreiflich zu machen, daß er durch mich hintergangen worden ſei, was um ſo leichter gelang, da derſelbe, von äußerſt überſpannten Ideen erfüllt, nur zu leicht von einem Extrem auf das andere überſprang. Unter kränkenden Vorwürfen kündigte er mir die Geſellſchaft auf . . .

Dies iſt die Geſchichte meiner Leiden und die Schilderung meiner mißlichen Lage, die durch die Umtriebe des Stadtrichters G. bis auf den höchſten Grad geſteigert wird und, wenn ſie noch länger währt, mir ohne Zweifel das Leben koſtet. Darum wende ich mich in vollem Vertrauen, obſchon mit ſchwerem Herzen, an Dich, bauend auf Deinen Biederſinn und Deine mir zugeſicherte kindliche Liebe. . . . . . .

Im weitern Verlaufe des Briefes fordert mein Vater meinen Schwager auf, an K.'s Stelle ſich mit ihm zu verbinden und ſeiner peinlichen Lage derart ein Ende zu machen.

Mein Schwager ging auf dieſe Vorſchläge ein und Beide gründeten zuſammen nicht nur eine neue Oel-, ſondern ſpäter auch eine Spiritusfabrik. Unglücklicher Weiſe gelangen aber die Unternehmungen meines Vaters nur halb, manchmal auch gar nicht und ſo hatte er ſein ganzes Leben fortzukämpfen, bis er endlich in ſeinen alten Tagen, von aller Welt zurückgezogen, in Arad ein ruhiges Leben und Erholung fand. Von hier erhielt ich im Auslande ſeine letzten Briefe, in welchen er mir das Glück ſchilderte, welches ihm ſeine beſcheidene Exiſtenz und ſeine volle Gewiſſensruhe, verbunden mit der freundlichen Geſellſchaft, in deren Mitte er lebte, verſchafft hatten.

Mein Vater ſtimmte meinem Wunſche, mich nach Wien zu verfügen, bei. Wir traten gegen Ende April die Reiſe an und langten am fünften Tage in Peſt an.

Die vor Kurzem noch in ihrem ſchönſten Emporblühen begriffene Stadt lag in Folge der großen Ueberſchwemmung größtentheils in Trümmern.

Ich erinnere mich, in der Sorokſárer Straße, durch die wir fuhren, ganze Reihen von eingeſtürzten Häuſern geſehen zu haben; es waren freilich größtentheils Lehmbauten geweſen, aber der Anblick war trotzdem ein troſtloſer.

Im Innern der Stadt waren die Spuren der Verwüſtung minder zu ſehen, doch gab es auch hier zahlreiche Bauten, welche noch ſtarke Spuren der Kataſtrophe an ſich trugen, andere, die geſtützt und von Grund auf neu erbaut werden mußten.

Wir ſtiegen im „König von Ungarn" ab. Dem Hotel gegenüber befand ſich das ſchöne, große Theater, in welchem gerade damals eine ſehr beliebte Sängerin, Madame Carl, das Peſter Publikum entzückte.

Es war natürlich, daß wir gleich am erſten Abend in's Theater gingen. Man gab „Norma"; ich war von dem Geſange der Künſtlerin und dem großartigen Anblick des Innern des Saales überraſcht. Das damalige deutſche Theater in Peſt war eines der ſchönſten in Europa, das ungariſche, als ich zum erſtenmale nach Peſt kam, kaum im Entſtehen begriffen. Erkel ſchrieb erſt zwei Jahre ſpäter ſeine erſte Oper „Báthori Mária".

Ueberhaupt war Peſt im Jahre 1838 noch eine rein deutſche Stadt, in deren Straßen man nur ſelten ungariſch ſprechen hörte. Wohl zeigten ſich bereits die Keime, welche auf eine ſchönere Zukunft ſchließen ließen, aber Niemand, ſelbſt von den feurigſten Patrioten, konnte hoffen, daß in weniger als fünfzig Jahren die Bevölkerung der Hauptſtadt ſich verſechsfachen, während dieſer Zeit die deutſche Bevölkerung ſich magyariſiren, die deutſche Bühne dahinſiechen, dagegen ein prachtvolles ungariſches Opernhaus mit drei andern großen ungariſchen Schauſpielhäuſern in ihren Räumen von einem ungariſch ſprechenden Publikum täglich überfüllt ſein würden. Es gibt Träume, die ſich verwirklichen; mögen auch die, welche wir für Ungarn's Zukunft heute hegen, von der Vorſehung begünſtigt, in Erfüllung gehen.

Von Peſt ſetzten wir unſere Reiſe auf dem Dampfſchiff Arpád nach Wien fort. Dieſe Reiſe nahm damals zwei Tage und eine Nacht in Anſpruch und gehörte zu den angenehmſten, die man machen konnte.

Mein Bruder Ferdinand, der als Oberlieutenant dem öſterreichiſchen Generalſtabe in Wien zugetheilt war, kannte die Stadt und führte uns, um recht wohlfeil zu leben, in das alte Hotel „zum goldenen Lamm“ an der Wien.

Die erſten paar Tage verfloſſen mit dem Beſuche der Sehenswürdigkeiten der Stadt. Mein Bruder wollte während dieſer Zeit mit dem Kommandanten des zweiten Artillerie-Regimentes, Baron Chriſten, ſprechen, um ihn zu bewegen, mich als Kadett in ſein Regiment aufzunehmen. Ich hatte kaum mein achtzehntes Jahr zurückgelegt, ſah jedoch viel älter aus. Als ich dem Oberſten vorgeſtellt wurde, kam er mit Vergnügen meinem Wunſche nach und ich wurde aſſentirt.

Kaum in die Uniform geſteckt, las man mir den zu leiſtenden Eid vor. Als ich ihn ſprach, fühlte ich meine Bruſt beengt, denn ich erkannte, daß ich von nun an kein freier Menſch mehr, ſondern nur noch Sklave war, daß ich nicht mehr meinen eigenen Willen hatte, ſondern der Wille Anderer über mich verfügte. Dieſe Feſſeln aber, ſie entſprangen ja meinem freien Willen, und wer hat deren nicht durch's ganze Leben zu tragen?

Ich gewöhnte mich ſehr bald an die ſtrenge, eiſerne Disziplin meines Standes, ſah deren Nothwendigkeit ein und fügte mich in dieſelbe. Ein Glück, daß dem ſo iſt! Wie wäre es ſonſt auch möglich, in dieſer Welt mit vereinten Kräften Großes und Entſcheidendes zu erreichen!

Nachdem ich einige Monate hindurch den praktiſchen Dienſt gelernt, kam ich zu Beginn des Winters in die Regimentsſchule. Dieſelbe beſtand aus zwei Jahrgängen, in welchen nicht viel mehr als in der Militärſchule zu Karanſebes vorgetragen wurde. Bei meinen Vorkenntniſſen war es mir nicht ſchwer, unter meinen Mitſchülern ſtets den erſten Platz einzunehmen.

Zwei Monate des Jahres verbrachten die Schüler der Regimentsſchule bei ihren Kompagnien und mußten gleich ihren andern Kameraden die Wache beziehen, den Manövern und Schießübungen beiwohnen.

Nach nicht ganz zweijähriger Dienſtzeit wurde ich in das Bombardier-Korps verſetzt, wo ſich die einzige höhere öſterreichiſche Artillerieſchule befand. Hier widmete ich mich mit Eifer den höheren mathematiſchen Studien, konnte ſie aber nicht vollenden, da ich ſchon im Frühjahr 1842 zum Garden und Lieutenant in der königlich ungariſchen adeligen Leibgarde befördert wurde.

Mein Vater hatte ſich ſchon längſt die Mühe gegeben, ſeinen alten böhmiſchen Adel wieder zur Geltung zu bringen; da ihm dies nicht gelang, ſo kam er um die Ertheilung des ungariſchen Adels ein, welche Auszeichnung ihm auch im Jahre 1841 zugeſtanden wurde.

Der damaligen Gepflogenheit gemäß, wurde ich ſeitens des Temesvárer Comitats zur Aufnahme in die Leibgarde vorgeſchlagen. Mein ſpäterer intimer Freund Sabbas Vukovits war es, dem ich dieſen Vorſchlag verdankte.

Die königlich ungariſche Hofkanzlei in Wien unterbreitete den Vorſchlag des Comitats dem Monarchen und hier erhielt er die königliche Sanktion.

Als man mir meine Ernennung zum Gardelieutenant mittheilte, war ich außer mir vor Freude, denn obgleich ich mich an die ſtrengen Vorſchriften und harten Entbehrungen, welchen ich mich bisher unterziehen mußte, ſo ziemlich gewöhnt hatte, ſo fühlte ich doch manchmal das Bedürfniß, dieſer Feſſeln los zu werden, um mich wieder als freier Menſch bewegen zu können.

Dies ſollte mir nun in vollem Maße in der Garde werden. Kommandant der ungariſchen Leibgarde war zur Zeit meines Eintritts in dieſelbe der General der Kavallerie, Graf Vécſey, geweſen, der Vater des unglücklichen Generals Vécſey, der bei Arad den Märtyrertod erlitt. Als ich mich dem Grafen noch in der Artillerieuniform vorſtellte, bemerkte er plötzlich: „Ich hoffe, Sie ſchnupfen doch nicht!“

Ich erſtarrte vor Schreck und konnte mir nicht erklären, weshalb er an mich dieſe ſonderbare Frage richtete. Auf meine Verneinung ſagte er: „Sie tragen doch die Spuren davon an ihrer Naſe!“ Nun erinnerte ich mich, daß ich kurz vor der Audienz ſtarkes Naſenbluten gehabt, wovon in der That noch einige Spuren bemerkbar waren. Ich blieb mehrere Tage in der größten Ungewißheit, befürchtend, daß dieſer unglückliche Zufall meine Ernennung rückgängig machen könnte. Glücklicherweiſe hatte der Gardekapitän meinen Worten Glauben geſchenkt und ſo erfolgte im April des Jahres 1842 meine definitive Aufnahme.

Die königlich ungariſch adelige Leibgarde war zu meiner königZeit die ſchönſte Truppe in Wien. 72 junge Offiziere im Alter von 18—26 Jahren, in der prachtvollen, von Silber ſtrotzenden Uniform, das Pantherfell auf den Schultern, ſämmtlich feurige ungariſche Schimmel reitend, war die Garde, wenn ſie bei großen Feſtlichkeiten ausrückte, ein Stolz für jeden Ungar und ebenſo geeignet, die Aufmerkſamkeit aller Fremden auf ſich zu ziehen. Natürlich richteten auch wir, eitel wie alle jungen Leute, unſere Blicke hauptſächlich nach den Fenſtern, woher uns das ſchöne Geſchlecht ſeine Blicke zuwarf.

Nach den Statuten der Garde war die Dienſtzeit in derſelben auf fünf Jahre feſtgeſetzt. Wir ſollten während dieſer Zeit in den verſchiedenen Zweigen der Kriegswiſſenſchaft und in anderen Gegenſtänden unſere Studien fortſetzen, thaten dies aber nur läſſig, weil das flotte Leben, welches wir führten, uns von allem ernſten Streben ablenkte. So kam es, daß auch ich meine in der Artillerie erworbenen mathematiſchen Kenntniſſe immer mehr vernachläſſigte, ſtatt dieſelben fortzupflegen, ein Verſäumniß, das ich ſpäter im Leben, als ich mein Brod mir ſelbſt erwerben mußte, bitter beklagte.

Am Ende eines jeden Schuljahres wurde uns ſtets ein licher Erlaß mitgetheilt, in welchem Diejenigen, die durch eifriges Studium ſich beſonders ausgezeichnet hatten, ihre Belobung erhielten. Ich ſtand ſtets unter den Belobten und wurde daher auch mit Vorzug, als ich die Garde verließ, nicht als

Lieutenant, ſondern als Oberlieutenant in die Armee und zwar zum 12. Grenzregiment eingetheilt.

Im vierten Jahre meiner Gardezeit hatte ich Bekanntſchaft mit einem gewiſſen Honigberger gemacht. Derſelbe war ein Siebenbürger und Bruder des berühmten Dr. Honigberger, der Rundſchit-Sing's, des Königs von Lahore, Leibarzt geweſen. Honigberger erhielt von ſeinem Bruder den Auftrag, einige junge öſterreichiſche Offiziere zum Eintritt in die Armee des ſoeben erwähnten indiſchen Fürſten zu vermögen. Er hatte ſich auch an mich gewandt und ich war entſchloſſen, ſeinem Rufe zu folgen. Es war bereits Alles vorbereitet, die nöthigen Einkäufe beſorgt, als mein Vater Einſprache dagegen erhob und man meine Quittirung, um die ich eingekommen war, ſo lange zurückhielt, bis ſich Honigberger gezwungen ſah, allein abzureiſen. Ich blieb mit dieſem auch ſpäter noch in Verbindung, aber Rundſchit-Sing ſtarb und ſein Nachfolger Shir-Sing war nicht der Mann, der engliſchen Herrſchaft ſich lange entziehen zu können. Der Gedanke, mich früher oder ſpäter nach dem fernen Oſten zu begeben, lebte aber fort in mir und reifte zum feſten Entſchluſſe, als ich ſpäter nach vollbrachter Dienſtzeit in der Garde meinem freien Willen folgen konnte. Meine Verhältniſſe waren nichts weniger als glänzend. Ich war gezwungen geweſen, in der Garde Schulden zu machen, deren Begleichung mir die fürchterlichſten Sorgen bereitete. Mein Vater war mit dem beſten Willen nicht im Stande, mir unter die Arme zu greifen. Es vergingen Wochen und Monate und ich konnte meine Angelegenheiten nicht ordnen; da entſchoß ich mich, die Armee zu verlaſſen und Freund Honigberger zu verſtändigen, daß er mich im nächſten Frühjahr in Lahore erwarten könne.

Es gelang mir ſpäter, meine Gardeſchulden auf das Gewiſſenhafteſte zu tilgen, ſo daß von meinen Gläubigern keiner den geringſten Vorwurf mir zu machen hatte; mit welchen Opfern aber dies geſchah, iſt eine Frage, über die ich ſchweigen will.

Bevor ich für immer mein Vaterland verließ, wollte ich noch einmal meine Schweſter Julie ſehen, und ſo kam es, daß ich den Winter 1847—48 in einem wallachiſchen Dorfe, einige Stunden von Szászváros in Siebenbürgen, verbrachte, und zwar trotz der liebevollſten, zärtlichſten Aufnahme, die ich fand, eben nicht in heiterſter Stimmung.

Ich ſuchte Zerſtreuung in der Jagd, las viel und nahm mir vor, ſpäteſtens im April, trotzdem ich ohne Antwort von Honigberger geblieben, meine Reiſe nach Indien anzutreten.

Da kamen im Februar aus Paris die erſten Zeichen des nahenden Sturmes. In Italien gährte es ſchon längſt. Wir beſaßen in unſerer Einſamkeit nur ein Journal, die offizielle „Wiener Zeitung“ und auch dieſe kam uns wöchentlich nur einmal zu. Natürlich verſchlang ich die Nachrichten und beſonders die auswärtigen, welche ſie enthielt, und als ich eines Tages an der Spitze des Blattes die Depeſche las: „König Louis Philipp aus Paris entflohen, die Republik proklamirt!“ da ſagte mir eine innere Stimme, daß ich meine Reiſe nach Aſien zu unterlaſſen und in der nächſten Zeit dem Vaterlande allein meine ganze Kraft zu weihen habe. Ich nahm Abſchied von meiner guten Schweſter und begab mich nach Hermannſtadt, um von da auf dem kürzeſten Wege nach Peſt zurückzukehren.

Zweiter Theil.

Der Freiheitskampf 1848—1849.

Erſtes Kapitel.

Die Februar-Revolution in Paris und deren Rückwirkung auf Ungarn. — Der Reichstag in Preßburg. — Conceſſionen der Krone. — Meine Ankunft in Budapeſt. — Zuſtände daſelbſt. — Das verantwortliche ungariſche Miniſterium. — Der „Radikal kör“.

Die Februar-Revolution in Paris wirkte wie ein elektriſcher Schlag auf ganz Europa. Die ſeit langen Jahren in den meiſten Staaten aufgehäuften Zündſtoffe explodirten mit einem Male und das alte, morſche Gebäude wurde plötzlich bis in ſeine Grundfeſten erſchüttert. Auch in Ungarn hielt man den Augenblick gekommen, die ſo vielfach verbrieften, beſchworenen, und eben ſo oft wieder verletzten, angegriffenen Rechte der Nation mit neuen Bürgſchaften für die Zukunft zu umgeben. Die ſtaatliche Selbſtſtändigkeit Ungarn's, die trotz der Ströme Blutes, welche dafür vergoſſen worden, bisher ein frommer Wunſch geblieben, ſie ſollte endlich zur Wahrheit werden.

Glücklicher Weiſe bedurfte es dazu keiner Revolution, da eben der ungariſche Reichstag in Preßburg tagte und dieſer auf geſetzlichem Wege die Verſtändigung mit der Krone zu ſtande zu bringen vermochte.

Die bewegten Tage, wo ſich die Nachrichten von allen Seiten überſtürzten, verbrachte ich ruhig in Hermannſtadt, und hier war es, wo ich den Adreßentwurf Koſſuth's und deſſen Annahme durch den Reichstag erfuhr, in welchem die Krone auf die dringendſten Bedürfniſſe des Landes aufmerkſam gemacht, dieſelben einzeln angeführt und die Bildung eines unabhängigen Miniſteriums als erſtes Poſtulat hingeſtellt wurde. Einige Tage ſpäter traf uns die Nachricht von den Ereigniſſen in Wien, von dem Rücktritte Metternich's und Appony's und von den Zugeſtändniſſen, welche der Hof betreffs Einführung verfaſſungsmäßiger Zuſtände in den öſterreichiſchen Erblanden dem Volke gemacht. Am 15. März endlich entſchloß man ſich auch in Peſt zu einer Bewegung, die zwar unblutig ablief, durch die Proklamirung der bekannten zwölf Punkte aber immerhin ein feſtes Programm ſchuf, zu welchem ſich ſehr bald die ganze Nation bekannte.

Und ſo ging es immer weiter und weiter. Es war ein Freiheitsrauſch, der ſelbſt die Nüchternſten erfaßte, bis ſich endlich die Kunde verbreitete, daß der König, dem Willen der Nation nachgebend, Erzherzog Stefan, den Palatin des Reichs, mit der Bildung eines ungariſchen Miniſteriums betraut habe. Der Jubel war grenzenlos. Nur jenſeits der Donau, mit Ausnahme Fiume's, theilte man dieſe Freude nicht, und ebenſo wenig noch in den Thälern der Maros, der Körös und der Kokel, unter den Rumänen und Sachſen in Siebenbürgen.

Die hochherzigen Konzeſſionen des Monarchen ſtießen hier auf einen Widerſtand, der nicht minder beunruhigend für uns war, wie die Stimmung, welche ſich unter den Serben Süd-Ungarn's und ſelbſt unter einem Theile der Slaven in Ober-Ungarn zeigte.

So wie ich die Verhältniſſe in Wien kannte, unterlag es für mich keinem Zweifel, daß mein Vaterland neuen ſchweren Prüfungen entgegenging und daß der Augenblick gekommen ſei, wo kein Patriot ſeiner Pflicht ſich länger entziehen durfte. Gedrängt von dieſen Gefühlen, machte ich mich auf den Weg nach der Hauptſtadt, wo ich in den letzten Tagen des Monats März eintraf.

Ich kam in Peſt gerade in dem Augenblicke an, als die Aufregung der Gemüther infolge der ungeſetzlichen Ernennung des Oberſten Jellacic zum General, Geheimen Rath und Banus von Kroatien, ſowie das Widerſtreben, welches man bei Hof zeigte, die von dem Grafen Ludwig Batthyány unterbreitete Miniſterliſte zu ſanktioniren, ihren höchſten Grad erreicht hatte.

In den Klubs, in Kaffeehäuſern und auf den Straßen hörte man nur von der Nothwendigkeit einer bewaffneten Erhebung ſprechen und nur mit Mühe gelang es, die aufgebrachten Gemüther zu beſchwichtigen und die Maſſen zu einer ruhigern Anſchauung zu bringen.

Zu was würde auch ein Aufſtand in den Straßen Peſt's bei dem gänzlichen Mangel an Waffen geführt haben? Die Truppen hielten damals noch feſt an ihren Führern, und dieſe wieder wären glücklich geweſen, das Volk mit einigen Kartätſchenſchüſſen zu Paaren zu treiben. Ich war unbekannt in Peſt, hatte nur wenige Freunde, verſäumte aber nicht, wo ich meine Stimme erheben konnte, meine Landsleute dringendſt zu mahnen, ihre Ungeduld zu zügeln und unſern Gegnern keinen Anlaß zu bieten, die kaum errungene Freiheit im Blute unſerer Jugend wieder zu erſticken. Mehr als die ruhige Haltung des nüchternen Theiles der Bevölkerung trug zur Beſchwichtigung der Maſſen hauptſächlich die bald darauf von Preßburg eingetroffene Nachricht bei, daß der Geſetzartikel, das verantwortliche ungariſche Miniſterium betreffend, mit der königlichen Sanktion endlich verſehen worden ſei.

Trotzdem verfloß auch die nächſte Woche noch in fortwährender Ungewißheit. Man war in Zweifel darüber, ob auch die andern Geſetze, wie ſie von dem Reichstage dem König unterbreitet wurden, ſämmtlich angenommen worden ſeien. Man befürchtete Hinterhalte, weil Batthyány, obgleich am 17. März bereits mit der Bildung des Miniſteriums betraut, ſelbſt drei Wochen ſpäter noch die Ernennung der von ihm vorgeſchlagenen Miniſter nicht durchzuſetzen vermochte. Dieſer Unſicherheit ein Ende zu machen, mußte von Peſt aus eine fortwährende Preſſion auf den Reichstag in Preßburg geübt werden, daher die nicht enden wollenden Straßenexzeſſe und Unruhen, von denen ich häufig Zeuge war.

So oft man neue Verſuche in Wien machte, ſei es das Kriegsminiſterium und das der auswärtigen Angelegenheiten für die gemeinſchaftliche Regierung zurückzugewinnen, oder aber Ungarn zur Annahme eines Theiles der gemeinſchaftlichen Staatsſchuld zu bewegen, jedesmal bei ähnlichen Nachrichten ertönte es wie ein Alarmſchuß in der aufgeregten Hauptſtadt; es wurden Volksverſammlungen gehalten, Drohungen ausgeſtoßen, Deputationen nach Preßburg geſandt und der Reichstag aufgefordert, die Verhandlungen mit der Krone entweder abzuſchließen oder abzubrechen.

Mit den vorzüglichſten Rednern der Volksverſammlungen wurde ich bald bekannt. Es waren talentvolle, hochbegeiſterte, junge

Männer und die vorzüglichſten unter ihnen Vaſváry, Petöfy, Irányi u. A., auf die kalmirend zu wirken keine leichte Aufgabe war.

Endlich erfolgte die Sanktionirung ſämmtlicher Geſetze und König Ferdinand kam perſönlich nach Preßburg, um den Reichstag daſelbſt zu ſchließen.

Die Worte, welche der König bei dieſer Gelegenheit vor dem verſammelten Reichstage, gegen ſeinen Vetter, den Palatin Erzherzog Stefan, gewendet, ſprach, ſind bekannt. Ich wiederhole ſie hier nur, um zu zeigen, daß die früheren öſterreichiſchen Offiziere, die ſich mit aller Hingebung der Sache des Vaterlandes anſchließen zu können glaubten, es nimmer vermuthen konnten, dafür eines Tages als Hochverräther behandelt zu werden.

„Ich wünſche von Herzen das höchſte Glück,“ ſo ſprach der König, „meiner treuen ungariſchen Nation, weil ich darin auch „das Meinige finde. Was ſie daher zur Erreichung desſelben „von Mir gewünſcht, erfülle Ich nicht nur, ſondern übergebe es „hiemit mit Meinem königlichen Worte bekräftigt, Dir, mein „lieber Vetter, und durch Dich der ganzen Nation, in deren Treue „Mein Herz den höchſten Troſt und das höchſte Glück findet.“

Nach dieſen ſo feierlich geſprochenen königlichen Worten gab es kein Zaudern mehr; wir traten in die Dienſte des von allen Seiten bedrohten Landes zum Schutze ſeiner geſetzlichen Rechte und Freiheiten, bereit für dieſelben zu kämpfen und mit dem Leben unſere Pflicht zu beſiegeln.

Der neu ernannte Kriegsminiſter Mészáros befand ſich noch in Italien und verließ erſt ſpäter ſein Regiment (er war Oberſt des 9. Huſaren-Regiments), um ſein Portefeuille zu übernehmen. Bis dahin hatte Batthyány ſelbſt ſich die Leitung des Kriegsminiſteriums vorbehalten, von deſſen vollſtändiger Organiſation natürlich noch keine Rede ſein konnte. Batthyány berief einige Offiziere, die ihm beſonders empfohlen wurden, um mit denſelben eine Militärkanzlei zu bilden, die den offiziellen Verkehr mit den öſterreichiſchen Militärbehörden einſtweilen zu unterhalten beſtimmt war. Unter dieſen Offizieren befanden ſich zwei meiner früheren Gardekameraden, Johann Korponai und Emerich Szabó, die ſich der beſonderen Gunſt des Miniſterpräſidenten erfreuten, und durch dieſe kam ich in perſönliche Berührung mit dem Grafen.

Ich war bis zur Zeit, als ich meine erſte Verwendung fand, Mitglied des Radikal-Klubs geweſen, wohin auch Petöfy jeden Abend kam. Wir wurden vertraute Freunde. Ich ſetzte ihm die Gefahren auseinander, welchen wir entgegengingen, und er zog mich manchmal in eine Ecke, um mir das eine oder das andere ſeiner noch nicht veröffentlichen Gedichte vorzuleſen. Ich hätte damals kaum gedacht, daß wir einſt jenen unangenehmen Streit haben würden, der mir den heftigſten Ausbruch ſeiner Erbitterung und ſein ſtärkſtes Schmäh-Gedicht zuzog.

Die Nachrichten von den erſten Unruhen im Banat, beſonders von dem blutigen Aufſtande in Kikinda, der nur mit Waffengewalt unterdrückt werden konnte, hatte auch unſeren Klub in große Aufregung verſetzt. Ich that, was ich vermochte, um den Verein zu einer Denkſchrift an das Miniſterium zu bewegen, in welcher die Bewaffnung der Nationalgarde und die Errichtung von freiwilligen (Honvéd-) Bataillonen als dringendes Erforderniß dargeſtellt wurde, um die bisher ſo leicht gewonnenen Errungenſchaften auch mit den Waffen in der Hand vertheidigen zu können.

Das Bild, welches eine dieſer Sitzungen mir darbot, iſt mir bis heute im Gedächtniſſe geblieben. Da ich kein beſonderer Redner war, ſo überließ ich das Wort Gaál Sándor, einem Offizier des erſten Szikler Regiments, der von den gleichen Geſinnungen wie ich durchdrungen war.

Als Gaál von der Nothwendigkeit eines größeren Aufgebotes von Kräften ſprach, fiel ihm plötzlich der Vorſitzende, der Statiſtiker Fényes Elek in das Wort, um ihn zu erſuchen, ähnlicher beunruhigender Aeußerungen ſich enthalten zu wollen, da für den Augenblick, Gott ſei Dank, Ungarn noch von keinerlei ernſten Gefahren bedroht ſei.

In ſolcher Sicherheit wiegte man ſich damals noch ſelbſt in der radikalſten Geſellſchaft der Hauptſtadt. Unſer Antrag wurde ſchließlich dennoch angenommen und Graf Ladislaus Teleky, der Präſident des Klubs, überreichte die Petition am nächſten Tage dem Miniſterpräſidenten.

Zweites Kapitel.

Die erſten Anzeichen der Reaktion. — Banus Jellacic. — Meine erſte Miſſion. — Reiſe in das Szekler-Land. — Maros-Váſárhely. — Hermannſtadt. — Klauſenburg. — Feldmarſchall-Lieutenant Baron Puchner, königlicher Regierungs-Commiſſär in Siebenbürgen. — Meine Ernennung zum Honved-Hauptmann.

Mit dem königlichen Reſcripte, welches das erſte verantwortliche ungariſche Miniſterium beſtätigte, wurde „*Alles gegeben, was auf dem Papier zu geben möglich war*"! So äußerte ſich Deák denjenigen gegenüber, welche zur Beruhigung der Gemüther mit dieſer Kunde nach Peſt geſchickt wurden.

Deák hatte Recht, auf dem Papier wurde Alles zugeſtanden, in Wirklichkeit aber trachtete man durch Liſt oder Gewalt Alles wieder zu nehmen, nicht nur, was man gegeben, ſondern auch das Wenige, was wir früher beſaßen.

Der Preßburger Landtag war noch kaum geſchloſſen, als die Reaktion ihre finſtern Pläne zu ſchmieden begann und der blutige Aufſtand von Groß-Kikinda war noch kaum unterdrückt, als Schlag auf Schlag weitere Ereigniſſe folgten, welche die Nation zu der Ueberzeugung brachten, welch' ſchweren Prüfungen ſie entgegenging.

Banus Jellacic proklamirte in Kroatien das Standrecht gegen Jeden, der ſeiner ungariſchen Geſinnung Ausdruck zu geben ſich vermeſſen würde; in der Banat-Konferenz zu Agram wurde der ungariſchen Regierung der Gehorſam gekündigt und die vollſtändige Losreißung von Ungarn ausgeſprochen. Dem Beiſpiele der Kroaten folgten die Serben. In der Skuptſina zu Karlovitz wurde Rajacic zum Patriarchen, Obriſt Suplikátz zum Woiwoden gewählt, die Bildniſſe von Batthyány, Koſſuth, Klauzál an den Galgen genagelt, das Banat, die Bács, ein Theil der Militärgrenze, Baranya, Syrmien, Slavonien zuſammen als ſelbſtſtändige Woiwodſchaft beanſprucht und ebenſo wie in Kroatien jede Verbindung mit der ungariſchen Regierung als abgebrochen erklärt. Der wallachiſche Nationalkonvent zu Blaſendorf ging um einen Schritt weiter und forderte die Zurückgabe an die Rumänen ſämmtlicher im Beſitze der Ungarn befindlichen Liegenſchaften in Siebenbürgen. Selbſt die Sachſen rührten ſich und erklärten auf ihrer Univerſitätsſitzung zu Hermannſtadt, die Vereinigung Siebenbürgen's mit Ungarn nicht zugeben zu wollen. In Oberungarn endlich weilten panſlaviſtiſche Agenten, an deren Spitze ſich Hurbán und Stur beſonders hervorthaten, und Angeſichts all dieſer Gefahren hatte die Regierung beinahe gar keine Macht in der Hand, denn auf die im Lande befindlichen wenigen Linientruppen war bei der feindlichen Geſinnung ihrer Kommandanten kein Verlaß.

Auf dem Papier hatten wir Alles erreicht, aber wie war das Erreichte zu verwirklichen und zu behaupten? Das war die Frage, vor der nun zaudernd der Erzherzog Palatin, Stellvertreter des Königs, und das verantwortliche Miniſterium ſtanden. Auf der einen Seite fühlten ſie die Pflicht gegen das Vaterland, auf der andern die Rückſicht, welche ſie dem von verrätheriſchen Rathgebern umgebenen Monarchen ſchuldeten.

Die Aufgabe war keine leichte. Man entſchloß ſich vor Allem, das Vaterland zu retten.

Am 16. Mai, am Tage nach der in Wien ſtattgehabten Sturmpetition und der Abreiſe des Hofes nach Innsbruck, wurde ein Aufruf zur Errichtung der erſten zehn freiwilligen Honvédbataillone erlaſſen und die Jugend aufgefordert, zur Vertheidigung des Landes, des königlichen Thrones und der Verfaſſung ſich raſch und zahlreich zum Eintritt in die neue Truppe einzufinden.

Der erſte Schritt war gethan; das Land war vor einem ſchmählichen Untergange gerettet.

Ich meldete mich ſogleich zum Eintritt in die neue Truppe; bevor ich jedoch noch meine Ernennung erhielt, wurde ich mit einer Miſſion betraut, deren Verlauf ich hier kurz erzählen will.

Es war in den letzten Tagen des Monats Mai, als ich eines Abends die ganz unerwartete Einladung erhielt, mich zum Grafen Louis Batthyány zu begeben, wo ich im Vorſalon des Miniſterpräſidenten meine Freunde Karl Hajnik und Ludwig Gaál fand, die gleich mir dieſelbe Einladung erhalten hatten.

Der Graf ließ uns nicht lange warten. Er empfing uns mit folgenden, in ziemlich erregtem Tone geſprochenen Worten:

„Sie kennen,“ ſo begann er, „die Nachrichten, welche von „allen Seiten einlaufen. Die Reaktion hat ihr Spiel begonnen. „Der König hat mit dem Hofe Wien verlaſſen und ſeitdem „nimmt das Wirrſal mit jedem Tage nur noch mehr zu; die „Folgen davon können Ungarn's Exiſtenz in Frage ſtellen. Es „iſt hoch an der Zeit,“ ſo fuhr er fort, „an unſere Vertheidigung „zu denken und die hiezu nöthigen Maßregeln zu ergreifen. Ich „habe Sie zu mir gebeten, um Sie mit einer Miſſion in's „Széklerland zu betrauen, denn ſchon zeigen ſich auch dort in „einzelnen Gegenden Spuren des Ungehorſams und wenn auch „die Székler von uns abfallen, ſo iſt Siebenbürgen verloren. „Ich habe eine Proklamation an dieſes tapfere Volk gerichtet, „welche Sie verbreiten und nach Möglichkeit auch in öffentlichen „Verſammlungen vorleſen müſſen. Trachten Sie, meine Herren, „daß die Székler eheſtens auf die ungariſche Verfaſſung den Eid „der Treue ſchwören, denn bereits wird mir von Brandſchriften „berichtet, die im Cſiker Stuhle das Volk gegen die ungariſche „Regierung aufregen und mit den Drohworten ſchließen: Die „Székler hätten nur dem Kaiſer, ſeinen Befehlen „und ſonſt Niemandem zu gehorchen.“ — Der Miniſterpräſident übergab uns hierauf die Proklamation und einen Brief an den kommandirenden General in Siebenbürgen, Baron Puchner, worin derſelbe dringendſt aufgefordert wurde, angeſichts der wallachiſchen Bewegung die zur Bewaffnung der ungariſchen Nationalgarden nöthige Zahl von Gewehren den betreffenden Behörden nicht länger mehr vorzuenthalten.

Mich hielt der Graf noch einige Augenblicke zurück, um mir zu ſagen, wie warm ich ihm von meinem Freunde Emerich Szabó empfohlen worden und wie ſehr er wünſche, gleich nach meiner Rückkehr von mir ein treues Bild über die Zuſtände in Siebenbürgen zu erhalten.

Die aufgeregte Stimmung, in welcher ich Batthyány traf, machte einen ſchmerzlichen Eindruck auf mich; ich ſchrieb ſie der ſchweren Aufgabe zu, welche dieſer edle, ritterliche Charakter unter ſo verwickelten Umſtänden auf ſich zu nehmen ſich gezwungen ſah, möglich auch der dunkeln Ahnung, die ſchon damals ſeine Seele durchzittern mochte, daß man den gewagten Verſuch, ſein Vaterland zu retten, ſpäter als Waffe gegen ihn benützen und ihn hiefür zur Rechenſchaft ziehen werde. Er erkannte deutlich, wie jeder Andere, das ſcheußliche Gewebe der Reaktion, aber es war zu ſpät: er konnte als ehrlicher Mann nicht mehr zurücktreten. Sein Loos war beſchloſſen, es blieb ihm nichts Anderes übrig, als ſich für ſein Vaterland zu opfern!

Am dritten Tage nach unſerer Unterredung mit Batthyány waren wir in Klauſenburg, wo wir bei mehreren hervorragenden politiſchen Perſönlichkeiten unſere Aufwartung machten und ich Gelegenheit fand, auch Baron Nikolaus Weſſelenyi kennen zu lernen. Der früher ſo felſenfeſte Patriot war kaum mehr ein Schatten von dem, was er einſt geweſen. Mit dem Verluſte ſeines Augenlichtes hatte er auch die innere Kraft verloren. Er fühlte nur noch, daß die Zukunft Schlimmes in ſich berge, und gab dieſer ſeiner Beſorgniß in den traurigſten Worten Ausdruck. Die Herren in Klauſenburg ſchienen übrigens nicht ſehr erbaut von unſerer Miſſion. Sie befürchteten, die Szekler könnten in ihren Loyalitäts-Aeußerungen zu weit gehen und Exzeſſe an den Wallachen begehen, die dieſe wieder in den Gegenden, wo die Ungarn in der Minderheit, an den wehrloſen ungariſchen Bevölkerungen rächen würden.

Als wir ihnen aber mittheilten, was in Kroatien, in der Bácſka und im Banat bereits vorgefallen, da wurden ſie nachdenklich und wir zogen ruhig weiter unſerer Wege.

Zum Ueberlegen und Erwägen war in der That keine Zeit mehr vorhanden; um Ungarn zu retten, mußte gehandelt werden. In Maros Váſárhely, wo man unſerer Ankunft bereits entgegenſah, wurden wir, als Ueberbringer wichtiger Nachrichten, von einer großen Volksmenge empfangen. Es wurde noch an demſelben Tage eine Volksverſammlung abgehalten, in der die von uns mitgebrachte Proklamation zuerſt vorgeleſen und dann in vielen Exemplaren unter die Menge vertheilt wurde. Berzenczey war hier der Hauptredner. Sein zündender Vortrag, die reine

Vaterlandsliebe, welche jedem ſeiner Worte entquoll, die Redewendungen, die er als geborner Székler den Gefühlen ſeiner Landsleute vortrefflich anzupaſſen wußte, endlich die Schilderung von dem vielſeitigen, an Ungarn verübten Verrathe, brachte die Zuhörer in eine unbeſchreibliche Aufregung und alle ſchworen einſtimmig, für das Vaterland zu leben und zu ſterben!

Unſer erſter Erfolg in Maros Váſárhely war ein vollſtändiger. Es wurde eine Deputation gewählt, die ſich in den Cſiker Stuhl (Diſtrikt) zu begeben und auch dort die Proklamation zu verbreiten hatte, wobei ihr jedoch aufgetragen wurde, um blutigen Zuſammenſtößen vorzubeugen, mit aller Vorſicht vorzugehen.

Von Maros Váſárhely begaben wir uns nach Udvarhely, dann nach Kezdi Váſárhely und von hier nach Sepſi Szt György. An allen dieſen Orten wurden wir enthuſiaſtiſch empfangen und überall gab uns das Volk die Verſicherung, es werde treu und unerſchütterlich zu Ungarn's Fahne halten, und den Verfügungen der ungariſchen Regierung ſtets und überall Folge leiſten.

Von Sepſi Szt György begab ſich Hajnik nach Hermannſtadt, um daſelbſt Feldmarſchall-Lieutenant Puchner aufzuſuchen und ihm das Schreiben des Miniſterpräſidenten zu überreichen. Gaál und ich verblieben noch einige Tage unter den Széklern, wo wir viele alte Kameraden in ihren guten Geſinnungen zu beſtärken und ihre Neugierde zu befriedigen hatten. Hajnik wurde, kaum angekommen, in Hermannſtadt auch ſogleich arretirt, und nur auf Einſchreiten der höheren Behörden wieder freigelaſſen.

Puchner ſelbſt war bereits in Klauſenburg, wohin er ſich als königlicher Kommiſſär zur Eröffnung des ſiebenbürger Landtages begeben hatte.

Auch mir wäre bei meiner Durchreiſe durch Hermannſtadt einige Tage ſpäter bald übel mitgeſpielt worden. Freunde, welche ich daſelbſt fand, erklärten mir, daß die Bevölkerung, insbeſondere die rumäniſche, außerordentlich feindlich gegen uns geſinnt ſei, und mir nur wenig Gutes bevorſtünde, wenn man mich erkennen würde.

Da ich keine Luſt in mir fühlte, in den Straßen Hermann-

ſtadt's unter den Heugabeln und Dreſchflegeln eines wüthenden Pöbels den Märtyrertod zu erdulden, ſo zog ich es vor, den guten Rathſchlägen meines Wirthes folgeleiſtend, deſſen Wagen zu benützen, und die ſo feindlich geſinnte Sachſenſtadt je eher je lieber zu verlaſſen.

Ich begab mich nach Orlat, der Stabsſtation des erſten Wallachen-Grenzregiments, wo ich mich von der Stimmung der Grenzer und ihrer Offiziere überzeugen wollte, und von hier aus über Klauſenburg nach Budapeſt.

Während meines Aufenthaltes in Klauſenburg beſuchte ich F.-M.-L. Puchner, um ihm die vertraulichen Mittheilungen zu machen, welche mir vor meiner Abreiſe der Miniſterpräſident an die Seele gebunden hatte. Ich fand Puchner leidend auf ſeinem Ruhebette ausgeſtreckt.

In Mitte der widerſprechenden Befehle, welche er bald vom öſterreichiſchen Kriegsminiſter, bald wieder von dem ungariſchen erhielt, mochte der Kampf, den der ſonſt ſo biedere alte Soldat in ſeinem Innern zu beſtehen hatte, die Haupturſache ſeiner Krankheit geweſen ſein. Er war Ungar von Geburt, hatte ſeine militäriſche Laufbahn in der ungariſch adeligen Leibgarde begonnen — und nun ſollte er plötzlich das Meſſer gegen ſein Vaterland richten! —

„Was bringen Sie mir aus Peſt!" rief er mir entgegen.

„Das Erſuchen an Exzellenz" erwiderte ich, „die für die „Ausrüſtung der ungariſchen National-Garden beſtimmten Waffen, „denſelben endlich herausgeben zu wollen. Sie ſind Ungar, Exzellenz, fuhr ich fort, und wiſſen in Ihrer Stellung am beſten „was ſich unter der walachiſchen Bevölkerung in Siebenbürgen „in dieſem Augenblicke zuträgt. Wäre es möglich, daß Sie Ihre „Landsleute wehrlos dieſen Mörderbanden ausliefern könnten? „Der Miniſterpräſident kann dies bei Ihrer anerkannten Loyalität „und Ihrem ehrenhaften Charakter unmöglich vorausſetzen." Puchner war etwas überraſcht von dieſer Anſprache, faßte ſich jedoch und ſagte: „Ich würde mit dem beſten Willen den National-„Garden die nöthigen Waffen zur Verfügung ſtellen, wenn ich „deren in hinreichender Zahl beſäße. Es befinden ſich im Ganzen

Vaterlandsliebe, welche jedem ſeiner Worte entquoll, die Redewendungen, die er als geborner Székler den Gefühlen ſeiner Landsleute vortrefflich anzupaſſen wußte, endlich die Schilderung von dem vielſeitigen, an Ungarn verübten Verrathe, brachte die Zuhörer in eine unbeſchreibliche Aufregung und alle ſchworen einſtimmig, für das Vaterland zu leben und zu ſterben!

Unſer erſter Erfolg in Maros Váſárhely war ein vollſtändiger. Es wurde eine Deputation gewählt, die ſich in den Cſiker Stuhl (Diſtrikt) zu begeben und auch dort die Proklamation zu verbreiten hatte, wobei ihr jedoch aufgetragen wurde, um blutigen Zuſammenſtößen vorzubeugen, mit aller Vorſicht vorzugehen.

Von Maros Váſárhely begaben wir uns nach Udvarhely, dann nach Kezdi Váſárhely und von hier nach Sepſi Szt György. An allen dieſen Orten wurden wir enthuſiaſtiſch empfangen und überall gab uns das Volk die Verſicherung, es werde treu und unerſchütterlich zu Ungarn's Fahne halten, und den Verfügungen der ungariſchen Regierung ſtets und überall Folge leiſten.

Von Sepſi Szt György begab ſich Hajnik nach Hermannſtadt, um daſelbſt Feldmarſchall-Lieutenant Puchner aufzuſuchen und ihm das Schreiben des Miniſterpräſidenten zu überreichen. Gaál und ich verblieben noch einige Tage unter den Széklern, wo wir viele alte Kameraden in ihren guten Geſinnungen zu beſtärken und ihre Neugierde zu befriedigen hatten. Hajnik wurde, kaum angekommen, in Hermannſtadt auch ſogleich arretirt, und nur auf Einſchreiten der höheren Behörden wieder freigelaſſen.

Puchner ſelbſt war bereits in Klauſenburg, wohin er ſich als königlicher Kommiſſär zur Eröffnung des ſiebenbürger Landtages begeben hatte.

Auch mir wäre bei meiner Durchreiſe durch Hermannſtadt einige Tage ſpäter bald übel mitgeſpielt worden. Freunde, welche ich daſelbſt fand, erklärten mir, daß die Bevölkerung, insbeſondere die rumäniſche, außerordentlich feindlich gegen uns geſinnt ſei, und mir nur wenig Gutes bevorſtünde, wenn man mich erkennen würde.

Da ich keine Luſt in mir fühlte, in den Straßen Hermann-

ſtadt's unter den Heugabeln und Dreſchflegeln eines wüthenden Pöbels den Märtyrertod zu erdulden, ſo zog ich es vor, den guten Rathſchlägen meines Wirthes folgeleiſtend, deſſen Wagen zu benützen, und die ſo feindlich geſinnte Sachſenſtadt je eher je lieber zu verlaſſen.

Ich begab mich nach Orlat, der Stabsſtation des erſten Wallachen-Grenzregiments, wo ich mich von der Stimmung der Grenzer und ihrer Offiziere überzeugen wollte, und von hier aus über Klauſenburg nach Budapeſt.

Während meines Aufenthaltes in Klauſenburg beſuchte ich F.-M.-L. Puchner, um ihm die vertraulichen Mittheilungen zu machen, welche mir vor meiner Abreiſe der Miniſterpräſident an die Seele gebunden hatte. Ich fand Puchner leidend auf ſeinem Ruhebette ausgeſtreckt.

In Mitte der widerſprechenden Befehle, welche er bald vom öſterreichiſchen Kriegsminiſter, bald wieder von dem ungariſchen erhielt, mochte der Kampf, den der ſonſt ſo biedere alte Soldat in ſeinem Innern zu beſtehen hatte, die Haupturſache ſeiner Krankheit geweſen ſein. Er war Ungar von Geburt, hatte ſeine militäriſche Laufbahn in der ungariſch adeligen Leibgarde begonnen — und nun ſollte er plötzlich das Meſſer gegen ſein Vaterland richten! —

„Was bringen Sie mir aus Peſt!" rief er mir entgegen.

„Das Erſuchen an Exzellenz" erwiderte ich, „die für die „Ausrüſtung der ungariſchen National-Garden beſtimmten Waffen, „denſelben endlich herausgeben zu wollen. Sie ſind Ungar, Ex„zellenz, fuhr ich fort, und wiſſen in Ihrer Stellung am beſten „was ſich unter der walachiſchen Bevölkerung in Siebenbürgen „in dieſem Augenblicke zuträgt. Wäre es möglich, daß Sie Ihre „Landsleute wehrlos dieſen Mörderbanden ausliefern könnten? „Der Miniſterpräſident kann dies bei Ihrer anerkannten Loyalität „und Ihrem ehrenhaften Charakter unmöglich vorausſetzen." Puchner war etwas überraſcht von dieſer Anſprache, faßte ſich jedoch und ſagte: „Ich würde mit dem beſten Willen den National„Garden die nöthigen Waffen zur Verfügung ſtellen, wenn ich „deren in hinreichender Zahl beſäße. Es befinden ſich im Ganzen

Vaterlandsliebe, welche jedem ſeiner Worte entquoll, die Redewendungen, die er als geborner Széfler den Gefühlen ſeiner Landsleute vortrefflich anzupaſſen wußte, endlich die Schilderung von dem vielſeitigen, an Ungarn verübten Verrathe, brachte die Zuhörer in eine unbeſchreibliche Aufregung und alle ſchworen einſtimmig, für das Vaterland zu leben und zu ſterben!

Unſer erſter Erfolg in Maros Váſárhely war ein vollſtändiger. Es wurde eine Deputation gewählt, die ſich in den Cſiker Stuhl (Diſtrikt) zu begeben und auch dort die Proklamation zu verbreiten hatte, wobei ihr jedoch aufgetragen wurde, um blutigen Zuſammenſtößen vorzubeugen, mit aller Vorſicht vorzugehen.

Von Maros Váſárhely begaben wir uns nach Udvarhely, dann nach Kezdi Váſárhely und von hier nach Sepſi Szt György. An allen dieſen Orten wurden wir enthuſiaſtiſch empfangen und überall gab uns das Volk die Verſicherung, es werde treu und unerſchütterlich zu Ungarn's Fahne halten, und den Verfügungen der ungariſchen Regierung ſtets und überall Folge leiſten.

Von Sepſi Szt György begab ſich Hajnik nach Hermannſtadt, um daſelbſt Feldmarſchall-Lieutenant Puchner aufzuſuchen und ihm das Schreiben des Miniſterpräſidenten zu überreichen. Gaál und ich verblieben noch einige Tage unter den Széklern, wo wir viele alte Kameraden in ihren guten Geſinnungen zu beſtärken und ihre Neugierde zu befriedigen hatten. Hajnik wurde, kaum angekommen, in Hermannſtadt auch ſogleich arretirt, und nur auf Einſchreiten der höheren Behörden wieder freigelaſſen.

Puchner ſelbſt war bereits in Klauſenburg, wohin er ſich als königlicher Kommiſſär zur Eröffnung des ſiebenbürger Landtages begeben hatte.

Auch mir wäre bei meiner Durchreiſe durch Hermannſtadt einige Tage ſpäter bald übel mitgeſpielt worden. Freunde, welche ich daſelbſt fand, erklärten mir, daß die Bevölkerung, insbeſondere die rumäniſche, außerordentlich feindlich gegen uns geſinnt ſei, und mir nur wenig Gutes bevorſtünde, wenn man mich erkennen würde.

Da ich keine Luſt in mir fühlte, in den Straßen Hermann-

ſtadt's unter den Heugabeln und Dreſchflegeln eines wüthenden Pöbels den Märtyrertod zu erdulden, ſo zog ich es vor, den guten Rathſchlägen meines Wirthes folgeleiſtend, deſſen Wagen zu benützen, und die ſo feindlich geſinnte Sachſenſtadt je eher je lieber zu verlaſſen.

Ich begab mich nach Orlat, der Stabsſtation des erſten Wallachen-Grenzregiments, wo ich mich von der Stimmung der Grenzer und ihrer Offiziere überzeugen wollte, und von hier aus über Klauſenburg nach Budapeſt.

Während meines Aufenthaltes in Klauſenburg beſuchte ich F.-M.-L. Puchner, um ihm die vertraulichen Mittheilungen zu machen, welche mir vor meiner Abreiſe der Miniſterpräſident an die Seele gebunden hatte. Ich fand Puchner leidend auf ſeinem Ruhebette ausgeſtreckt.

In Mitte der widerſprechenden Befehle, welche er bald vom öſterreichiſchen Kriegsminiſter, bald wieder von dem ungariſchen erhielt, mochte der Kampf, den der ſonſt ſo biedere alte Soldat in ſeinem Innern zu beſtehen hatte, die Haupturſache ſeiner Krankheit geweſen ſein. Er war Ungar von Geburt, hatte ſeine militäriſche Laufbahn in der ungariſch adeligen Leibgarde begonnen — und nun ſollte er plötzlich das Meſſer gegen ſein Vaterland richten! —

„Was bringen Sie mir aus Peſt!“ rief er mir entgegen.

„Das Erſuchen an Exzellenz“ erwiderte ich, „die für die „Ausrüſtung der ungariſchen National-Garden beſtimmten Waffen, „denſelben endlich herausgeben zu wollen. Sie ſind Ungar, Ex„zellenz, fuhr ich fort, und wiſſen in Ihrer Stellung am beſten „was ſich unter der walachiſchen Bevölkerung in Siebenbürgen „in dieſem Augenblicke zuträgt. Wäre es möglich, daß Sie Ihre „Landsleute wehrlos dieſen Mörderbanden ausliefern könnten? „Der Miniſterpräſident kann dies bei Ihrer anerkannten Loyalität „und Ihrem ehrenhaften Charakter unmöglich vorausſetzen.“ Puchner war etwas überraſcht von dieſer Anſprache, faßte ſich jedoch und ſagte: „Ich würde mit dem beſten Willen den National„Garden die nöthigen Waffen zur Verfügung ſtellen, wenn ich „deren in hinreichender Zahl beſäße. Es befinden ſich im Ganzen

„kaum 1500 bis 2000 alte Gewehre in Carlsburg; dieſe will „ich gerne den Civilbehörden zur Verfügung ſtellen.“ „Es iſt „unmöglich,“ bemerkte ich, „daß in den verſchiedenen Zeughäuſern „Siebenbürgen's nicht mehr Waffen vorräthig ſein ſollten, und ich „befürchte, daß Ihre Weigerung, dieſelben auszufolgen, den ſchlechteſten Eindruck auf die Regierung üben und Sie einer großen „Verantwortlichkeit ausſetzen dürfte.“

Da richtete ſich Puchner auf, ſtrich ſich mit der Hand die Stirne und ſagte ſchwer aufathmend: „ Was ſoll ich mehr ſagen? „Sie müſſen meinen Worten Glauben ſchenken, ich kann nicht „anders handeln.“

Des Abends ſah ich einige Herren im Kaſino, denen ich meine Unterredung mit Puchner mittheilte. Sie waren ſämmtlich entrüſtet darüber und witterten Verrath.

Ich eilte nach Peſt zurück, um über unſere im Szeklerland erzielten Erfolge, aber auch über die traurigen Erfahrungen, die wir in den andern Theilen Siebenbürgen's machten, gewiſſenhaften Bericht zu erſtatten.

Der Miniſterpräſident vernahm mit geſpannter Aufmerkſamkeit meinen Bericht, nahm mit vielem Dank das Memorandum an, welches ich ihm gleichzeitig überreichte, und kündigte mir an, daß ich während meiner Abweſenheit zum Hauptmann im ſechsten Honvédbataillon ernannt worden ſei.

„Verfügen Sie ſich ſofort an Ihren Beſtimmungsort und „trachten Sie, daß Ihr Bataillon ſobald als möglich mobil gemacht werden könne.“

Mit dieſen Worten entließ er mich und damit war meine erſte Miſſion zu Ende. —

Die Szekler aber blieben treu und kämpften und bluteten mit uns bis an's Ende für die heilige Sache des Vaterlandes.

Drittes Kapitel.

Organiſirung des ſechsten Honvéd-Bataillons. — Reichstagsſitzung am 5. Juli 1848. — Krieg gegen die Serben. — Unzufriedenheit mit der Kriegsführung im ungariſchen Lager. — Meine Verſetzung zum Generalſtab. — Abberufung des Generals Berchtold. — Kriegsminiſter Mészáros auf dem Kriegsſchauplatze.

Die Errichtung des ſechsten Honvédbataillons ging raſch von ſtatten; es eilten von allen Seiten Freiwillige herbei und in weniger als ſechs Wochen konnten wir uns beinahe komplet auf den Kriegsſchauplatz begeben.

Wir wurden nach Szegedin beordert, von wo wir mittelſt Dampfſchiffen weiter nach O'-Becſe befördert wurden.

Der ſerbiſche Aufſtand im Banat und in der Bácſka ſtand bereits in hellen Flammen. Am 16. Juni hatte der Miniſter des Innern einen Aufruf an die Nation erlaſſen, in welchem es hieß, daß, nachdem die Serben ſich bewaffnet gegen uns erhoben, das ganze ſüdungariſche Volk von der Grenze Siebenbürgens bis an die Donau zum Schutze der Integrität des Landes, ſeiner Verfaſſung, der Sicherheit der Perſonen und des Eigenthums gegen die einbrechenden Horden zu den Waffen zu greifen habe.

Gleichzeitig wurden drei königliche Kommiſſäre mit unumſchränkter Vollmacht, der eine für die Bácſka, der andere für das Banat und der dritte für die Komitate Cſongrád, Arad und Cſanád ernannt, welche die Weiſung erhielten, die Militärkommandanten in ihrem Wirken auf das Beſte zu unterſtützen. Ein Zufall geſtattete es mir, bevor ich mich auf den Kriegsſchauplatz begab, der Eröffnung des Reichstages beizuwohnen, welcher am 5. Juli ſtattfand. Ich war Zeuge von dem erhebenden Schauſpiele, wie die Volksvertreter, von Koſſuth's zündender Rede begeiſtert, einhellig die zur Vertheidigung des Landes nöthigen Subſidien an Geld und Menſchen bewilligten. „Moriamur pro patria!“ hieß es diesmal.

Als wir in O'-Becſe anlangten, hatten bereits mehrere blutige Gefechte ſtattgefunden, wobei die Serben im Nachtheile blieben. Die Hauptpunkte ihres Widerſtandes, das ſtark verſchanzte Szt Tamás und die zwiſchen der Donau und Theiß, vor dem Zuſammenfluſſe dieſer beiden Flüſſe gelegene Römerſchanze, waren jedoch noch immer in ihrem Beſitze, von wo ſie zum Schaden der ungariſchen und deutſchen Gemeinden der Umgebung ihre Ausfälle unbehindert fortſetzen konnten.

Der Hauptzweck unſerer Operationen konnte daher kein anderer ſein, als den Feind, welche Opfer es auch immer koſten möge, aus dieſen ſeinen Réduits zu vertreiben und zum Rückzuge über die Donau zu zwingen. Man zog es jedoch vor, die feindlichen Stellungen nicht anzugreifen, ſondern blos zu zerniren, zu welchem Zwecke auch wir, kaum in O'-Becſe angekommen, nach Verbáſza disponirt wurden.

Der Marſch, den wir machen mußten, war ein höchſt beſchwerlicher, die Hitze während des ganzen Tages eine unerträgliche.

Wir fanden nur wenige Brunnen auf dem Wege und auch dieſe faſt ſämmtlich ausgetrocknet. Viele Leute brachen von Durſt und Hitze gequält zuſammen und konnten weder durch Drohungen noch durch freundliches Zureden wieder auf die Beine gebracht werden.

Der Krieg wurde damals zwiſchen uns und den Serben ſehr grauſam geführt; die Gefangenen wurden von den Letztern unbarmherzig abgeſchlachtet und den Leichnamen die Köpfe abgeſchnitten.

Auch von unſerer Seite wurde auf dem Schlachtfelde nur ſelten Pardon gegeben.

Unſere kleine Kolonne ſah ſich gezwungen, ihren Marſch zu unterbrechen.

Wir beſprachen mit dem Bataillonskommandanten, Major Szabó, das Gefährliche unſerer Lage und ob wir an Ort und Stelle bleiben, den Abend abwarten, in dieſem Falle uns einem ſichern Ueberfalle von Seite der uns ganz nahe ſtehenden Serben ausſetzen, oder aber den Marſch fortſetzen und die zuſammengeſtürzten Leute ihrem Schickſale überlaſſen ſollten. Da wir zur Fortbringung der Kranken und Nachzügler nicht genug Fuhrwerke bei uns hatten, ſo wurde beſchloſſen, daß ich mit meiner Kompagnie als Nachhut zurückbleiben und, wenn vom Feinde mit Uebermacht angegriffen, mich zurückziehen, im beſſern Falle aber die zerſtreut am Boden liegenden Leute, nachdem ſie ſich erholt, mit mir nach Verbász zurückbringen möge.

Die Serben griffen mich nicht an und ſo gelang es mir, die meiſten der Zurückgebliebenen zu retten und mit denſelben ſpät in der Nacht in's Verbászer Lager einzurücken.

Es war dies ein ziemlich trauriger Beginn unſerer Wirkſamkeit im Felde und es ſchien beinahe, als als ob Feldmarſchall-Lieutenant Berchtold, der ungariſche Oberkommandant, die löbliche Abſicht gehabt hätte, durch dieſen Flankenmarſch, ſo nahe den feindlichen Verſchanzungen, unſer noch kaum geſchultes Bataillon auf eine harte Probe zu ſtellen, um, wenn es dieſelbe nicht beſtand, der Regierung damit den Beweis zu liefern, weshalb er bisher gegen die Serben noch nichts Ernſteres unternehmen konnte.

Wir blieben in Verbász mehrere Wochen lang unbeſchäftigt, bis ſich endlich der Befehlshaber dazu entſchloß, einen zweiten Angriff auf die Serben in Szt Tamás zu wagen. Dieſer fiel ebenſo unglücklich aus, wie der frühere, welcher vor unſerer Ankunft auf dem Kriegsſchauplatze ſtattgefunden hatte, und waren die hiezu getroffenen Dispoſitionen die denkbar zweckwidrigſten, welche man erſinnen konnte. Natürlich trat von Neuem ein mehrwöchentlicher Stillſtand in den Operationen ein, wodurch den Serben Zeit zu ihrer weitern Verſtärkung, Jellacic aber zu ſeinen Vorbereitungen in Kroatien eingeräumt wurde, ein offenbarer Verrath, den wir ſpäter theuer genug zu bezahlen hatten. Wir befanden uns mehrere Offiziere im Lager, alte Kameraden, gute Patrioten, die wir dieſe verrätheriſche Wirthſchaft länger anzuſehen außer Stande waren.

Es wurde beſchloſſen, daß ſich einer von uns nach Peſt begeben ſolle, um daſelbſt einige der einflußreichern Mitglieder des Reichstages über dieſe Zuſtände aufzuklären und ſie zu einer Interpellation im Reichstage zu bewegen. Und ſo kam es, daß Moriz Perczel in der Reichstagsſitzung vom 21. Auguſt, den Kriegsminiſter über die zweideutigen Operationen vor Szt Tamás interpellirend, gegen den Oberkommandanten der Bácſer Armee die härteſten Beſchuldigungen erhob und denſelben offen des Verrathes anklagte. Der Reichstag und die Regierung waren aber noch ſo voll des Vertrauens zu Berchtold, daß die Anklage Perczels einen wahren Sturm der Entrüſtung hervorrief. Er wurde vom Präſidenten des Hauſes aufgefordert, ſeine Worte zurückzuziehen und, als er dies zu thun ſich weigerte, ſprach das Haus über die von ihm gebrauchte Sprache ſeine Mißbilligung aus.*)

Die Klagen, welche aus dem Lager kamen, wurden jedoch mit jedem Tage ſtärker, ſo zwar, daß die Regierung ſich endlich entſchließen mußte, der öffentlichen Meinung Rechnung zu tragen, Berchtold des Kommandos zu entheben und den Kriegsminiſter Méſzáros nach Verbász zu entſenden, um durch ſein perſönliches Eingreifen in die Operationen dieſelben in ein beſſeres Geleiſe zu bringen.

Anfangs Auguſt wurde ich von meinem Bataillon in den Generalſtab verſetzt und mit der Verſchanzung des Ortes O'-Kér betraut. Ich hatte dieſe Aufgabe noch nicht vollendet, als ich, von einem heftigen Fieber befallen, im Hauſe des dortigen ſerbiſchen Geiſtlichen Pflege ſuchen mußte. Meine Pflegerin war die ſchöne Tochter des Popen, die ſich alle Mühe gab, meinen ſchmerzlichen Zuſtand mir möglichſt erträglich zu machen. Als ich endlich wieder genas, wollte ich es mir erlauben, ihr als Dank einen Kuß auf die Lippen zu drücken, worauf das Mädchen hoch erröthend zurückſprang, mich wild anblickte und frug, ob ich denn glaube, ſie habe als ſerbiſches Mädchen mir keinen hinreichenden Beweis ihrer Zuneigung gegeben, indem ſie meine hülfloſe Lage nicht dazu benützte, meinem Leben ein Ende zu machen; ich möge nun in Gottes Namen weiter ziehen und ſie in Ruhe laſſen.

Ich führe dieſe kleine Epiſode deshalb an, um den tiefen Haß zu kennzeichnen, welcher während dieſes unglückſeligen Bruderkrieges zwiſchen Ungarn und Serben herrſchte. Mögen ähnliche Zuſtände nie wiederkehren! —

---

*) Berchtold focht ſpäter in den feindlichen Reihen gegen uns und beſtätigte ſomit den von Perczel gegen ihn ausgeſprochenen Verdacht.

Trotz der Abberufung Berchtold's geſchah noch immer blutwenig auf unſerem Kriegsſchauplatze, bis man ſich endlich zu einem nochmaligen Angriff auf Szt Tamás entſchloß. Nach meiner Geneſung hatte ich die Befeſtigungsarbeiten von O'-Kér wieder aufgenommen, was mich jedoch nicht hinderte, am Tage der Schlacht mich meinem Bataillon anzuſchließen.

Das Oberkommando der von O'-Becſe über Hegyes, Verbász, O'-Kér bis zu den Römerſchanzen, in der Geſammtſtärke von 16—18,000 Mann aufgeſtellten ungariſchen Truppen führte diesmal der Kriegsminiſter General Méſzáros in eigener Perſon, und ebenſo leitete er perſönlich den Angriff auf Szt Tamás.

Die feindliche Beſatzung der nicht ſehr ſtarken Verſchanzungen, mit welchen der Ort umgeben war, betrug nicht viel über 3000 Mann. Ein wohl kombinirter allgemeiner Angriff würde ſehr wahrſcheinlich den Platz in unſere Hände gebracht haben; General Perczel bewies dies ſechs Monate ſpäter, als er mit einer geringeren Macht dieſelben Schanzen erſtürmte. Die Dispoſitionen waren aber leider auch diesmal mangelhaft getroffen. Man griff nur an einem Punkte ernſthaft an, ließ die übrigen, bis auf Kanonenſchußweite vorgerückten Kolonnen, den ganzen Tag über unthätig ſtehen und gab endlich, als die wenigen Bataillone die zum Angriff beordert waren, in vergeblichen Stürmen ſich ermüdet hatten, das Zeichen zum Rückzuge.

Mein Bataillon war beim Sturme nicht betheiligt und kam kaum in's Feuer, und ſo war auch ich dazu verurtheilt, den ganzen Tag über als ruhiger Zuſchauer dem Kampfe beizuwohnen. Tags darauf bezogen die Truppen ihre früheren Stellungen und Méſzáros kehrte nach Peſt zurück.

Dieſer dritte Echèc von Szt Tamás erfüllte uns jüngere Offiziere mit tiefer Entmuthigung. Wir begannen zu befürchten, daß unſere Führer, ob Patrioten oder nicht, ihrer Aufgabe kaum gewachſen ſein dürften, und wenn dies der Fall, ſo ging das Land den größten Gefahren, wenn nicht ſeinem Untergange entgegen.

Viertes Kapitel.

Meine Berufung nach Peſt. — Unterredung mit dem Miniſterpräſidenten Graf Ludwig Batthyány. — Beunruhigende Zuſtände im Lande. — Vertrauliche Miſſion zur Sicherung von Komorn. — F.-M.-L. Merz und Oberſtlieutenant Majthény Feſtungskommandanten von Komorn.

Ich war kaum in meiner Station O'-Kér eingerückt, als ich durch einen Kurier den folgenden Befehl vom Miniſterpräſidenten Graf Batthyány erhielt:

„Der Miniſterpräſident
an Herrn Georg Klapka, Hauptmann
im 6. Honvédbataillon
in Verbász.

Budapeſt, 22. September 1848.

„Hiemit ertheile ich Ihnen, Herr Hauptmann, den Auftrag, ſich nach Empfang dieſer Zuſchrift bei Ihrem Kommandanten zu melden und ohne jede Verzögerung nach Peſt zu kommen, wo Sie meine weiteren Ordres empfangen werden. Zur Beſchleunigung Ihrer Reiſe werden Sie alle Anſtalten treffen und trachten, daß Sie eheſtens hier anlangen. Für Reiſeſpeſen möge Ihnen der Bataillonskommandant 60 fl. C. M. ausfolgen laſſen.

Der Miniſterpräſident
Graf Ludwig Batthyány."

Ich machte mich in Folge dieſer Ordre ſogleich auf den Weg und traf am 25. in Peſt ein, wo ich mich noch an demſelben Abend bei dem Miniſterpräſidenten meldete.

Die Miſſion, welche dies Mal der Miniſterpräſident mir zugedacht hatte, war eine höchſt wichtige.

Während unſerer ſterilen Kämpfe im Banat und der Bács waren ernſte Ereigniſſe auf dem rechten Donauufer vorgefallen. Banus Jellacic, nachdem er alle ſtreitbaren Kräfte Kroatien's und Slavonien's unter die Waffen gerufen, war mit ſeiner Hauptmacht, etwa 30,000 Mann ſtark die Drau und die Mur überſchreitend, in Ungarn eingebrochen und zog nun gegen die Hauptſtädte, um daſelbſt, wie er ſich ausdrückte, der ungariſchen Wirthſchaft ein Ende zu machen. Sein rechter Flügel unter General Roth, 12,000 Mann ſtark, rückte in langſamen Märſchen von Slavonien kommend über Eſſeg vor, um mit dem Banus ſich in Stuhlweiſenburg zu vereinigen. Die ſchwache ungariſche Streitmacht, welche Jellacic entgegengeſtellt werden konnte, ſah ſich anfangs gezwungen, dem Kampfe auszuweichen; je näher ſie jedoch dem Herzen des Landes kam, um ſo mehr verſtärkten ſich ihre Reihen, bis ſie ſich endlich in der Lage befand, bei Pakozd, einige Meilen nördlich von Stuhlweißenburg, Stand zu halten, und in einer gut gewählten Stellung den Feind zu erwarten. Am 29. September kam es hier zur Schlacht. Jellacic wurde geſchlagen und ſah ſich gezwungen, das Schlachtfeld zu räumen. Sein Hochmuth war gebrochen und er bot dem ungariſchen Feldherrn einen Waffenſtillſtand an.

Man ging auf dieſes Anerbieten unvorſichtiger Weiſe ein, und Jellacic benützte die ihm zugeſtandene Waffenruhe, um bei Nacht und Nebel in einem Flankenmarſche ſich auf Raab zurückzuziehen und von da der öſterreichiſchen Grenze ſich zu nähern. Sein rechter Flügel, die 12000 Mann unter Roth, wurden von ihm im Stiche gelaſſen und mußten bei Ozora vor Görgey und Perczel ohne einen Schuß gethan zu haben, die Waffen ſtrecken. Das war das klägliche Ende der kroatiſchen Invaſion, an welche die Reaktion ſo große Hoffnungen geknüpft hatte.

In dieſe Zeit fiel die Miſſion, zu deren Ausführung mich Graf Ludwig Batthyány nach Peſt berief und die in nichts Geringerem beſtand, als in der Rettung und Sicherung der Feſtung Komorn.

Der Miniſterpräſident theilte mir mit, daß er Kenntniß habe von der Abſicht des dortigen Kommandanten, die Feſtung in die Hände des Banus zu ſpielen oder aber deren Thore zu ſchließen und auf ihren Wällen die ſchwarzgelbe Fahne aufzuſtecken.

„Es wäre dies wahrſcheinlich bereits geſchehen,“ fügte der Graf hinzu, „wenn es der patriotiſch geſinnten Komorner Nationalgarde durch die rechtzeitige Aushebung der Donaubrücke und durch ihre drohende Haltung nicht gelungen wäre, das angeblich nach Preßburg beſtimmte öſterreichiſche Infanterieregiment E. H. Wilhelm zu verhindern, ſich in die Feſtung einzuſchleichen.“ Wer die geheime Macht geweſen, die mit ihren finſtern Plänen den Monarchen umſpann und an deren Fäden Jellacic und die Führer der Rumänen, Serben und Sachſen, Drahtpuppen gleich, ſich bewegten, wurde von Jedermann vermuthet, doch von Niemandem offen ausgeſprochen; daß aber der Wiener Kriegsminiſter mit Jellacic während derſelben Zeit konſpirirte, als dieſer mittelſt königlicher Reſcripte zur Anerkennung der ungariſchen Verfaſſung wiederholt aufgefordert wurde, daß er ihn mit Waffen, Munition und ganzen Truppenkörpern zu dem Zwecke unterſtützte, um damit, dem höchſten Willen entgegen, die durch das königliche Wort ſanktionirte ungariſche Verfaſſung zu ſtürzen: dieſes Verbrechen wurde durch die im Wiener Kriegsminiſterium ſpäter aufgefundene geheime Korreſpondenz, in der unwiderlegbarſten Weiſe beſtätigt. Und nicht minder fanden ſich daſelbſt die Befehle vor, welche, an alle Feſtungskommandanten in Ungarn gerichtet, dieſelben aufforderten, jede Verbindung mit der ungariſchen Regierung abzubrechen und die ungariſchen Truppen als Feinde zu betrachten.

Die Lage der früheren öſterreichiſchen Offiziere in der ungariſchen Armee wurde durch ſolch’ ein Doppelſpiel eine höchſt peinliche. Sie hatten auf Geheiß des Königs den Eid auf die ungariſche Verfaſſung geleiſtet und ſie mußten ſich nun entſcheiden, ob ſie dieſen Eid brechen und zu Verräthern am Vaterlande werden, oder aber für deſſen Ehre, Freiheit und für ſein politiſches Daſein auch ferner kämpfen wollten.

Bei den Meiſten ſiegte das Gefühl der Ehre über jedes Andere! Man hielt ſich an den geleiſteten Eid und ſo kam es, daß wir in einen Bruderkampf gedrängt wurden, der für beide Theile ſo verhängnißvoll werden ſollte.

Ich war mit dieſen Gefühlen bereits nach Peſt gekommen, und als mir Batthyány in warmen Worten die Lage des Landes und die ſeine Zukunft bedrohenden ſchweren Gefahren auseinandergeſetzt hatte, erklärte ich mich zu jeder Miſſion, mit der er mich betrauen wolle, bereit, vorausgeſetzt, daß ſie nicht meine Kräfte überſteige.

„Die Aufgabe, welche ich in Ihre Hände lege," ſo ſprach der Graf weiter, „iſt ſehr gefährlich, aber von höchſter Wichtig„keit für unſere Sache:

„Sie müſſen nach Komorn, um von dort, koſte es, was es „wolle, den Feldmarſchall-Lieutenant Merz mit allen übrigen öſter„reichiſchen Offizieren, welche den Eid auf die ungariſche Ver„faſſung zu leiſten ſich weigern ſollten, augenblicklich aus der „Feſtung zu entfernen, damit in ſolcher Weiſe dieſes Bollwerk „Ungarns der Nation erhalten bleibe."

Ich erwiderte, daß ich trotz meiner untergeordneten Stellung mich der ſchweren Aufgabe gerne unterziehen wolle, daran jedoch die Bedingung knüpfe, mit den hiezu nöthigen Vollmachten verſehen zu werden.

„Welche Vollmachten wollen Sie?" frug er mich. „Eine offene und eine geheime," war meine Antwort, „die offene, um ſie den dortigen Behörden vorzuzeigen, die geheime, um von ihr im Falle der äußerſten Noth Gebrauch machen zu können."

Batthyány zog ſich auf ſein Zimmer zurück.

Nach einer halben Stunde kam er wieder und übergab mir die zwei Vollmachten, von welcher die offene lautete:

„Der Miniſterpräſident an Herrn Hauptmann Georg Klapka.

„Budapeſt, den 26. September 1848.

„Ich fordere Sie hiemit auf, ſich ſofort nach Komorn zu „begeben, um dort, nachdem Sie ſich bei Oberſtlieutenant „Majthény gemeldet, ſich dieſem zur Verfügung zu ſtellen und „ihm in Allem treu an die Hand zu gehen.

„Sie haben ſich von allen in der Feſtung vorgenommenen „Fortifikations- und Artillerie-Arbeiten die genaueſte Kenntniß „zu verſchaffen und dafür Sorge zu tragen, daß dieſelben „pünktlich und ſo ausgeführt werden, wie es das Wohl des „Vaterlandes erheiſcht. Wachen Sie über die Sicherheit der „Feſtung, machen Sie den Oberſtlieutenant Majthény auf Alles

„aufmerkſam, was in Bezug auf dieſe Sicherheit ſeiner Auf„merkſamkeit etwa entgangen wäre, damit dies im Einver„nehmen mit dem Feſtungskommandanten, oder wenn es die „augenblickliche Nothwendigkeit erheiſchen ſollte, auch ohne ihn „ſofort bewerkſtelligt werden könne. Ueberhaupt bezeugen Sie „auch fernerhin Ihre treuen patriotiſchen Gefühle und Ihre „hieraus hervorgehende Thätigkeit.

„Der Miniſterpräſident:
„Graf Ludwig Batthyány."

Die zweite Vollmacht finde ich leider nicht mehr unter meinen Schriften; dieſe enthielt Alles, deſſen ich bedurft hätte, wenn ich nicht in vermittelnder Weiſe die Sachen in Ordnung zu bringen im Stande geweſen wäre.

Zwei Tage ſpäter war ich in Komorn. Ich kam daſelbſt am Tage der Schlacht bei Pákozd an. Batthyány hatte mir einige höhere Offiziere, theils Honvéd-, theils Nationalgarde-Offiziere empfohlen, an welche ich gleich nach meiner Ankunft mich wenden möge, die mir bei Erfüllung meiner Aufgabe thätig an die Hand gehen würden. Ich fand dieſelben ziemlich beunruhigt über das Schickſal der Feſtung, denn ſie meinten, daß ſelbſt auf den ungariſchen Unterkommandanten, auf Oberſtlieutenant Majthény, welcher von der Regierung als Adlatus dem Feldmarſchall-Lieutenant Merz beigegeben war, kein großer Verlaß ſei.

Es müſſe gehandelt werden, denn ſchon zeigten ſich einige Truppenabtheilungen von Jellacic auf dem rechten Donauufer, und ſie wären überzeugt, daß im Falle ein Corps von Kroaten ſich vor der Feſtung zeigen ſollte, die in der Feſtung befindlichen öſterreichiſchen Offiziere Alles daran ſetzen würden, um den Einzug dieſer Truppen zu ermöglichen.

Nach dieſer erſten Beſprechung verfügte ich mich zu Majthény, dem ich meine offene Vollmacht vorwies, darauf beſtehend, daß in erſter Reihe der geſammten Beſatzung der Eid der Treue auf die ungariſche Verfaſſung abgenommen werden müſſe und Alle, die dieſes zu thun ſich weigern ſollten, augenblicklich aus der Feſtung zu entfernen ſeien.

Majthény meinte, daß ein ſolches Vorgehen leicht zu einem Aufruhr führen und die Feſtung noch mehr gefährden könnte.

Ich ſah ſogleich, daß ich es mit einem ſchwachen, unentſchloſſenen Mann zu thun habe und traf daher meine eigenen Verfügungen. Sämmtliche Nationalgarde- und Honédkommandanten wurden zu einer zweiten Konferenz eingeladen, in welcher beſchloſſen wurde, daß am nächſten Tage (es war ein Sonntag) auf dem Platze der innern Feſtung die Truppen gleich nach der Kirchenparade zur Eidesleiſtung auf die ungariſche Fahne aufzufordern ſeien, gleichzeitig aber die außer Dienſt ſich befindlichen Nationalgarden in die innere Feſtung einrücken ſollten, um dem feierlichen Akte beizuwohnen und wenn nöthig die öſterreichiſchen Truppen zu entwaffnen. Und ſo geſchah es. Als am nächſten Tage das Bataillon Turszky, ein paar Abtheilungen anderer Linientruppen und die Artilleriemannſchaft wie gewöhnlich aus der Kirche kamen, um vor dem Feſtungskommandanten zu defiliren, trat der Nationalgarde-Major, Graf Eszterházy de Réte, mit der ungariſchen Fahne vor die Front, ließ den Befehl des ungariſchen Kriegsminiſters vorleſen, hielt dann eine ergreifende Anſprache und forderte die Truppen auf, den geſetzlichen Eid auf die Verfaſſung zu leiſten. Es trat eine momentane Bewegung ein; ein Theil der Unteroffiziere und die meiſten Offiziere traten aus den Reihen und weigerten ſich zu ſchwören; der größte Theil der Mannſchaft aber leiſtete unter donnernden Eljen-Rufen den verlangten Eid.

In dem Momente, als dies geſchah, befand ich mich perſönlich bei dem Feldmarſchall-Lieutenant Merz und als der Lärm in dem Feſtungshofe immer ſtärker wurde, begaben wir uns auf den Balkon ſeiner Wohnung, die der Kirche gegenüber lag.

„Was geſchieht denn hier?“ frug der alte General.

„Die Vollſtreckung des Geſetzes!“ erwiderte ich, „die Truppen leiſten den Eid auf die ungariſche Fahne!“

„So, nun, dann habe ich hier nichts mehr zu thun!“ war ſeine Antwort; — „ich wollte ſchon längſt fort, aber man ließ mich nicht gehen.“

Ich behandelte den General mit aller Rückſicht, die mir ſein

Alter und ſeine ſchwere Stellung einflößten, drückte ihm mein Bedauern aus, daß Ungarn's Wohl und ſeine Rettung uns zu dieſem für ihn ſo unangenehmen Schritte zwangen, und theilte ihm mit, daß ein guter Wagen zu ſeiner Verfügung ſtehe, der ihn noch im Verlaufe des Tages aus der Feſtung dorthin, wohin er wolle, bringen werde.

In der That reiſte Merz noch an demſelben Tage ab, wogegen ſich die den Eid verweigernden Offiziere viel widerſpänſtiger zeigten, von Verrath und dergleichen ſprachen und die Truppen aufzuwiegeln begannen. Ich begab mich unter dieſelben, fand einige alte Kameraden unter ihnen und bat ſie, ſich in das Unvermeidliche zu fügen, da es zum Debattiren keine Zeit mehr gebe; worauf auch ſie die Feſtung verließen, deren ſämmtliche Thore alſogleich von den Nationalgarden beſetzt wurden.

Komorn kam ſo in unſere Hände und es war hoch an der Zeit, denn ſchon einige Tage ſpäter erhielt der neuernannte Feſtungskommandant Oberſt Majthény vom öſterreichiſchen Kriegsminiſter Latour die gemeſſene Aufforderung, die Thore der Feſtung dem auf Raab ſich zurückziehenden Banus Jellacic zu öffnen und ſich unter ſeine Befehle zu ſtellen. Dieſe Depeſche wurde aus dem Lager des Banus Jellacic von einem Parlamentär in die Feſtung gebracht und meinen Weiſungen gemäß zuerſt mir übergeben. Ich ging zu Majthény, um dieſelbe in ſeiner Gegenwart zu öffnen. Er frug mich, was er darauf antworten ſolle? Ich ſetzte mich an den Schreibtiſch und verfaßte die Antwort, ließ ſelbe durch Majthény unterſchreiben und übergab ſie dem Parlamentär zur weiteren Einhändigung an Jellacic. Wie dieſe Antwort ausfiel, kann ſich der Leſer vorſtellen.

Es kam Jellacic auch nicht mehr in den Sinn, uns eine zweite Aufforderung zu ſenden, wohl aber zog er es vor, ſeinen Rückzug nach Raab und bald darauf bis über die Grenze fortzuſetzen, um ſich dort unter den Mauern Wiens der Armee des Fürſten Windiſchgrätz anzuſchließen.

Ihm folgte in langſamen Märſchen die ungariſche Armee, von der in den erſten Tagen Oktobers eine Diviſion, wenn ich mich recht erinnere, die Diviſion Ivánka vor Komorn das Lager bezog.

Fünftes Kapitel.

Letzte Diſpoſition in Komorn. — Verſchanzung Preßburg's. — Meine Entſendung nach Tyrnau gegen General Simonits. — Brief Koſſuth's. — Meine Ernennung zum Generalſtabschef des Banater Armeecorps. — Brückenkopf von Tomaſovacz. — Neuer Operationsplan. — Sieg über die Serben. — Jarkovacz. — Uebernahme der Generalſtabs-Sektion im Kriegsminiſterium. — Eine Unterredung mit Koſſuth. — Plan für die Winter-Campagne. —Budapeſt wird geräumt.

Das ſtärkſte Bollwerk Ungarn's war in ſolcher Weiſe gerettet. Nachdem ich auch die übrigen Fragen, die hinreichende Bewaffnung der Feſtung, die Verſtärkung ihrer Werke, die Munitions- und Verpflegungszufuhren mit dem Feſtungskommandanten, Baron Majthény, und den Fach-Offizieren geordnet hatte, konnte ich Ende Oktober gänzlich beruhigt die Feſtung verlaſſen, um einem Befehle nachzukommen, welcher mir von Seite des Landesvertheidigungs-Ausſchuſſes mittlerweile zugekommen war. Dieſe Ordre von Nyári Paul, dem Stellvertreter des Präſidenten Koſſuth, welch letzterer bei der Armee verweilte, unterfertigt, lautete:

„Offene Ordre,

„zufolge welcher Herr Major Klapka mit der Befeſtigung der
„Stadt Preßburg betraut wird — alle Civil- und Militär-
„behörden der Umgebung Preßburg's werden aufgefordert, den
„Herrn Major Klapka bei ſeiner Miſſion in jeder Weiſe zu
„unterſtützen; die Herren Regierungs-Kommiſſäre aber werden
„erſucht, ihm hilfreich an die Hand zu gehen.

„Peſt, am 23. Oktober 1848.

„Der Landesvertheidigungs-Ausſchuß:
„Nyári Paul m. p.“

Ich hatte während meines Verweilens in Komorn meine Ernennung zum Major im Generalſtabe erhalten, das letzte Zeichen der Anerkennung, welches mir Graf Batthyány zu Theil werden ließ.

Der edle Graf fühlte ſich nicht ſtark genug, die ganze Laſt der Verantwortlichkeit nach der Abreiſe des Erzherzogs Stefan auf ſich allein zu nehmen; er reichte ſeine Demiſſion ein und das Gleiche thaten auch die übrigen Miniſter. An die Stelle des dem Könige und der Nation verantwortlichen ungariſchen Miniſteriums trat ein dem Reichstage allein verantwortlicher Landesvertheidigungs-Ausſchuß, zu deſſen Präſidenten einſtimmig Koſſuth gewählt worden war.

Als ich in Preßburg ankam, befand ſich die ungariſche Armee hart an der Grenze Oeſterreich's. Koſſuth, als Präſident des Landesvertheidigungs-Ausſchuſſes, hatte an Windiſchgrätz ſeine bekannte Aufforderung gerichtet, die Feindſeligkeiten einſtellen und die Belagerung Wien's nicht weiter fortſetzen zu wollen.

Windiſchgrätz hielt den Parlamentär Koſſuth's, den Oberſten Ivánka, als Gefangenen zurück und gab natürlich auf dieſe Aufforderung keine Antwort. Hierauf überſchritt die ungariſche Armee die Grenze und es kam am 30. Oktober zur Schlacht bei Schwechat. Die Ungarn wurden geſchlagen und zum Rückzuge über die Leitha gezwungen.

Während dieſer vielbewegten Tage hatte ich, unterſtützt von der Preßburger Bürgerſchaft, mit den Verſchanzungen vorerſt in der Blumenau begonnen. Alles arbeitete, Jung und Alt, Bürger und Geiſtliche, und ich konnte ſchon in wenigen Tagen einige Werke vollenden, die für den erſten Schutz ſo ziemlich hinreichend ſchienen. Da kam die Nachricht, General Simonits wäre, von Schleſien kommend, in's Waagthal eingedrungen, habe die dort aufgeſtellten ſchwachen ungariſchen Abtheilungen zurückgeworfen und ſei im raſchen Anzuge auf Tyrnau begriffen. Kam er bis Tyrnau, ſo bedrohte er natürlich auch Preßburg, welches vollſtändig ohne Beſatzung war. Die Beſtürzung war eine allgemeine, und ich erhielt Befehl, die Leitung der Befeſtigungsarbeiten einem Andern zu überlaſſen, mich ſelbſt aber augenblicklich nach Tyrnau zu begeben, daſelbſt ſämmtliche Nationalgarden aus den umliegenden Komitaten um mich zu ſammeln und durch eine Scheinvertheidigung Simonits ſo lange hinzuhalten, bis man mir die nöthigen Verſtärkungen ſchicken würde, um denſelben auch angreifen und ſchlagen zu können.

Ich erinnere mich, welchen Eindruck die Konzentrirung dieſer ſonderbaren Streitmacht auf mich machte. Es kamen Tag und Nacht größtentheils mit Senſen, theilweiſe auch mit Jagdgewehren bewaffnete Nationalgarden an, die nichts weniger als das Ausſehen hatten, ſich mit frohem Muthe dem Feinde entgegenwerfen zu wollen.

Zum Ueberfluß ſchickte man mir aus Preßburg per Pferdebahn eine Feldbatterie von ſechs Geſchützen, ohne Beſpannung und ohne Bedienungsmannſchaft.

Als dieſe Batterie im Bahnhofe ankam, ſtanden die Vortruppen von Simonits kaum mehr eine Stunde von der Stadt entfernt.

Ich hatte natürlich nichts Eiligeres zu thun, um die Geſchütze nicht in die Hände des Feindes fallen zu laſſen, als ſie in derſelben Weiſe zurückzuſenden, wie man ſie mir zukommen ließ, und den Regierungskommiſſär zu bitten, dieſelben ſo lange in Verwahrung zu halten, als er nicht auch dazu die nöthigen Pferde und Mannſchaft ſchicken könne. Als ſich endlich einige feindliche Patrouillen ſchon in der Nähe der Stadt zeigten, zog ich mich auf Modern zurück, beſetzte daſelbſt einen vor dem Städtchen befindlichen Wald und die links daran grenzenden Weingärten, und ließ in Tyrnau blos eine ſchwache Arrièregarde zur Beobachtung des Feindes zurück.

Simonits mochte keine Ahnung von der Stärke haben, über welche ich verfügte, denn er wagte es nicht, von der Stadt Beſitz zu nehmen. In der Nacht zum 1. November aber erhielt ich folgendes Schreiben aus Preßburg von Koſſuth, das meiner kritiſchen Lage ein Ende machte:

„Herrn Major Klapka,
Tyrnau.

„Dieſe Nacht erhielt ich von Ihnen einen Bericht, daß Sie ſich gezwungen ſehen könnten, ſich heute Morgens von Tyrnau nach Preßburg zurückzuziehen. Wenn Sie dies wirklich thun müßten, Herr Major, ſo kommen Sie nicht mit Ihrer, wie immer großen Truppe in die Stadt, ſondern nehmen Sie vor derſelben gegen Tyrnau jene Poſition ein, welche Sie einerſeits zur Vertheidigung der Stadt Preßburg, anderſeits aber auch, ſo Gott will, zur Cernirung des Feindes für die zweckmäßigſte halten; denn nachdem unſer Heer von der Leitha im Rückzuge begriffen iſt, habe ich verfügt, daß 8000 Mann und 3 Batterien hieher zu eilen haben. Ich hoffe, daß dieſes effektuirt werden wird.

„Preßburg, 31. Oktober 1848.

„Der Präſident des Landesvertheidigungs-Ausſchuſſes:
„Ludwig Koſſuth m. p.“

In zwei Tagen kam die angekündigte Brigade an, mit der wir dann vereint, unter dem Kommando des Oberſten Guyon, Simonits angriffen und über die Grenze nach Mähren zurückdrängten. Ich entließ nun die Nationalgarden und kehrte nach Preßburg zurück, wo ich zum erſten Male mit Görgey zuſammenkam. Derſelbe war bereits zum General en chef der obern Donauarmee ernannt, empfing mich als alten Gardekameraden ſehr herzlich und theilte mir ſeine Anſichten über die bevorſtehende Vertheidigung des Landes mit. Ich erfuhr in Preßburg Details über unſere Niederlage bei Schwechat, über die Zuſtände auf dem ſüdlichen Kriegsſchauplatze und die ſehr mißliche Lage der Dinge in Siebenbürgen. Es waren dies traurige Nachrichten, in die ich noch verſunken war, als mir vom Landesvertheidigungs-Ausſchuſſe der Befehl wurde, mich als Generalſtabschef des Banater Armeecorps, welches gegen die Serben operirte, ſofort nach Groß-Becſkerek zu begeben. Der Kommandant dieſes Corps war General Erneſt Kiß, einer der reichſten Kavaliere des Landes, deſſen große Beſitzungen ſich eben auf dem Kriegsſchauplatze befanden, die zu ſchützen er nicht minder beſtrebt war, wie dem Feinde zu ſchaden. Er wurde dadurch ſchwankend und konnte nur mit Mühe zu einem energiſchen Entſchluſſe bewogen werden.

General Vetter diente an ſeiner Seite als Zweiter im Kommando. Bei meiner Ankunft in Groß-Becſkerek hatte General Vetter die Dispoſitionen zur Erſtürmung des Brückenkopfes von

Tomaſovacz, des Schlüſſels der feindlichen Stellung an der Temes, bereits getroffen gehabt, und da ich daran nichts ändern wollte, ſo gelangten ſie am 5. Dezember zur Ausführung.

Im Brückenkopfe von Tomaſovacz ſtand der ſerbiſche General Knicſanin mit einer hinreichenden Kraft, zumeiſt aus türkiſchen Serben beſtehend, die, wie bekannt, ſowie die Türken ſelbſt, ſich vorzüglich auf die Vertheidigung verſchanzter Stellungen verſtehen. Wir griffen wiederholt an; die Spitzen einzelner Sturmkolonnen gelangten bis zur feindlichen Bruſtwehr; die Tapferſten drangen in die Schießſcharten ein, doch es war vergeblich und vergeblich war die Aufmunterung, welche der Corpskommandant durch ſein perſönliches Beiſpiel den Truppen gab; dieſe konnten ſich in der Schanze nicht feſtſetzen, wurden jedes Mal in den Graben zurückgeworfen, und der Verſuch mußte aufgegeben werden.

Hierauf wurde ich vom Corpskommandanten beauftragt, einen neuen Operationsplan zu entwerfen.

Ich hielt mich bei demſelben weniger an den Angriff einzelner feindlichen Stellungen, wohl aber wollte ich die ſerbiſche Streitmacht im Banat mit einem Schlage brechen und deren Reſte dann über die Donau zurückwerfen.

Zu dieſem Zwecke ſollte Oberſt Damjanich von Verſetz und Weißkirchen aus mit ſeinen Abtheilungen die allgemeine Operation durch Erſtürmung der feindlichen verſchanzten Lager bei Alibunar und Karlsdorf einleiten, ſodann ſich gegen den Rücken der feindlichen Hauptſtellung an der Temes wenden und ſchießlich über Jarkovacz zum gemeinſchaftlichen, entſcheidenden Angriff mit dem von Groß-Becſkerek vorrückenden Gros des Armeecorps ſich vereinigen. Die Ausführung dieſes Planes begann mit den glänzenden Erfolgen, welche Damjanich bei Alibunar und Karlsdorf erfocht, wo er die feindlichen Verſchanzungen erſtürmte und deren Beſatzungen zur Flucht nach Pancſova zwang; ſie wurde fortgeſetzt durch die Vorrückung gegen Jarkovacz, wo Damjanich am 15. anlangte, ſo daß Tags darauf der allgemeine Angriff auf Tomaſovacz und den dort befindlichen Brückenkopf erfolgt wäre, wenn die Serben uns nicht zuvorgekommen und Damjanich mit ihrer ganzen Macht in der Nacht vom 15. auf den 16. in

Jarkovacz überfallen hätten. Es kam zu einem wüthenden Straßenkampfe, der Anfangs ungünſtig für die Ungarn, gegen Morgen jedoch zur vollſtändigen Niederlage der Serben führte, die in wilder Flucht auf der Straße nach Pancſova ihre Rettung ſuchen mußten.

Ich verbrachte dieſe Nacht mit General Kiß in Orlovat, da es beſchloſſen war, daß wir erſt am nächſten Tage auf allen Punkten zugleich angreifen würden. Wir hatten in einer Mühle Obdach gefunden, deren Beſitzer einige Tage früher, des Verrathes angeklagt, von den Serben ermordet worden war.

Die Nacht war ſtockfinſter. Plötzlich gegen 1 Uhr nach Mitternacht vernahmen wir Kanonendonner von Jarkovacz her. Ich ſtieg auf das Dach der Mühle, von wo ich mich bald überzeugen konnte, daß man Damjanich überfallen hatte.

Als ich Kiß dieſe Nachricht mittheilte, warf er mir vor, wie ich den Angriff auf einen Freitag verlegen konnte. Seine Vorwürfe ſteigerten ſich, als gegen 4 Uhr Morgens ein Huſar über die Temes geſchwommen kam mit einem Zettel von Damjanich, in welchem dieſer dem General anzeigte, daß er ſich aus dem Dorfe zurückzuziehen und einen Theil der Geſchütze dem Feinde zu überlaſſen gezwungen war. Bei Tagesanbruch wolle er jedoch vorrücken und Alles wieder gut machen. Es blieb uns Angeſichts dieſer Lage nichts übrig, als mit einem Theile der bei uns befindlichen Truppen alſogleich gegen den Brückenkopf vorzurücken, denſelben zu nehmen und Damjanich bei Tagesanbruch auf dem kürzeſten Weg die nöthigen Verſtärkungen zukommen zu laſſen. Wir fanden den Brückenkopf verlaſſen und die Brücke über die Temes in Brand geſteckt, woraus wir ſchließen konnten, daß der Feind ſeine ganze Kraft zu dem nächtlichen Ueberfalle auf Jarkovacz vereinigt hatte, und welch ſchweren Stand daſelbſt Damjanich haben mochte. Im Brückenkopfe lagen ein paar Dutzend ungariſcher Köpfe am Boden rangirt, mit welchen der grauſame Feind in ſeiner wilden Wuth uns verhöhnen zu müſſen glaubte.

Wir beeilten uns nun, auf einem andern Wege Damjanich zu Hülfe zu eilen, waren aber kaum auf halbem Wege angelangt, als uns ſchon Boten entgegenkamen, welche uns von dem glänzenden Siege der Ungarn und der Flucht des Feindes in Kenntniß ſetzten. Leider war hiebei der reiche und bevölkerte Flecken Jarkovacz von den Unſrigen in ihrer erſten Rachewuth angezündet und zum großen Theil geplündert worden.

Dasſelbe Schickſal traf auch Tomaſovacz, obgleich ich Alles that, um dieſen unnützen Verwüſtungen Einhalt zu thun. Immerhin war der Schlag, welcher den Serben hier beigebracht worden, ein ſo entſcheidender geweſen, daß ſie ſich von da an im offenen Felde mit uns nicht mehr zu meſſen wagten. Während ich noch damit beſchäftigt war, unſern Sieg nach einer anderen Richtung hin auszunützen, erhielt ich unerwartet den Befehl aus Budapeſt, aus dem Banater Hauptquartier ſogleich nach der Hauptſtadt zu kommen und mich daſelbſt beim Landesvertheidigungs-Ausſchuſſe zu melden. Ich traf in Budapeſt ein, als unſere Sache am Scheidepunkte ſtand. Windiſchgrätz war Mitte Dezember in Ungarn eingebrochen und hatte Görgey von der Grenze bis in die Nähe der Hauptſtädte zurückgedrängt.

Perczel's Corps, dazu beſtimmt, Görgey's linke Flanke zu decken, war bei Móór entſcheidend geſchlagen und zum Theil zerſprengt worden.

Es herrſchte dumpfe Stille in den Straßen von Budapeſt. Trauer und Beſorgniß erfüllten die Gemüther, man wußte nicht, was der nächſte Tag bringen werde. Ich begab mich zum Landesvertheidigungs-Ausſchuſſe, den ich in voller Sitzung fand.

Pázmándy, Nyári, Baron Joſika Miklós, Graf Eszterházy Mihály, der Siebenbürger Pálfy János und Andere ſaßen um den Tiſch herum.

Nachdem ich mich den Herren vorgeſtellt, wies ich auf den Befehl hin, infolge deſſen ich nach Budapeſt gekommen, und bat dieſelben, mir die Miſſion mitzutheilen, mit der man mich betrauen wolle.

Niemand gab mir eine Antwort.

Endlich brach Nyári das peinliche Schweigen mit den Worten: „Verfügen Sie ſich in das Nebenzimmer, dort werden Sie den Präſidenten finden.“

Ich begab mich dahin und fand Koſſuth in Gedanken vertieft am Schreibtiſche ſitzend. —

„Ich bin gekommen, Herr Präſident, mir Ihre Befehle zu zu erbitten,“ ſagte ich ihm.

Er blickte mich an und entgegnete:

„Ich habe Sie hierher berufen, damit Sie an der Seite „des Generals Vetter die Leitung der Generalſtabs-Sektion im „Kriegsminiſterium übernehmen mögen. Die Niederlage Perczel's „bei Móór hat uns die letzte Hoffnung benommen, mit Ausſicht „auf Erfolg dem Feinde eine Entſcheidungsſchlacht unter den „Mauern von Ofen liefern zu können. Was hat Ihrer Anſicht „nach zu geſchehen, um der Vertheidigung des Landes eine beſſere „Wendung zu geben?“

Gefaßt auf dieſe Frage und, in Folge einer Unterredung, die ich früher ſchon mit Vetter hatte, mit der Situation hinlänglich vertraut, gab ich zur Antwort, daß meiner Anſicht nach die folgenden Beſchlüſſe zu faſſen wären, wenn überhaupt Ordnung und Methode in unſere Kriegführung treten und das ſtark erſchütterte Vertrauen wieder hergeſtellt werden ſolle. Vor Allem ſei der Rückzug in das Innere des Landes und das zeitweilige Aufgeben der Hauptſtädte nothwendig. Hierauf habe die Concentrirung ſämmtlicher verfügbaren Streitkräfte am linken Ufer der Theiß zu erfolgen, um, wenn dies geſchehen, mit einer dem Feinde überlegenen Streitmacht die Offenſive wieder ergreifen und die verlornen Landestheile zurückerobern zu können. Handelten wir anders, ſo würden wir ſtückweiſe Alles verlieren.

Ich bezog mich auf das Beiſpiel der Ruſſen im Jahre 1812 und auf das der Spanier in ihrem Kriege gegen die Franzoſen zur Zeit Napoleon's.

Koſſuth ſchien augenſcheinlich befriedigt über dieſe von mir ausgeſprochene Meinung und erklärte, daß dies auch ſeine Anſicht ſei, und daß man bereits beſchloſſen habe, die Regierung nach Debreczin zu verlegen.

„General Bem rückt ſiegreich in Siebenbürgen vor,“ ſetzte er „hinzu, „er hat Klauſenburg wieder genommen. Debreczin, wo „man ſich außerdem auf eine patriotiſche Bevölkerung ſtützen

„könne, ſei ſomit der ſicherſte Sitz für die Regierung ebenſo„wohl, wie für den Reichstag.“

Er bat mich, ſogleich zu General Vetter zu gehen, um mit dieſem vereint alle nöthigen Vorkehrungen zur Räumung der Hauptſtädte und zur Sicherung des Rückzuges der Armee auf das linke Donauufer zu treffen. General Vetter war damals proviſoriſcher Kriegsminiſter in Abweſenheit von Mészáros, der ſich auf dem Kriegsſchauplatze in Oberungarn befand.

Am 31. Dezember, dem Tage nach meiner Unterredung mit Koſſuth, beſchloß der Reichstag auf Antrag des früheren Miniſterpräſidenten Batthyány, daß die Regierung ſich unverweilt nach Debreczin und eine aus beiden Häuſern gewählte Deputation ſich zu dem Fürſten Windiſchgrätz begeben möge, um mit dieſem über die Einſtellung der Feindſeligkeiten zu unterhandeln.

Batthyány's Antrag beſchränkte ſich darauf, blos die Regierung nach Debreczin zu verlegen, wogegen der Reichstag ſich vorderhand vertagen und die weitern Ereigniſſe abwarten ſolle.

Der Reichstag ging auf den letzteren Theil des Antrages nicht ein, ſondern beſtimmte, daß mit der Regierung auch der Reichstag ſich nach Debreczin zu verfügen und dort ſeine Thätigkeit von Neuem aufzunehmen habe.

Das traurige Schickſal, welches der an Windiſchgrätz geſandten Deputation beſchieden war, iſt bekannt; es war der letzte Schritt Batthyány's, der damit ſein Vaterland vor den weitern Gräueln des Bürgerkrieges bewahren wollte und der den hochherzigen, edlen Patrioten in den Tod führte. —

Mittlerweile entwarf ich mit General Vetter einen allgemeinen Operationsplan, welcher dem kommenden Winterfeldzuge zur Grundlage dienen ſollte. Derſelbe wurde am 2. Januar 1849, als die Regierung die Hauptſtadt bereits verlaſſen hatte, in den bei dem Regierungskommiſſär Landislaus Cſány verſammelten Kriegsrathe nach heftiger Widerrede Perczel's, der aber endlich auch darauf einging, von allen Anweſenden gutgeheißen und angenommen.

Am 3. Januar fand das letzte Gefecht zwiſchen der Nachhut Görgey's und einer öſterreichiſchen Kavallerie-Brigade bei

Tétény ſtatt, in der Nacht vom 4. auf den 5. Januar war Budapeſt von unſern Truppen vollſtändig geräumt und am 5. Januar um 1 Uhr Nachmittags zog Windiſchgrätz in die verlaſſene Hauptſtadt ein.

Sechstes Kapitel.

Regierung und Reichstag in Debreczin. — Niederlage Mészáros' vor Kaſchau. — Meine Ernennung zum Kommandanten des Armeecorps an der obern Theiß. — Ankunft in Tokay. — Die erſten Verfügungen. — Brief Szemere's. — Erſter Tagesbefehl.

Wir befanden uns, General Vetter mit mehreren Beamten des Kriegsminiſteriums, auf dem Wege nach Debreczin, als uns in Török St. Miklos die Hiobspoſt von der Niederlage Mészáros' bei Kaſchau ereilte. Es waren große Anſtrengungen gemacht worden, um General Mészáros in die Lage zu bringen, das viel ſchwächere Corps des öſterreichiſchen Generals Schlick zu erdrücken, und es trat das Gegentheil ein. Die Nachricht lautete, daß Mészáros, total geſchlagen, mit den Trümmern ſeines Corps ſich nach Tokay zurückgezogen habe und nur mit einigen ſchwachen Abtheilungen noch Miskolcz und die Umgebung beſetzt halte. Mußte Mészáros ſich auch von Tokay zurückziehen, ſo ſtand dem Feinde der Weg, und zwar der kürzeſte, nach Debreczin offen und der Sitz der Regierung und des Reichstages war gefährdet.

Die Stimmung, die wir in Debreczin in Folge dieſer Niederlage vorfanden, war eine äußerſt gedrückte; auch konnte der Reichstag wegen Mangel an Deputirten noch nicht eröffnet werden. Trotz aller Mühe, die wir uns gaben, etwas Klarheit in die Situation zu bringen und die nöthigen Verſtärkungen an die obere und mittlere Theiß zu ſenden, gelang es nur ſchwer, dieſer Aufgabe zu entſprechen. Da wurde ich zu Koſſuth berufen. Der Präſident frug mich, ob ich die Kraft in mir fühle, das Kommando an der obern Theiß an Stelle des Generals Mészáros zu übernehmen? Auf meine Bemerkung, daß ich in meiner Eigenſchaft als Generalſtabsmajor dieſe Aufgabe nicht übernehmen könne, weil es bei jener Armee im Range viel höhere Offiziere gebe und dieſe, durch meine Ernennung verletzt, das dortige Lager ſicher verlaſſen würden, erwiderte Koſſuth, daß dem leicht abzuhelfen wäre und am nächſten Tage erhielt ich mein Oberſten-Patent, mit der gleichzeitigen Ernennung zum Kommandanten des Armeecorps an der obern Theiß.

An meinem Beſtimmungsorte am 10. Januar in Tokay angelangt, übernahm ich daſelbſt ſogleich das Kommando. Mészáros aber theilte ich im Namen der Regierung mit, daß ſeine Gegenwart in Debreczin dringendſt geboten ſei, da nur er, als geſetzlich vom König ernannter Kriegsminiſter, die nöthige Autorität beſitze, die Bande des Gehorſams und der Disziplin im Heere auch fernerhin aufrecht zu erhalten.

Der alte Herr erklärte ſich mit dem Wunſche der Regierung einverſtanden und wünſchte mir in etwas ſarkaſtiſchem Tone mehr Glück, als es ihm zu Theil geworden, zeigte mir die ſchlecht bewaffneten Bataillone, aus welchen das Corps zuſammengeſetzt war, und ebenſo ſeinen Artillerie-Park, in welchem ſich ein buntes Gemenge aller Kaliber, ja ſelbſt einige aus den oberungariſchen Schlöſſern herbeigeſchaffte alte Feldſchlangen befanden. Er überließ mir ſodann eines ſeiner Reitpferde und reiſte nach Debreczin ab. Als Regierungskommiſſär auf dem Kriegsſchauplatze an der obern Theiß wirkte Szemere Bertalan, der frühere Miniſter des Innern. Derſelbe kannte die Gegend vollkommen, ging mit großer Energie vor, mengte ſich aber, zu meinem Bedauern, viel zu viel auch in die rein militäriſchen Angelegenheiten.

Von dem bei Kaſchau unter Mészáros' Befehl geſchlagenen, 15,000 Mann ſtarken Armeekorps waren bei meiner Ankunft auf der ganzen Linie von Miskolcz bis Tokay kaum 6000 Mann mehr beiſammen, und in welchem Zuſtande ſich auch dieſe befanden, bezeugt am beſten die Zuſchrift, welche der Regierungs-Kommiſſär an mich richtete und die ich hier in ihrem vollen Wortlaute folgen laſſe:

„An den Oberſten Georg Klapka,
Tokay.

Die Angelegenheiten der ungariſchen Armee ſtehen nirgends glänzend und ſo auch hier nicht.

Die erſte Urſache hiervon iſt die Ungeübtheit der Truppen; die zweite, die Disziplinloſigkeit; der Hauptgrund endlich, die beiſpielloſe Nachläſſigkeit, Gewiſſenloſigkeit und Unwiſſenheit der Oberoffiziere.

Mein Herr! Solche drei Mängel ſind wohl geeignet, nicht allein eine Armee, ſondern ein ganzes Land zu Grunde zu richten; ſie werden es auch zu Grunde richten!

Ich will Ihnen meine Anſichten hierüber entwickeln.

Meine Seele und mein Auge hängen an der Armee, denn dieſe iſt der Rettungsanker des Vaterlandes; die Politik wird es nicht retten.

Auch meine Wünſche mache ich Ihnen bekannt. Sie, Herr Oberſt, mögen die Freundlichkeit haben, von dem Generalſtabe diejenigen 60—80 Fragen abzuverlangen, deren Beantwortung ich am 18.—19. Dezember von der Heeresleitung wünſchte, bis nun aber nicht erhielt. Ohne dieſe iſt es nicht möglich, für die Bedürfniſſe der Armee vorzuſorgen, denn die Verpflegung in der bisherigen Weiſe iſt grenzenlos theuer, ja verſchwenderiſch und dennoch elend mangelhaft; dem zufolge wird das Volk ausgebeutet, — und wenn wir auch dieſes verlieren, dann haben wir Alles verloren. Herr Major Cſermely hatte Alles aufgeboten, erbeſaß aber blos den Eifer, doch nicht die Macht.

Ich bitte daher um ſchleunige Löſung dieſer Fragen, denn die Ordnung iſt die Seele einer jeden Sache, insbeſondere bei einer Armee.

Mit Rückſicht auf die praktiſche Manipulation der Verpflegung werde ich, die Mannſchaft betreffend, auch noch andere Wünſche haben; dieſe wird Herr Verpflegungskommiſſär S. Farkaſányi Ihnen vortragen.

Sie, Herr Oberſt, werden ſiegen, wenn Sie ſich und dem Vaterlande eine Armee ſchaffen, aber dieſe muß erſt geſchaffen werden — das Wort Disziplin drückt Alles aus.

Sie als geſchulter Soldat werden wiſſen, was Sie zu thun haben. Nach meiner hier gemachten Erfahrung halte ich Folgendes für nothwendig:

1. Die Bataillone ſind ohne Disziplin, ungeübt und unrein.

Die Urſache davon ſind die Oberoffiziere. Wenn dieſe auch ferner nachläſſig ſind, ſo wird auch die Mannſchaft die alte bleiben. Man muß daher unerbittliche, eiſerne Strenge gegen die Offiziere walten laſſen, eine jede Verſäumniß ſtrenge beſtrafen und ſprechende Exempel ſtatuiren — das wird dann zur Würze der Armee.

Die Mannſchaft ſoll auch zwei Mal täglich exerziren, mit und ohne Waffen; damit dies möglich werde, müſſen die Offiziere mit der Mannſchaft einquartiert werden — ſie ſollen mit ihr leben, wohnen, ſie pflegen, aufmuntern und protegiren; — ſolcherweiſe wird ein jeder Offizier ein eigenes, kleines Heer um ſich bilden.

Es exerzire der Bataillonskommandant, der Hauptmann und der Lieutenant; täglich ſoll auch der Corpskommandant, wenn auch für kurze Zeit nur, zugegen ſein. In dieſer Weiſe forcirt, haben wir in 8—10 Tagen eine Armee.

Wenn wir eine Armee haben, dann iſt es leicht zu ſiegen, aber eine ſolche zu ſchaffen, das iſt die ſchwere Aufgabe.

2. Wir haben Oberoffiziere, die ſelbſt kaum die elementarſten militäriſchen Regeln verſtehen, daher müſſen auch dieſe geſchult werden. In ſechs Tagen können ſie die Hauptmomente ſich zu eigen machen und gleichzeitig auch auf die Mannſchaft übertragen. Wenn der Offizier ſolcherweiſe den ganzen Tag lernt und lehrt, gönnt man demſelben gerne auch die Ruhe; doch der Anblick ihrer jetzigen Gaſtereien erbittert die Nation.

3. Damit man aber die Oberoffiziere und die Mannſchaft in beſagter Weiſe gewöhnen und bilden könne, iſt es nothwendig, daß man ſie in der Nähe habe und daß die Hand, das Auge und die Seele des Oberkommandanten überall dabei ſei. Er ſoll überall zugegen ſein, oder wenigſtens müßten die Diviſionen derart dislocirt werden, daß ſie in je 2—3 Abtheilungen auffindbar wären.

4. Wenn das Offizierscorps von keinem militäriſchen Geiſt, keinem Ehrgefühl und zu wenig Muth beherrſcht wird: könnte man dieſen Mängeln nicht durch Vereinigung, gegenſeitige Verſtändigung und durch Abnahme des Ehrenwortes abhelfen? Ich glaube, ja; Denjenigen, der die Qualifikation nicht hat, den möge das Offiziercorps aus ſeiner Mitte, gleich einem Unreinen, ausſtoßen.

Wenn die Mannſchaft ſieht, daß der Offizier ſie liebt, pflegt, daß er ſich um ihre Bedürfniſſe kümmert, und daß ihm ihre Sicherheit am Herzen gelegen, dann wird dieſelbe nachgiebig, empfänglich, dankbar und auch ihr Selbſtbewußtſein wird gehoben.

Ein jeder Lieutenant kann ſeine Abtheilung ausbilden, ſo jeder Hauptmann und jeder Major; ſo viele Hände, ſo viel Kraft können nicht ohne Erfolg wirken — die Allerungeſchickteſten können durch die Unteroffiziere gedrillt werden.

5. Der Oberkommandant muß angeſichts einer ſolchen Armee auch auf alle die Einzelheiten Rückſicht nehmen und ſeine Macht Jeden fühlen laſſen, der ſeiner Pflicht nicht entſpricht. Die Rückſicht Einzelnen gegenüber richtet das Vaterland zu Grunde. In ſolcher Weiſe ſchafft der Kommandant ſich ſeine Armee, denn Schaffen iſt ungleich ſchwieriger und kömmt in erſter Reihe — Siegen iſt leichter und wird zur zweiten Aufgabe.

All das wird durch den einfachen Befehl allein nicht erzielt. Es iſt die perſönliche Verſtändigung des Oberkommandanten mit den Bataillons-, Stabs- und Oberoffizieren hiezu erforderlich. Iſt Alles endlich der Reihe nach für die Disziplin und Thätigkeit begeiſtert und daran gewöhnt, dann wird das in Schwung gebrachte Rad ſich von ſelbſt bewegen, wenn es von ſtarker Hand den Impuls hiezu bekömmt.

Dies, Herr Oberſt, wünſchte ich Ihnen, infolge meiner bisher gemachten Erfahrungen an's Herz zu legen.

Ich meinerſeits werde zur Erreichung dieſes Zieles Alles aufbieten, denn in dieſem iſt die Rettung begründet. Erfaſſen Sie daher mit mächtiger Hand die Zügel und eilen Sie, das Heer zu ſchaffen. Dieſes Heer birgt Kraft in ſich; die Ordnung, Subordination und ſtrenge Disziplin wird ihm Leben geben — jetzt liegt dieſe Kraft todt darnieder.

All dies beſpreche ich auch mit Herrn Ariſtid Deſſeffy, Bataillonskommandanten, hier; er iſt ein muthiger, unternehmender und ruhiger Soldat und als ſolcher verdient er die Achtung des Vaterlandes ſowohl, als auch die Ihrige.

Miskolcz, am 14. Januar 1849.

Szemere."

Die Anſichten des Regierungskommiſſärs ließen keine Widerlegung zu; er forderte mich aber gleichzeitig in einer zweiten Zuſchrift auf, mein ganzes Armeecorps in Miskolcz zu konzentriren, welchem Wunſche ich außer Stand war zu entſprechen.

In dieſem Sinne antwortete ich Szemere, ihm auseinanderſetzend, wie die Verlegung meiner Operationsbaſis durch die Stellung des Feindes und deſſen wahrſcheinliche Abſichten bedingt werde, daß Miskolcz unter den gegebenen Umſtänden nicht der Ausgangspunkt meiner Operationen werden könne, weil ich dadurch meine Verbindung mit der Theiß bloßſtellen würde und die Deckung der Straße nach Debreczin meine erſte Aufgabe bleiben müſſe; daß ich endlich Ordnung und Disziplin in meinem Armeecorps zu erhalten wiſſen und Feigheit oder Verrath mit dem Tode beſtrafen würde; im Uebrigen, ſchloß ich, werde ich es nie unterlaſſen, das zum Gedeihen der guten Sache nothwendige Einverſtändniß zwiſchen ihm und mir auf das Sorgfältigſte zu pflegen.

Am 15. Januar erließ ich meinen erſten Tagesbefehl an die Truppen, welcher wie folgt lautete:

„Kriegskameraden!

„Ich bringe Euch zur Kenntniß, daß ich am heutigen Tage „— durch das Vertrauen der Regierung dazu berufen — das „Kommando des Armeecorps an der obern Theiß von dem „Herrn Kriegsminiſter Mészáros, deſſen Wirkſamkeit gegenwärtig am Sitze der Regierung erheiſcht wird, übernommen „habe.

„Meine Hauptaufgabe wird ſein, die Scharten, welche

„dem Rufe der obern Theiß-Armee bisher geſchlagen wurden „und die unſern Namen vor der Welt ſo arg blosſtellten, in „jeder Art und Weiſe und ſchnellſtens auszuwetzen. Zur Erreichung dieſes mir ſtrenge vorgeſteckten Zieles rechne ich auf „die energiſche und opferwillige Mitwirkung der Abtheilungskommandanten, der Ober- und Unteroffiziere und auf die Freiheits- und Vaterlandsliebe der Mannſchaft.

„Unſer armes Vaterland erwartet von uns die Erlöſung „vom Joche der Fremdherrſchaft; wir müſſen ſtolz darauf „ſein, daß wir von der Vorſehung dazu erkoren wurden, die „Begründer des künftigen Glückes und des Erblühens unſeres „Vaterlandes zu werden. Dank und Lohn erwartet uns, wenn „wir dem in uns geſetzten Vertrauen entſprechen, Fluch hingegen, wenn wir uns desſelben unwürdig zeigen.

„Selbſt das kleinſte um die heilige Sache erworbene Verdienſt werde ich mit Freuden anerkennen, aber ebenſo mit „unerbittlicher Strenge gegen Diejenigen verfahren, welche ſich „des Ungehorſams, der Vernachläſſigung im Dienſte, der Feigheit oder gar des Einverſtändniſſes mit dem Feinde ſchuldig „machen ſollten. Auf daher, Kriegskameraden!

„Bedenket, daß der Boden, den ihr vor einer Handvoll „Feinde in wilder Flucht verlaſſen habt, derſelbe Boden iſt, „auf welchem einſt Rákoczi und Bocſkai, die großen Kämpfer „für Recht und Freiheit, ſiegreich gefochten. Und wenn auch „nur ein Funke von jenem Geiſte, der unſere glorreichen „Vorfahren beſeelte, in eurer Bruſt noch lebt, ſo möge er bei „Nennung ihrer Namen zur hellen Flamme auflodern, und „die Unterdrücker, die in unſer verrathenes Vaterland eingebrochen, die unſere Nationalität vernichten und uns zu „Sklaven machen wollen, für immer verzehren.

„Nehmet Rache für die dreifache Erniedrigung, die ihr erlitten, und gebt bei nächſter Gelegenheit dem Vaterlande und „dem Feinde den Beweis, daß ihr nicht nur ſiegen wollt, „ſondern auch zu ſiegen verſteht.

G. Klapka.“

Siebentes Kapitel.

Das Treffen bei Tarczal und Bodrog-Keresztúr. — Ernennung Dembinski's zum Oberkommandanten der ganzen Theiß-Armee. — Seine Dispoſitionen. — Rückzug Schlick's. — Briefe Koſſuth's.

Der Aufmarſch meines Corps war noch nicht vollendet, die neuen Stellungen noch nicht bezogen, die Ordnung bei der Truppe ließ noch viel zu wünſchen übrig, als ich am 22. Januar von zwei Seiten, im Bodrogthale bei Kisfalud und auf der Kaſchau-Tokayer Straße bei Tarczal von Schlick angegriffen wurde. Bei Tarczal wurde der Feind gänzlich zurückgeſchlagen, bei Kisfalud blieb das Gefecht am erſten Tage unentſchieden. Letzteres mußte an dem darauf folgenden Tage wieder aufgenommen werden, worauf auch hier der Feind zum Rückzuge gegen Mád gezwungen wurde.

Die Truppen, hauptſächlich vor Tarczal, ſchlugen ſich gut, zum Rückzuge des Feindes trug aber auch der dichte Nebel bei, der ihm unſere Stärke viel größer erſcheinen ließ, als ſie es in Wirklichkeit war. Schlick zog ſich von Mád nach Kaſchau zurück und ich folgte ihm in langſamen Märſchen bis in das Hernadthal, wo ich mein ſchwaches Corps konzentrirte, um die Bewegungen des Feindes, dem über Hatvan und Miskolcz eine öſterreichiſche Diviſion unter Schulzig als Verſtärkung zueilte, zu beobachten. — Wenige Tage nach den Gefechten bei Tarczal und Keresztúr erhielt ich vom Kriegsminiſterium eine Zuſchrift, in welchem mir die Räumung von Miskolcz zum Vorwurf gemacht und ich ziemlich derb dafür zur Rede geſtellt wurde. Ich war empört darüber, da ich doch auf ſo viel Einſicht beim Kriegsminiſterium zählen zu dürfen glaubte, daß bei der geringen und noch dazu ſehr unverläßlichen Kraft, über die ich verfügte, man mir nicht die doppelte Aufgabe ſtellen würde, die Straße nach Debreczin zu decken, nebſtbei aber auch die beiden Straßen von Miskolcz gegen Peſt und gegen Kaſchau zu halten.

Es war aus dieſer Zurechtweiſung ein abſichtlicher, böſer Wille zu entnehmen. Ich ſtand auf dem Punkte, mein Kommando niederzulegen, wurde jedoch von meinen Kameraden, beſonders den höheren Offizieren, die mit jedem Tage mehr Vertrauen zu mir gewannen, von dieſem Schritte abgehalten. Unterlaſſen konnte ich es jedoch nicht, auf den ungerechten Angriff die folgende Erwiderung dem Miniſterium zukommen zu laſſen.

> „Aus dem hohen Miniſterial-Reſcripte vom 24. Januar „erſehe ich, daß das Aufgeben von Miskolcz mir zur Laſt „gelegt und ich überdies beſchuldigt werde, den Intereſſen des „Landes nicht derart gedient zu haben, wie mir dies durch die „Annahme des Poſtens, welchen ich bekleide, zur Pflicht ge„macht wurde.
>
> „Es ſchmerzt mich, einen ähnlichen Vorwurf ertragen zu „müſſen, eben in dem Augenblicke, wo der Feind geſchlagen, „in raſchem Rückzuge ſich dahin zurückwendet, von wo er ge„kommen war; der mir gemachte Vorwurf ſchmerzt mich dop„pelt, weil ich von der Ueberzeugung durchdrungen bin, daß „nur derart die Waffenehre des mir unterſtehenden Armee„corps wiederhergeſtellt werden konnte; am meiſten aber „ſchmerzt mich der Verweis, weil bei 120 meiner Waffen„gefährten bei dieſem erſten Siege unſerer Waffen an der „obern Theiß den Heldentod gefunden und meiner Anſicht nach „der moraliſche Erfolg, den wir errungen, der gebrachten Opfer „werth geweſen.
>
> „Möglich, daß das hohe Kriegsminiſterium noch nicht meine „letzten Berichte erhalten, möglich auch, daß Privatnachrichten „die Ereigniſſe in einem andern Lichte darſtellten, als ſie ſich „in Wirklichkeit zutrugen; ſei dem wie ihm wolle, ich erſehe „aus dem hohen Miniſterial-Reſcripte, daß man in Debreczin die „Situation an der obern Theiß nicht ſo beurtheilt, wie Um„ſtände und Verhältniſſe ſie geſchaffen haben. Man macht es mir „zum Vorwurf, Miskolcz aufgegeben zu haben, und zieht nicht „in Erwägung, daß, wenn dieſer Punkt von uns noch länger „beſetzt blieb, wir kaum mehr über die nöthige Kraft verfügen

„konnten, um dem Feinde den Weg nach Debreczin zu verlegen. „Die Linie von Miskolcz bis Tokay in einer Ausdehnung von 6 Meilen mit einem durch mehrfache Schläge „entmuthigten Armeecorps, das kaum 6000 Mann zählt, „behaupten zu wollen, iſt eine Aufgabe, der ich mich nicht „gewachſen fühle; dazu kam die Annäherung einer feindlichen „Diviſion von Peſt her, die ſich bereits Miskolcz näherte, und „die noch immer mangelhafte Ausrüſtung meiner Truppen. — „Die Abſichten des Feindes waren mir bekannt. Ich wußte, „daß ſein Operationsobjekt weder Miskolcz noch die Verbindung mit der öſterreichiſchen Hauptarmee, wohl aber die Beſetzung Tokay's, die Sicherung des dortigen Theißüberganges „und die eventuelle Vorrückung auf der Straße nach Debreczin ſei; deshalb habe ich der zweckloſen Beſetzung von Miskolcz die hochwichtige Behauptung von Tokay vorgezogen und „daſelbſt dem Vordringen des Feindes mit meiner ganzen „Kraft mich entgegengeſtellt.

„So viel glaube ich zur Vertheidigung meiner bisherigen „Operationen anführen zu müſſen:

„Ich ſtehe heute in derſelben Stellung, wie am 22. und „23. Januar; der Feind rückt von zwei Seiten gegen mich „an, Schlick auf der Kaſchauer Straße, Schulzig von Miskolcz „her; Beide zuſammen mit 10,000 Mann und 36 Kanonen. „Der Kampf wird ein heißer werden und wohlfeilen Preiſes „ſoll der Feind nicht Meiſter der obern Theiß werden. Wir „ſind zwar ſchwach an Zahl, aber um ſo begeiſterter für die „Sache, für die wir kämpfen und einſtehen, u. ſ. w."

Einige Tage ſpäter erhielt ich eine vom 26. Januar datirte, neue, diesmal ſehr höfliche Zuſchrift des Kriegsminiſteriums*) und gleichzeitig mit derſelben das folgende Dankſchreiben Koſſuth's

---

*) „Vom Kriegsminiſterium.

„Dem Herrn Oberſten Klapka

zu Tokay.

„Debreczin, den 26. Januar 1849.

„Laut Anzeige des Landespolizeikommiſſärs Töltény hat der Feind „ſeine Demonſtration gegen Tisza-Füred aufgegeben, und ſich über Harſány für die erſten Erfolge, welche das Armeecorps unter meinen Befehlen errungen.

„Debreczin, 29. Januar 1849.

„In der Ueberzeugung, daß das Kriegsminiſterium den „Dank, welchen Ihnen das Vaterland für Ihre erfolgreichen „Bemühungen ſchuldet, bereits ausgeſprochen hat, zögerte ich „einige Tage mit meinem Briefe, in der Erwartung Ihrer „detaillirten Berichte bezüglich des Avancements und der Auszeichnungen. Da ich jedoch bis jetzt, wahrſcheinlich in Folge „Ihrer überhäuften Arbeiten, von Ihnen keine Nachricht erhielt, will ich Ihnen nicht länger den Ausdruck meiner vollſten „Anerkennung vorenthalten, welche Sie in reichſtem Maße „verdient haben.

„Sie haben nicht nur allen Erwartungen entſprochen, ſondern auch das Vertrauen, mit welchem ich ein ſo wichtiges „Kommando in ihre Hände niederlegte, bei weitem übertroffen.

„Ja, Sie übertrafen alle meine Erwartungen und wir „konnten vollſtändig zufrieden ſein, daß Sie in der kurzen „Zeit Ihres Oberbefehles das durch fortwährende Schlachtenverluſte äußerſt deprimirte und desorganiſirte Armeecorps „derart wieder herſtellten, daß man ſagen kann: „Das Armeecorps beſteht noch!" Sie haben aber nicht nur dies voll-

---

„nach Miskolcz gewendet, wo er heute eingetroffen ſein kann. Hiedurch werden „Sie in Ihrer linken Flanke, ja ſogar im Rücken bedroht, und die Operationen des Armeecorps von der mittlern Theiß, welches ich von Czegléd „gegen Gyöngyös dirigirt, dürften kaum zeitlich genug wirkſam ſein, die feindliche Hauptmacht von Ihnen abzuziehen. Daher wollen der Herr Oberſt mit „aller Vorſicht vorgehen und den theilweiſen Erfolg, den Ihre dermaligen „Operationen erzielen könnten, ehe das obere Donau-Armeecorps gegen den „feindlichen General Schlick heranrückt, dem allgemeinen Zwecke opfern.

„Jedenfalls gewärtigt man von Ihrer Umſicht und Tapferkeit, ſowie „von dem Geiſte Ihrer Truppen die Behauptung der Theißlinie bis zu „dem Zeitpunkte, da die Operationen des Armeecorps von der mittlern „Theiß, jene des Herrn General Görgey und das Heranrücken der untern „Theißarmee ihre Wirkſamkeit äußern und allgemein in die Offenſive überzugehen geſtatten.

„Im ſpeziellen Auftrage des Herrn Kriegsminiſters

Der Generaladjutant:
Stein, Oberſtlieutenant."

„führt, ſondern erfochten auch noch zwei Siege, welche unſtreitig zu den glänzendſten unſeres Freiheitskampfes gehören.

„Vor Allem will ich jenen Kriegern, die ſich beſonders „auszeichneten, die Anerkennung des Vaterlandes zu wiſſen „geben, denn ich machte mir ſelbſt zur Bedingung, Auszeichnungen wie Avancement bei Ihrem Corps nur nach Ihrem „Vorſchlage vorzunehmen.

„Gleichzeitig nehmen Sie zur Kenntniß, daß ich auf die „Verproviantirung und Ausrüſtung Ihrer Truppen die ſtrengſte „Sorgfalt verwenden werde.

„Nun noch einige Worte zu Ihrer Orientirung. Da „Schultzig ſich bei Miskolcz mit Schlick vereinigte, ſtehen Sie „einer bedeutenden Uebermacht gegenüber.

„In der Gegend von Ujváros und Polgár ſammeln wir „Reſervetruppen, die Ihnen als Reſerve, der Stadt Debreczin „jedoch als Deckung gegen eventuelle Ueberfälle dienen können. „Bedauerlich iſt nur der Umſtand, daß die Erzeugung von „Gewehren zu langſam vor ſich geht, da wir Mannſchaft „bereits in genügender Zahl ſtellen können. Die Reſerve wird „aus 5000 Mann Infanterie, 8 Eskadronen und 2 Batterien „beſtehen. Tisza-Füred und das ſchlechtgeſinnte Polgár werden „bewacht; daſelbſt befindet ſich Oberſt Asbóth mit den Bataillonen Zriny und Hunyady, von welchen jedoch nur 400 „Mann mit Gewehren verſehen ſind. Zur Organiſation der „Reſerve haben wir außerdem 400 gut bewaffnete Freiwillige, „welche bereits in Görgey's Lager gedient haben, des Ferneren „150 Tiroler Schützen, 200 Peſter Legionäre, 3 Kanonen, „500 Mann Debrecziner Freiſchärler, ſogenannte „Rothbändler“, welche im Arader Lager dienten, und eine Eskadron „Reiterei. Die Nationalgarde der Hajduken und von Szabolcs „beorderte ich zur Bewachung der Theiß. In Debreczin und „deſſen Umgebung kann nöthigenfalls auch der Landſturm aufgeboten werden.

„Trotz alledem erſcheint mir dies noch Alles Kleinigkeit, weswegen ich auch General Perczel beauftragte, unter Dembinski's „Befehl 4000 Mann nach Poroszló zu entſenden. Für die

„pünktliche Erfüllung dieſer Bewegung kann ich jedoch keine „Verantwortung übernehmen, da Perczel inzwiſchen von Szolnok gegen Czegléd vorrückte, um durch dieſen Scheinangriff „ſeine Operationen gegen Erlau, wo er damals noch Schultzig „wähnte, zu maskiren.

„Und nun muß ich Sie auf einen Umſtand aufmerkſam „machen, den zu berückſichtigen ich Sie dringendſt erſuche; „Dembinski erklärte, daß er ſich einem Oberbefehlshaber, möge „derſelbe ſein, wer immer, gerne unterordnen wolle, doch bedang er ſich aus, daß ſeine Anciennetät in Rückſicht gezogen „werde für den Fall, daß kein Oberbefehlshaber ernannt „würde, ſondern mehrere Armeekorps zuſammen operiren ſollten. „Er iſt nämlich bereits ſeit 1831 Diviſionskommandant.

„Wenn alſo derſelbe mit der erwähnten Diviſion heraufkömmt, um aus der Reſerve und Ihrem Armeecorps eine „Armee zu bilden, ſo iſt es ſehr natürlich, daß der Oberbefehl, ſeinem Range und ſeiner Anciennetät nach, ihm gebührt. Sie bleiben der Führer derjenigen Truppen, an deren „Spitze Sie Ihr Feldherrntalent ſo glänzend bewieſen haben. „Wenn dann Dembinski ſeinem früheren guten Rufe entſpricht und Gott uns unterſtützt, werden Ihr Armeecorps, „ſowie diejenigen von Damjanich, Vécſey, Perczel und Görgey „mit der ſich hier befindenden Reſerve konzentrirt und ſollte „die Ernennung eines andern Oberbefehlhabers unmöglich „ſein, ſo würde Dembinski mit der Leitung der Bewegungen „ſämmtlicher Armeecorps betraut werden. In dem Falle „würden wir Sie erſuchen, im Range eines Generals als Chef „des Generalſtabes an ſeiner Seite zu funktioniren. Doch „dies iſt nur eine Idee — was iſt Ihre Meinung davon?

„Gott ſegne Sie, Herr Oberſt! Seien Sie überzeugt, daß „mich ſeit langer Zeit nichts ſo ſehr erfreut hat, als daß ich „der Heimat in Ihnen einen ſo vorzüglichen Feldherrn „gegeben habe.

„N. S. Gebe Gott, daß Sie ſich in Ihrer Poſition ſo „lange halten können, bis Dembinski anlangt und die Reſerve „zuſammengeſtellt iſt. Dann können Schlick und Schultzig

„zwiſchen zwei Feuer gerathen. Sollten Sie ſich nicht halten „können, ſo müßten Sie bei Tokay die Theißbrücke paſſiren „und die Brücke hinter ſich verbrennen. Das wäre aber nur „ein casus extremae necessitatis.“

Man ſprach ſo viel von unſerm Widerſtreben gegen die Ernennung Dembinski's, eines Fremden, zum Oberkommandanten, von der unfreundlichen Aufnahme, welche ihm bei der Armee und ihren Führern bevorſtand, daß ich es nicht für überflüſſig halte, die Antwort, welche ich Koſſuth gab, in extenso hier wiederzugeben:

„In der Anerkennung meiner geringen Verdienſte,“ ſchrieb ich Koſſuth, „die ich aus Ihrer Zuſchrift entnehme, finde ich „den ſchönſten Lohn für meine bisherigen Bemühungen. Ich „bin nicht der Mann,. der in ſo ſchweren Zeiten das eigene „Intereſſe demjenigen des Vaterlandes voranſtellen könnte. Die „Ernennung des Generals Dembinski zum Oberkommandanten „der geſammten Theißarmee begrüße ich mit Freuden, umſo„mehr, als die Truppen jenes Vertrauen, welches ſie bisher „mir geſchenkt, gewiß und mit Recht auch einem Krieger „von ſo bekanntem Rufe, wie es General Dembinski iſt, „nicht vorenthalten werden. Ich meinerſeits diene unter allen „Verhältniſſen und in allen Graden, ſo wie dies des Vater„landes Nutzen erheiſcht, mit Freuden; dort wo es des Vater„landes Wohl gilt, müſſen perſönliche Rückſichten beiſeite „geſetzt werden, mir gegenüber wenigſtens bitte ich keine zu be„achten u. ſ. w.

Bald nach dieſem Briefe Koſſuth's erhielt ich auch von dem neuen Armeekommandanten die erſte Mittheilung, daß er in wenigen Tagen mit einer 5000 Mann ſtarken Armeediviſion zu meiner Verſtärkung von Tisza-Füred anrücken werde. Mittlerweile wurde ich noch vor Ankunft dieſer Verſtärkung, am 31. Januar, von Schlick bei Tokay angegriffen, der diesmal den Uebergang über die Theiß forciren wollte, von uns jedoch ſcharf zurückgewieſen es aufgab, ſeinen Angriff ein zweites Mal zu wiederholen. Was Schlick hauptſächlich vermochte, die verſuchte Offenſive gegen Debreczin aufzugeben, war weniger das mit ganz geringen Verluſten verbundene Gefecht vom 31. Januar, als die Nachricht, welche er Tags darauf erhielt, daß Görgey in die Zips eingebrochen und im Anzuge gegen Kaſchau begriffen ſei. Die Abtheilungen, welche General Schlick in der Zips, in Eperjes und Kaſchau zurückgelaſſen, waren der Vernichtung ausgeſetzt, wenn er ihnen nicht raſch zu Hülfe kam.

Nun wäre es an mir geweſen, die Offenſive zu ergreifen, Schlick auf dem Fuße zu folgen und mit Hülfe der mir von Dembinski in Ausſicht geſtellten Verſtärkung das feindliche Armeecorps in eine Lage zu bringen, aus der es ſich, von zwei Seiten — von Görgey und von mir — gedrängt, kaum mehr zu retten im Stande geweſen wäre.

Dembinski kam mit ſeiner Diviſion auch wirklich an; ſtatt aber dieſelbe an der von mir ihm vorgeſchlagenen Operation theilnehmen zu laſſen, beſtand er darauf, daß dieſelbe ihre Richtung, nun für Debreczin nichts mehr zu beſorgen war, gegen Miskolcz zu nehmen und dieſe Stadt zu beſetzen habe. Mir geſtattete er nur mit einem Theile meines Armeecorps, nicht ganz 4000 Mann, die Verfolgung Schlick's zu übernehmen. Dieſer Aufgabe entſprechend vertrieb ich die Nachhut Schlick's am 8. Februar aus Hidas-Némethi, ſtellte aber dann die weitere Verfolgung ein, um vorerſt die Annäherung Görgey's abzuwarten, da ich unmöglich mit meiner ſchwachen Kolonne das ganze Armeecorps Schlick's allein anzugreifen und von deſſen Uebermacht, wenn er nicht gleichzeitig von Görgey ereilt wurde, mich erdrücken laſſen konnte.

Mittlerweile brachten mir Kundſchafter die Nachricht, daß Görgey mit ſeiner Vorhut bereits in Kaſchau eingerückt ſei. Dies beſtimmte mich, ihn daſelbſt aufzuſuchen. Ich ritt mit einigen Huſaren auf ſicherem Wege nach Kaſchau und langte daſelbſt am 10. Abends an. Der Hauptgegenſtand unſerer Unterredung war natürlich die Ernennung Dembinski's zum Oberkommandanten der Theiß-Armee. Görgey ahnte noch nicht, daß auch ſeine, die ſogenannte obere Donauarmee, in den nächſten Tagen ſchon den Befehlen Dembinski's unterordnet werden würde; aus ſeinen Aeußerungen konnte ich jedoch ſchon damals entnehmen, daß ihm der Entſchluß der Regierung, einen Fremden an die Spitze der ungariſchen Hauptarmee zu ſtellen, im höchſten Grade mißfiel. Es fiel uns jedoch nicht ein, geheime Pläne daran zu ſchmieden, wie man dies im Hauptquartier Dembinski's und in Debreczin uns zuzumuthen für gut befand; im Gegentheil glaubte ich Görgey bemerken zu müſſen, daß ſeine Waizener Proklamation ein höchſt unpolitiſcher Akt geweſen, mit dem er ſich viele Feinde bei der Regierung ſowohl, wie im Reichstage gemacht habe.

Seine Antwort war, daß er dies wohl wiſſe, daß er aber nicht anders handeln konnte, wenn er Angeſichts der Demoraliſation, die nach dem Rückzuge von Peſt bei ſeinem Armeecorps Platz gegriffen, und bei dem zahlreichen Austritt der ältern Offiziere dieſen Heerestheil nicht der vollſtändigen Auflöſung ausſetzen wollte.

Mein Aufenthalt in Kaſchau währte kaum einige Stunden, worauf ich wieder zu meinen Truppen zurückkehrte.

Am 11. traf mich ein Befehl Dembinski's, mit meiner Kolonne ſchleunigſt in Miskolcz einzutreffen, wo ich ſeine weiteren Ordres erhalten werde.

In ſolcher Weiſe war uns Schlick entwiſcht, Dank der Unthätigkeit von zwei Dritttheilen meines Armeecorps, welche im Momente der Entſcheidung der Oberkommandant zur Beſetzung von Miskolcz, wo es in der ganzen Umgebung keinen Feind zu bekämpfen gab, verwenden zu müſſen glaubte.

Dembinski's erſtes Auftreten an der obern Theiß war ſomit kein glückliches geweſen; was ihm aber mehr ſchadete und ſelbſt bei mir, der ich ihm mit aller Offenheit und ohne jeden Hintergedanken entgegenkam, ein Gefühl der Entfremdung erzeugen mußte, das war die Unſicherheit und der fortwährende Wechſel in ſeinen Dispoſitionen, endlich die rückſichtsloſe Art und Weiſe, wie er mit ſeinen Unterbefehlshabern umging.

Er hegte gegen alle das gleiche Mißtrauen und beſonders gegen Görgey und mich. Uns vom Kommando unſeres Armeecorps zu entfernen, ſchien ſein höchſtes Ziel.

Meinen Beſuch bei Görgey zeigte er der Regierung in Debreczin als die Einleitung von Intriguen an, worauf ich von

Koſſuth die folgende, nichts weniger als ſchmeichelhafte Zuſchrift erhielt:

„Herr Oberſt!

„So erfreulich auch der Beſitz von Kaſchau ſein möge, ich
„kann es nicht begreifen, daß Sie — nachdem doch Schlick
„48 Stunden früher Kaſchau geräumt — Ihr Armeecorps
„dorthin führten, und es ſo zugaben, daß derſelbe gemächlich
„und ohne den Verluſt auch nur eines Mannes ſich über
„Torna zurückziehen konnte, auf welchem Wege er nun in aller
„Bequemlichkeit ſeine Vereinigung mit Windiſchgrätz in Peſt
„bewerkſtelligen kann. Das iſt ein fürchterliches Uebel —
„ſchlechter, als hielte Schlick Kaſchau auch heute noch beſetzt.

„Es gehen überhaupt unbegreifliche Dinge vor, in welchen
„ich außer Stande bin, meine Beruhigung zu finden. So z. B.
„daß Sie, während der Feind auf der Flucht begriffen war,
„von Tokay in einem Tage blos bis Mád, den zweiten Tag
„blos bis Hidas-Némethi und dann am dritten Tage blos
„bis Göncz gelangten. Dann nahmen Sie wieder die Stellung
„von Hidas-Némethi ein und anſtatt vorwärts zu marſchiren,
„gingen Sie zum zweiten Mal nach Göncz zurück und von
„da nach dem vom Feinde geräumten Kaſchau u. ſ. w."

Achtes Kapitel.

Mißverſtändniß zwiſchen Dembinski und mir. — Deſſen widerſprechende Verfügungen. — Konzentrirung der ungariſchen Streitkräfte auf der Miskolcz-Gyöngyöſer Straße. — Mein Verhältniß zu Dembinski. — Die Schlacht bei Kápolna. — Géza Udvarnoky. — Gefecht bei Eger-Farmos. — Rückzug über die Theiß. — Ablehnung des Antrages, mich nach Komorn zu begeben.

Aus Koſſuth's Briefe konnte ich klar erſehen, welchen Bericht Dembinski über mich erſtattet haben mußte. —

Ich antwortete Koſſuth, daß ich mit dem Dritttheile meines Armeecorps, kaum 3500 Mann ſtark, mit welchem mir Dembinski geſtattete, dem Feinde zu folgen, in ſo anſehnlicher Entfernung von Görgey ſowohl, wie von Dembinski mich nicht der geſammten Stärke des Feindes entgegenwerfen und deshalb bei der Verfolgung desſelben nur behutſam vorgehen konnte; ferner, daß ich nicht mit meinen Truppen, ſondern allein von einigen Huſaren begleitet nach Kaſchau ging, um daſelbſt Görgey zu ſehen und ihm die für ſeine weiteren Operationen nöthigen Aufſchlüſſe zu geben; — daß ich von Dembinski ſelbſt nach Miskolcz zurückberufen wurde und ſo an der weitern Verfolgung des Feindes über Torna bei dem beſten Willen keinen Antheil nehmen konnte; daß ich endlich es mir ſtets zur Pflicht machen werde, den Befehlen des Oberkommandanten auf das Pünktlichſte zu entſprechen.

Ich ſah die erſten Keime der Zwietracht ſprießen und befürchtete ſchon damals, daß es früher oder ſpäter zu einem Bruche zwiſchen den ungariſchen Generälen und dem polniſchen Oberkommandanten kommen müſſe, ſofern an die Stelle des Mißtrauens nicht bald Eintracht und Verſtändigung treten ſollten.

Einige Zeit gingen jedoch die Dinge noch leidlich und zwar ſo lange nicht Görgey ſelbſt den Befehlen Dembinski's untergeordnet war. Als aber dem Plane Dembinski's gemäß die Neueintheilung der geſammten ungariſchen Streitkräfte erfolgte und die bis dahin ſelbſtſtändige Armee Görgey's als 16. Armeediviſion unter die Befehle des polniſchen Oberkommandanten geſtellt wurde, da brach zum erſten Male der Unwille unter den Anhängern und Offizieren Görgey's aus. Sie ſahen darin eine abſichtliche Demüthigung ihres Führers, der ſie mit ſo viel Geſchick aus den ſchwierigſten Lagen gezogen und der Nation das beſtorganiſirte und ſtärkſte Armeecorps erhalten hatte; und dies zu Gunſten eines Fremden, von deſſen Charakter und perſönlichen Eigenſchaften ſich das Land zu überzeugen noch nicht Gelegenheit hatte. Dembinski erkannte ſelbſt den Mißgriff, welchen er begangen. Um den Sturm zu beſchwören, ließ er die Eintheilung in vereinzelte Diviſionen fallen und theilte die Armee in geſonderte Armeecorps ein, von welchen das 1., 2., 3. und 7. unter ſeinem Oberbefehle vereint die Theißarmee bilden und gegen die Hauptmacht des Feindes operiren ſollten. —

Von dieſen vier Armeecorps blieb das erſte unter meinem Kommando, das 2. erhielt General Aulich, das 3. Damjanich und die bisherige obere Donauarmee verblieb als 7. Corps unter dem Kommando Görgey's. Die erſten Zerwürfniſſe wurden derart beigelegt und konnte Dembinski ohne Störung die weitern Dispoſitionen zur Durchführung ſeines Planes treffen. Die Grundzüge dieſes Planes waren, Tisza-Füred mit ſeinem geſicherten Uebergange über die Theiß als Pivot ſeiner Operationen zu betrachten, um von da, nach Umſtänden, entweder gegen die Hauptſtädte vorrücken oder aber, für den Fall daß Windiſchgrätz es verſuchen ſollte über Szolnok gegen Debreczin vorzudringen, durch einen raſchen Rückzug über Füred ihm auf dem linken Theißufer entgegentreten zu können. Seine ſtete Sorge war daher die Sicherung des Brückenkopfes bei Füred und dieſer Gedanke paralyſirte nicht nur ſeine Bewegungen, ſondern erhielt ihn auch in fortwährender Aufregung. Die Beſorgniß, welche ihn erfüllte, war Anfangs begreiflich, hatte aber von dem Augenblicke an keinen Sinn mehr, ſeitdem man aus einem aufgefangenen Briefe Windiſchgrätz's an Schlick, die Abſichten des öſterreichiſchen Oberfeldherrn auf das Allerdeutlichſte entnommen hatte. Windiſchgrätz war von dem Gedanken, über Szolnok gegen Debreczin vorzurücken, vollſtändig abgekommen und hatte vor der Hand nur noch die Vertheidigung der Hauptſtädte und ſeine Vereinigung mit Schlick vor Augen.

Am 13. Februar ſetzte mich General Dembinski in Kenntniß, daß er in Putnok mit einer Diviſion Stellung genommen habe, um für den Fall, als General Görgey von ſeiner Seite den Feind drücken ſollte (es war dies noch immer das im Rückzug begriffene Armeecorps Schlick's), dieſen auch ſeinerſeits angreifen zu können. Sollte aber Görgey kein Lebenszeichen von ſich geben, ſo werde er ſich gegen Erlau wenden und dieſen Punkt durch die Diviſion Máriáſſy beſetzen laſſen.

Im Hinblick auf dieſe bevorſtehende Bewegung erhielt ich Ordre, Miskolcz nicht zu beſetzen, ſondern mit der Diviſion Deſſewffy am 14. bis Harſány und am 15. bis auf einen halben Marſch von Erlau vorzurücken, wo ich, in Marſchordnung aufgeſtellt, den von Erlau herkommenden Kanonendonner abwarten und wenn dieſer nicht vernehmbar, von dort in meine frühere Stellung wieder zurückkehren ſolle. — Gleichzeitig wurde ich beauftragt, alle Kranken, Marodeurs, ſowie die überflüſſige Bagage über Tisza-Füred nach Karezag transportiren zu laſſen.

Dieſen Dispoſitionen nach zu urtheilen, vermuthete Dembinski, daß Schlick einen Durchbruch bei Erlau verſuchen könnte, um auf die Hatran-Miskolczer Chauſſée zu gelangen. Er wollte ihn weniger daran verhindern, als ihm unvermuthet in den Rücken fallen, weshalb er als Nachſchrift ſeinem Briefe beifügte: „Suchen Sie den vor Erlau vorrückenden Feind nicht zu ſchlagen, im Gegentheil ihn anzuhalten, damit ich ihm in den Rücken fallen könne.“

Am 17. theilte er mir mit, daß er einen Theil ſeiner Reiterei gegen Edelény vorgeſchoben, in der Abſicht, General Görgey zu verſtärken, für den Fall, als ein feindliches Corps ſich in ſeiner (Görgey's) Nähe befinden ſollte. Woher dieſes feindliche Corps gekommen, theilte er mir nicht mit; meines Wiſſens konnte dies nur die Diviſion Jablonowski ſein, dieſelbe, welche Görgey durch die Bergſtädte gefolgt war und der Görgey an Stärke wenigſtens dreimal überlegen war.

In jedem Falle, ſchrieb Dembinski weiter, wird dieſe Reiterei übermorgen in der Nähe Kaſchau's ſich befinden — eine Dispoſition, die mir noch unbegreiflicher als alle früheren erſchien. An dem darauffolgenden Tage ſtand mein Armeecorps auf der Miskolcz-Erlauerſtraße, um hier zur Dispoſition Dembinski's zu verbleiben.

In Kenntniß geſetzt, daß eine öſterreichiſche Kavallerieabtheilung im Károlyiſchen Schloſſe zu Kompolt und den dortigen Stallungen ſich gemächlich einquartirt habe, ließ ich ſolche durch Oberſt Deſſewffy mit einigen Schwadronen Huſaren überfallen. Der Feind wurde geſprengt und nach Hinterlaſſung einer ziemlichen Anzahl von Todten und Gefangenen zur Flucht nach Gyöngyös gezwungen.

An dieſem und im Laufe der folgenden Tage erhielt ich zahlloſe Befehle und Mittheilungen von Seite des Oberkommandanten, die ſich nicht ſelten widerſprachen, ſo daß ich am Ende nicht mehr wußte, welche Abſicht er eigentlich verfolge. Bald ſollte ich den Feind von Erlau aus beobachten, bald keine Bewegung nach vorwärts machen, die mich zu weit von Mezö-Kövesd entfernte; — mit einem Worte, ich ſah, daß der Oberkommandant über den Hauptzweck ſeiner Operationen mit ſich ſelbſt im Unklaren war und ſich in fortwährend nervöſer Aufregung befand.

Eines Tages, als auf Meilen hinaus kein Feind vor mir ſtand, begab ich mich auf einige Stunden nach Miskolcz, um daſelbſt für die Verpflegung meiner Truppen Einiges anzuordnen.

Kaum wurde dies dem Kommandirenden bekannt, als ich auch ſchon die folgende, höchſt verletzende Zurechtweiſung von ihm erhielt:

> „Soeben vernehme ich," ſchrieb er mir, „daß der Herr Oberſt „von geſtern auf heute ſich hier befunden haben. Obwohl ich „nicht glauben kann, daß ein Kommandant ſeine Pflicht ſo „wenig kenne, um vor dem Feinde ſich von ſeiner Truppe zu „entfernen, — da ſelbſt der Oberkommandant bis zum letzten „Unteroffizier in dieſem Falle keiner Ausnahme unterliegt, — „ſo muß ich doch in Bezug auf dieſes mir ſehr unangenehme „Gerücht Ihnen bemerken, daß, ſollten der Herr Oberſt noch „einmal ohne meine ausdrückliche Erlaubniß Ihr unterſtehendes Corps verlaſſen, ich gezwungen ſein werde, Sie von „Ihrem Kommando zu ſuspendiren und ſogleich nach Debreczin „abzuſenden, wo das Miniſterium das Weitere über Sie beſtimmen wird."

Ich muß geſtehen, daß ich über dieſe Zuſchrift tief empört war. Ich war empört über den Ton derſelben, empört über den Gedanken, daß ein Fremder, der unſere Verhältniſſe, unſere Gefühle und unſern Charakter nicht kannte, der bisher nur Proben und Beweiſe ſeines unzureichenden Feldherrntalentes gegeben, der dem Lande auch nicht den geringſten Dienſt noch geleiſtet hatte, daß General Dembinski nicht Anſtand nahm, einen ungariſchen Corpskommandanten, dem doch einige Selbſtſtändigkeit in ſeinen Bewegungen zukam, in einer ſo rückſichtsloſen und brutalen

Weiſe zu behandeln. Von da an war unſere Freundſchaft zu Ende; ich gehorchte zwar ſeinen Befehlen, von Anhänglichkeit an ſeine Perſon war aber auch die letzte Spur verſchwunden.

Nachdem am 12. Februar durch Dekret des Kriegsminiſteriums auch Görgey mit ſeinem Armeecorps unter die Befehle Dembinski's geſtellt worden war, erhielt Erſterer die Ordre, ſein ganzes Armeecorps ſofort auf der Höhe von Miskolcz zu vereinigen, um ſich daſelbſt den andern Armeecorps anzuſchließen. Dembinski verfügte von da an in dem Dreiecke Tisza-Füred-Erlau-Miskolcz über drei Armeecorps (das 1., 2. und 7.), die zuſammen eine Stärke von 30,000 Mann ausmachten, mit einer ſtarken, vorzüglichen Kavallerie und einer mehr als hinreichenden Artillerie verſehen waren. Das 3. Armeecorps, aus den beiden Diviſionen Damjanich und Vécſey beſtehend und aus den untern Gegenden kommend, näherte ſich gleichfalls bereits der mittleren Theiß, wo es durch einen Angriff auf die feindliche Stellung bei Szolnok, am Endpunkte der Peſt-Szolnoker Eiſenbahn, die allgemeine Offenſive gegen die öſterreichiſche Hauptmacht einleiten ſollte.

Gleich bei dem erſten perſönlichen Zuſammentreffen Dembinski's mit Görgey in Miskolcz kam es zwiſchen dieſen beiden Führern zu einem höchſt peinlichen Wortwechſel, welcher für ihr künftiges Verhältniß nichts Gutes verhieß. Dembinski erließ ſeine Befehle zumeiſt direkt an die Diviſionskommandanten, ohne die Corpsführer hievon früher zu verſtändigen, wodurch natürlich der taktiſche Verband der Truppen und auch ihre Verpflegung nicht wenig geſtört wurden.

Görgey warf ihm dies in ziemlich harten Ausdrücken vor und daher das erſte Zerwürfniß. Schlick ſtand während dieſer Zeit mit ſeinem Corps in Péterváſár und Umgebung, wähnte ſich daſelbſt in voller Sicherheit und hatte keine Ahnung von dem, was auf unſerer Seite vorging.

Als ich hievon Kenntniß erhielt, faßte ich den Entſchluß, ſeine vorgeſchobenſten Abtheilungen, insbeſonders diejenige, welche in Péterváſár ſtand, zu überfallen und ſollte dieſer Ueberfall vor Tagesanbruch, am 24., ausgeführt werden. Ich verſäumte nicht, Dembinski am 22. von meinem Entſchluſſe in Kenntniß zu ſetzen und mir hiezu ſeine Zuſtimmung zu erbitten. Statt letzterer erhielt ich abermals einen ſcharfen Verweis. Er mißbilligte die von mir zum Ueberfall bereits getroffenen Dispoſitionen und ſchloß ſeinen Brief mit den Worten: „Ich erwarte Ihre Meldung, zu welcher Stunde Ihnen mein Courier dieſen Befehl übergeben hat."

Als ich dieſen Befehl erhielt, hatten meine Kolonnen ſich gegen Pétervására bereits in Bewegung geſetzt. Es blieb mir nichts übrig, als denſelben alſogleich den Befehl zur Rückkehr in ihre frühern Stellungen nachzuſenden; die eine erhielt denſelben jedoch zu ſpät, war mittlerweile in Pétervására eingedrungen, hatte den überraſchten Feind in die größte Verwirrung gebracht und konnte erſt nach ziemlich heftigen Kampfe das Gefecht wieder abbrechen.

Würde Dembinski den von mir vorbereiteten Ueberfall gutgeheißen haben und hätte ich ihn mit den hiezu beſtimmten Truppen ausführen dürfen, ſo unterliegt es keinem Zweifel, daß ein Theil des Schlick'ſchen Armeecorps hier vernichtet worden wäre und die drei Tage ſpäter erfolgte Schlacht bei Kápolna für uns einen ganz andern Ausgang genommen haben würde.

Die Unſchlüſſigkeit Dembinski's, ſeine ſtete Sorge um die Sicherheit des Regierungsſitzes,*) die daraus entſpringende Aengſtlichkeit, mit der er ſich an den Theißübergang bei Tisza-Füred klammerte, endlich die zu langſame Konzentrirung der ihm zur Verfügung geſtellten anſehnlichen Streitkräfte erſchöpften die Geduld der Regierung, die ſich von ſeinem Feldherrngenie und ſeiner Wirkſamkeit ganz andere Reſultate verſprochen hatte.

Koſſuth ſowohl wie Mészáros, der Kriegsminiſter beſtürmten ihn, ſeiner Unthätigkeit ein Ende zu machen; der Letztere ſchrieb ihm am 16. Februar, daß er von der mittleren Theiß her nichts zu befürchten habe; daß die Serben, welche, über Szegedin vorrückend, ſich mit dem rechten feindlichen Flügel zur Offenſive gegen Debreczin hätten vereinigen ſollen, vor Szegedin entſchieden geſchlagen und zum Rückzug über Szöreg gezwungen worden ſeien; daß endlich die Theiß demnächſt wie alljährlich aus ihren Ufern treten könne, wodurch nicht nur die Offenſive, ſondern ebenſo bei dem fühlbaren Mangel an Lebensmitteln und der Schwierigkeit ihrer Zufuhr die ganze Vertheidigung an der Theiß auf das Höchſte erſchwert werden würde. — Dies Alles in Erwägung gezogen, rathe er ihm, die geplante Offenſive gegen die Hauptſtädte ohne Säumniß und mit aller Kraft zu beginnen. Dringender noch als die von Mészáros und beinahe flehentlich lauteten die Briefe, welche zu derſelben Zeit Koſſuth an Dembinski richtete. In den lebhafteſten Farben ſchilderte er ihm die traurigen Folgen, welche aus einer noch längern Defenſive für das Land und für die Sache entſtehen müßten, wie gänzlich erſchöpft die Theißkomitate ſeien, die bisher die ganze Laſt des Krieges faſt ausſchließlich zu tragen hatten, und als von Dembinski einige Tage keine Meldung von ſeiner Vorrückung eintraf, ſchrieb ihm Koſſuth endlich am 23.: „Alſo noch immer keine Schlacht — ich beginne mein Vertrauen in den glücklichen Ausgang unſerer gerechten Sache zu verlieren!"

---

*) Er ging hiebei ſo weit, daß er Koſſuth den vertraulichen Vorſchlag machen zu müſſen glaubte, den Regierungsſitz nach Tisza-Füred zu verlegen, was uns allein noch abgegangen wäre.

Dieſem Drängen nachgebend, entſchloß ſich endlich Dembinski, ſeinem ſchon früher ausgearbeiteten Operationsplan gemäß, auf der Erlau-Gyöngyöſerſtraße vorzurücken, vorläufig die Tarnalinie, von Sirok bis Kál zu beſetzen, und in dieſer Stellung die Nachrichten von Damjanich und Vécſey über den Erfolg ihres Angriffes auf Szolnok, mit welchem die Offenſiv-Operationen eingeleitet werden ſollten, ruhig abzuwarten. Gelang der Vorſtoß an der mittleren Theiß, ſo wollte Dembinski ſeinen Marſch gegen die Hauptſtädte fortſetzen — im entgegengeſetzten Falle aber ſich gegen Tisza-Füred zurückwenden, um ſich dort den freien Rückzug über die Theiß zu wahren.

Dembinski überſah bei dieſem ſeinem Plane zwei Dinge: Erſtens die Möglichkeit, ja Wahrſcheinlichkeit, daß der Feind, von ſeinem Vorrücken in Kenntniß geſetzt, plötzlich ſelbſt ſich zum Angriffe entſchließen könnte; und zweitens, wenn Windiſchgrätz dieſen Entſchluß gefaßt, er ihn ſicher auch mit ſeiner ganzen ihm zur Verfügung ſtehenden Macht ausführen würde. Hätte Dembinski dieſe zwei Erwägungen nicht außer Acht gelaſſen, ſo würde er keine Zeit verſäumt, keine Mühe und Anſtrengung geſchont und Alles daran geſetzt haben, um in der ſonſt gutgewählten Stellung an der Tarna ſeinerſeits gleichfalls mit ganzer Kraft den Angreifer empfangen zu können; während ſo, als der feindliche Angriff wirklich erfolgte, bei der vereinzelten Aufſtellung unſerer Diviſionen, bei den Entfernungen, welche ſie von einander und einen Theil derſelben von dem Schlachtfelde trennten, von den neun Diviſionen, über welche der ungariſche Feldherr verfügte, am erſten Tage blos drei und am zweiten Tage kaum fünf an dem Gefechte theilzunehmen vermochten. Die von uns Allen ſo ſehnlichſt herbeigewünſchte Schlacht fand am 26. und 27. ſtatt. Sie fiel für unſere Waffen ungünſtig aus und erhielt von dem Orte Kápolna, wo dieſelbe begann und am zweiten Tage die Entſcheidung erfolgte, ihren Namen. *)

Wir ſahen uns gezwungen, das Schlachtfeld zu räumen und den Rückzug, obgleich unverfolgt vom Feinde und in guter Ordnung, über Erlau, Kerecſend und Maklár anzutreten. Unſer Verluſt war, die Dauer des Kampfes und die dabei verwendete Truppenzahl in Betracht gezogen, kein bedeutender und überſtieg, ein italieniſches Bataillon, das während des Straßenkampfes in in Kápolna zum Feinde überging, inbegriffen, kaum 1200 Mann.

Die Truppen hielten ſich gut, wir konnten mit Zuverſicht der nächſten Zukunft entgegenſehen; was aber die Schlacht bei Kápolna zum Wendepunkt in der Geſchichte unſeres Unabhängigkeitskampfes machte, das waren die politiſchen Folgen, welche ſich daran knüpften und die von höchſter Bedeutung waren.

Windiſchgrätz in ſeiner übergroßen Freude, ohne erſt den Erfolg und die Tragweite ſeines Sieges abzuwarten, hatte nichts Eiligeres zu thun, als einen Bericht nach Wien zu ſenden, demzufolge man die ungariſche Hauptmacht als vernichtet, nach allen Richtungen zerſprengt und in voller Flucht wähnen mußte, worauf das kaiſerliche Manifeſt vom 4. März und die Aufhebung der ſeit tauſend Jahren beſtandenen ungariſchen Verfaſſung und Rechte erfolgte.

---

*) Die Details hierüber ſiehe Klapka's „Nationalkrieg in Ungarn und Siebenbürgen“.

Es bedurfte nur noch dieſes Fauſtſchlages in das ohnehin ſchon blutende Antlitz eines edlen, tapfern Volkes, um es zur äußerſten Anſtrengung und zum vollen Aufgebote ſeiner Kräfte zu vermögen. Der Krieg wurde von da an ein Kampf auf Tod und Leben, indem es keinen möglichen Ausgleich mehr gab. Sein Ende konnte nur erreicht werden, wenn von beiden Theilen der eine vollſtändig unterlag. — Traurige Alternative, die ſelbſt dem Sieger keine guten Früchte tragen konnte!

Dembinski, der nach der Schlacht einige Stunden in Kerecſend verblieb, erließ von da an alle Abtheilungskommandanten die Ordre, ſich auf Mezö-Kövesd zurückzuziehen, wo ſich am nächſten Tage die ganze Armee vereinigen ſollte.

In der That ſtand am 28. Februar Morgens die ganze ungariſche Armee in voller Schlachtordnung vor Mezö-Kövesd aufgeſtellt, bereit, den Tags vorher abgebrochenen Kampf, und diesmal mit vereinter Kraft, von Neuem aufzunehmen.

Eine öſterreichiſche Armeedivision, die ſich zu unſerer Verfolgung zu weit vorgewagt hatte, wurde von unſeren Huſaren mit dem Verluſte mehrerer Geſchütze zurückgeſchlagen und gezwungen, ſich auf Maklár zurückzuziehen.

Bei dieſer Gelegenheit ereignete ſich ein trauriger Fall. Einer meiner beſten Freunde, Géza Udvarnoky, der fünf Jahre mit mir in der Garde gedient und den ich meinem Stabe zugetheit hatte, fiel einem Mißverſtändniſſe zum Opfer. Der Fall iſt ſo oft beſprochen worden, daß ich die alte Wunde nicht von Neuem aufreißen will.

Ich erinnere mich blos, daß gegen Abend Oberſt Máriáſſy, gleichfalls ein früherer Gardekamerad, zu mir kam und mit von Schmerz erſtickter Stimme mir die Mittheilung machte, welches Loos unſern armen Freund getroffen habe. —

Udvarnoky ſollte arretirt werden. Er hatte etwas zu viel getrunken und widerſetzte ſich der Patrouille; Görgey kam dazu und ließ ihn, ohne zu fragen, wer er ſei und was er begangen, in ſeinem erſten Zorne unbarmherzig niederhauen! — Máriáſſy zeigte ſich auf das Höchſte erbittert gegen Görgey und auch ich konnte Angeſichts von ſo viel Härte ſeine Empfindungen nur theilen.

Am 28. Februar Nachmittags ſtanden ſich beide Armeen gegenüber. Sämmtliche Corpskommandanten drangen in Dembinski, den Kampf wieder aufzunehmen, da wir eigentlich nicht geſchlagen worden und die Truppen, ſich nun vereinigt ſehend, mit Begeiſterung ihre Pflicht thun würden.

Der alte Herr ſtimmte uns nicht bei, ſondern traf im Gegentheil die Dispoſitionen zum Rückzuge über die Theiß. Ich wurde mit meinem Corps und einer Diviſion des 1. Corps beordert, dieſen Rückzug zu decken und zu dieſem Zwecke am 1. März Eger-Farmos zu beſetzen. Die Diviſionen des 7. Corps (Görgey) ſollten an demſelben Tage Lövö, Szent-Iván und Négyes beſetzen und Dembinski ſein Hauptquartier in Ivánka nehmen. Ich mußte meinen Marſch unter den Augen des Feindes ausführen, der mit ſeiner Hauptmacht vor Maklár ſtand. Kein Wunder, wenn ich, kaum in Eger-Farmos angekommen, die Meldung erhielt, daß der Feind, aus Szihalon debouchirend, gegen mich im Anzuge begriffen ſei. Ich ſtellte mich dem Feinde mit zwei Diviſionen entgegen und ließ die übrigen Abtheilungen über die Eger zurückgehen, wo ſie à cheval der Straße nach Poroszló Stellung faßten.

Der Kampf, welcher ſich hierauf entſpann, war ein ziemlich heftiger und die Verluſte, welche ich erlitt, nicht unbedeutend. Ich ſtak inmitten von Sümpfen und Moräſten, ein Beweis von der Lokalkenntniß des Oberfeldherrn, konnte mich nicht entwickeln und hatte es nur der Unentſchloſſenheit und übergroßen Vorſicht des Feindes zu verdanken, wenn ich das Terrain bis zum Einbruch der Nacht behaupten und, nachdem ſämmtliche Bagagen- und Munitionswagen in Sicherheit gebracht waren, ohne verfolgt zu werden, in beſter Ordnung den Rückzug antreten konnte. Der Feind hatte während des ganzen Tages ſich auf eine heftige Kanonade beſchränkt und ſeine Kolonnen zum Angriffe auf das Dorf erſt dann vorrücken laſſen, als auch der letzte Mann von mir ſchon längſt die Eger paſſirt hatte.

Der Weg von hier nach Poroszló war ein unbeſchreiblich ſchlechter, ſo zwar, daß die Geſchütze, Munitionskarren und Bagagewagen nur mit Anſpannung der Mannſchaft weitergebracht werden konnten. Am zweiten Tage gingen wir über die Theiß zurück, um in der Nähe von Füred das Lager zu beziehen. — Görgey deckte unſern Marſch mit ſeinem Armeecorps und blieb an dieſem Tage in ſeiner Aufſtellung vor Poroszló. Am 3. Abends rückte auch er mit ſeinem Corps in Tisza-Füred ein, wo es noch an demſelben Tage zu jener Verſammlung der höheren Offiziere der Armee kam, in welcher Szemere, der Regierungskommiſſär, den Vorſitz führte und wo ſämmtliche Anweſende gegen den Oberbefehlshaber ihr Mißrauensvotum abgaben.

Die Dispoſitionen Dembinski's waren in der That mit einer Sorgloſigkeit und Unkenntniß der lokalen Verhältniſſe getroffen worden, daß es auf Seite des Gegners nur einiger Energie bedurft hätte, um uns in die verzweifeltſte und allerkritiſchſte Lage zu bringen. Die Gegend, in welcher, einige Meilen vom Feinde entfernt, die Armee ihre Kantonirungen hätte beziehen ſollen, waren die ſumpfigen Niederungen an der Theiß, wo bei einem feindlichen Angriffe ein Corps das andere wegen des unpraktikablen Bodens zu unterſtützen außer Stande geweſen wäre, und wo es für Alle nur eine einzige Rückzugslinie, den durch grundloſe Moräſte von Poroszló nach Tisza-Füred führenden Straßendamm, gab.

Man bat den Regierungskommiſſär, bei Dembinski dahin zu wirken, er möge ſich mit einem Kriegsrathe umgeben oder ſeine zu treffenden Dispoſitionen vorher mit den Corpskommandanten beſprechen.

Szemere gab ſich Mühe, die aufgeregten Gemüther zu beſchwichtigen und begab ſich zu Dembinski, um dieſem den Beſchluß der Verſammlung mitzutheilen. Letzterer wollte jedoch von keinem Kriegsrathe etwas hören und ſo erfolgte der Act, der zwar zu bedauern, dem aber nicht mehr vorzubeugen war: die Armee kündigte dem fremden Oberfeldherrn den Gehorſam.

Szemere ſäumte nicht, über dieſen ſchweren Act der Auflehnung nach Debreczin zu berichten und Koſſuth und Mészáros zu bitten, ſie möchten augenblicklich nach Tisza-Füred kommen, um die geſtörte Ordnung in der Armee wieder herzuſtellen. Bis zu deren Eintreffen führte Görgey als älteſter General das Oberkommando.*)

Wie ſehr es Dembinski daran gelegen war, ſowohl Görgey als mich von der Armee zu entfernen, um dann über die Hauptmacht der Nation ganz nach Gutdünken zu verfügen, beweist der folgende Zwiſchenfall:

Spät in der Nacht am 2. März erhielt ich von ihm eine letzte Zuſchrift folgenden Inhaltes:

„Tisza-Füred, am 2. März 1849, Abends $10^{1}/_{2}$ Uhr.

„Herr Oberſt!

„Ich habe heute vom Kriegsminiſterium einen Brief er-
„halten, der offen angekommen iſt, damit ich davon Kenntniß
„nehmen könne. Dieſem Briefe beigefügt befindet ſich eine
„Ernennung, welche Ihnen, Herr Oberſt, eine andere Be-
„ſtimmung anweist.

„Da ich befürchte, daß der Brief und die Ernennung ver-
„loren gehen könnten, ſo wollen Sie ſich morgen früh hieher
„begeben, wo Sie den Brief aus den Händen des Herrn
„Oberſtwachtmeiſters Molnár empfangen werden. Das inte-
„rimiſtiſche Kommando Ihres Armeecorps wollen Sie dem
„Oberſten Bulharin**) abgeben, bis das Miniſterium einen
„Kommandanten ernennt."

Als ich Tags darauf in's Hauptquartier kam, übergab man mir das folgende Miniſterial-Reſcript:

„Debreczin am 1. März. 1849.

„Die Wichtigkeit des mit 11,000 Mann Kerntruppen be-
„ſetzten Waffenplatzes Komorn bedarf wohl keiner näheren Be-
„leuchtung, aber dieſe zahlreiche und tüchtige Garniſon, das
„8. Armeecorps bildend, muß nicht nur von ſichern, ſondern
„auch von kräftigen Händen mit Umſicht und genauer Kennt-

---

*) Weitere Details hierüber in meinem Werke „Der Nationalkrieg in Ungarn und Siebenbürgen"; — in Görgey's „Mein Leben und Wirken"; — in Rüſtow und in dem neueſten Werke von Richard Gelich.

**) Bulharin war gleichfalls Pole von der Partei Czartoriski's.

„niß der Sachlage geleitet werden, damit jener Nutzen erzielt „werde, den dieſer Waffenplatz gewähren kann.

„Bald werden die Hochwäſſer des Frühjahres von zwei „Seiten Komorn völlig ſichern; vor der Palatinallinie müßte „der Feind ernſtlich angegriffen und von dort vertrieben „werden, was bei überlegener Macht nicht unausführbar iſt. „Wenn man dann aus dem Platze gegen Nagy-Igmand und „Kiß-Bér die nach Ofen führenden Straßen durchſchneidet, „ſo iſt des Feindes Verbindung zwiſchen Ofen und Wien ab„geſchnitten. Rückt endlich das ungariſche Heer gegen die „Hauptſtädte vor, ſo dürfte die Wirkung des Komorner Armee„corps entſcheidend werden.

„Da nun leider im Drange der dermaligen Verhältniſſe „dieſem Gegenſtande nicht die gehörige Aufmerkſamkeit gewid„met werden konnte, ſo iſt man nothgedrungen, das Erforder„liche einzuleiten und bietet im Vertrauen auf Ihre Vaterlands„liebe, Ihre Talente und Ihren Muth, in Anerkennung Ihrer „bisherigen Leiſtungen Ihnen den Oberbefehl aller zu Komorn „befindlichen und von dort abhängigen Linientruppen und Na„tionalgarden jeder Waffengattung an. In der Zuverſicht, daß „Sie völlig das Vertrauen und die Hoffnungen des Vaterlandes „erfüllen können und werden, erſucht man um baldigſte „Erledigung durch Courier. Da ſoeben zwei Hauptleute der „Komorner Garniſon hier als Couriere anlangten, ſo ergibt „ſich die Möglichkeit, dahin zu gelangen, eine Reiſe, die üb„rigens nur mit aller Vorſicht ausgeführt gelingen kann.

Mészáros.“

Neuntes Kapitel.

Dembinski's Rücktritt vom Oberkommando. — Das Treffen bei Szolnok. — Brief Görgey's. — Brief Koſſuth's. — Vetter wird Oberkommandant. — Zweitheilung der Armee. — Czibakháza. — Konzentrirung der ganzen Theißarmee zwiſchen Tisza-Füred und Erlau. — Mein Brief an Görgey.

Niemand hatte mehr Urſache, gegen Dembinski aufgebracht zu ſein, als ich; denn nicht nur, daß er mich ohne Unterlaß bei der Regierung anklagte und verdächtigte, hatte er auch keinen von allen Corpskommandanten ſo oft und ſo tief wie mich verletzt. Von der Zeit an, als er mich an der energiſchen Verfolgung Schlick's durch Zurückhaltung des größern Theils meines Armeecorps verhinderte, aber bei Koſſuth ſich beklagte, daß ich Schlick nicht energiſch genug verfolgt habe und an ſeinem Entkommen die Hauptſchuld trage, von dieſem ſeinem erſten Auftreten an bis zur letzten Stunde ſeiner Befehlshaberſchaft war ſein ganzes Trachten und Sinnen nur dahin gerichtet, mich um jeden Preis von meinem Armeecorps und der Armee zu entfernen und zur Unthätigkeit zu verdammen. Das obenerwähnte Actenſtück, welches er mir durch ſeinen Adjutanten Molnár überreichen ließ, trug nur dazu bei, mich in dieſer Ueberzeugung zu beſtärken, und jeden Gewiſſensſcrupel über den Antheil, welchen ich an dem Pronunciamento nahm, in mir zu erſticken.

Der Schritt, zu welchem wir uns entſchloſſen hatten, war erheiſcht und bedingt durch Ungarn's Ehre und Zukunft.

Mit Dembinski an der Spitze war kein Heil, waren keine Siege zu erhoffen und unter ſeinem Oberbefehl würde die Theißarmee niemals ihren glänzenden Aprilfeldzug vollbracht und das Land von der feindlichen Invaſion befreit haben.*)

Mein Entſchluß war gefaßt, die Regierung zu bitten, ſtatt mir einen Andern nach Komorn zu ſenden, mich aber bei meinem

---

*) Koſſuth hätte durch dieſes Beiſpiel gewarnt ſein ſollen. Er gab jedoch Dembinski zum zweiten Male ein Oberkommando im Sommer — und dieſer Fehler führte zur Niederlage bei Temesvár.

Armeecorps zu belaſſen, damit ich an der Spitze desſelben auch die weiteren Kämpfe auf dem Hauptkriegsplatze mitmachen könne. Ich wiederholte dieſe Bitte mündlich, als Koſſuth und Mészáros am 4. März in Füred eintrafen und Beide gewährten mir dieſelbe. Gleich nach den Streitigkeiten mit Dembinski bezogen wir hinter der Theiß unſere Kantonirungen. Mein Armeecorps hielt die beiden Orte Tisza-Örvény und Tisza-Szölös beſetzt. Es handelte ſich vor Allem darum, die arg geſtörte Verpflegung wieder in Ordnung und die herabgekommenen Pferde der Kavallerie in beſſern Stand zu bringen.

Die Ruhe ſollte jedoch nicht zu lange währen.

Schon am 3. März, noch vor Koſſuth's Ankunft, erhielt ich Ordre, mit meinem Corps zur Verſtärkung der Diviſionen Damjanich und Vécſey nach Szolnok zu eilen.

Ich erreichte Török-Szt. Miklós, als das Treffen bei Szolnok bereits geſchlagen war, und verblieb daſelbſt, weil auch Damjanich und Vécſey, nach dem Mißlingen unſerer Operation an der obern Theiß trotz ihres erfochtenen glänzenden Sieges, um nicht die ganze Kraft des Feindes auf ſich zu ziehen, ſich zur Rückkehr auf das linke Theißufer entſchließen mußten.

Hier erhielt ich von Görgey eine Abſchrift der Verordnung des Kriegsminiſters, welche ihn zum Oberkommandanten des 1., 2. und 7. Armeecorps ernannte.

Da ich Füred verlaſſen hatte, bevor noch die Dinge daſelbſt vollſtändig in Ordnung gebracht waren, ſo erfuhr ich erſt aus dieſem Briefe Görgey's, was daſelbſt beſchloſſen wurde. In einem großen Kriegsrathe, dem außer Koſſuth und Mészáros auch die Generäle Vetter und Kiß beiwohnten, wurde über das Geſchehene ein Schleier geworfen, Dembinski gebeten, die Armee zu verlaſſen, und Görgey, wie ſoeben erwähnt, zum Oberkommandanten des 1., 2. und 7. Armeecorps ernannt. Und damit war der peinliche Zwiſchenfall erledigt.

Ich gab dem Courier, welcher mir Görgey's Brief überbrachte, einen kurzgefaßten Bericht über das Treffen bei Szolnok mit und ſchloß demſelben einige vertrauliche Zeilen bei, in welchen ich Görgey über die Zerwürfniſſe zwiſchen Damjanich und Vécſey aufklärte und ihn bat, er möge dahin trachten, daß die beiden Diviſionen, welche bei Szolnok noch getrennt operirten, unter das Kommando von Damjanich geſtellt und Vécſey eine anderweitige Verwendung gegeben werde.

Einige Tage ſpäter erhielt ich die zwei hier nachfolgenden Briefe, den einen von Koſſuth, den andern von Görgey.

Des Letztern Brief lautete:

„Lieber Freund!

„Geſtern war ich in Debreczin. Laſſe mich ſchweigen über „die mehr als unangenehmen, über die betrübenden Eindrücke, „welche ich dort empfing.

„Wenig echte Patrioten! Ueberall Eigenſucht, Eitelkeit, „im günſtigen Falle unerſättlicher Ehrgeiz!

„Ich lebe der feſten Ueberzeugung, daß Damjanich, Aulich, „Du und ich, viel, ſehr viel würden ausgerichtet haben, auch „wenn wir ohne Oberkommandanten blieben.

„Vetter iſt Feldmarſchall-Lieutenant und Oberkommandant „aller ungariſcher Truppen! Der Himmel mache ſeine Bruſt „frei von kleinlichen Rückſichten und erfülle ſie mit echter „Vaterlandsliebe; er wird reüſſiren, wenn er Euern Rath befolgt und den meinigen nicht von ſich weiſt.

„Allein gibt er ſich Irrthümern hin und der Öſterreicher wird ihn täuſchen.

„Euer Plan hat meine volle Zuſtimmung; aber durch „Vetter's Ernennung ſind unſere Schritte vorläufig gelähmt „und ein guter Theil an Zeit und Gelegenheit verloren.

„Ich wollte heute bei Cſege über die Theiß. Der Gott „der Ungarn machte einen Eſelsſtreich, ſchickte Regen und ſiehe „da: ich mußte demnach über Tokay! Wieder einen Tag „verloren!

„Die Unterabtheilungen der Truppen machten ſie in Debreczin falſch. Damjanich ſollte nur das 3., ich dagegen „das 1., 2. und 7. Armeecorps haben. Ich ſagte ihnen, das „ſei nicht gut, Damjanich müſſe mehr, wenigſtens ebenſoviel „wie ich haben, daher ſolle man ihm auch das 1. d. i. dein

„Armeecorps zutheilen. Ich glaube in deinem Sinne gehandelt „zu haben. Ich behielt das 2. und 7., dieſes kommandire ich „fortwährend, jenes Aulich (ein ſehr braver, kühner General).

„Aus Allem dem erſiehſt du, daß ich nichts thun kann, „als meine Operation über Tokay fortzuſetzen und in Geduld „abzuwarten, was der Oberkommandant beſtimmen wird.

„Dein aufrichtiger Freund
Görgey.“

Koſſuth ſeinerſeits ſchrieb mir:

„Geehrter Herr Obriſt!

„Ich hege ſchon ſeit Längerem die Idee, wie nothwendig „es wäre, nach Vereinigung mit der Görgey'ſchen Armee „unſere geſammten, an der Theißlinie ſtehenden Streitkräfte „in gleicher Richtung nach demſelben Ziele und gleichzeitig in „Bewegung zu ſetzen, und ich bedauere unendlich, daß Dembinski dem General Damjanich die diesbezügliche Verfügung „zu ſpät übermittelte, ſo zwar, daß der ruhmreiche Angriff „auf Szolnok mit dem Vorrücken der Armeetheile an der „obern Theiß nicht mehr in Einklang gebracht werden konnte. „So kam es, daß gerade, als der Sieg bei Szolnok erfochten „wurde, dieſe oberen Armeetheile, anſtatt vorwärts zu marſchiren, ſich nach rückwärts bewegten.

„Ich habe die Ueberzeugung gewonnen, daß die Einheit „in den Operationen gerade in dieſem Augenblicke zur doppelten „Nothwendigkeit geworden iſt, denn die Gelegenheit, welche ſich „General Damjanich und den unter ihm kämpfenden Truppen „durch die Einnahme Szolnok's darbietet nicht raſch und „energiſch genug durch einen weitern Vormarſch auszunützen, „wäre ein Fehler, der ſich vielleicht durch ein ganzes Jahr „anhaltender Kämpfe nicht zurecht bringen ließe.

„Auch befürchte ich, daß, wenn die zwei großen Armeetheile an der obern und mittleren Theiß nicht combinirt „operiren, der Feind ſich mit ganzer Kraft auf den einen oder „den andern werfe, in welchem Falle wir dann genöthigt ſein „würden, einen hochwichtigen Landestheil aufzugeben und uns

„abermals auf das dieſſeitige Theißufer zu beſchränken, woſelbſt dann, das Aradercorps und die in der Umgebung von Debreczin lagernde Reſervediviſion mitgerechnet, zirka 75,000 Mann zu verpflegen wären.

„Ein raſches und energiſches Vordringen wird uns überdies durch den Umſtand geboten, daß Rußland in Siebenbürgen bereits zu interveniren begonnen hat, und der Kongreß zu Brüſſel, wenn uns die ſchleunige Wiedereroberung der Hauptſtädte und die Erreichung der damit verbundenen Stellung mißlingt — zu einem für uns nachtheiligen Ausgleich der Angelegenheiten in Italien führen könnte. — So viele wichtige Rückſichten veranlaßten den Reichstag, mich als Präſidenten der Regierung mit der Ernennung eines Oberkommandanten zu beauftragen, und zwar für ſo lange, als das einheitliche Zuſammenwirken der ungariſchen Geſammtheeresmacht zur Unerläßlichkeit geworden.

„Nachdem Dembinski unmöglich geworden und Bem in Siebenbürgen beſchäftigt iſt, ſo hatte ich blos unter drei Perſonen zu wählen; dieſe waren Vetter, Görgey und Damjanich. Görgey kennt weder die Perſönlichkeiten der aus dem Banat und der Bácska heraufgezogenen Herrestheile, noch deren inneren Gehalt oder Schwächen, und noch weit weniger die Arader, Szegediner, Tereſiopler und Pétervardeiner Verhältniſſe, noch auch diejenigen Phaſen des Volkslebens, welche dort unten die Hauptelemente des Krieges bilden.

„General Damjanich wieder iſt ganz in derſelben Lage mit Rückſicht auf die obere Donauarmee und auf die Verhältniſſe in Oberungarn, insbeſondere Komorns. Bis er ſich mit allen dieſen Umſtänden vertraut gemacht, würde gerade diejenige Zeit verloren gehen, welche, von unendlichem, unſchätzbarem Werthe, von uns am beſten benützt werden ſoll.

„General Vetter, vermöge ſeiner früheren Stellung mit all dieſen Umſtänden, ſowie mit den uns zu Gebote ſtehenden Hilfsquellen genau vertraut und außerdem der älteſte der in Activität befindlichen Generäle, ſchien mir ſomit Derjenige, welchen allein meine Wahl treffen konnte. Es iſt daher be-

„ſchloſſen worden, aus den vier längs der Theiß von Füred „bis Szolnok ſtehenden Armeecorps zwei getrennte Heeres„theile zu bilden, von welchen der Füreder, aus den Armee„Corps Görgey (VII) und Répáſi (II) beſtehend, von dem „General Görgey — das Bács-Banater Corps (III) und das „Ihrige (I) hingegen von dem General Damjanich befehligt „werden ſollen, die Corps- und Diviſionskommandanten der „beiden Heerestheile bleiben ſomit direkt von dieſen beiden „Generälen abhängig.

„General Vetter iſt für die Dauer der gegenwärtigen Ope„rationen und ſo lange dieſelben nach ein und demſelben Ziel ge„richtet bleiben müſſen, zum Oberkommandanten der geſammten „ungariſchen Armee, und als ſolcher auch zum Feldmarſchall„Lieutenant ernannt worden. Ferner wurde ich vom Reichs„tage beauftragt, ſo oft als nur möglich bei der Armee zu „verweilen und durch meine perſönliche Anweſenheit darüber „zu wachen, daß durch innere Zerwürfniſſe das nicht gefährdet „werde, was die heldenmüthige Armee dem Vaterlande bereits „errungen hat.

„Als ich dieſer Aufgabe mich unterzogen, fragte mich der „Reichstag, welche Garantien ich dafür bieten könne, daß Gene„ral Vetter überall ein bereitwilliges Entgegenkommen finden „werde?

„Worauf ich nur erwidern konnte, daß ich darüber wachen „werde, daß der Oberkommandant gute Befehle ertheile und „gut disponire, daß ich insbeſondere auf die unerſchütterliche „Vaterlandsliebe der Generäle Görgey und Damjanich zähle, „die ihr perſönliches Intereſſe dem Wohle des Vaterlandes „hintanſetzen werden, auf die Mitwirkung von Männern „mit ſo felſenfeſtem Charakter gleich Ihnen und daß dies „Alles für die Willfährigkeit der Unterbefehlshaber, den Ober„kommandanten beſtens zu unterſtützen, wohl hinreichende Ga„rantien biete. Schließlich erklärte ich, daß ich, ſo lange ich „lebe, es nie zugeben werde, daß Ungarn innerer Zerwürfniſſe „wegen das Loos Polen's theile, und wenn irgend Jemand in „der Armee mit Außerachtlaſſung der Intereſſen des Vater-

„landes und Verletzung der Disziplin zu Gunſten irgend eines „bevorzugten Anführers es wagen ſollte, Propaganda zu machen, „entweder ich ſelbſt in dieſem Falle nie mehr lebend zurückkehren, oder Derjenige, welchen die Schuld träfe, unerbittlich „dem Tode verfallen würde.

„Auf Grundlage dieſer Zuſage übertrug der Landtag auf „mich diejenigen Machtmittel, welche dem Landtage ſelbſt zur „Verfügung ſtehen.

„Ich erſuche Sie nun, im Namen Gottes und des Vaterlandes, mir zur Rettung desſelben hilfreiche Hand zu bieten „und mit Ihrem Einfluſſe dahin zu wirken, daß die Gefühle „und der Patriotismus des Heeres jenen Punkt erreichen, „auf welchem ich Sie in ſo ehrender und anerkennungswürdiger Weiſe begeiſtert gefunden.

„Ich weiß es, daß General Damjanich dem Feldmarſchall-Lieutenant Vetter perſönlich nicht beſonders zugethan iſt; ich „weiß es aber auch, daß er in erſter Reihe Patriot und „Soldat iſt; er wird daher mit aller Beſtimmtheit ſeine perſönlichen Gefühle den Geboten der Pflicht zu unterordnen „wiſſen und der Erſte ſein, der ein Beiſpiel von Disziplin „geben wird, ohne welche niemals auf einen Erfolg im Kriege „gerechnet werden kann.

„In dieſem Sinne ſchrieb ich auch an General Damjanich; „aber als Beweis meiner Hochachtung wünſchte ich Sie in „konfidentieller Weiſe über die Umſtände zu verſtändigen und „Sie gleichzeitig zu erſuchen, daß Sie mit Ihrem wirkſamen „Einfluß für die Aufrechthaltung des militäriſchen Geiſtes in „der Armee Sorge tragen mögen.

„Ein günſtiger Zufall führte General Görgey nach Debreczin, und ich hatte ſo Gelegenheit, mit demſelben perſönlich zu verkehren. Ich kann nur ſo viel ſagen, daß ich in „ihm, meinen Vorausſetzungen entſprechend, einen ebenſo hochherzig fühlenden als aufrichtigen Patrioten gefunden habe.

„Vermöge meiner Stellung als Regierungspräſident habe „ich eine — gleich der im Anſchluſſe befindlichen — Proklamation an die Armee gerichtet, und eine größere Anzahl

„Exemplare davon Herrn Regierungskommiſſär Vukovich mit „der Weiſung übermittelt, er möge bei General Damjanich „dahin wirken, daß er dieſelbe in der Art eines Tagsbefehles „bei der Armee veröffentlichen laſſe.

„In einigen Tagen komme ich ebenfalls zur Armee und „werde mich ſehr freuen, Ihre männliche Rechte mit freund„ſchaftlichem Gefühle drücken zu können.

„Gott ſegne Sie!

„Debreczin, am 9. März 1849.

„Ludwig Koſſuth.“

Wie man die in Debreczin beſchloſſene Zweitheilung der Armee mit der ſoeben ausgeſprochenen Ueberzeugung Koſſuth's in Einklang zu bringen im Stande war, blieb mir ein Räthſel, Der Gedanke, mit zwei getrennten Heerestheilen, die ſich gegenſeitig nicht unterſtützen konnten, gegen den in zentraler Stellung befindlichen Gegner vorzugehen, war ein ſtrategiſcher Fehler, der ſeinen Urſprung nur in der zu großen Nachgiebigkeit Koſſuth's haben konnte. Er wollte Görgey in ſeinem Commando belaſſen und fand hiezu keinen beſſeren Ausweg als dieſen. Aus ſeinem ſoeben angeführten Briefe glaubte ich übrigens entnehmen zu können, daß die Verſöhnung zwiſchen ihm und Görgey eine vollſtändige geworden; ja ſelbſt der Brief Görgey's ſchien mir dies zu beſtätigen, trotz der daraus hervorleuchtenden üblen Laune ob der Ernennung General Vetter's zum Oberkommandanten der geſammten Theißarmee.

Dieſe Wendung gereichte mir zur größten Beruhigung, weil ich daraus den Schluß zog, daß von nun an alle Führer der Armee im Einverſtändniſſe mit der Regierung und, alle perſönlichen Rückſichten bei Seite ſetzend, ausſchließlich und allein ihrer großen Aufgabe leben würden. Die erſten Dispoſitionen des Feldmarſchall-Lieutenant Vetter, welche noch durch das Kriegsminiſterium erlaſſen wurden, waren die Vereinigung der drei Armeecorps, des 1., 2. und 3., an der mittleren Theiß zwiſchen Szolnok und Czibakháza und die Vorſchiebung des Corps von Görgey von Füred nach Tokay, wo derſelbe die Theiß überſchreiten und gegen die Miskolcz-Gyöngyöſer Linie operiren ſollte. Mit der Hauptmacht wollte General Vetter bei Czibakháza über die Theiß ſetzen, um von hier das Gros des Feindes gegen die Hauptſtädte zurückzudrängen.

Görgey, von Norden her demonſtrirend, hatte einen Theil der feindlichen Macht auf ſich zu ziehen und in ſolcher Weiſe unſere Aufgabe an der mittleren Theiß nach Kräften zu erleichtern. Am 9. März erfolgte in Debreczin eine große Ordensverleihung. Die Generäle Görgey, Vetter, Perczel, Damjanich, Bem, Guyon und Ernſt Kiß wurden mit dem neu errichteten Orden II. Klaſſe bedacht, ich aber dabei übergangen. Auf eine Bemerkung, welche diesbezüglich Görgey an Koſſuth richtete, erwiderte letzterer, daß dies aus Rückſicht für den Kriegsminiſter Mészáros geſchehen ſei, der als früherer Kommandant des Armeecorps an der oberen Theiß ſich ſonſt gewiß verletzt gefühlt haben würde. Ich meinerſeits glaube, daß dieſe Außerachtlaſſung mehr dem üblen Willen des Kriegsminiſters zuzuſchreiben war, der es mir nie verzeihen konnte, daß ich mit den Trümmern ſeines Corps denſelben Feind zurückgeſchlagen, vor welchem er mit der dreifachen Macht nicht Stand zu halten vermochte.

Gleich nach der Ankunft des neuen Oberkommandanten Vetter im Hauptquartier zu Török-St. Miklós kam es zu einem heftigen Wortwechſel zwiſchem ihm und Damjanich.

Vetter hatte die höhern Offiziere des 3. Armeecorps zu ſich beſchieden, um eine Anſprache an ſie zu halten, in welcher Damjanich, ſtatt des Lobes, welches für den ſoeben erfochtenen glänzenden Sieg bei Szolnok ihnen gebührte, einige geringſchätzende Ausdrücke zu vernehmen meinte. Die Offiziere hatten ſich kaum entfernt, als er zornentbrannt Vetter anfuhr und ihn bat, fürderhin an die Offiziere ſeines Armeecorps entweder eine patriotiſche oder gar keine Anſprache mehr zu richten.

Ich hatte alle Mühe, die beiden Herren zu beſchwichtigen, es gelang jedoch auch meinen beſten Beſtrebungen nicht mehr, ſie vollſtändig zu verſöhnen. Einige Tage nach dieſer peinlichen Szene, am 18. März, erfolgte der Uebergang über die Theiß bei Czibakháza mit dem 1. und 3. Armeecorps, welchem das 2. Corps zu folgen hatte. Die Vorrückung geſchah gegen Nagy-

Körös; da wir aber die Wege zu ſchlecht fanden und aus den Nachrichten der Kundſchafter hervorging, daß zwiſchen Nagy-Körös und der Eiſenbahnlinie Szolnok-Peſt die Hauptmacht des Feindes konzentrirt ſtehe, wir überdies nur den einen ſehr gefährlichen Rückzug über die Theiß bei Czibakháza hatten, ſo wurde, beſonders auf Damjanich's Drängen, die kaum begonnene Vorrückung wieder eingeſtellt und die Armee über die Theiß in ihre früheren Kantonirungen zurückgezogen. Bei unſerer Ankunft in Czibakháza fanden wir Koſſuth, der von Debreczin dahin gekommen war, um mit Vetter, Damjanich und mir vereint endlich einen definitiven Operationsplan für die geſammte Theißarmee feſtzuſtellen. Die Zweitheilung der Armee hatte ſich bei den gegebenen Kraftverhältniſſen als ſtrategiſcher Fehler bewährt, und ſo wurde denn beſchloſſen, ohne Zeitverluſt die ganze Armee auf der Linie Tisza-Füred-Erlau zu vereinigen, um von da mit vereinter Kraft gegen die Hauptſtädte vorzurücken, welcher Plan auch ausgeführt wurde.

Im feindlichen Lager lebte man in dem Wahne, wir würden unter allen Umſtänden den Vorſtoß an der mittleren Theiß verſuchen, worin man durch unſeren Offenſivverſuch bei Czibakháza ſich beſtärkt ſah. — Zu etwas war alſo der Fehler, welchen wir begingen, dennoch gut: der Feind ließ uns unbehindert unſern ſtrategiſchen Aufmarſch auf dem rechten Theißufer vollbringen und wurde dadurch vollſtändig aus der Faſſung gebracht. General Vetter war durch den unangenehmen Auftritt, welchen er mit Damjanich in Török-Szt. Miklós hatte, in einer Weiſe erſchüttert worden, daß er von da an zu kränkeln begann. Sein Zuſtand verſchlimmerte ſich nach ſeiner Ankunft in Tisza-Füred ſo ſehr, daß er ſich außer Stande fühlte, das Oberkommando fortzuführen. Koſſuth, der gleichzeitig mit uns in Tisza-Füred eingetroffen war, um ſich von hier nach Erlau zu begeben, betraute mich mit der einſtweiligen Leitung der Generalſtabsgeſchäfte, wovon ich in folgenden Zeilen Görgey in Kenntniß ſetzte:

„Lieber Freund!

„Feldmarſchall-Lieutenant Vetter iſt plötzlich erkrankt. „Um keine Störung in den Operationen eintreten zu laſſen,

„hat mich der Präſident des Landesvertheidigungs-Ausſchuſſes
„beauftragt, die einſtweilige Leitung der Geſchäfte des Generalſtabes
„zu übernehmen. Meine erſte Sorge wird ſein, die
„Armee aus den Sümpfen, in welchen ſie heute ſteckt, auf
„praktikablere Wege zu bringen, damit ſie ſich nicht gehindert
„ſehe, dem von allen Punkten ſich zurückziehenden Feinde zu
„folgen. Sollte die Krankheit des kommandirenden Generals
„länger währen, und bis morgen, höchſtens übermorgen keine
„Beſſerung eintreten, ſo übernimmſt natürlich Du interimiſtiſch
„das Oberkommando.

„Auf baldiges Wiederſehen u. ſ. w.

„G. Klapka.

„P. S. Siebenbürgen iſt vom Feinde gänzlich geſäubert:
„Am 20. dies hat Bem Kronſtadt genommen und die letzten
„Trümmer des öſterreichiſchen Corps ſammt den mit demſelben
„vereinten Ruſſen durch den Tömöſerpaß in die Walachei
„gedrängt."

Zehntes Kapitel.

Beginn der Offenſiv-Operation auf dem rechten Theißufer. — Treffen bei Tápio-Bicſke. — Schlacht bei Iſaszegh. — Konferenz mit Koſſuth in Gödöllö. Frage der Unabhängigkeitserklärung. — Koſſuth und Görgey. — Tagesbefehl Görgey's. — Neuer Operationsplan. — Auszeichnungen, welche mir zu Theil wurden.

Am letzten März 1849 war der ſtrategiſche Aufmarſch des 1., 2. und 3. Armeecorps auf dem rechten Theißufer vollendet und deren Verbindung mit dem 7. Corps unter Görgey, deſſen Vorhut bei Gyöngyös ſtand, hergeſtellt. Letzterer übernahm das Oberkommando und der Augenblick war gekommen, allem Zaudern ein Ende zu machen und mit den vom beſten Geiſte beſeelten, kampfluſtigen Truppen die Hauptmacht des Feindes aufzuſuchen und ſie zu brechen.

Das Hauptoperationsobjekt, nach dem wir ſtrebten, war die Wiedereroberung der Hauptſtadt. Der Feind hatte ſich bis Hatvan zurückgezogen; das Armeecorps Görgey's ſollte auf der Miskolcz-Hatvanerſtraße vorrücken, das 1., 2. und 3. Corps aber den Feind, den wir hinter der Galga in ſtarker Stellung vermutheten, in der Flanke faſſen. Es war dies der Beginn des Aprilfeldzuges, dieſer glänzendſten Epoche unſeres ganzen Freiheitskampfes.

Bevor wir die Vorrückung weiter fortſetzten, theilte ich Görgey meine Anſichten mit, berieth ſie nochmals mit ſeinem Generalſtabschef Oberſt Bayer und die letzten entſcheidenden Dispoſitionen wurden getroffen.

Koſſuth, der mittlerweile in Erlau eingetroffen war, hatte hier, da ſich Vetter's Krankheit zuſehends verſchlimmerte, Görgey mit dem Oberkommando betraut. Unſere Geſammtſtärke betrug 45,000 Mann mit 182 Geſchützen.

Etwas ſtärker mochte die Armee des Feindes geweſen ſein, die wir bei unſerer Vorrückung zu bekämpfen hatten.

Der erſte Zuſammenſtoß fand am 1. April bei Hort ſtatt, wo die Avantgarde Schlick's unſere vorgeſchobenen Abtheilungen anfangs zurückdrängte, gegen Abend jedoch, nach dem Eintreffen von Verſtärkungen unſererſeits, ſich nach Hatvan zurückziehen mußte.

Am 2. fand das Treffen bei Hatvan ſtatt, welcher Ort nach blutigem Kampfe von uns genommen wurde. Der Feind zog ſich in Unordnung auf Aszod und Bag zurück.

Am 4. ſtieß die Spitze meines Corps auf die Nachhut des Banus Jellachich bei Tápio-Bicſke.

Die ſchwache Brigade, welche meine Avantgarde bildete, griff zu voreilig den Feind an, ſie drang bis in das Innere des Dorfes vor, wurde aber hier von allen Seiten plötzlich angefallen, in Unordnung gebracht und nach namhaften Verluſten auf die andern in der Vorrückung begriffenen Abtheilungen zurückgeworfen. Es entſtand eine heilloſe Verwirrung und Alles ſuchte ſich über den Tapiobach zu retten, trotz aller Anſtrengung, die ich machte, die Truppen zum Stehen zu bringen. Erſt das Eintreffen des 3. Damjanich'ſchen Armeecorps, bei dem ſich eben Görgey befand, degagirte uns aus dieſer kritiſchen Lage. Damjanich ließ ſeine beſten Bataillone vorrücken, erſtürmte die von uns aufgegebene Stellung und gab ſo auch meinen Truppen wieder Zeit, ſich zu ſammeln.

Der Sieg war erfochten, aber es läßt ſich nicht beſchreiben, welche Empfindungen nach dieſem elenden Verhalten meiner Truppen mir das Herz zerfleiſchten.

Mein Vertrauen zu denſelben war geſchwunden und erſt als Offiziere und Truppen mir ſchworen, in der nächſten Schlacht mit ihrem Blute die Scharte wieder auszuwetzen, konnte ich mich faſſen und mit einiger Zuverſicht den nächſten Ereigniſſen entgegenſehen.

Die Gelegenheit dazu ſollte ihnen ſchon am 6. April geboten werden, an welchem Tage wir dem Feinde die Entſcheidungsſchlacht bei Iſaszegh lieferten.

Die Vorrückung wurde von Tápio-Bicſke am nächſten Tage fortgeſetzt.

Mein Armeecorps bildete die Avantgarde und war die Dispoſition ſo getroffen, daß der allgemeine Angriff auf die feindliche Stellung von zwei Seiten am 7. April erfolgen ſollte. Das 1., 2. und 3. Armeecorps hatten den Feind in der Flanke zu faſſen, das 7., über Aszod und Bag vorrückend, ihn in der Front zu beſchäftigen.

Die präziſe Durchführung dieſes Planes wurde geſtört, indem wir ſchon am 6. auf den Feind ſtießen, der Kampf ſich ſogleich entſpann und das 7. Corps, welches den Befehl hatte, erſt am folgenden Tage vorzudringen, bei der Unſchlüſſigkeit ſeines Kommandanten, des Generals Gáſpár, es verſäumte, in die Aktion einzugreifen.

Ich habe dieſe für uns ſo glorreiche Schlacht umſtändlich in meinem Werke: „Der Nationalkrieg in Ungarn und Siebenbürgen“ beſchrieben, glaube ſomit, die Details übergehend, hier blos erwähnen zu müſſen, daß mein Armeecorps die Aufgabe, welche ihm geworden, den Feind aus dem Dorfe Iſaszegh zu vertreiben und deſſen Hauptſtellung, die ſich auf den Anhöhen hinter dieſem Orte befand, zu nehmen, dem mir vor zwei Tagen gegebenen Verſprechen gemäß heldenmüthig einlöste.

Bei Anbruch der Nacht war Iſaszegh erſtürmt und konnten wir in der früher vom Feinde beſetzten Stellung das Bivouak beziehen. Würde an dieſem Tage der Kommandant des 7. Armeecorps, die Tags vorher erhaltene Ordre unbeachtet laſſend, der Richtung des Kanonendonners gefolgt ſein, den er den ganzen Tag über vernahm, ſo war es um die öſterreichiſche Armee geſchehen.

Sie würde bis zur Vernichtung von uns geſchlagen worden ſein; ſo aber gingen uns die 15,000 Mann Gáſpár's ab und wir mußten uns mit dem mäßigern Erfolge begnügen, den wir zu erreichen im Stande waren.*)

Der 6. April war mein Geburtstag und ich erinnerte mich deſſen des Abends, als ich nach vollbrachtem Tageswerke, unter Todten und Verwundeten auf dem Boden hingeſtreckt, mir einige Stunden der Ruhe gönnte. Es war ſtill geworden auf dem Schlachtfelde. Man vernahm nur noch das Wehklagen der zahlreichen Verwundeten. Ich blickte zum ſternenhellen Himmel empor und dankte dem Allmächtigen für den Schutz, den er uns an dieſem Tage gewährte.

Die Offiziere meines Stabes waren während der Schlacht nach allen Richtungen hin beordert worden, konnten nach eingebrochener Dunkelheit mich nicht wieder finden und ſo kam es, daß während der Nacht blos mein alter, treuer Huſar Vanceſek an meiner Seite Wache hielt. Die Sonne war noch nicht aufgegangen, als ich zu Pferde ſtieg und die nöthigen Befehle zur Verfolgung des Feindes ertheilte. Von den Kerepeſer Höhen überblickten wir die Hauptſtädte mit dem Blocksberge und dem Ofenergebirge, die feindliche Armee aber ſahen wir in ziemlicher Unordnung ihren eiligen Rückzug auf Peſt fortſetzen.

Meine Kavallerie traf vor Kerepes mit der des 7. Armeecorps zuſammen, welche ſchon am frühen Morgen in Gödöllö eingerückt war und der Nachhut des Feindes mit einigen Kavallerie-Abtheilungen zuzuſetzen begann. Letztere hatte jedoch einen zu großen Vorſprung, als daß ihr noch ein namhafter Schaden hätte zugefügt werden können.

---

*) Es waren von uns blos das 1., 2 und 3. Armeecorps, und dieſe nicht vollſtändig, auf dem Kampfplatze.

Ich war noch mit den Dispoſitionen beſchäftigt, welche für dieſen Tag zu treffen waren, als ich ein aus Kun Szt. Mártón vom 6. April datirtes Schreiben Koſſuth's erhielt, in welchem er mir die Siegesnachrichten aus Südungarn mittheilte: wie Perczel die Serben zu wiederholten Malen geſchlagen, die Bácſka zurückerobert und ſelbſt das für uneinnehmbar gehaltene Szt. Tamas erſtürmt hatte. Mit dieſer letzteren Nachricht und zwar mit folgenden Worten ſchloß Koſſuth ſeinen Brief:

„Ich kann Ihnen mit Freuden mittheilen, daß jenes Szt. „Tamas, das wegen des vielſeitigen Verrathes ſo viel edles „Blut gekoſtet und der Nation Monate hindurch ſo namhafte „Kräfte unnütz geraubt hat, nunmehr in unſerm Beſitz iſt. „Laut kurzer, vom Schlachtfelde geſchriebener Meldung des „General Perczel hat derſelbe Szt. Tamas mit Sturm genom„men und ſind während dieſes Sturmes ungefähr 3000 Serben „den Waffen der ſtrafenden Gerechtigkeit erlegen.

„Ich beeile mich, dieſe freudige Nachricht Ihnen, Herr „General, zukommen zu laſſen, Sie erſuchend, daß Sie ſelbe „auch Ihren heldenmüthigen Truppen zur Kenntniß bringen „mögen."

Als Angebinde zu meinem Geburtstage erkannte ich aus dem Briefe, in welchem Koſſuth mir den Titel General gab, daß meine Ernennung zu dieſem Range bereits einige Tage früher erfolgt ſein mußte.

Gegen Morgen erhielt ich von Görgey die Einladung, nach Gödöllö zu kommen, um daſelbſt mit dem Landesvertheidigungs-Präſidenten die weiteren Operationen zu beſprechen.

Koſſuth, der ſchon ſeit 8 Tagen der Armee gefolgt war, hatte ſich gleich nach der Nachricht von unſerm Siege nach Gödöllö begeben, woſelbſt am 7. die bekannte Konferenz ſtattfand, über deren Verlauf und Tragweite ſo viel geſchrieben worden.

Bevor ich auf die Details dieſer Unterredung eingehe, will ich mit wenigen Worten das Verhältniß ſchildern, wie es zwiſchen Koſſuth und Görgey damals beſtand und deſſen Rückwirkung auf die öffentlichen Angelegenheiten ſich ſpäter ſo ſchädlich fühlbar machte.

Als Koſſuth im Herbſte 1848 Görgey mit dem Oberkommando der obern Donau-Armee betraute, gab er ihm einen unzweideutigen Beweis ſeines unbedingten Vertrauens. Görgey erwiderte dasſelbe mit ſeiner Waitzener-Proklamation vom 4. Januar, die im eigentlichen Sinne des Wortes nichts Anderes als ein Mißtrauensvotum gegen die bürgerliche Regierung des Landes war. Er entſchuldigte ſich ſpäter und erklärte, zu dieſem Schritte von der äußerſten Nothwendigkeit gedrängt worden zu ſein, weil er ſonſt kaum im Stande geweſen wäre, die frühern öſterreichiſchen Offiziere auch weiterhin an die ungariſche Fahne zu feſſeln. Jedenfalls hatte er, um dieſes Ziel zu erreichen, die Form ſchlecht gewählt und war es keineswegs nothwendig, die Regierung vor der Armee in ſo unverzeihlicher Weiſe bloszuſtellen, da doch von ihr und ihrer Leitung die weitere Fortſetzung des Kampfes ausſchließlich abhing. Dieſes ſein Auftreten mußte natürlich nicht nur Koſſuth, ſondern auch einen großen Theil der Reichstagsabgeordneten mit dem tiefſten Mißtrauen gegen ihn erfüllen, ja einige der Letzteren, worunter in erſter Reihe Perczel, beſchuldigten ihn offen des Landesverrathes.

Wenn aber Görgey bei dieſer Gelegenheit ſich eines groben Fehlers ſchuldig machte, ſo beging auch Koſſuth ſeinerſeits einen Mißgriff, als er Görgey nach deſſen glücklich ausgeführtem Rückzuge durch die Bergſtädte, ſtatt, das Geſchehene vergeſſend, deſſen Verdienſte anzuerkennen, des Armeekommandos enthob, zum Diviſionskommandanten degradirte und in dieſer Eigenſchaft unter den Oberbefehl Dembinski's ſtellte.

„Reize nicht deinen Feind, haſt du es aber gethan, ſo vernichte ihn!“ war ſchon Machiavelli's Rath, welchen er den Regierenden gab. Wenn Koſſuth Görgey nicht zu vernichten im Stande war, ſo durfte er ihm auch nicht dieſe tiefe Kränkung anthun. In der That mußte er bald darauf Görgey nicht nur ſein Armeecorps wieder zurückgeben, ſondern außerdem im entſcheidenden Augenblicke ſelbſt mit dem Oberkommando der ganzen Armee betrauen. Koſſuth gab ſich zwar alle Mühe, durch freundliches Entgegenkommen und die Herzlichkeit, mit welcher er Görgey zur Ausſöhnung die Hand bot, die beſtehenden Differenzen auszugleichen; das Geſchehene konnte jedoch nicht mehr ungeſchehen gemacht, die geſchlagenen Wunden nicht mehr gänzlich geheilt werden.

Die vollſtändige Eroberung Siebenbürgen's, die Siegesnachrichten aus dem Banat und der Bácſka, die glänzenden Erfolge der ungariſchen Waffen an allen Orten wurden durch den Sieg bei Iſaszegh gekrönt; kein Wunder, wenn ſich Koſſuth durch eine ſo raſche Wendung der Dinge veranlaßt ſah, der exekutiven Gewalt eine wo möglich feſtere Geſtalt zu geben, als ſie bisher ſolche beſaß.

Hiezu ſtanden ihm zwei Wege offen: — entweder die Unabhängigkeits-Erklärung Ungarn's und deſſen vollſtändige Trennung von Oeſterreich — oder aber die Wahl einer proviſoriſchen Regierung mit einem Gouverneur, als Staatschef an der Spitze, bis man wieder Mittel und Wege fand, ſich mit der Dynaſtie zu verſtändigen.

Koſſuth entſchied ſich für Erſteres, für die vollſtändige Unabhängigkeit des Landes und der Bruch zwiſchen ihm und Görgey wurde dadurch nur noch vollkommener.*)

Nach den wiederholten Verſicherungen Koſſuth's, keine Frage aufwerfen zu wollen, mit welcher die Gefahr verbunden, das Land in Parteien zu ſpalten, hätte er zu dem entſcheidenden Schritte der Unabhängigkeitserklärung ſich erſt dann entſchließen ſollen, wenn er hierüber mit Görgey vollſtändig einig geworden.

Als er uns in Gödöllö empfing, begnügte er ſich jedoch mit der ſtillen Zuſtimmung der Corpskommandanten, welche bei der Wichtigkeit der Frage, um die es ſich handelte, nicht hinreichend orientirt waren.

Anderſeits geſtehe ich, daß, wenn Görgey damals offen aufzutreten den Muth gehabt und ſeine von Koſſuth's Plänen abweichenden Anſichten uns klar dargelegt hätte, wir andern Generäle wahrſcheinlich ihn hiebei unterſtützt und den Präſidenten dazu bewogen hätten, von ſeinem Vorhaben abzuſtehen, wozu uns weniger diplomatiſche Rückſichten, als die Beſorgniß vor einer möglichen Spaltung in der Armee bewogen haben würden. Görgey gab aber, wenigſtens mir gegenüber, auch nicht das geringſte Zeichen, woraus ich auf den Widerſpruch zwiſchen ſeinen und Koſſuth's Anſichten hätte ſchließen können.

---

*) Görgey ſah in der Unabhängigkeits-Erklärung eine zweckloſe Erſchwerung unſerer Aufgabe.

Ich bin auch heute noch feſt überzeugt, daß mit oder ohne Unabhängigkeits-Erklärung die ruſſiſche Intervention unter allen Umſtänden erfolgt wäre, da ja bereits früher eine partielle Intervention in Siebenbürgen ſtattgefunden hatte. Wäre aber die Eintracht in unſern Reihen ungetrübt geblieben, ſo würde auch unſer Widerſtand ſich anderes geſtaltet und der Ausgang unſers Kampfes ein minder unglücklicher geworden ſein.

Koſſuth empfing uns in dem großen Saale des Graſſalkovits'ſchen Schloſſes, wo er uns mit Glückwünſchen über unſern letzten Erfolg überhäufte. Wir hatten keine Zeit gehabt, uns bis dahin mit Politik zu befaſſen und ſtrebten nur nach dem einen Ziele, den Feind zu beſiegen. Kein Wunder, wenn wir den glänzenden Worten Koſſuth's Gehör ſchenkten und ſeinen Abſichten uns nicht widerſetzten.

Nach dieſer kurzen Beſprechung der politiſchen Lage wurden die militäriſchen Operationen beſprochen. Es kamen zwei Ideen in Anregung: entweder mit ganzer Kraft auf die Hauptſtadt vorzurücken und auf dem Rákosfelde in einer Hauptſchlacht das Schickſal des Feldzuges zu entſcheiden, oder aber den Feind hier mit bloßen Scheinmanövern zu beſchäftigen, mit dem größern Theile der Armee aber in raſchem Zuge der hart bedrängten Feſtung Komorn, dieſem wichtigſten Waffenplatze des Landes, zu Hülfe zu eilen. Die Schlacht auf dem Rákos konnte unentſchieden bleiben, fiel aber während dieſer Zeit Komorn, ſo lag es in der Macht des Gegners, ſich hier eine neue, viel ſtärkere Operationsbaſis zu ſichern, von wo er den ganzen Lauf der obern Donau und ſomit von der Grenze bis zur Hauptſtadt den reichſten Theil des Landes beherrſchen konnte.

Gelang es uns dagegen, Komorn zu entſetzen und von da vereint mit der Beſatzung der Feſtung die Verbindungslinien des

Feindes zu bedrohen, ſo mußte die Räumung der Hauptſtädte von ſelbſt erfolgen und der Feind war gezwungen, zur Deckung Wien's ſich in Eilmärſchen bis an die Grenze des Landes zurückzuziehen.

Letztere Anſicht, welche auch ich lebhaft vertrat, behielt die Oberhand und es wurde der Entſatz von Komorn zum nächſten Operationsziel beſtimmt. Das 2. Armeecorps, unterſtützt von einer Diviſion des 7. (Aulich und Kmety), wurden vor Peſt belaſſen, während die andern 3 Corps (Damjanich, Gáſpár und mein Corps) ſchon am nächſten Tage auf der Straße gegen Waitzen ihren Marſch antraten, um von hier über Badkert und Léva Komorn zu erreichen. Wir wählten den Umweg über Léva, um den Gegner über unſern Plan ſo lange als möglich in Ungewißheit zu belaſſen.

In Folge der drei ſiegreichen Treffen bei Hatvan, Tápio-Bicſke und Iſaszegh wurde Koſſuth von Bewunderung für Görgey derart hingeriſſen, daß er in den Briefen an ſeine Freunde in Debreczin ſich in Lobeserhebungen über ihn nicht genug ergehen konnte, womit er ſelbſt Alles that, um das Preſtige ſeines Gegners noch mehr zu heben. Welcher Lohn ihm hiefür zu Theil wurde, iſt Jedermann bekannt.

Am 8. erließ ſeinerſeits Görgey den folgenden Armee-Befehl:

„In Folge der bedeutenden Vortheile, welche unſere Truppen über die feindliche Invaſions-Armee errungen haben, und „welche das Vaterland theils der Umſicht und entſchloſſenen „Führung der einzelnen Armeecorps-, Diviſions- und Brigade-„Kommandanten, theils der ſeltenen Bravour einzelner Abtheilungen von allen Truppengattungen zu verdanken hat, iſt es „meine Pflicht als interimiſtiſcher Armeekommandant, das Verdienſt öffentlich anzuerkennen und in jener Weiſe auszuzeichnen, „welche in unſerer gegenwärtigen Stellung nach dem Ausſpruche der Regierung, als rein geſetzlich, mir zur Dispoſition geſtellt wurde.“

Es folgen hierauf die verſchiedenen Rangserhöhungen und und Auszeichnungen, bis es zu jener Auszeichnung kömmt, welche mir perſönlich zu Theil wurde, wo es hieß:

„Daſſelbe Verdienſtzeichen (Ehrenzeichen II. Klaſſe) hat ſich
„Herr General Klapka dadurch verdient, daß er den vollkommen
„gelungenen Plan des combinirten Angriffes auf
„Gödöllö, mittelſt einer großartigen Umgehung über Jász-Berény,
„in ſeinen Hauptumriſſen entworfen und deſſen Ausführung
„durch die entſcheidende Werfung des feindlichen rechten
„Flügels bei Iſaszegh möglich gemacht hat. Es wird demnach
„auch General Klapka mit dem Verdienſt-Ehrenzeichen
„zweiter Klaſſe dekorirt.“

Elftes Kapitel.

Marſch zum Entſatze Komorn's. — Treffen bei Waitzen. — Aufmarſch der Entſatz-Armeen an der Gran. — Hauptquartier Görgey's in Léva. — Eintreffen der Unabhängigkeitserklärung. — Schlacht bei Nagy-Sarló. — Entſatz von Komorn. — Ausfall am 26. April. — Der Zug gegen Ofen. — Betrachtungen darüber. — Meine Ernennung zum proviſoriſchen Kriegsminiſter. Mein Brief an Görgey. — Antwort desſelben.

Dem früher erwähnten Operationsplane gemäß trafen Damjanich und ich mit unſern beiden Armeecorps am 10. vor Waitzen ein, welches vom Feinde ſtark beſetzt gefunden wurde.

Nach einem heftigen, bis in die Straßen der Stadt fortgeſetzten Kampfe wurde der Feind geworfen.

Es kam hier zu einem ſehr unliebſamen Wortwechſel zwiſchen mir und Damjanich, der die Schuld, daß der Feind uns entwiſchte, mir zuſchrieb, während er ſie doch ſelbſt trug und dieſe allein ſeiner Ungeduld zuzuſchreiben hatte.

Wir hatten uns dahin verſtändigt, daß mein Corps durch die nördlich von Waitzen gelegenen Weingärten vorrücken und den Feind in Flanke und Rücken faſſen, wogegen Damjanich ihn in der Front angreifen ſollte.

Meine Vortruppen waren jedoch noch zu entfernt von der feindlichen Stellung, um in das Gefecht eingreifen zu können, als Damjanich es vorzog, den Kampf mit ſeinem Corps allein aufzunehmen, wodurch natürlich die vollſtändige Niederlage des Feindes verhindert wurde und derſelbe ſich von Waitzen nach Veröcze und von hier mittelſt eines Nachtmarſches bis über die Eipel zurückziehen konnte.

Der feindliche Kommandant, General Götz, ſtarb hier den Heldentod und wurde mit allen, einem tapfern Krieger gebührenden Ehren von uns beſtattet.

Nach dem Treffen bei Waitzen wurde die Diviſion Kmety vom 7. Armeecorps dahin beordert, um unſern Abzug zu maskiren, während das 1., 3. und die andern Diviſionen vom 7. Armeecorps ihren Marſch über Rétſág und Badkert an die Gran fortſetzten. Mein Armeecorps, das 1., bildete bei dieſem Zuge nach Komorn die Avantgarde. Die Entſatzarmee erreichte am 16. die Gran, wo das 3. Corps in Léva, das 1. in Kálna und das 7. bei Zſelész ihre Stellungen bezogen. Eine Brigade des letzteren Corps rückte längs der Donau vor, um den auf dem rechten Donauufer ſtehenden Feind zu beobachten. Die feindlichen Abtheilungen hatten ſich bei unſerer Annäherung von der Gran zurückgezogen. Die Uebergänge über den Fluß waren von ihnen zerſtört und ſämmtliche Kähne entweder verſenkt oder auf das jenſeitige Ufer gebracht worden. Der Brückenſchlag wurde nun mit dem dürftigen Material, welches uns zu Gebote ſtand, unſerſeits unverweilt begonnen und gelang es mir zuerſt denſelben bei Kálna fertig zu bringen.

Görgey hatte ſein Hauptquartier in Léva genommen und hier war es, wo er die Nachricht von der am 14. April in Debreczin erfolgten Unabhängigkeits-Erklärung erhielt.

Koſſuth war in Gödöllö von Görgey geſchieden, ohne daß er dieſem ſeine Abſicht, den ſchwerwiegenden Act ſchon ſo bald zu vollziehen, mitgetheilt hätte, daher die grenzenloſe Aufregung, in welche der Letztere gerieth, als ihm der Regierungskommiſſär Ludwigh hievon die erſte Kunde überbrachte. Seine Ausbrüche waren ſchonungslos gegen Koſſuth ſowohl, als gegen den Reichstag, der ſich zu dieſem Schritte ſo leicht bewegen ließ.

Am Tage vor unſerm Uebergang über die Gran mußte ich in dienſtlichen Angelegenheiten zu Görgey, wo ich den ganzen Stab außer Rand und Band fand.

Damjanich, der ſtets für eine gute Küche zu ſorgen wußte, hielt mich zum Mittagmahl zurück, bei welchem auch der Deputirte Willibald Bogdanovics erſchien, der Ueberbringer der offiziellen Abſchrift der Unabhängigkeitserklärung und eines auf dieſelbe Bezug habenden Regierungsmanifeſtes. Das Tiſchgeſpräch nahm ſehr bald eine lebhafte Wendung. Damjanich beſonders ereiferte ſich in nicht ſehr gewählten Ausdrücken über die Politik Koſſuth's und ſtimmten demſelben beinahe alle höheren Offiziere bei. Ich ſchwieg, um jedem Streite auszuweichen, aber es war peinlich für mich, zu ſehen, wie Bogdanovics ganz fruchtlos ſich Mühe gab, die Maßnahmen der Regierung zu vertheidigen. Wir waren, ich und Bogdanovics, noch von Wien her alte Freunde. Nachdem wir uns vom Tiſche erhoben, zog er mich auf die Seite, um tief ergriffen mir ſeine Befürchtung auszudrücken, daß es unter ſolchen Verhältniſſen und bei einer derartigen Stimmung im Generalſtabe Görgey's ſehr bald zu einem vollkommenen Bruche zwiſchen dem Feldherrn und dem Chef der Regierung kommen müſſe, daher er mich dringendſt bitte, das Meinige beizutragen, um dieſe gereizte Stimmung baldigſt zu beſchwichtigen. Einige Stunden darauf verließ auch ich, höchſt verſtimmt über den Auftritt, von dem ich Zeuge geweſen, Léva, um bei meinem Armeecorps die nöthigen Vorbereitungen zu dem Flußübergange zu treffen.

Am nächſten Tage, es war der 18. April, war der Uebergang erfolgt und ſtand das ganze 1. und 3. Armeecorps, zur Fortſetzung des Marſches bereit, auf dem rechten Granufer. Das 7. Armeecorps konnte erſt Tags darauf ſeinen Uebergang bewerkſtelligen und erſt während der an dieſem Tage ſtattgefundenen Schlacht mit ſeiner Kavallerie in die Linie rücken.

Der 19. April 1849 war ein ſchöner Frühlingstag. Wir hatten keine Ahnung von der Nähe des Feindes und ſetzten unſern Marſch auf der Komorner Heerſtraße ruhig fort, als plötzlich von meiner Vorhut einige Huſaren zurückgeſprengt kamen, um mir zu melden, daß der Feind in großer Stärke ſich in Nagy-Sarló befinde. Ich verließ den Wagen, ſtieg zu Pferd und ritt raſch bis zur äußerſten Avantgarde vor, um mich von der Wahrheit dieſer Nachricht perſönlich zu überzeugen.

In der That fand ich den Feind, wie er eben die Ausgänge des Dorfes Nagy-Sarló beſetzte und auf den Anhöhen hinter dem Dorfe mit ſeinem Gros ſich in Schlachtordnung zu entwickeln begann. Es war mir nicht ſchwer, von dem erhöhten Punkte, wo ich ſtand, deſſen beiläufige Stärke abzuſchätzen: ſie mochte 15,000—16,000 Mann betragen haben.

Mein Entſchluß war gefaßt. Ich benachrichtigte Damjanich, der mit ſeinem Corps mir folgte, von der Anweſenheit des Feindes und bat ihn, ſich links von mir zu entwickeln.

Sowie die erſten Abtheilungen von Damjanich in die Linie gerückt und mich zu unterſtützen in der Verfaſſung waren, gab ich das Zeichen zum Angriff.

Es kam zu dem blutigen Treffen bei Nagy-Sarló, in welchem wir nach ſechsſtündigem, ſchweren Ringen vollſtändig Sieger blieben. Der Rückzug des Feindes artete in volle Flucht aus nach dem Eintreffen einer Kavalleriebrigade des 7. Corps, die von der Gran herkommend mit verhängten Zügeln in deſſen rechten Flügel eindrang, als dieſer gerade zu weichen begann.

Der Sieg bei Nagy-Sarló war der entſcheidendſte, den wir bis dahin erfochten hatten. Der Feind hatte in größter Eile und mit aller Anſtrengung ſieben Brigaden zuſammengebracht, mit welchen er uns den Weg nach Komorn verlegen wollte.

Seine Abſicht wurde durch die Tapferkeit der ungariſchen Truppen vereitelt und es gelang ihm kaum, ſich hinter der Waag wieder zu ſammeln. Eine ſtarke feindliche Brigade, die in dem Momente, als der Tag bereits entſchieden war, etwas verſpätet uns in den Rücken fallen wollte, wurde leicht geſprengt und hatte das Schickſal ihrer Kampfgenoſſen zu theilen.*)

Wir konnten nun ungehindert bis unter die Mauern von Komorn gelangen und am 22. April zog ich unter dem Jubel der hartbedrängten Bevölkerung und Beſatzung mit meinem Armeecorps in die Feſtung ein.

---

*) Die Schlacht iſt umſtändlich geſchildert in meinem Werke: „Der Nationalkrieg in Ungarn und Siebenbürgen.“

Die Feſtung Komorn war nach dem Rückzuge Görgey's von der Grenze zu den Hauptſtädten einer nicht zu ſtarken Beſatzung anvertraut worden, die, auf ſich belaſſen, ſich vier Monate hindurch bis zu unſerer Ankunft auf das Tapferſte vertheidigte. Während dieſer Zeit hatte das feindliche Bombardement der Stadt namhafte Schäden zugefügt, die in den Tranchéen errichteten Belagerungsbatterien aber den Brückenkopf auf dem rechten Donauufer, die ſogenannte Sternſchanze, ſo ziemlich in Trümmer gelegt: es war hoch an der Zeit, daß wir Rettung brachten.

Die ungariſche Hauptarmee war nun in der Feſtung und Umgebung, aber auf dem rechten Donauufer hielten noch die Oeſterreicher ihre Verſchanzungen und Batterien, von wo ſie die Beſchießung der Stadt und Feſtung fortſetzten.

Wäre der Uebergang über die Donau gleich bei unſerer Ankunft möglich geweſen, ſo würden die dort nicht zu ſtarken feindlichen Abtheilungen leicht aus ihren Stellungen verdrängt worden ſein; ſo aber, bei dem Mangel einer Brücke, mußte erſt an das Zuſtandekommen einer ſolchen gedacht werden, wozu die patriotiſchen Bürger Komorn's ſich bereitwilligſt anboten.

Der 24. April war mein Namenstag. Ich lud Görgey, Damjanich und alle höhern Offiziere zu mir zu Tiſche und wir toaſtirten unter dem Donner der feindlichen Geſchütze, bis endlich nach dem Mahle die ernſte Frage beſprochen wurde, in welcher Weiſe die Operationen am beſten fortzuſetzen wären. Bereits vor zwei Tagen hatte, wie wir dies im Kriegsrathe zu Gödöllö richtig vorausſahen, der neuernannte öſterreichiſche Oberfeldherr Baron Welden den Entſchluß gefaßt, die Hauptſtädte und Ungarn zu räumen und zur Deckung Wien's ſich bis an die Grenze zurückzuziehen.

Je länger wir mit dem Angriff auf die noch auf dem rechten Ufer befindliche Belagerungsarmee zauderten, umſomehr war zu befürchten, bei unſerem Ausfalle es mit der ganzen öſterreichiſchen Armee aufnehmen zu müſſen.

Das Corps von Jellachich war allein nach dem Abzuge

Welden's in Ofen zurückgeblieben, um von dort nach dem Süden zur Vereinigung mit den Serben abzuziehen. Dieſes Corps wurde jedoch bei der feindlichen Hauptarmee durch das Belagerungs-Corps von Komorn reichlich erſetzt.

Es machten ſich bei der früher erwähnten Berathung zwei Anſichten geltend: der Chef des Generalſtabs Görgey's, Oberſtlieutenant Bayer, wollte von einem Uebergange über die Donau und einem Angriff auf die verſchanzte feindliche Stellung nichts hören; er war für die Fortſetzung der Operation auf dem linken Donauufer, um hier den Feind über die Grenze zurückzudrängen und Preßburg zu nehmen.

Ich meinerſeits drang auf den vollſtändigen Entſatz der Feſtung und ſomit auf den Angriff am rechten Donauufer.

Meine Anſicht drang durch und Görgey beauftragte mich, da Bayer die Verantwortlichkeit um keinen Preis auf ſich nehmen wollte, die Dispoſitionen dazu zu treffen.

Die Bürger Komorn's hatten ihr Verſprechen mittlerweile treu eingehalten und dasſelbe mit manchem Opfer bezahlt. Am 25. Abends war unter dem heftigſten Feuer des Feindes der Brückenſchlag vollendet und es konnte am 26., eine Stunde nach Mitternacht, von einigen Brigaden der Ueberfall auf die dem Brückenkopfe zunächſt gelegenen feindlichen Verſchanzungen gewagt werden. Gegen 3 Uhr Morgens waren dieſe mit dem Bajonett von unſeren Truppen erſtürmt und die darin befindlichen Geſchütze genommen.

Gleichzeitig mit dieſem, aus dem Brückenkopfe erfolgten Ausfalle wurden weiter oben einige 1000 Mann auf Fähren und Kähnen über die Donau geſetzt, um den Feind von rückwärts anzugreifen.

Nach 5 Uhr war die ganze feindliche Stellung in unſerem Beſitze und der Gegner zog ſich auf Acs zurück.

Es trat hierauf eine mehrſtündige Waffenruhe ein, die dazu benützt wurde, auch die Reſte des 1. und 3. Armeecorps die Brücke paſſiren zu laſſen, da nur ſo und wenn ſpäter das 7. Corps eintraf, an eine vollſtändige Ausnützung der erfochtenen Erfolge zu denken war.

Aber auch auf feindlicher Seite waren mittlerweile die von der Hauptarmee eingetroffenen Verſtärkungen, insbeſondere das Armeecorps Schlick's, in die Linie gerückt, in Folge deſſen ſich zwiſchen beiden Theilen nun der Kampf auf der ganzen Linie erneuerte. Damjanich führte die Mitte gegen Cſém und Herkály vor, Görgey perſönlich den rechten Flügel gegen Acs, und ich kommandirte den linken Flügel, der bereits vor Tagesanbruch O'Szöny erſtürmt und die dortige Beſatzung zur Waffenſtreckung gezwungen hatte.

Wir gewannen Terrain und rückten ſtetig auf allen Punkten vor, als plötzlich Nagy-Sándor, mit der Kavallerie meines Corps eine Umgehung des feindlichen rechten Flügels verſuchend, von überlegenen feindlichen Reiterſchaaren angegriffen und mit ſtarkem Verluſt zurückgeworfen wurde. Es gelang mir, auf dem bedrohten Punkte das Gefecht wieder herzuſtellen, doch hatte damit die Schlacht ihr Ende erreicht.

Wir harrten vergeblich während des ganzen Tages auf das Eintreffen des 7. Corps, dasſelbe erſchien erſt nach Einbruch der Dunkelheit, als ſeit Stunden bereits kein Schuß mehr zu vernehmen war. Ein eigenes Verhängniß, daß bei Iſaszegh wie vor Komorn uns beide Mal das 7. Corps in dem Augenblicke fehlte, wo es galt, den Ausſchlag zu geben. Wer mag diesmal an dem Säumniß die Schuld getragen haben? Ich weiß es nicht.*)

Der Feind zog ſich während der Nacht vom Schlachtfelde zurück und wurde am nächſten Tage von unſerer Kavallerie nur läſſig bis Raab verfolgt.

Mit dem vollſtändigen Entſatze der Feſtung Komorn hatte die ungariſche Hauptarmee den Haupttheil ihrer Aufgabe gelöst. Die feindlichen Streitkräfte waren aus dem Lande verdrängt, mit Ausnahme der Beſatzung von Ofen, die, zur äußerſten Vertheidigung entſchloſſen, das Schwert des Damokles über Habe und Leben der wehrloſen Bewohner der Hauptſtädte ſchwang.

Ueber das, was Görgey nach der ſiegreichen Schlacht vom

---

*) Siehe: „Nationalkrieg in Ungarn und Siebenbürgen.“

26. April hätte thun ſollen, wurde gar viel und Mannigfaches geſchrieben.

Die Meiſten, die ſein Wirken einer nähern Kritik unterzogen, fanden den Hauptfehler, den er beging, darin, daß er nicht gleich am Morgen nach der Schacht der im Rückzuge begriffenen öſterreichiſchen Armee auf dem Fuße folgte und gegen Wien vordrang. Die ſo urtheilten, mißkannten die Umſtände, in welchen wir uns befanden und die eine augenblickliche Vorrückung bis unter die Mauern Wien's unmöglich machten.

Die öſterreichiſche Armee war vor Komorn keineswegs entſcheidend geſchlagen worden. Es gelang ihr, wie wir geſehen, in ziemlicher Ordnung ſich zurückzuziehen und vor ihrem Rückzuge noch Nagy-Sándor's ungeſtümen Angriff zurückzuweiſen.

Auf der Höhe von Preßburg angelangt, war ſie in der Lage, auch die auf dem linken Donauufer befindlichen öſterreichiſchen Streitkräfte an ſich zu ziehen und ſich überdies durch einen Theil der Beſatzungen von Graz, Wien, Brünn und Linz zu verſtärken, abgeſehen von den Reſerven, über die der feindliche Feldherr nach und nach verfügen konnte.

Vor Wien konnten ſich ſomit 60—70,000 Mann uns entgegenſtellen, wogegen unſere Kräfte noch lange nicht vereinigt waren und die geſammte Streitmacht, über die wir in Komorn verfügten, die Beſatzung der Feſtung inbegriffen, kaum 36,000 Mann zählte.*)

Die Vorbereitungen zum Einbruche in Oeſterreich, ohne uns einer zweiten Schwechater Kataſtrophe auszuſetzen, erheiſchten ſomit acht bis zehn Tage Zeit und wußten wir außerdem nicht, was aus dem Corps von Jellachich geworden, bis wohin ſich der Banus zurückgezogen und ob er nicht noch in der Nähe der Hauptſtadt verweile. Von einer augenblicklichen Vorrückung gegen Wien konnte ſomit keine Rede ſein, dagegen wurde nach reiflicher Erwägung beſchloſſen, die zur Concentrirung der Armee und zu unſern andern Vorbereitungen erforderliche Zeit zu einem Handſtreich auf Ofen zu benützen.

---

*) Das Corps Aulich und die Diviſion Kmety ſtanden mit 16,000 Mann noch in und um Budapeſt und durften nicht zurückgelaſſen werden, wenn wir die Stärke der vor Wien ſich concentrirenden feindlichen Streitkräfte auch nur annähernd erreichen und mit Siegeszuverſicht auf das uns vorgeſteckte Ziel losgehen wollten.

Der Beſitz von Ofen war für uns von höchſter Wichtigkeit, weil durch ihn einerſeits der Knotenpunkt unſerer Kommunikationen im Lande und die Schifffahrt auf der Donau wieder frei wurden, andererſeits aber auch das Preſtige unſerer Waffen vor der Welt und bei dem Volke ſeinen Höhepunkt erreichte. War dieſe Aufgabe vollbracht, ſo konnte die ſiegestrunkene Armee ihrer letzten Aufgabe entgegengeführt und an die Grenze gebracht werden, um ſich dort oder auf öſterreichiſchem Boden in einer großen Entſcheidungsſchlacht mit dem Feinde zu meſſen.

Ich vertrat im Kriegsrathe, wo dieſe Frage erörtert wurde, dieſe Anſicht und wurde deshalb häufig beſchuldigt, der Urheber der ſo verhängnißvollen Belagerung von Ofen geweſen zu ſein. Letzteres iſt ein Irrthum, denn meine Anſicht ging nie dahin, daß man ſich in eine langwierige Belagerung einlaſſe, wohl aber, daß man raſch und kühn den Handſtreich wage, um, wenn er mißlang, mit vereinten Kräften die Operationen an der obern Donau von Neuem aufzunehmen.

Zu einem coup de main war es eben nicht nöthig, mit drei Armeecorps und dem größern Theile der Kavallerie gegen Ofen zu rücken, während beſonders die Letztere viel nützlicher an der Raab, bis wohin das 7. Armeecorps der feindlichen Hauptmacht nachgerückt war, hätte verwendet werden können.

Man hat auch Koſſuth beſchuldigt, zur Einnahme von Ofen gedrängt zu haben: meines Wiſſens wurde derſelbe von dem gefaßten Entſchluſſe erſt verſtändigt, als man bereits zu deſſen Ausführung geſchritten war, er daher Nichts mehr daran zu ändern vermochte.

Am Tage unſers Ausfalles von Komorn hatte Görgey ſeine Ernennung zum Kriegsminiſter an die Stelle des biedern alten Mészáros erhalten, welch' Letzterer gleich nach der Unabhängigkeits-Erklärung dem Gouverneur ſeine Demiſſion einzureichen ſich beeilt hatte.

Görgey wollte jedoch noch einige Zeit bei der Armee verbleiben, und ſo bat er Damjanich, ihn mittlerweile (als proviſoriſchen Kriegsminiſter) in Debreczin zu vertreten.

Der Zufall wollte aber, daß Damjanich an dem Tage, an welchem er abreiſen ſollte, das Unglück hatte, durch einen Sturz vom Wagen ſich ein Bein zu brechen, in Folge deſſen er nicht nur ſeiner Miſſion nach Debreczin, ſondern, zum großen Nachtheil der Sache, auch allen andern aktiven Kriegsdienſten für die Folge entſagen mußte.

Die Wahl Görgey's fiel nun auf mich. Befragt von ihm, ob ich geneigt wäre, das Portefeuille des Krieges interimiſtiſch zu übernehmen, bejahte ich es, worauf beſchloſſen wurde, daß ich das Kommando meines Armeecorps an General Nagy-Sándor abzugeben und meine Reiſe nach Debreczin allſogleich anzutreten habe.

Auf dem Wege dahin hielt ich mich zwei Tage in Peſt auf, wo ich mich von den Vorbereitungen, welche General Henzi zur Vertheidigung der Feſtung Ofen traf, hinlänglich überzeugen konnte.

Ich hatte meine Wohnung im Hotel zur „Königin von England" genommen und konnte von da mit einem guten Fernglaſe alle Einzelheiten der Armirung des der Peſter Seite zugekehrten Theiles der Feſtung überblicken. Nachdem ich eben ſo aufmerkſam die anderen Fronten der Feſtung beobachtet hatte, gelangte ich zu der Erkenntniß, daß bei dem bekannten entſchloſſenen Charakter des feindlichen Feſtungskommandanten und der ſtarken Beſatzung, über die er verfügte, der Platz mittelſt einfacher Beſchießung und Leitererſteigung kaum zu nehmen ſein dürfte, eine regelrechte Belagerung aber nothwendigerweiſe einen Zeitverluſt nach ſich ziehen müſſe, den wir ſpäter auf dem Hauptkriegsſchauplatze ſchwer zu beklagen haben würden.

Dieſen Erwägungen und Bedenken gab ich in meinem Briefe Ausdruck, den ich, bevor ich noch Peſt verließ, Görgey durch einen meiner Adjutanten eilends zuſandte, ſo daß er denſelben noch vor ſeiner Ankunft vor Ofen erhalten mußte, worauf ich die folgende Antwort von ihm erhielt, die mir erſt in Debreczin zukam:

„Lager vor Ofen, am 6. Mai 1849.

„Lieber Klapka!

„In Deine Anſicht, daß die Belagerung Ofen's „aufgegeben werden ſollte, kann ich diesmal aus dem „Grunde nicht eingehen, weil vorauszuſehen iſt, daß die ganze „Welt einen ſolchen Schritt als das unzweideutige Eingeſtändniß „unſerer eigenen Schwäche betrachten würde und der Feind „dann immer noch einen Fuß ſozuſagen im Herzen des Landes „hätte, was bei künftigen Operationen uns jedenfalls unberechenbar geniren dürfte.

„Ich denke demnach mit aller nur möglichen Energie die „Belagerungsarbeiten in Angriff zu nehmen.

„Pöltenberg ſtreift ſchon gegen Wieſelburg, wo der Feind „ſich halten zu wollen ſcheint, wie auch in Preßburg, welches „er, wie man ſagt, bedeutend verſchanzt.

„Die Waaglinie iſt noch nicht aufgegeben, doch imponirt „vom linken Ufer her Oberſtlieutenant Horváth. Aulich hat „die Donau überbrückt und ſteht am Blocksberg. Veszprim iſt „ſeit mehreren Tagen frei. Jellachich ſtand vorgeſtern noch in „Tolna und ſoll gegen Zala halten wollen. Mein Bruder „ſteht in Arva und möchte gerne auf Benedek losgehen, deſſen „9 Kanonen ihn jedoch etwas geniren dürften. Hätte der „Herr Präſident meinen Rath befolgt und Bemiczky von „Kaſchau über Torna nach Gömör geſchickt, ſo wäre Benedek „bedeutend in Verlegenheit, ſo aber haben wir wenig oder „nichts erreicht und ſo lange Dembinski mich nicht eines „Beſſern belehrt, auch wenig Ausſicht zur Sicherſtellung Zipſen's „und Gömör's.

„Morgen ſchreibe ich wieder an Koſſuth.

„Dein treuer Kamerad
„Görgey Arthur, General."

Das Original dieſes Briefes befindet ſich in meinem Beſitze. Ich kann ſomit guten Gewiſſens den Vorwurf zurückweiſen, an der Belagerung von Ofen und an der damit verbundenen Zeitvergeudung irgend welche Schuld zu tragen. Im Gegentheil verſäumte ich nichts, ſo wie einmal die Situation klar geworden und auch über Jellachich beſtimmte Nachrichten eingetroffen waren, Görgey von ſeinem Vorhaben wo möglich abzubringen, deſſen Folgen mich ſchon damals mit dunklen Ahnungen erfüllten.

Zwölftes Kapitel.

Uebernahme des Kriegsminiſteriums in Debreczin. — Ein unangenehmer Vorfall mit Petöfy. — Belagerung von Ofen. — Meine Entſendung dahin. — Vorſchläge zur Reorganiſation des Kriegsminiſteriums. — Entwurf eines Operationsplanes für den Sommerfeldzug. — Einnahme von Ofen. — Ich verlaſſe Debreczin und kehre zur Armee zurück. — Uebernahme des Ober-Kommando's von Komorn und des 7. und 8. Armeecorps.

Bei meiner Ankunft in Debreczin fand ich das Ausſehen der improviſirten Metropole des Landes ganz anders, als es bei meiner Abreiſe von dort im Monat Januar geweſen. Zur Zeit, als ich mich zur obern Theiß-Armee begab, ſah man in den Straßen nur traurige, verzagte Geſichter, nur Wenige hegten die Hoffnung auf eine beſſere Wendung der Dinge; nun aber ſchritt Alles ſtolz und heiter einher, der ungariſche Muth hatte ſich bewährt und der alte Gott der Ungarn ſchien ſein Volk wieder unter ſeinen Schutz nehmen zu wollen.

Auch der Reichstag, während der Wintermonate ſo ſpärlich beſucht, ſchien mit dem Frühjahre plötzlich neue Anziehungskraft zu gewinnen. Die bisher krank gemeldeten, mitunter gänzlich verſchollenen Abgeordneten der Deputirtentafel waren plötzlich geneſen und fanden ſich einer nach dem andern ein. Ja, nach dem Entſatze von Komorn gewann ſelbſt das Oberhaus neues Leben und mehrte ſich zuſehends die Zahl ſeiner Mitglieder.

Nach der Unabhängigkeitserkärung vom 14. April hatte Koſſuth, als Landesgouverneur, Bartholomäus Szemere mit der Bildung eines neuen Miniſteriums betraut. Dieſer, ſich ſelbſt das Portefeuille des Innern vorbehaltend, wählte zu ſeinen Kollegen: Graf Kaſimir Batthyány, Duſcheck, Biſchof Horváth, Bukovics, Cſányi und Görgey. Die Regierungsgeſchäfte nahmen von da an einen regelmäßigen Gang, die Axe aber, um welche ſich Alles drehte, war natürlich der Gouverneur Ludwig Koſſuth. Als ich dieſem meinen erſten Beſuch abſtattete, ſchien er über die Operation Görgey's ſehr verſtimmt.

„Ich fürchte, wir werden Ofen nicht bekommen, dort nur die koſtbarſte Zeit verlieren und dabei zu Grunde gehen!“ waren die erſten Worte, welche er zu mir ſprach.

Auch mit der Leitung des Kriegsminiſteriums durch mich war er nicht einverſtanden: „Sie wären mir lieber bei der Armee, als hier!“ fügte er hinzu.

General Mészáros ſeinerſeits war herzlich froh, mir die Geſchäfte des Kriegsminiſteriums übergeben zu können, er hatte lange genug ſeines Amtes gewaltet und würde, als Philoſoph, wie er es war, ſich am liebſten in die Einſamkeit zurückgezogen haben.

Mit ſeinem Portefeuille überließ mir Mészáros auch die Schlichtung eines mir ſehr unangenehmen Zwiſchenfalles.

Petöfy Sándor, der gefeiertſte, populärſte Dichter der Nation, hatte ſeinem Feuereifer nicht widerſtehen können und war als Offizier in die Armee eingetreten. Nach einem unangenehmen Wortwechſel mit Mészáros nahm er ſeine Entlaſſung und ging nach Siebenbürgen, wo er ſich dem Stabe Bem's anſchloß, und von dieſem von Neuem zum Hauptmann befördert wurde. Als Bem mit einem Theile ſeines Armeecorps Ende April Siebenbürgen verließ, um im Banat dem Eindringen der Oeſterreicher aus der Wallachei zuvorzukommen und dann zur Belagerung von Temesvár zu ſchreiten, kam es zu einem Zerwürfniſſe zwiſchen ihm und General Vécſey, der das ungariſche Armeecorps an der Maros kommandirte. Bem gab einer Diviſion Vécſey's, ohne dieſen früher prävenirt zu haben, die Ordre, ſich ihm anzuſchließen, deren Ausführung ſich Vécſey als ſelbſtſtändiger Kommandant widerſetzen zu müſſen glaubte. Der Erſtere ſandte hierauf an die Regierung einen Bericht, voll der bitterſten Invectiven gegen Vécſey, welchen er mit den folgenden Worten ſchloß:

„Ich bin daher berechtigt und erachte es auch für meine
„Pflicht, den General Vécſey vor der Regierung als Vater-
„landsverräther zu bezeichnen, oder als einen ſo feigen und
„unfähigen Offizier, dem man nie mehr irgend ein Kommando
„anvertrauen kann."

Dieſen, blos für den Landesgouverneur beſtimmten, vertraulichen, in deutſcher Sprache geſchriebenen Bericht überſetzte Petöfy in's Ungariſche und ließ ihn mit einem, für General Vécſey noch verletzenderen Kommentar in den Blättern erſcheinen.

Das Vorgehen Petöfy's war daher ebenſo bedauerlich als ſtrafbar und als ich ihn hiefür, obgleich mit väterlichen Ausdrücken, zur Rede ſtellte, zeigte er ſich in ſeiner Würde verletzt und ſandte mir einige Stunden ſpäter das folgende, lakoniſch gehaltene Entlaſſungsgeſuch:

„Geehrter Herr Kriegsminiſter! In Folge meiner an-
„gegriffenen Geſundheit entſage ich hiermit offiziell meinem
„Majorsrange.
„Debreczin, 6. Mai 1849. Alexander Petöfy."

Petöfy entfernte ſich hierauf von Debreczin und ſchrieb mir von Szolnok aus vom 8. Mai einen Brief, deſſen Inhalt nicht nur ein ſchreiendes Verbrechen gegen alle Disziplin, ſondern auch ein empörender Angriff auf meine Mannes- und Soldatenehre war.

Mein Erſtes, was ich nun that, war, Görgey von dieſer peinlichen Angelegenheit in Kenntniß zu ſetzen, da ich natürlich unſern erſten Dichter nicht ſo wie einen gewöhnlichen Verbrecher behandeln konnte.

Mein diesbezüglicher Bericht lautete:

„Unter der Feſtung Ofen.

„An den Armee-Oberkommandanten und Kriegsminiſter
„Arthur Görgey!

„Das in Kolozſvár erſcheinende Journal „Honvéd" ver-
„öffentlichte einen vom F.-M.-L. Bem an den Landesver-
„theidigungs-Ausſchuß gerichteten Brief vom 23. April l. J.,
„Márczius tizenötödike", nahm dieſen Artikel in ſeiner Nr. 69,

„die ich hier beiſchließe, auf, und heißt es allgemein, daß Hauptmann Alexander Petöfy den Inhalt dieſes Briefes der Redaktion des erſterwähnten Blattes zur Verfügung geſtellt habe, „ohne hiezu irgendwie beauftragt oder ermächtigt worden „zu ſein.

„Vor einigen Tagen erſchien A. Petöfy in der Uniform „eines Majors perſönlich bei mir in Debreczin. Ich zog ihn „wegen ſeines Mißbrauches, den er in der Preſſe geübt, zur „Rechenſchaft und machte ihn aufmerkſam, wie unſtatthaft es „ſei, ſolche Schriften zur allgemeinen Kenntniß zu bringen, „deren Veröffentlichung nicht nur den Regeln der Ritterlichkeit widerſpreche, ſondern auch geeignet ſei, bei den gegenwärtigen Zuſtänden die bedauernswertheſten Folgen nach ſich „zu ziehen. Wäre er durchaus nicht im Stande, ſeinen publiziſtiſchen Neigungen ſelbſt in ſolchen, durchaus nicht vor die „Oeffentlichkeit gehörenden Fällen Einhalt zu gebieten, ſo thue „er beſſer, ſeine Demiſſion zu geben. Im Uebrigen, bemerkte ich weiter, gebühre ihm weder Rang noch Uniform „eines Majors, da ſeine Ernennung vom Kriegsminiſterium „noch nicht beſtätigt ſei. Worauf er erklärte, den fraglichen „Brief nur in's Ungariſche überſetzt zu haben, und gleichzeitig „um einen Urlaub anſuchte. Als ich ihm bedeutete, zu dieſem „Zwecke ein ärztliches Zeugniß einzureichen, geſtand er mir, „daß er nicht die Selbſtverläugnung beſitze, die vom Soldaten „unbedingt gefordert würde und es deshalb vorziehe, ſeine „Demiſſion zu geben. Bevor ich jedoch die ſchriftliche Bewilligung ſeiner Demiſſion ihm hätte einhändigen können, „erhielt ich von ihm am heutigen Tage den sub 4 beigeſchloſſenen Brief.

„Mögen der Herr Kriegsminiſter dieſe Angelegenheit in „Anbetracht des ſchädlichen Einfluſſes, welchen derlei Ausſchreitungen auf die Subordination des ganzen Heeres, auf „die den Vorgeſetzten ſchuldige Ehrerbietung und folgerichtig „auch auf das Wohl des von Gefahren ringsumgebenen Vaterlandes ausüben, der gebührenden Aufmerkſamkeit würdigen.

„Abgeſehen von meinem perſönlichen Anſehen, will ich nur

„meine gegenwärtige Stellung als Kriegsminiſter in Erwägung
„gezogen wiſſen, aus welchem Grunde ich bitte, dieſen Vorfall
„gründlichſt unterſuchen und mir diejenige Genugthuung geben
„zu laſſen, auf welche ich mit Recht zählen zu dürfen
„glaube.

„Petöfy hält ſich, obgleich er keinen Urlaubsſchein oder ein
„diesbezügliches Certificat beſitzt, aus eigener Machtvollkommen-
„in Peſt auf.

„Es iſt bereits zum zweiten Male, daß Petöfy in ſo ſträf-
„licher Weiſe in öffentlichen Blättern die Ehrerbietung gegen
„ſeine Vorgeſetzten verletzt, und ſcheute er ſich nicht, ein Pam-
„phlet auch auf unſern in Ehren grau gewordenen, geweſenen
„Kriegsminiſter, F.-M.-L. Mészáros, zu veröffentlichen.

„Debreczin, 10. Mai 1849.

„Klapka m. p."

Nach dieſer peinlichen Erfahrung, die ich gleich bei meiner Ankunft in Debreczin machen mußte, gab ich mich mit ganzem Eifer der Sanirung derjenigen Gebrechen hin, welche ich bei der Verwaltung des Kriegsminiſteriums vorfand.

Vor Allem war es der rückſichtsloſe Ehrgeiz einzelner Führer, welcher das Zuſammenwirken unſerer Kräfte häufig hemmte. Oft wurde den gemeſſenſten Befehlen des Kriegsminiſteriums der Gehorſam verweigert. Bem, deſſen Verdienſte als Feldherr nicht in Abrede zu ſtellen waren, gerirte ſich vollſtändig unabhängig. Er korreſpondirte ſelten oder nie mit dem Kriegsminiſterinm, kümmerte ſich nur wenig um deſſen Verordnungen und unterhielt ausſchließlich mit Koſſuth eine briefliche Verbindung. Auch Perczel und Dembinski duldeten nur ſelten einen Einſpruch von Seite des Kriegsminiſteriums. Görgey endlich führte an der obern Donau das Kommando ganz unabhängig von der Regierung und ſelbſt von Koſſuth.

Unter ſo prekären und drückenden Verhältniſſen übernahm ich das Kriegsminiſterium.

Da dieſer Zuſtand nicht länger dauern konnte, ohne auf die Vertheidigung des Landes auf das Schädlichſte zurückzuwirken, ſo hielt ich es für meine Pflicht, dem Miniſterrathe die Annahme von neuen, energiſchen Verfügungen zu unterbreiten, in deren Folge Koſſuth am 20. Mai 1849 den folgenden Erlaß an alle Armee- und Corpskommandanten richtete:

„Debreczin, am 20. März 1849.

„Die Wahrſcheinlichkeit einer ruſſiſchen Invaſion und die „bedeutenden Verſtärkungen, die in letzter Zeit der öſterreichiſchen „Hauptarmee von allen Seiten zugekommen ſind, erheben die „Frage der Landesvertheidigung in dieſem Augenblicke zur erſten „und höchſten Sorge der Regierung. Dies vermochte mich, „den folgenden, von Kriegsminiſter General Klapka geſtellten „Antrag anzunehmen.

„Alle Streitkräfte der Nation haben von nun an ihr Wirken „mit dem combinirten Vertheidigungsplane der Regierung auf „das Gewiſſenhafteſte in Einklang zu bringen.

„Die Willkür in den Operationen, mit der bisher, ohne „Rückſicht auf den Gang des Ganzen, von einzelnen Kommandanten verfahren wurde, hat aufzuhören. Um dieſes zu ermöglichen, wird der Vertheidigungsplan im Großen, ſowie „die jedem einzelnen Kommandanten zufallende Aufgabe dem „Betreffenden von Seite des Kriegsminiſteriums unverzüglich „mitgetheilt werden.

„Gleich nach der Einnahme Ofen's oder, wenn dieſe mißlingen ſollte, nach Zurücklaſſung eines Cernirungscorps „daſelbſt und nach Disponirung der andern Truppen an die „obere Donau wird General Görgey zur Uebernahme des „Kriegsminiſteriums perſönlich hierher kommen, um den nöthigen „Einklang in den Gang der Landesvertheidigungsanſtalten zu „bringen. Beförderungen, Ernennungen und Ordensverleihungen, wie ſie bisher ohne Kenntniß der Regierung von „den Kommandanten willkürlich vorgenommen wurden, dürfen „in Zukunft, zur Erzielung der nöthigen Ordnung, ohne Beſtätigung des Kriegsminiſters, unter ſtrengſter Verantwortung nicht veröffentlicht werden. Nur auf dem Schlachtfelde „bleibt es den Kommandanten unbenommen, Verdienſte Einzelner nach ihrem Ermeſſen augenblicklich zu belohnen.

„Von dieſem Beſchluſſe des Miniſterrathes und der Be„ſtätigung desſelben durch den Reichsgouverneur ſind die „Armee- und ſämmtlichen Militärbehörden in Kenntniß zu „ſetzen.

„Koſſuth s. K.“

Wie zu vermuthen war, übte dieſe Verordnung auf die bisher ſich gänzlich unabhängig gerirenden Führer keinen beſonders günſtigen Eindruck. Es wurde von allen Seiten dagegen remonſtrirt, auch kam deren Ausführung nie gewiſſenhaft zu Stande.

Die Nachricht von der ruſſiſchen Invaſion, anfangs unbeſtimmt und wenig geglaubt, erhielt endlich ihre Beſtätigung durch die folgende, in allen öſterreichiſchen Zeitungen erſchienene, vom 1. Mai datirte offene Kundmachung:

„Der Aufſtand in Ungarn“ — ſo hieß es in derſelben — „hat ſeit einigen Monaten eine ſolche Ausdehnung gewonnen „und er zeigt in ſeiner dermaligen Phaſe ſo entſchieden den „Charakter der Vereinigung aller Kräfte der europäiſchen „Umſturzpartei, daß das Intereſſe ſämmtlicher Staaten ein „gemeinſchaftliches iſt, die kaiſerliche Regierung in dem Kampfe „gegen die ſich dort verbreitende Auflöſung aller geſellſchaft„lichen Ordnung zu unterſtützen. Aus dieſen wichtigen Grün„den hat ſich die Regierung Sr. Majeſtät des Kaiſers be„wogen gefunden, die bewaffnete Hülfe Sr. Majeſtät des „Kaiſers von Rußland in Anſpruch zu nehmen, und ſelbe iſt „von dem Kaiſer mit edelſter Bereitwilligkeit ſofort und in „dem ausgiebigſten Maße zugeſichert worden. Die Ausführung „der beiderſeits verabredeten Maßregeln iſt in vollem Gange.“

Die ruſſiſchen Truppen ſammelten ſich an der galiziſchen Grenze und in den Donaufürſtenthümern.

Die ungariſchen Streitkräfte dagegen waren um dieſe Zeit im Lande wie folgt vertheilt:

Den Kern bildete die Armee an der obern Donau. Dieſe, theils vor Ofen, theils vor Raab und in der Schütt vertheilt, beſtand aus fünf Armeecorps.

Vor Ofen:			
1. Armeecorps, Gen. Nagy-Sándor,	10 Bat.	12 Esk.	40 Geſch.
2. „ „ Aulich,	10 „	15 „	40 „
3. „ „ Knezich,	9 „	14 „	40 „
Armeediviſion Obriſt Kmety	5 „	6 „	16 „
In Raab:			
7. Armeecorps, Obriſt Pöltenberg,	11 „	17 „	45 „
In der Schütt und in Komorn:			
8. Armeecorps, Gen. Lenkey,	12 „	4 „	18 „
Detachement an der Neutra:			
Obriſt Horváth,	2 „	3 „	4 „
Fliegendes Corps in den Bergſtädten:			
Major Arnim Görgey,	2 Bat.	1 Esk.	6 Geſch.

In Allem betrug die obere Donau-Armee unter den unmittelbaren Befehlen Görgey's 61 Bataillone, 72 Eskadronen, 209 Geſchütze, 50,000 Mann, 7,200 Pferde.

Die Bács-Banater Armee unter den Generälen Perczel und Bécſey, ſpäter unter General Vetter, 30,000 Mann.

Die Siebenbürger Armee unter General Bem betrug 32,000 Mann.

Das Armeecorps unter General Dembinski bei Eperies 12,000 Mann.

Die Armeediviſion unter Oberſt Kazinzy in der Marmaros 6000 Mann.

Die Beſatzung von Petervardein 5000 Mann.

Sonach die Totalſumme von 135,000 Mann mit 400 Geſchützen in den Liſten.

Kanonengießereien, Waffenfabriken, Pulvermühlen, Salpeterſiedereien, Montur- und Ausrüſtungs-Kommiſſionen, Remontirungen u. ſ. w. waren in den verſchiedenen Gegenden des Landes, theils in der Errichtung begriffen, theils in voller Thätigkeit. Doch die Hauptſtütze der Regierung war das Volk, das in ſeiner hingebenden Begeiſterung bereit war, ſeine Söhne auf den erſten Ruf zu Tauſenden zu ſenden und ſie dem Dienſte des Vaterlandes zu weihen.

In ſolcher Verfaſſung traf uns die Nachricht von dem Einrücken der erſten ruſſiſchen Kolonnen in Krakau. Der Feind, nebſt den Ruſſen und Oeſterreichern aus den aufgehetzten und wohlorganiſirten Walachen, Serben, Kroaten, Slavoniern, Slovaken und Sachſen beſtehend, zählte mehr als 300,000 ſtreitbare Mannſchaft.

Nach ſpäter kundgewordenen Ausweiſen hatte die feindliche Streitmacht folgende Eintheilung:

Ruſſen	in Ungarn	110,000 Mann
	in Siebenbürgen	40,000 „
		150,000 Mann
Oeſterreichiſche Hauptarmee bei Preßburg und in deſſen Umgebung, anfänglich unter F.-Z.-M. Welden, ſpäter unter F.-Z.-M. Haynau		60,000 „
Unter F.-Z.-M. Nugent an der Dran und der ſteiriſchen Grenze		12,000 „
Unter F.-Z.-M. Jellachich bei Eſſeg, Ruma und Concurrenz		25,000 „
Unter General Puchner in Siebenbürgen und der Wallachei		15,000 „
Serben		15,000 „
Wallachen		20,000 „
Die Beſatzungen von Eſſeg, Temesvár und Karlsburg		10,000 „
	Summa:	307,000 Mann.

Somit hatten wir es mit einem mehr als doppelt überlegenen Feinde aufzunehmen. Sollte die Nation von vorneherein ihres Unterganges nicht gewiß ſein, ſo mußte ſie ihre ganze Kraft, alle ihre Hülfsquellen aufbieten und bei deren Entwickelung und Anwendung mit ebenſo viel Umſicht und Sachkenntniß, als mit Muth und Ausdauer geleitet werden.

Eine Verſtändigung mit Wien war nicht mehr möglich, eine Waffenſtreckung auf Gnade und Ungnade aber konnte in dem Augenblicke der vollſtändigen Niederlage unſeres Feindes Niemanden in den Sinn kommen. Es blieb uns ſomit nur der Kampf auf Leben und Tod. Den 300,000 Feinden mußte eine gleich große Anzahl Krieger auf dem Schlachtfelde und in den Städten, Dörfern und Weilern jeder Ungar mit dem Meſſer in der Hand entgegengeſtellt werden.

Ich ſchlug im Miniſterrathe vor, die Altersklaſſen vom 18. bis 30. Jahre auf die Beine zu bringen, um theils zur Kompletirung alter, theils zur Errichtung neuer Bataillone und als Reſerve verwendet zu werden. Die energiſche Durchführung dieſer Maßregel würde den Stand der ungariſchen Armee in einigen Wochen auf das Doppelte gebracht haben. Mein Vorſchlag drang jedoch nicht durch und man begnügte ſich mit halben Maßregeln.

Im Miniſterrathe vom 12. Mai wurde ich endlich aufgefordert, zur Vertheidigung des Landes einen Operationsplan zu entwerfen. Ich that dies; er wurde angenommen und allen ſelbſtſtändigen Kommandanten zur Kenntnißnahme mitgetheilt. Die Grundidee desſelben war, Komorn als verſchanztes Lager zu betrachten, um dem von Weſten vordringenden Feind mit der Hauptkraft des Landes ſich dort entgegenzuſtellen. Ich traf die andern Dispoſitionen in einer Weiſe, die es uns ſpäter ermöglicht hätte, die bereits an der obern Donau ſtehenden Streitkräfte anſehnlich zu vermehren, um damit je nach Umſtänden auf dem rechten oder linken Ufer einen Hauptſchlag zu führen, war jedoch gezwungen, dieſe meine Abſicht durch Scheindispoſitionen zu maskiren, welche mißverſtanden und von meinen Gegnern bekritelt wurden.

Während dies in Debreczin vorging, ſtand Görgey noch immer mit 30,000 Mann vor Ofen, ohne mit den Belagerungsarbeiten beſondere Fortſchritte gemacht zu haben. General Nagy-Sándor, dem die Dispoſitionen Görgey's mißfielen, berichtete darüber vertraulich an Koſſuth, welch Letzterer mich erſuchte, ich möge nach Ofen reiſen, um mich daſelbſt von dem Stand der Dinge perſönlich zu überzeugen.

Am 14. Mai langte ich vor Ofen an, wo ich in einem Landhauſe auf dem Schwabenberge das Hauptquartier Görgey's fand. Als ich ankam, wurden eben die Dispoſitionen zur Erſtürmung der Feſtung berathen. Von der Terraſſe des Landhauſes bot ſich die Ausſicht auf die verſchiedenen Lager und Belagerungsarbeiten dar. Das ganze Belagerungsmaterial, welches erſt vierzehn Tage nach der begonnenen Cernirung angelangt war, beſtand aus vier vierundzwanzig- und ein achtzehnpfündigen Geſchützen, einigen dreißig- und ſechszigpfündigen Mörſern und aus den den Feldbatterien entnommenen Haubitzen. Dagegen hatten die Vertheidiger mehr als 70 ſchwere Geſchütze auf den Wällen, deren zerſtörende Wirkung die Peſter Bevölkerung in furchtbarer Weiſe bereits empfunden hatte.

—Eine aus den früher erwähnten fünf ſchweren Geſchützen beſtehende Breſchbatterie hatte am 15. auf 800 Schritte Entfernung ihr Feuer eröffnet und bei dem morſchen Zuſtande des Mauerwerkes war die Wirkung der Schüſſe ziemlich bedeutend und daher die Ausſicht vorhanden, die Breſche in einigen Tagen praktikabel zu machen. Der 16. Mai war zum Angriff beſtimmt und dieſer hatte um 1 Uhr nach Mitternacht zu beginnen. Ich beobachtete an der Seite Görgey's vom Schwabenberge aus den Verlauf des Kampfes. Der Sturm mißlang und nachdem meine Gegenwart in Debreczin nothwendig erheiſcht wurde, entſchloß ich mich, am nächſten Tage wieder dahin zurückzukehren. Früher ſprach ich noch mit Nagy-Sándor und zog ihn zur Verantwortung, weshalb er derartige allarmirende Berichte nach Debreczin geſchrieben. Derſelbe erwiderte, daß an dem langſamen Fortſchritte der Belagerung hauptſächlich die Lauheit des Generalſtabes und die Unzweckmäßigkeit ſeiner Dispoſitionen Schuld trage; auch zöge er die Treue und Redlichkeit Görgey's in Zweifel. Ich beruhigte Nagy-Sándor und bat ihn, ſich fürderhin ähnlicher Anklagen zu enthalten, wenn er ſie nicht beſſer zu begründen wüßte. Leider mußte aber auch ich in Görgey's Hauptquartier die Wahrnehmung machen, daß daſelbſt der Haß gegen Koſſuth in konſequenter Weiſe genährt wurde, was mich für die Zukunft das Schlimmſte befürchten ließ.

Zu meiner nicht geringen Ueberraſchung traf ich am Schwabenberge auch mit Petöfy zuſammen. Derſelbe ſchien betroffen durch meine Gegenwart und erwiderte kein Wort, als ich ihm befahl, vorläufig auf ſeinem Zimmer in Arreſt zu bleiben, bis ein Kriegsgericht über ihn entſchieden haben werde. Natürlich lag es nicht in meiner Abſicht, den Dichter aburtheilen zu laſſen; es ſollte nur der ſchwer verletzten Disziplin Genugthuung verſchafft und Petöfy dann freigelaſſen werden. Nach einer intimeren Beſprechung mit Görgey wurde beſchloſſen, daß zwei Offiziere bei mir erſcheinen und um meine Nachſicht und die Freilaſſung Petöfy's bitten ſollten. So geſchah es auch. Ich gab Petöfy die Freiheit wieder, ließ ihn zu mir kommen und ſetzte ihm mit wenigen Worten das Unſtatthafte und Unpatriotiſche ſeines Benehmens auseinander. Ich reichte ihm als Zeichen meiner Verzeihung die Hand und glaubte, hiermit würde Alles vergeſſen ſein. Petöfy aber rächte ſich an mir in einem ſeiner letzten Gedichte, die er ſchrieb, welches unter dem Titel: „Der grobe General" Jedermann in Ungarn bekannt iſt.

Bei meiner Rückkehr in Debreczin fand ich Regierung und Volk in ſehr gedrückter Stimmung. Alles beklagte den unerſetzlichen Verluſt, welcher unſerer Sache durch die Belagerung Ofen's geworden. Man glaubte ſich verrathen. Zum Ueberfluß ſandte Perczel ein Schreiben an die Regierung, in welchem er dringend verlangte, daß Görgey wegen ſeiner Unthätigkeit vor ein Kriegsgericht geſtellt werde. Die Glorie des Letzteren ſchien allmälig zu ſchwinden, ſein Untergang unvermeidlich, da auch in der Armee eine ſtarke Partei gegen ihn ſich zu erklären begann. Da ließ er am 21. Mai einen zweiten, verzweifelten Sturm auf die Feſtung unternehmen. Dieſer gelang nach mehrſtündigem Kampfe, Dank der beiſpielloſen Tapferkeit und Todesverachtung unſerer Honvéds. Am 22. Mai gelangte die freudige Kunde hievon nach Debreczin und wurde in einem von bombaſtiſchen Ausdrücken überſtrömenden Plakate dem Volke kundgegeben.

Die Einnahme Ofen's änderte mit einem Schlage die Anſichten des Reichstages über Görgey. In einer außerordentlichen Sitzung wurde vom Miniſterpräſidenten Szemere der Antrag geſtellt, dem Heerführer und den Truppen, welche die Heldenthat bei Ofen vollbrachten, den Dank des Vaterlandes feierlichſt auszudrücken und Erſteren überdies mit dem Großkreuze des ungariſchen Militärverdienſtordens zu belohnen. Zur Ueberbringung dieſes Beſchluſſes wurde aus der Mitte des Reichstages eine

Deputation und zu deren Wortführer Gabriel Kazinczy gewählt. Görgey, während der Belagerung und ſchon früher von der gegen ihn in Debreczin herrſchenden Stimmung unterrichtet, lehnte die ihm angebotene Belohnung ab, erklärend, daß jede Auszeichnung ſeinen Grundſätzen widerſtrebe und da Rang- und Ordensſucht ohnehin ſchon einen zu hohen Grad in der Armee erreicht hätten, er, um die frühere Reinheit der Beſtrebungen wieder herzuſtellen, ſich verpflichtet fühle, als der Erſte mit gutem Beiſpiele voranzugehen.

Görgey ließ hier ſeine Geſinnung gegen die Regierung offen durchblicken und gab ſeinen Gegnern dadurch Anlaß zu weiteren Verdächtigungen.

Ich hatte mittlerweile meine Bemühungen fortgeſetzt, um den oberwähnten Vertheidigungsplan zur Ausführung zu bringen. Derſelbe war von Koſſuth ſowohl als von Görgey angenommen worden, ſtieß aber bei den verſchiedenen Corpsführern auf ſolche Widerſprüche, daß ich, unmuthig darüber, Ende Mai bei der Regierung anſuchte, mich zur Armee zurückbegeben zu dürfen. Nach der Einnahme von Ofen ſtand ohnedies der Uebernahme des Kriegsminiſteriums von Seiten Görgey's nichts mehr im Wege und ſo begab ich mich Ende Mai wieder auf den Kriegsſchauplatz an der oberen Donau, wo vorläufig die Feſtung und das verſchanzte Lager von Komorn, ſowie das 7. und 8. Armeecorps unter meine Befehle geſtellt wurden.

In den hinterlaſſenen Schriften Kemény Zſigmond's, welche von Guſtav Beckſich herausgegeben wurden, befindet ſich unter anderm eine auf mein Wirken als Kriegsminiſter bezughabende Stelle, deren Inhalt ich hier auf das Entſchiedenſte zurückweiſe. Kemény ſpricht von einer Verſchwörung gegen Koſſuth, an der ich theilgenommen hätte. Der alte Herr hat ſehr wahrſcheinlich die Unterredungen, welche zwiſchen der Friedenspartei und dem Oberſten Stein noch vor meiner Ankunft in Debreczin ſtattgefunden, als mit mir gepflogen verwechſelt.*)

---

*) Stein ſtand als Generalſtabschef an der Seite des Kriegsminiſters Mészáros und war ein ausgeſprochener Gegner der Politik Koſſuth's. Nach der Unabhängigkeitserklärung bot er ſich, wie er mir dies ſpäter in Kon-

Mein Verhältniß zu Koſſuth war zur Zeit, als ich das Kriegsminiſterium verwaltete, ſtets ein aufrichtiges, offenes geweſen, und konnte es mir auch nicht im Entfernteſten in den Sinn kommen, ähnliche Pläne zu ſchmieden, wie ſie mir von Kemény zugemuthet wurden.

Auf meiner Reiſe nach meinem neuen Beſtimmungsort fand ich in Peſt die Bevölkerung mit den Vorbereitungen zum Empfange der Regierung beſchäftigt und in Komorn angelangt, übergab mir General Guyon das Kommando der Feſtung, mit welchem er bis dahin betraut geweſen war.

Dreizehntes Kapitel.

Mißverſtändniſſe zwiſchen mir und der Operationskanzlei Görgey's. — Brief Koſſuth's. — Kämpfe an der Waag und in der Schütt. — Das Treffen bei Raab. — Vereinigung der Armee im verſchanzten Lager vor Komorn.

Nach mehrtägigem Verweilen in Komorn ließ ich daſelbſt Oberſt Aſchermann, einen ebenſo intelligenten als tapfern Offizier, als interimiſtiſchen Feſtungskommandanten zurück und begab mich zur Inſpizirung des ſiebenten Armeecorps nach Raab. Bevor ich die Feſtung verließ, erſtattete ich ſowohl an Görgey, wie auch an Koſſuth Bericht über den Stand der Vertheidigungsanſtalten und die baldige Vollendung des verſchanzten Lagers, wie nicht minder über die vorgefundenen Mängel und die noch maſſenhaft nöthigen Vorräthe zur vollſtändigen Approviantirung des Platzes. Ich benützte dieſe Gelegenheit, um Beiden offen zu erklären, daß ich aus den Bewegungen unſerer einzelnen Armeecorps

---

ſtantinopel ſelbſt eingeſtand, der „Friedenspartei“ an, Koſſuth nächtlich gefangen zu nehmen und durch eine Abtheilung Kavallerie über die türkiſche Grenze bringen zu laſſen. Dieſer tolle Plan ſcheint die „Friedenspartei“ in einer Weiſe eingeſchüchert zu haben, daß ſie es für beſſer fand, alle weitern Unterhandlungen mit ihm abzubrechen. Stein wurde bald darauf von Debreczin entfernt und nach Siebenbürgen beordert.

und deren neuen Aufſtellung auf eine Abänderung des von uns vereinbarten Vertheidigungsplanes ſchließen und bedauern müſſe, hierüber noch keine Aufklärung von der Centralkanzlei Görgey's, welche während ſeiner Abweſenheit von der Armee die Operationen leitete, erhalten zu haben.

Ich erhielt hierauf eine ausweichende Antwort von Görgey, von Koſſuth aber den folgenden Brief:

„Peſt, 7. Juni 1849.

„Lieber Herr General!

„Wir ſind mit der Regierung in Peſt angelangt, — unſer
„Empfang durch das Volk war ein unbeſchreiblicher; dasſelbe
„begrüßte in uns die Idee der nationalen Freiheit und Unab-
„hängigkeit.

„In Peſt und unterwegs erhielt ich Ihre zwei Briefe vom
„2. und 3. Juni. Hier meine Antwort:

„Ich dachte, daß jener Operationsplan, den Sie in De-
„breczin dem Miniſterrathe unterbreiteten und den wir an-
„nahmen, im Einverſtändniſſe mit Freund Görgey vorgelegt
„worden wäre, und ich zweifelte nicht, daß mit Ihrer Abreiſe
„nach Komorn dieſer Plan auch effektuirt worden ſei. Ich
„dachte mir das unter Ihrem Befehle ſtehende Corps wie folgt
„zuſammengeſetzt:

„Beſatzung Komorn's	8000
„Pöltenberg	8000
„Kmety	4000
„Corps Damjanich	7500
„Summa:	27500.

„Wenigſtens rechne ich darauf, daß Ihre direkte Armee,
„wenn auch Damjanich inzwiſchen, durch die Verhältniſſe ver-
„anlaßt, auf das linke Donauufer kommandirt werden und
„gegen die Waag vorrücken ſollte — wodurch er zugleich auch
„Komorn von dieſer Seite ſichern helfen würde — trotzdem
„noch 20,000 Mann zählen und durch Kompletirung in dieſer
„kurzen Zeit wenigſtens auf 25,000 Mann gebracht worden ſei.

„Iſt dies nicht der Fall, ſo muß ich geſtehen, diesbezüg-

„lich große Beſorgniſſe zu hegen und bitte ich Herrn General „dringendſt, perſönlich mit dem Herrn Kriegsminiſter zu ver„kehren, daß der urſprüngliche Operationsplan in ſeinem Weſen „zu unſerer Beruhigung auch ausgeführt werde, denn ich mag „Komorn als wie wichtig immer halten, wenn ſelbes nur als „eine zu beſchützende Feſtung und nicht als mächtiges, ver„ſchanztes Lager eine Rolle zu ſpielen beſtimmt iſt — ſo würde „ich es als einen großen Verluſt für das Vaterland anſehen, „Ihre Fähigkeiten, Herr General, die einen großen Wirkungs„kreis fordern und die unter den gegenwärtigen Verhältniſſen „dem Vaterlande von hervorragendem Nutzen ſind, dazu verur„theilt zu ſehen, Komorn zu bewachen, was auch durch einen „Andern geſchehen kann.

„Ludwig Koſſuth m. p."

Einige Tage darauf kam Görgey nach Raab, um mit mir dieſe Fragen perſönlich auszugleichen.

In Raab fand ich ziemlich genaue Nachrichten über die Stellung und Stärke des Feindes an der obern Donau. Die Hauptmacht desſelben ſtand auf dem rechten Donauufer, die Raab-Preßburger Chauſſée und die Raabnitz-Linie bis Oedenburg beſetzt haltend. In der kleinen Schütt war Hédervár ihr vorgeſchobenſter Poſten, in der großen Schütt Bös und Váſárút; auf dem linken Donauufer hielt ſie die Waaglinie von Farkas bis Freiſtadtl.

Das Oberkommando der feindlichen Streitkräfte hatte Haynau übernommen, der in Italien vielfache Proben ſeiner Tapferkeit, nicht minder aber auch ſeines eiſernen Starrſinnes und ſeiner Grauſamkeit gegeben hatte. Seinen Amtsantritt verherrlichte er gleich in den erſten Tagen durch die anbefohlene Hinrichtung des ungariſchen Majors Baron Ladislaus Medmyánsky und des Hauptmanns Gruber, dann des achtbaren proteſtantiſchen Predigers Razga in Preßburg.

Der Stand der öſterreichiſchen Armee war um dieſe Zeit bis auf 60,000 Mann angewachſen; ſie vermehrte ſich durch fortwährend anlangende neue Verſtärkungen. Eine ruſſiſche Armeediviſion, 16,000 Mann ſtark, war gleichfalls in der Nähe von

Preßburg bereits eingetroffen. Ungariſcherſeits ſtanden dieſer Streitkraft fünf Armeecorps in der Stärke von beiläufig 50,000 Mann entgegen und zwar ſtanden auf dem rechten Donauufer das 7. Armeecorps mit der Armeediviſion Kmety, in der großen Schütt ein Theil der Beſatzung Komorn's unter Kosztolány, auf dem linken Donauufer an der Waag das 1., 2. und 3. Armeecorps, in Komorn endlich als Beſatzung und Reſerve der Reſt des 8. Armeecorps. Beide Armeen ſtanden ſich in dieſer beobachtenden Stellung bis Mitte Juni gegenüber, ohne daß es zu einem ernſten Zuſammenſtoße gekommen wäre. Die Oeſterreicher warteten auf die Ankunft der ruſſiſchen Kolonnen und im ungariſchen Lager kompletirte man die durch Krankheiten und Kämpfe beinahe durchgehends auf die Hälfte reduzirten Bataillone.

Nach dem kurzen Beſuche, welchen mir Görgey in Raab abgeſtattet, eilte er wieder nach Peſt zurück, ſeine Centralkanzlei in Totis, acht Meilen hinter der Front unſerer Aufſtellung, zurücklaſſend, von wo ſie die täglichen Dispoſitionen erließ, ein Umſtand, welcher die Führer der verſchiedenen Corps in fortwährender Ungewißheit über die eigentlichen Abſichten des Oberkommandos beließ.

In ſeinen Memoiren erwähnt Görgey an einer Stelle, daß er auch mir ſeine eigentlichen Abſichten nicht ganz enthüllen zu dürfen glaubte, weil er mich auf zu vertrautem Fuße mit Koſſuth wußte. Ich blieb daher ganz in derſelben Ungewißheit wie alle übrigen Corpsführer.

Der 13. Juni brachte endlich etwas Leben in unſere Kriegführung. An dieſem Tage überfiel die Diviſion Kmety die öſterreichiſche Brigade Wyß bei Cſorna und zwang ſie nach hartnäckigem, blutigem Kampfe zum eiligen Rückzuge über die Rabnitz. Der Kommandant der feindlichen Brigade blieb todt auf dem Platze, aber auch unſere Verluſte waren nicht unbedeutend. Der Angriff Kmety's wurde durch eine Scheinvorrückung des 7. Armeecorps unterſtützt und nachdem der Schlag gelungen war, kehrte Alles wieder in die frühere Stellung zurück. Drei Tage ſpäter wollte Görgey auf dem linken Donauufer und in der Schütt die Oeſterreicher überraſchen. Es kam zu dem blutigen

Treffen bei Zſigard, wo wir den Kürzeren zogen, und das 2. Armeecorps unter Oberſt Asbóth, welches hiebei allein betheiligt war, das Schlachtfeld dem Feinde überlaſſen mußte. Dieſes erſte unglückliche Auftreten an der Waag ward von der Centralkanzlei einzig und allein dem Oberſten Asbóth zugeſchrieben, dem der Vorwurf gemacht wurde, daß er gegen den Sinn der Dispoſitionen anſtatt einer forcirten Rekognoszirung einen wirklichen Angriff unternommen habe. Asbóth rechtfertigte ſich ſpäter und wies nach, daß aus den Dispoſitionen auf keine bloße Rekognoszirung, wohl aber auf die Verdrängung der feindlichen Kräfte von der Waag, als den eigentlichen Zweck des Unternehmens, geſchloſſen werden mußte.

Ich meinestheils konnte in Raab nur glauben, daß Görgey die Abſicht verfolge, den Feind durch Scheinbewegungen auf dem linken Ufer zu täuſchen, ihn derart zur Schwächung ſeiner Kräfte auf dem rechten Ufer zu vermögen, um dann mit ganzer Kraft hier den Hauptſchlag zu führen.

Meine Täuſchung ſollte jedoch nicht lange währen, denn ſchon am 18. Juni erhielt ich aus dem Hauptquartier die dienſtliche Mittheilung, daß Görgey ſich entſchloſſen habe, den am 16. verunglückten Angriff in den nächſten Tagen mit dem 2. und 3. Armeecorps in denſelben ſumpfigen Gegenden und diesmal unter eigener Führung zu wiederholen. Ich ſchrieb an ihn, um auf vertraulichem Wege ihm meine Bedenken über dieſen Plan auszudrücken; bevor ich jedoch noch ſeine Antwort erhielt, wurde mir aus Totis ſeitens der Centralkanzlei die Weiſung, während des Angriffes auf die Stellung des Feindes an der Waag mit einem Theile der Beſatzung von Komorn die Uebergänge in die Schütt und die Rückzugslinie der operirenden Armee zu decken. Ich mußte dieſer Ordre entſprechen, concentrirte zu dieſem Zwecke 8 Bataillone in der Schütt, und nahm mit denſelben am frühen Morgen des 20. Stellung bei Aszód. Als ich hier ankam, fand ich Görgey mit ſeiner Suite unfern der Brücke in einem ſchattigen Wäldchen ſich ausruhend. Er kam mir entgegen und entſchuldigte die Nichtbeantwortung meines letzten Briefes mit dem Umſtande, daß die Dispoſitionen bereis getroffen waren, daher nicht mehr rückgängig gemacht werden konnten. Im Uebrigen ſei er überzeugt, daß wenn wir früher zuſammengekommen wären, unſere Anſichten im beſſern Einklange ſtünden. „Der Angriff auf die Stellung des Feindes an der Waag ſei nothwendig, weil die Waag-Linie ſonſt nicht behauptet werden könne. Der heutige Tag werde Alles entſcheiden!“

An dieſem und dem nächſten Tage fanden ſodann die blutigen Kämpfe bei Pered und Zſigard ſtatt. Am erſten Tage behaupteten unſere Truppen nicht nur das Schlachtfeld, ſondern gewannen auch an Terrain; am zweiten dagegen, nachdem feindlicherſeits noch die ruſſiſche Diviſion Panjutin in die Linie gerückt war, nahm das Treffen eine ungünſtige Wendung und wurde Görgey gezwungen, ſich über die Waag und die Waag-Donau zurückzuziehen. Die Brücke, über welche der größere Theil der zwei Armeecorps, mit welcher er an dieſen beiden Schlachttagen den Kampf führte, ſich zurückziehen mußte, vertheidigte ich während derſelben Zeit gegen wiederholte Angriffe des in der Inſel Schütt operirenden feindlichen Armeecorps.

Am Abend des zweiten Tages zog ſich allerorten der Feind zurück und wir wurden nicht mehr beunruhigt. Gegen 11 Uhr kam ich mit Görgey in einem Weiler zuſammen und wir beſchloſſen, noch während der Nacht ſämmtliche Truppen in die vor dem 16. Juni innegehabten Stellungen zurückzuführen.

Haynau hatte nach dem vollſtändigen Erfolge ſeines vierten Armeecorps und der ruſſiſchen Reſervediviſion an der Waag den Moment für geeignet erkannt, mit concentrirten Kräften auf dem rechten Ufer der Donau die Offenſive zu ergreifen und gegen Raab vorzurücken. Schon am nächſten Tage nach der Schlacht bei Pered wurden ſämmtliche öſterreichiſchen und ruſſiſchen Truppen mit Ausnahme einer Brigade von der Waag zurück nach Preßburg disponirt, um hier über die Donau zu ſetzen und ſich den übrigen gegen Raab vorrückenden Truppen anzuſchließen. Die Abſicht des Feindes war offenkundig. Er hatte ſeinen Abzug von der Waag und aus der großen Schütt ſo ſchlecht maskirt, daß bei den einlaufenden, übereinſtimmenden Meldungen hierüber auf ungariſcher Seite kein Zweifel obwalten konnte.

Die Gegendiſpoſitionen dieſes feindlichen Manövers lagen auf der Hand. Der Feind bot uns ſelbſt Gelegenheit, ihm mit unſerer geſammten Streitmacht eine Entſcheidungsſchlacht zu bieten, wobei der Vortheil der Stellung und eines geſicherten Rückzuges auf unſerer Seite lagen. Bis zum 27. und bei kleineren Märſchen bis zum 28. konnte die ungariſche Armee, mit Pöltenberg und Kmety vereint, nach Zurücklaſſung der nöthigen Garniſon in Komorn und eines Detachements an der Waag 40,000 Mann ſtark in feſter Stellung um Raab und an dem Fluſſe gleichen Namens ſtehen. Statt aber dieſe einfachen Diſpoſitionen zu treffen, verſank die Centralkanzlei nach der Schlacht von Pered in eine Rathloſigkeit, die damit endete, daß trotz aller Gegenvorſtellungen und allen Drängens das 7. Armeecorps mit 9000 Mann und Kmety mit 4000 ganz allein und ohne jede Unterſtützung gegen die ganze öſterreichiſch-ruſſiſche Donauarmee in Raab und Pápa gelaſſen und einer beinahe ſicheren Niederlage ausgeſetzt wurden.

Wie es vorauszuſehen war, wurde Pöltenberg am 28. Juni von der ganzen öſterreichiſch-ruſſiſchen Armee angegriffen und nach hartnäckigem Widerſtande gezwungen, die Stellung vor Raab, ſowie die Stadt ſelbſt und ihre Vororte zu räumen.

Ich war die letzten Tage krank in Totis gelegen und hatte mich kaum aufgerafft, als ich, durch die beunruhigenden Meldungen Pöltenberg's veranlaßt, mich eiligſt nach Raab begab, wo ich Abends eintraf und auf dem Schlachtfelde Görgey begegnete. An dem Ausgange des Kampfes war nichts mehr zu ändern — wir mußten uns in das Unvermeidliche fügen. Görgey blieb auf der Gönyöer Straße, um den Feind von jeder weiteren Verfolgung abzuhalten, noch eine Weile in Schlachtordnung ſtehen, überließ mir den von Ménfö ſich zurückziehenden linken Flügel und ordnete, nachdem er noch ein ehrenvolles Arrièregarde-Gefecht beſtanden und die nachrückenden, feindlichen Kolonnen zurückgeſcheucht hatte, den Rückzug an.

Vierzehntes Kapitel.

Die erſten Julitage in Komorn. — Bruch zwiſchen Görgey und der Regierung. — Die Schlacht am 2. Juli. — Drohende Gefahren und mein Beſtreben, dieſelben abzuwenden. — Ernennung Mészáros zum Oberkommandanten. — Briefe und Ordres von Koſſuth und Mészáros an mich und an das Armeekommando. — Angriff auf die feindliche Stellung am 11. Juli. — Abzug der ungariſchen Armee unter Görgey an die Theiß. — Ich verbleibe in Komorn.

Eine wichtige Angelegenheit erheiſchte damals meine Anweſenheit in Peſt und Görgey ertheilte mir die Erlaubniß, mich auf einen Tag dahin zu begeben, um auch gleichzeitig mit der Regierung über die Weiterführung des Krieges Rückſprache zu nehmen.*)

Ein Dampfboot brachte mich in 6 Stunden von Komorn nach Peſt, wo ich am 1. des frühen Morgens anlangte.

Die verlorenen Schlachten an der Waag und bei Raab, die Erfolge des Banus Jellachich in der Bács, das unaufhaltſame Vordringen der ruſſiſchen Invaſionsmaſſen im Norden des Landes und Siebenbürgen, alles war ſo ſchnell hereingebrochen, daß das Volk zum Theil betäubt, zum Theil in banger, geſpannter Erwartung den Dingen entgegenſah, die da kommen ſollten.

Am Donauufer zahlloſe Volksgruppen, nach Neuigkeiten vom Kriegsſchauplatz forſchend, in den Straßen traurige, dumpfe Stille, die Läden meiſt geſchloſſen, die Arbeiten eingeſtellt, hie und da ein Trupp Rekruten, Wagen mit Verwundeten, ab- und zureitende Ordonnanzen — ſo fand ich Peſt am 1. Juli 1849.

Nach kurzem Beſuche bei meinem Vater begab ich mich zu Koſſuth, wo ich außer ihm noch die Miniſter Szemere und Kaſimir Batthyány und den General Perczel traf. Alle harrten der Ankunft der Generäle Kiß und Aulich und des Miniſters Cſány entgegen, die auf die letzten Nachrichten vom Kriegsſchauplatze, während meiner Herreiſe mit Aufträgen der Regierung an Görgey geſendet waren. Nach den gewöhnlichen Begrüßungen begann Koſſuth ſich bitter über die Kriegführung und die Verſäumniſſe an der obern Donau zu beklagen. Görgey habe zu viel auf Bayer gehört, dieſer aber ſich keineswegs als der Mann bekundet, der zur Führung des Generalſtabes und zum Chef der Centralkanzlei geeignet ſei. Die erwähnten Generäle und Cſány ſeien in ſeinem (Koſſuth's) Auftrage nach Komorn gegangen, um den unverweilten Rückzug der obern Armee und deren Vereinigung mit dem Heerestheil unter Viſocki anzuordnen, und er erwarte, daß Görgey ſowohl als die andern Führer der Armee gehorchen werden. Eine Concentrirung der Kräfte an der untern Theiß und Maros ſei das Einzige, was das Land aus ſo großer Gefahr noch zu retten vermöge.

---

*) Das gegenwärtige, ſowie das folgende Kapitel ſind größtentheils meinen im Jahre 1850 erſchienen Memoiren entnommen. Die Ereigniſſe waren zu jener Zeit noch friſch in meinem Gedächtniſſe, ſeitdem iſt ſo manche meiner Erinnerungen daraus entſchwunden.

Nun nahm Perczel in höchſt leidenſchaftlicher Weiſe das Wort. Von jeher ein Feind Görgey's, den er ſchon längſt zum Verräther geſtempelt hatte, ſah er den Augenblick gekommen, wo er ungeſcheut und nach Herzensluſt ſich über ihn auslaſſen und darauf dringen konnte, daß das Kommando eheſtens einem andern Heerführer übertragen werde. Der hierauf entſtandene unangenehme Wortwechſel wurde durch Szemere's Dazwiſchentreten vermittelt, und ſowohl Perczel als die übrigen Anweſenden fanden ſich durch die Aufklärung, welche ich ihnen über den Zuſtand der obern Donauarmee gab, vollkommen zufriedengeſtellt. Nach längerem vergeblichen Harren auf die Rückkehr der abgeſandten Kommiſſäre und mancherlei, die Operationen in den übrigen Landestheilen betreffenden Geſprächen nahm ich Abſchied und kehrte noch an demſelben Tage nach Komorn zurück.

Am 2. mit Tagesanbruch verfügte ich mich zu Görgey, der damals ſein Hauptquartier in Komorn unfern der Waagbrücke hatte, um ihm meine Ankunft zu melden und ihm von meiner Unterredung mit Koſſuth dasjenige, was den Dienſt und nicht ſeine Perſon betraf, mitzutheilen. — Die beiden Generäle und Cſány waren ſchon Tags zuvor nach Peſt zurückgekehrt und hatten die Zuſicherung Görgey's mit ſich genommen, daß die Armee concentrirt werden ſolle und er mit derſelben unverweilt den Rückzug antreten werde. Görgey erzählte mir dieſes mit dem Beifügen, daß die ſeitdem erfolgte Vorrückung der Oeſterreicher über Acs einen Angriff auf das verſchanzte Lager vermuthen laſſe, welches, ſollte uns nicht die größte Schmach treffen, unter allen Umſtänden vertheidigt werden müſſe. Es wäre dies nicht vorauszuſehen geweſen, als er den Kommiſſären am 30. Juni ſein Wort zum Rückzuge gegeben, und ſo befürchte er ſelbes nicht einlöſen zu können. Bevor wir uns hierüber noch weiter verſtändigen konnten, dröhnten ſchon einige Kanonenſchüſſe vom rechten Ufer herüber, die uns das Vorrücken des Feindes kundgaben.

Görgey ertheilte mir den Auftrag, den linken Flügel und das Centrum zu führen, er ſelbſt wolle den rechten Flügel leiten und die Höhen und Schanzen am Monoſtor, den wichtigſten Punkt der ganzen Stellung, behaupten. — In einer halben Stunde waren wir Beide auf dem Schlachtfelde.

Schon am 30. Juni hatte Görgey durch die verſpäteten Dispoſitionen der Centralkanzlei und das langſame Anrücken der zur Concentrirung von dem linken Donauufer und der Waag nach Komorn disponirten Armeecorps ſich genöthigt geſehen, die vortheilhafte Stellung hinter dem Czonczobache von Acs bis Igmánd, ſomit die Ofener Heerſtraße aufzugeben und ſich in das verſchanzte Lager vor Komorn zurückzuziehen. Die Anzeige hievon erſtattete er der Regierung in jenem lakoniſchen Schreiben, auf welches ich ſpäter zurückkommen werde und das von ſo verhängnißvollen Folgen für die weitere Kriegführung und den ganzen Gang der Ereigniſſe wurde.

Die Oeſterreicher unter Haynau waren indeſſen am 29. Juni von Raab aus in die Linie von Gönyö über Böny nach Mezöörs, am 30. mit ihrem linken Flügel bis Acs, mit dem Centrum nach N. Igmánd und Bábolna und mit dem rechten Flügel bis Kis-Bér vorgerückt. — Am 1. verdrängte der Feind unſere vorgeſchobenen Abtheilungen aus dem Acſer Walde und beſetzte dieſen ſowie Cſém und Herkály. — Es unterlag keinem Zweifel, daß er von hier einen Angriff auf unſer verſchanztes Lager verſuchen werde, und in der That griff er uns auch mit ſeiner ganzen Kraft am Morgen des 2. Juli an.

Die Verſchanzungen dieſes Lagers waren auf einer Uj-Szóny und den Brückenkopf des rechten Donauufers im Halbkreiſe umſchließenden Hügelreihe angelangt, deren höchſter Punkt der ſogenannte Monoſtor oberhalb Uj-Szóny war. Von hier aus konnte der Angreifer die Belagerung beginnen, die über die Donau führende Brücke, unſere einzige Verbindung, beherrſchen und die gegenüber auf der Inſel Schütt liegende Stadt und Feſtung beſchießen.

Als wir, Görgey und ich, auf dem Schlachtfelde anlangten, hatten die Oeſterreicher in ihrem erſten Anfalle die vorderſten Schanzen am Monoſtor bereits genommen und auf unſerm äußerſten linken Flügel die ungariſche Beſatzung aus O-Szóny verdrängt und mit ſtarken Abtheilungen dieſen Ort beſetzt.

Görgey ſammelte auf dem rechten Flügel die zurückweichenden Bataillone, führte ſie zu neuem Angriff vor, vertrieb nach kurzem Kampfe die Oeſterreicher aus den Schanzen und verfolgte ſie, dem Donauufer entlang, dem Acſer Walde zu. Ebenſo gelang es mir, einige Stunden ſpäter, nach mehrfachen Angriffen, den Feind aus O-Szóny zu vertreiben und bis auf die Höhen von Mócſa zurückzudrängen. Wir waren auf der ganzen Linie in der Vorrückung begriffen, der Gegner auf allen Punkten geſchlagen. Da entſchloß ſich Görgey zum Durchbruche des feindlichen Centrums. Er ſammelte zu dieſem Zwecke mehrere Huſarenregimenter, ſtellte ſich an ihre Spitze, warf die ſich ihm entgegenſtellenden feindlichen Kavallerie-Abtheilungen in wiederholten glänzenden Attaquen zurück und würde ſein Ziel erreicht haben, wenn er im entſcheidenden Augenblicke nicht in das verheerendſte Kreuzfeuer der ruſſiſchen und öſterreichiſchen Reſervebatterien gerathen und dadurch gezwungen worden wäre, von ſeinem Vorhaben abzuſtehen. Der Kampf war zu Ende und beide Armeen bezogen ihre früheren Stellungen.

Zu unſerem Unglücke war die ungariſche Streitmacht an der obern Donau am 2. Juli, und zwar in dieſem kurzen Feldzuge zum dritten Male, abermals nicht vollſtändig beiſammen; es fehlten uns das ganze 1. Armeecorps, die Armeediviſion Kmety vom 7., ferner die detachirten Abtheilungen, die ganz unnütz an der Waag und Neutra herumſtreiften, ſo daß wir trotz des aufopferndſten Muthes und aller Hingebung der Truppen uns mit dem einen Erfolge begnügen mußten, den Angriff der öſterreichiſchen Hauptarmee auf unſere verſchanzte Stellung blutig zurückgewieſen zu haben. Wäre die ganze ungariſche Donauarmee, was ſo leicht ausführbar war, vereinigt geweſen, der Feind wäre bei den Vortheilen, die wir bereits errungen hatten, einer ſchweren, entſcheidenden Niederlage kaum entgangen.

Während der großen, von ihm ſelbſt angeführten Attaque erhielt Görgey eine ſchwere Kopfwunde, die ihn zwang, gegen Abend das Schlachtfeld zu verlaſſen. Man brachte ihn in ſeine Wohnung, wo ich ihn gegen 10 Uhr Nachts auf dem Bette liegend fand, eben im Begriffe, ſich von den Aerzten den Verband anlegen zu laſſen. Er ſchien über den Muth und die Ausdauer der Truppen, wie über den Erfolg des Tages erfreut und kümmerte ſich wenig um ſeine Verwundung.

In derſelben Nacht und kaum in meinem Quartier angelangt, empfing ich die folgenden zwei Briefe vom Reichsgouverneur Ludwig Koſſuth:

„Lieber Herr General!

„Görgey hat ſein Wort gebrochen, das er mir durch einen „Miniſter und durch zwei Generäle geſtern geſendet hat!

„Er ſoll Kriegsminiſter bleiben — aber Oberkommandant „kann er keinen Augenblick länger ſein!

„Feldmarſchall-Lieutenant Mészáros iſt zum Oberfeldherrn „ernannt.

„Görgey wird vielleicht nicht gehorchen! Es wäre ſchänd„lich! Es wäre Verrath! So wie der Wortbruch und die „blinde Unterordnung unter den Einfluß Bayer's an Verrath „grenzt!

„Es iſt ſchrecklich, was er mir ſchreibt!

„Herr General! Das Vaterland, die Freiheit Europa's „hängt davon ab, daß jetzt keine Uneinigkeit, kein Parteiſtreit „in der Armee entſtehe!

„Ich achte einen römiſchen Charakter in Ihnen. Das

„Vaterland und die Freiheit vor Allem! — Unterſtützen Sie
„den Feldmarſchall-Lieutenant Mészáros. — Die Gründe werde
„ich Ihnen angeben.

„Gott und die Geſchichte richten über uns Alle!

„In Ihnen werde ich mich nicht täuſchen, Herr General!

„(gez.) Koſſuth, Gouverneur.

„Peſt am 1. Juli 1849.“

„Peſt, 1. Juli 1849.

„Der Reichsgouverneur an General Klapka.

„Hiemit verſtändige ich Sie, Herr General, daß ich kraft
„der mir vom Lande übergetragenen Macht am heutigen Tage
„im Namen der Nation den Feldmarſchall-Lieutenant Lázár
„Mészáros (nach Anhören und mit Zuſtimmung des Miniſterrathes)
„zum Oberkommandanten unſerer geſammten Armee
„ernannt habe und verordne und befehle ich hiermit im Namen
„der Nation, daß ſeinen Anordnungen und Befehlen alle
„Corps-, Diviſions- und Feſtungskommandanten, ſowie die geſammte
„Armee bedingungslos Folge zu leiſten und es als
„ihre unerläßliche, patriotiſche Pflicht zu betrachten haben, ihn
„als ihren Oberfehlshaber anzuerkennen. Jeder Dawiderhandelnde
„wird als Empörer gegen das Vaterland behandelt
„werden.

„Ich erwarte es von Ihnen, Herr General, im Namen
„der Nation und der Freiheit — ich erwarte es von Ihrer
„mit ſo ſeltener Tapferkeit und Selbſtaufopferung bewieſenen
„Vaterlandsliebe, daß Sie ſich bemühen werden, bei den Ihren
„Befehlen unterſtehenden Truppen die pünktlichſte Befolgung
„dieſer Verordnungen zu bewirken u. ſ. w.

„In Abweſenheit des Kriegsminiſters:

„Ludwig Koſſuth m. p. Bartholomäus Szemere m. p.
„Reichsgouverneur. Miniſterpräſident.“

Der erſtere dieſer beiden Briefe galt mir perſönlich, der zweite war ein Dienſtſchreiben, das in ähnlicher Faſſung auch den andern Armeecorpsführern zukam. — Der Courier, Major Stankovitz, der ſie überbrachte, erzählte mir, daß Mészáros zwar auf einem Dampfboote von Peſt abgefahren ſei, um das Oberkommando der Armee in Komorn ſogleich zu übernehmen, jedoch nur bis Almás gelangen konnte, denn als er hier den Donner der Schlacht vernommen, habe er, in der Befürchtung, daß das rechte Donauufer bereits vom Feinde beſetzt ſei, das Schiff umwenden laſſen und ſei nach Peſt zurückgekehrt. — Die Motive, die Koſſuth und die Regierung zu dieſer unglücklichen Maßregel in dem Augenblicke vermochten, als Görgey in einer ſiegreichen Schlacht, ſchwer verwundet, ſoeben den Truppen einen glänzenden Beweis ſeiner Tapferkeit abgelegt, ſtellen ſich aus Folgendem klar heraus.

Nach dem Rückzuge der Armee von Raab hatte Görgey der Regierung kurz und trocken angezeigt, daß er bei der Uebermacht des Feindes die Hauptſtadt nicht länger zu decken vermöge, im Gegentheil das rechte Ufer preisgeben und ſich nach Komorn zurückziehen müſſe. Wolle die Regierung in dieſe Feſtung kommen, ſo ſei er damit einverſtanden; wenn nicht, ſo möge ſie für die Verlegung ihres Sitzes Sorge tragen, ihm aber zur Fortſetzung des Krieges die nöthigen Mittel ſenden. — Der Eindruck dieſer Zeilen wurde noch geſteigert durch den Kommentar, welchen Tags darauf der im Lager befindliche Regierungskommiſſär Ludwigh, wahrſcheinlich unter dem Einfluſſe Bayer's, nach Peſt ſandte, und der ſich kurz in den folgenden drei Worten zuſammenfaſſen läßt: „Sauve qui peut!“ Er forderte Koſſuth und die andern Mitglieder der Regierung auf, nicht länger in Peſt zu bleiben, Alles, was zu retten, eheſtens von da und von Ofen wegzuſchaffen, endlich jeden Tag des Erſcheinens des Feindes gewärtig zu ſein.

Die Folge dieſer Berichte war, daß die Regierung nichts Eiligeres zu thun hatte, als ſchon am nächſten Tage den Reichstag zu prorogiren, die Arbeiten der Banknotenpreſſe, unſerer einzigen Geldquelle, einzuſtellen, Depots und Magazine leeren und alle Vorräthe in größter Eile abführen zu laſſen.

Doch von den verhängnißvollſten Folgen für das Schickſal des Landes war der früher angeführte, vorzüglich auf Perczel's und Dembinski's Drängen gefaßte Beſchluß der Regierung, Görgey vom Kommando zu entſetzen und an ſeine Stelle Mészáros zum Oberkommandanten zu ernennen.

Die Nachricht von der Abberufung Görgey's war am nächſten Tage im Lager offenkundig geworden und erzeugte bei dem größten Theil der Truppen — beſonders aber im 7. und 3. Armeecorps — ungemeine Aufregung. Dieſe unter den obwaltenden Umſtänden gefährliche Stimmung wurde noch mehr angefacht und genährt durch die aufreizenden Reden ſowohl der Anhänger Görgey's, zu denen faſt alle höhern Offiziere gehörten, als auch durch die im Lager umherſchleichenden Feinde der Regierung, die aus dieſem voreiligen Schritte derſelben eine neue Waffe gegen ſie ſchmiedeten. An der Spitze dieſer letztern ſtand Bayer. — Er und der Stab des Oberkommandanten waren von nun an der Brennpunkt der gegen Koſſuth und ſeine Anhänger im Heere angezettelten Umtriebe.

Görgey ſelbſt lag am 3. ſchwer am Wundfieber darnieder, und obgleich ich ſeine Umgebung erſuchte, ihm die unangenehme Nachricht einſtweilen vorzuenthalten, ſchien ſie ihm dennoch mitgetheilt worden zu ſein und einen tiefen Eindruck auf ihn hervorgebracht zu haben.

Bei ſo bewandten Umſtänden, dem erſchütterten Vertrauen der Truppen zu der Regierung und dem ſchwankenden, zweifelhaften Gehorſam ihrer Führer, war an eine ungeſäumte Ausführung der von Koſſuth ertheilten Befehle nicht zu denken. Sollte größern Gefahren vorgebeugt und das Anſehen der Regierung bewahrt werden, ſo mußten vor Allem die von Stunde zu Stunde ſich mehrenden Zerwürfniſſe zwiſchen Koſſuth und Görgey gehoben und mußten Beide angeſichts der Gefahren, welche das Land bedrohten, zu einer aufrichtigen Verſtändigung bewogen werden.

Als im Range älteſter General nach Görgey ließ ich daher auf den Morgen des 4. ſämmtliche Corpskommandanten und die älteſten Stabsoffiziere der Armee zu einem Kriegsrathe im Lager vor der Redoute Nr. 8 einladen.

Bis zum Eintreffen des erſten Armeecorps und der andern detachirten Abtheilungen, die ſich noch auf dem linken Ufer der

Donau befanden, konnte der Abmarſch der Armee von Komorn, ohne Störung des von der Regierung angeordneten Operationsplanes, noch einige Tage verſchoben werden.

Im Kriegsrathe machte ich die Mitglieder mit den Anordnungen der Regierung bekannt, forderte ſie zum Vertrauen und Gehorſam gegen dieſelbe auf und ſuchte ſie zu überzeugen, daß Görgey unmöglich Oberkommandant und Kriegsminiſter zugleich bleiben könne, man daher die auf ſeine Abberufung von der Armee Bezug habenden Dekrete nicht mißdeuten möge. Sollte jedoch die Armee der Regierung gegenüber irgend welchen Wunſch auszudrücken haben, ſo möge man ſolchen unverweilt vortragen, und ich würde es auf mich nehmen, wenn er gerecht, ſelben perſönlich beim Reichsgouverneur zu vertreten.

Sämmtliche Mitglieder des Kriegsrathes erklärten hierauf, in ihrem eigenen und ihrer Truppenkörper Namen, daß ſie zu keinem andern Führer Ungarns ein größeres Vertrauen als zu Görgey hegten, und es gehe demnach der Wunſch Aller dahin, die Regierung zu bitten, ſie möge ihn auch ferner an der Spitze der Donauarmee belaſſen, und wenn er ſchon von ſeinen Würden eine ablegen ſolle, ſo ſei es die des Kriegsminiſters, die mit weit geringerem Nachtheile für die Sache auch von einem Andern verſehen werden könne.

Es wurde hierauf beſchloſſen, daß General Nagy-Sándor und ich, mit dieſer Angelegenheit betraut, uns noch an demſelben Tage nach Peſt begeben ſollten, um daſelbſt die Wünſche der Armee vorzutragen.

Das Anſehen der Regierung war gerettet und die Gemüther begannen ſich allmälig zu beruhigen. Graf Leiningen, Kommandant des 3. Armeecorps, übernahm für die Dauer meiner Abweſenheit das Kommando, welches Görgey, in Folge ſeiner Verwundung nicht ſelbſt führen konnte, und wir beſtiegen, Nagy-Sándor und ich, gegen Abend das Dampfboot, um keinen Augenblick mit unſerer Miſſion zu ſäumen, da während des Tages weitere drei Befehle von der Regierung eintrafen, die uns zur höchſten Eile anſpornten.

Die drei Befehle waren ziemlich gleichlautend, weshalb ich hier nur den einen, der von Koſſuth an mich perſönlich gerichtet war, folgen laſſe. Er lautete:

„Der Reichsgouverneur an General Klapka.

„Peſt, 3. Juli 1849, Abends.

„Bürger-General!

„Mit dieſem Worte begrüße ich Sie, Ihnen dadurch zu „erkennen gebend, was ich von Ihnen im Namen des Vater„landes erwarte:

„Bürgerliche Gefühle!

„Sie werden gehorchen und das Vaterland wird gerettet „ſein.

„Sie behalten 18,000 Mann für Komorn und deſſen „Schanzen und bleiben daſelbſt; den Reſt der Truppen wird „Nagy-Sándor herunterbringen.

„Sie haben den Feind geſchlagen, wodurch auch Ihr Wunſch „in Erfüllung gegangen iſt, daß die Concentrirung nach ab„wärts mit Sicherheit erfolgen könne.

„Denn wir verbleiben bei dieſem Vorhaben, umſomehr, „als auch Arad und mit dieſer Stadt 66 Kanonen, 2000 „Zentner Pulver, 1500 Gewehre in unſere Hände gefallen „ſind.

„Für Perczel werden wir in der Umgegend Czegléd's „innerhalb 48 Stunden 8000 Honvéds und 4 Diviſionen „Huſaren auftreiben.

„So lange und wenn Sie in der Feſtung ſind, hat Aſchermann „Ihren Befehlen Folge zu leiſten.

„Vertrauen und Ausdauer!

„Es lebe das Vaterland!

„Ludwig Koſſuth m. p.
„Reichsgouverneur.
„Bartholomäus Szemere m. p.
„Miniſterpräſident.“

Am 5. um 3 Uhr Morgens langten wir in Peſt an. Um 8 Uhr begaben wir uns in die Wohnung Koſſuth's, wo ſich eine Stunde ſpäter auch die Miniſter Szemere, Cſány, Kaſimir

Batthyány und die Generäle Mészáros und Dembinski verſammelten.

Koſſuth, nachdem er unſeren Bericht angehört, erklärte ſich bereit, den Wünſchen der Armee nachzugeben, inſoferne ſie ſich mit den bereits getroffenen Anordnungen der Regierung vereinigen ließen. Die Ernennung des Generals Mészáros zum Oberkommandanten aller ungariſchen Truppen könne zwar nicht mehr zurückgenommen werden, doch ſei hier ein anderer Ausweg möglich, der ebenſo ſicher zum Ziele führe. Görgey bleibe Kommandant der oberen Donauarmee, lege das Kriegsminiſterium nieder und erkenne Mészáros als Oberkommandanten an. — Ich erklärte, daß ich dieſe Aenderung der früheren Verordnungen vollkommen hinreichend halte, die Schwierigkeiten zu heben, die Zwiſte auszugleichen und die Truppen zufrieden zu ſtellen. — Görgey aber werde ohne Zweifel in dieſe Bedingungen, die ſein Verbleiben bei der Armee ſichern, eingehen. — Es wurden nun zwei Verordnungen ausgefertigt, die eine, wodurch Görgey, wenn er vom Kriegsminiſterium zurücktreten wolle, zum Kommandanten der oberen Donauarmee ernannt wird; durch die zweite ward er aufgefordert, allen Dispoſitionen des Generals Mészáros, als ernannten Oberkommandanten aller ungariſchen Heere, pünktlich Folge zu leiſten.

Die Ruſſen unter Paskevits waren Anfangs Juli bis Miskolcz und Erlau vorgedrungen, denn die Streitmacht, die ſich ihnen in den Karpathen entgegenzuſtellen hatte, war zu ſchwach, ihr Vordringen zu verhindern, und diente blos, den Streifereien des Feindes gegen die Hauptſtadt zu begegnen. Ihr Anführer war General Viſocki.

Dembinski, der an der Seite des vorſichtigen Mészáros den Generalſtab leitete, gab uns ein Croquis der nächſten Operationen. Es war nicht zu läugnen, daß dieſe Verfügungen viel Talent bekundeten; nur waren ſie zu ängſtlich, ohne Rückſicht auf die eigentlichen Faktoren unſerer Widerſtandskraft entworfen.

Nach allſeitiger Erwägung der für und gegen dieſen Plan ſprechenden Gründe, der Gefahren, die ſich von allen Seiten aufthürmten, und der Art und Weiſe, wie ihnen zu begegnen wäre, nahm mich der alte Miniſter Cſány beim Arm und bat mich, ihm in ein anſtoßendes Zimmer zu folgen.

Cſány, einer der reinſten und hervorragendſten Charaktere unſeres Freiheitskampfes, war ein inniger Freund Görgey's, den er wie einen Sohn liebte. Als wir allein waren, drückte er mir die Hand, eine Thräne rollte über ſeine hohle Wange und mit von Schmerz ergriffener Stimme eröffnete er mir, daß er das Vaterland am Rande des Verderbens ſehe. Noch ſei es zu retten, wenn Görgey nicht blos ſeinen Verſtand, ſondern auch ſein Herz ſprechen laſſe und wenn er ſich von dem giftigen Einfluſſe eines Menſchen losreißen könne, der ihn als böſer Dämon umſtrickt halte und ihn von den Intereſſen ſeines Vaterlandes und von ſeinen wahren Freunden und Anhängern immer mehr zu entfernen drohe. Er ſelbſt ſei alt und habe nichts mehr zu verlieren; werde Peſt zum zweiten Male preisgegeben, ſo wolle er zum zweiten Mal der Letzte von hier flüchten, dann wohl noch nach Szegedin und Arad gehen, weiter aber nicht, denn Alter und Kränklichkeit erlaubten es ihm nicht. Was dann über ihn kommen werde, ſei ihm gleichgültig, aber der Gedanke an das Vaterland drücke ihn zu Boden. Ich erwiderte, daß ich ſeine Befürchtungen zwar nicht im ganzen Umfange theile, doch den ſchädlichen Einfluß der nächſten Umgebung Görgey's ſeit längerer Zeit ebenſo wie er wahrnehme und tief bedaure.

Cſány ſchrieb nun einige rührende Zeilen an Görgey, worin er ihm die Pflichten gegen ſein Land vorhielt und ihn dringend bat, ſich durch keine feindſeligen Einflüſterungen von jenem feſten Bunde abbringen zu laſſen, der ſämmtliche Kräfte vereinigen müſſe, wenn nicht das Vaterland zu Grunde gehen ſolle. — Als Görgey ſpäter von Komorn abzog, fand man dieſen Brief in ſeiner Wohnung unter mehreren andern Papieren. — Cſány aber hauchte am 6. Oktober 1849, einige tauſend Schritte von dem Orte, wo er dieſe hehren Worte geſprochen und geſchrieben, am Hochgericht ſeine edle Seele aus!! —

Gegen Mittag ſchritten wir durch die menſchenleeren Gaſſen wieder der Donau zu und ſchifften uns zur Rückreiſe ein. In der Nacht noch kamen wir in Komorn an, fanden Görgey's Zuſtand gebeſſert und überreichten ihm Koſſuth's Forderungen. Görgey erkärte ſich mit den Befehlen der Regierung zufrieden, ſetzte ſich an den Tiſch und ſchrieb in drei Zeilen ſein Entlaſſungsgeſuch als Kriegsminiſter. Hierauf lud er uns für den nächſten Tag zu ſich, um wegen der weiter zu treffenden Dispoſitionen uns zu berathen.

Es war nun die höchſte Zeit, an den Aufbruch der Armee zu denken. Alle Armeecorps waren concentrirt und da auch die von Neutra und den Bergſtädten kommenden Kolonnen Horváth's und Armin Görgey's nahe genug ſtanden, um ſich während des Marſches der Armee anſchließen zu können, ſo erklärte ich den am 6. Morgens noch vor dem Kriegsrathe bei mir verſammelten Generälen Nagy-Sándor, Leiningen, Pöltenberg und Oberſt Kászonyi, darauf dringen zu müſſen, daß die Dispoſitionen zum Abmarſch von der Centralkanzlei endlich ausgegeben werden müßten.

Um 10 Uhr verſammelten wir uns bei Görgey; es waren nebſt mir die ſoeben erwähnten Corpskommandanten und Bayer anweſend. Nachdem Görgey ſeine Anſichten über den wahrſcheinlichen Fortgang des Krieges entwickelt hatte, ſprach er die Ueberzeugung aus, daß der Kriegsſchauplatz auf das rechte Donauufer verlegt werden müſſe, wenn wir nicht in den gänzlich ausgeſaugten Ebenen der Theiß und untern Donau von den uns ſo überlegenen vereinten Kräften des Feindes erdrückt werden ſollen. Er wies auf den Plattenſee als den Herd hin, von wo aus der Krieg inmitten einer gut geſinnten tapferen Bevölkerung, und eines von Natur aus zum Kriegführen günſtigen Bodens, mit Vortheil geführt und in die Länge gezogen werden könne. — Er ſprach ſeine Hoffnung aus, in dieſem Falle die mangelnde Munition von Wiener-Neuſtadt und Graz holen zu können und meinte endlich, daß wir da in die günſtige Lage verſetzt würden, bloß gegen unſere wirklichen und natürlichen Feinde, die Oeſterreicher, zu kämpfen. — Ein Durchbruch auf das rechte Ufer durch die cernirende Macht des Feindes ſei daher dasjenige, was er wünſche und wozu er unſere Beiſtimmung verlange.

Ueber dieſe Anſichten Görgey's, die in diametralem Widerſpruche mit den Befehlen der Regierung ſtanden, war ich nicht wenig überraſcht und erklärte offen, denſelben meine Zuſtimmung nicht geben zu können.

Da Nagy-Sándor dieſelbe Erkärung abgab, die andern Anweſenden aber unſchlüſſig ſchienen, ſo nahm Görgey nochmals das Wort, um zu betonen, daß er ſich vielleicht nicht deutlich genug ausgedrückt habe und wahrſcheinlich mißverſtanden worden ſei, da er ſich von den übrigen Armeen und der Regierung nicht trennen wolle, im Gegentheil, ſeine Verbindung mit ihnen auch künftighin zu unterhalten gedenke — mit dem Durchbruch auf das rechte Ufer vor Allem aber den Zweck verbinde, die vor uns ſtehende öſterreichiſche Hauptarmee zu ſchlagen. Wie er ſehe, ſeien wir für eine Vereinigung mit der Südarmee und den übrigen Streitkräften des Landes geſtimmt; dagegen habe er nichts einzuwenden, nur wünſche er ſeinerſeits, daß dieſe Vereinigung erſt nach beſtandenem, ſiegreichem Kampfe erfolge, wozu uns der Feind eine gute Gelegenheit biete. Man müſſe auch darauf bedacht ſein, daß der Abmarſch unſerer Armee nicht einer Flucht gleiche. — Dem Wunſche und der Anordnung der Regierung werde vollkommen entſprochen, wenn wir den Rückzug auf dem rechten Ufer gegen Pakſch und von da in die untern Gegenden ausführten. Auf dieſe Art erfolge die Concentrirung ſchneller und biete nebſtbei noch den Vortheil, daß wir auf dem Marſche noch einige tauſend Rekruten an uns ziehen könnten. Mit ſchneidender Ironie fügte er hinzu, es ſei freilich leichter und ſicherer, durch die offene Hinterthüre zu entſchlüpfen, als ſich tüchtig herumzuſchlagen; welches von beiden jedoch uns die Anerkennung der Welt und einen ehrenhaften Erfolg ſichere, das möge Jeder von uns ſich ſelbſt beantworten.

Durch dieſe geſchickte Wendung faßte Görgey die Anweſenden bei ihrer empfindlichſten Seite, der Soldatenehre, und ſelbſt Nagy-Sándor änderte plötzlich ſeinen Sinn und erklärte ſich mit dem Verſuche eines Durchbruchs trotz der nicht großen Wahrſcheinlichkeit des Gelingens einverſtanden, wenn dadurch, wie der Oberkommandant betheuerte, die Vereinigung mit der untern Armee erzielt werden könne. — Ich war überſtimmt und ſah mich genöthigt, — nach einer kurzen Verwahrung gegen das Anſinnen des

Durchſchlüpfens durch die Hinterthüre, — meine Ueberzeugung den Anſichten der Andern unterzuordnen.

Hatte ich bisher über Görgey's Abſichten nur unbeſtimmte Ahnungen, ſo mußten ſie durch ſein heutiges unverhülltes Benehmen zur Gewißheit werden. Die Hartnäckigkeit, mit der er einer wohlcombinirten Operation gegenüber einem gewagten, abenteuerlichen Entwurfe den Vorzug gab, ließ mich ſeinen Vorſatz durchſchauen, der kein anderer war, als ſein Wirken um jeden Preis von jenem der übrigen Streitkräfte des Landes und von jedem Einfluſſe der Regierung zu trennen. Die Gründe, welche ihn hiezu beſtimmten, ſind ſelbſt aus ſeinen ſpäter erſchienenen Schriften und Bekenntniſſen nur ſchwer zu entnehmen.

Am Tage des ſoeben erwähnten Kriegsrathes befiel Görgey ein heftiges Fieber und ſein Zuſtand verſchlimmerte ſich. Spät Abends überreichte man mir folgendes Schreiben:

„Budapeſt, 6. Juli 1849.

„Der Landesgouverneur
„an den Corpskommandanten und derzeitigen Befehlshaber der
„oberen Armee, Herrn General Klapka!

„General Viſocki langte heute mit ſeiner Truppe in Czegléd
„an, von wo er ſeinen Weg morgen über Körös, Kecſkemét
„und von dort direkt nach Szabadka zu nehmen hat.

„General Perczel, — dem wir heute ſchon 10,000 Mann
„geworben haben — geht übermorgen über die Theiß. Seine
„Vorpoſten ſind heute ſchon in Kiſujszállás, ein Theil ſeiner
„Macht in Török-Szent-Miklós und Szolnok.

„Der Feind iſt jenſeits der Theiß in Debreczin.

„Der Volksaufſtand wird inzwiſchen energiſch betrieben
„und ſowie Perczel die Theiß überſchreitet, hilft ihm die ganze
„Maſſe.

„Vor Großvardein ſtehen bereits 5600 Mann Nationalgarde
„mit 1200 Honvéds, 350 Huſaren und 8 Kanonen.

„Für die Gegend jenſeits der Theiß hege ich umſoweniger
„Beſorgniſſe, da ſich die Dinge in Siebenbürgen zum Beſſeren
„gewendet haben.

„Die Rettung des Vaterlandes hängt alſo von Ihren „heutigen Dispoſitionen ab, Herr General, und von dem glück„lichen Gelingen Ihres morgigen Marſches.

„Hauptſächlich hängt ſie jedoch davon ab, daß die poli„tiſchen und militäriſchen Wühlereien in der oberen Armee ein „Ende nehmen.

„In Folge dieſes Umſtandes verordne ich in Erwartung „der pünktlichſten Befolgung Folgendes:

„1. Der alleinige Gegenſtand des Kriegsrathes kann nur „eine ſolche Angelegenheit ſein, die ſich auf die Kriegführung „bezieht; der Herr General werden dafür Sorge tragen, daß „der Kriegsrath ſich nur auf dieſen Kreis beſchränke und ſich „nicht auf derartige Kritiſirungen der Reichsrathsbeſchlüſſe und „der Regierungsverordnungen ausdehne, die mit der Krieg„führung in keiner Beziehung ſtehen. Der Herr General „werden dieſe Verordnung unter eigener Verantwortung ein„halten und deren Einhaltung veranlaſſen; ich bedaure, daß „dies bis jetzt noch nicht geſchehen iſt.

„2. In Folge der Abberufung des Regierungskriegskom„miſſärs Johann Ludwigh wurde an deſſen Stelle der Staats„ſekretär Samuel Bonis ernannt, deſſen Pflicht es iſt, den „Berathungen des Kriegsrathes beizuwohnen, nicht etwa um „auf die militäriſchen, taktiſchen, ſtrategiſchen Dispoſitionen „Einfluß zu üben, ſondern damit die Regierung auch bei der „Armee vertreten ſei und dadurch die militäriſchen und poli„tiſchen Operationen mit einander in Einklang gebracht „werden können.

„Es iſt ſelbſtverſtändlich, daß der Regierungskommiſſär, „indem er einerſeits darüber wacht, daß dem Verdienſte An„erkennung gezollt werde, andererſeits auch dafür Sorge „trägt, daß die Geſetze des Landes, die Regierungserläſſe, die „von Seiten der Regierung vereinbarten Operationspläne und „die heiligen Intereſſen der bürgerlichen Freiheit eingehalten „werden.

„Sie werden Herrn Samuel Bonis, als Vertreter der

„Regierung, derart behandeln, wie er es vermöge ſeines Ranges
„beanſpruchen kann.

„3. Ich halte es für nothwendig, beigeſchloſſene Proklamation
„als Tagesbefehl der Armee auszugeben.

„Die Nation und die durch den Willen der Nation entſtandene
„Regierung achtet, ehrt und würdigt mit dem tiefſten
„Gefühle der Dankbarkeit die edle Tapferkeit, denn dieſe iſt
„es, welche das Vaterland vom Feinde befreit.

„*Doch nicht nur durch den Feind — auch durch*
„*Zwietracht im Innern kann das Vaterland zu*
„*Grunde gehen! Jener Tod mag glorreich — dieſer*
„*kann nur ſchimpflich ſein, denn er iſt der Selbſtmord*
„*der Nation!*

„Ich habe Sie, Herr General, als römiſchen Charakter
„erkannt und in Ihnen nicht nur den tapferen Soldaten,
„ſondern auch den freiheitsliebenden Bürger ſchätzen gelernt.

„Ich glaube feſt, daß Sie die Regierung unterſtützen und
„ſo das Vaterland retten, wie in demſelben die Freiheit erhalten
„werden.

„Ludwig Koſſuth m. p. Bartholomäus Szemere m. p.
„Reichsgouverneur. Miniſterpräſident.“

Wäre Koſſuth, ſtatt dieſes Schreiben zu ſenden, ſelbſt zur Armee gekommen, ſo hätte noch alles geordnet werden und die Armee ihren Marſch unverweilt antreten können. Görgey war zwar beliebt bei den Truppen, aber ſeine Beliebtheit vermochte nicht das Anſehen aufzuwiegen, welches Koſſuth allenthalben genoß. Görgey durfte es nicht wagen, dem anweſenden Reichsgouverneur den Gehorſam zu verweigern; er mußte ſich wenigſtens ſcheinbar fügen. Koſſuth verſtand es, durch ſeine Erſcheinung alle Herzen zu gewinnen, und die Generäle, die auf meine Stimme nicht hörten, würden bei dem Feuer und der Ueberzeugungskraft ſeiner Rede bald anderen Sinnes geworden ſein; die Truppen aber, durch einige paſſende Worte zu neuer Begeiſterung hingeriſſen, hätten Muth und Hoffnung für die nächſten Kämpfe geſchöpft und wahrſcheinlich hätte das Schickſal des Krieges dadurch eine andere Wendung genommen. Doch Koſſuth wurde von ſeiner Umgebung und allzu beſorgten Freunden von dieſem Schritte abgehalten. Weder er, noch der Oberkommandant Mészáros erſchien, und man überließ Alles mir, der ich, als Untergebener, nun plötzlich gegen Görgey, meinen Chef, ſeinen ganzen Stab und die Majorität der Corpsführer den Befehlen der Regierung Gehorſam und Achtung hätte verſchaffen ſollen.

Ich ließ vorerſt den Oberſten Bayer rufen, und indem ich ihm den Befehl der Regierung zur Einſicht übergab, erklärte ich, die Folgen eines längern Verweilens der Armee um Komorn nicht auf mich nehmen zu können. Sähe ſich Görgey durch ſeinen verſchlimmerten Zuſtand verhindert, Dispoſitionen zu treffen, ſo ſei es meine Pflicht, als des älteſten im Range nach Görgey und in dieſem Falle Kommandant der Armee, mich ſtreng an die an mich ergangenen Befehle zu halten und im Sinne derſelben zu handeln. Demgemäß befahl ich ihm, die zum unverzüglichen Abmarſch der Armee nöthigen Verfügungen zu treffen, ſie mir ſchleunigſt vorzulegen und ſo einzurichten, daß das erſte Armeecorps am nächſten Morgen vor Tagesanbruch, die übrigen aber nach dem Abkochen abrücken könnten; die für Komorn beſtimmte Beſatzung habe in der Feſtung und im verſchanzten Lager in Bereitſchaft zu bleiben. Sei Görgey nur halbwegs in der Lage, von dieſen Anordnungen Kenntniß zu nehmen, ſo befahl ich, um allen Mißverſtändniſſen vorzubeugen, dieſelben ihm vor deren Ausgabe mitzutheilen.

Bayer machte gegen dieſe Befehle nur unbedeutende Einwendungen und bemerkte in Bezug auf Görgey, daß ſein Zuſtand ſich verſchlimmert und der Arzt es verboten habe, ihm Dinge mitzutheilen, welche ihn nur noch mehr aufregen könnten.

Am 7. um 4 Uhr Morgens rückte das erſte Armeecorps unter Nagy-Sándor in aller Stille aus der Feſtung gegen Bátorkeszi, der erſten Station auf dem Marſche gegen Waitzen.

Noch war das linke Donauufer frei, die Vortruppe der ruſſiſchen Hauptarmee nicht über Erlau vorgerückt, die Vereinigung mit Viſocki und Perczel konnte ſomit ungehindert vor ſich gehen und ich war herzlich froh, endlich den erſten Schritt hiezu gethan zu haben. Jch ſtand gegen 9 Uhr eben im Begriffe, zu Görgey zu gehen, um mich um ſein Befinden und ſeine Abreiſe zu erkundigen, als die Generäle Leiningen und Pöltenberg nebſt einigen Stabsoffizieren in höchſter Aufregung zu mir kamen und mir meldeten, daß Görgey ſoeben ſein Entlaſſungsgeſuch geſchrieben habe und vom Kommando der Armee zurücktreten wolle. Der Grund hiezu ſei der Abmarſch des 1. Armeecorps, welcher ohne ſein Wiſſen geſchehen ſei und von dem ihm keine Anzeige gemacht worden. Der Oberkommandant ſei hiedurch nicht nur empfindlich gekränkt, ſondern ſehe auch ſein Anſehen derart geſchmälert, daß er — ſo ſchwer es ihm auch falle — unter ſolchen Umſtänden nicht länger dienen könne. Sie ſeien daher gekommen, mich zu bitten, die nöthigen Schritte zu thun, damit das Schickſal der Armee, in welcher man ſchon ohnehin viel von Unterhandlungen ſpreche, nicht auf's Spiel geſetzt werde; denn die Nachricht von der Abdankung Görgey's, wie vorauszuſehen, in verſchiedenen Verſionen den Truppen mitgetheilt, würde den Wühlern und Hetzern ein noch weiteres Feld für ihre Pläne bieten und drohe, den Geiſt der Armee vollſtändig zu untergraben. — Jn dieſem Augenblicke trat Bayer ein. Jch frug ihn, warum er nicht, wie es mein Wunſch geweſen, den Oberkommandanten von den Dispoſitionen in Kenntniß geſetzt habe, nachdem es ſich doch herausſtelle, daß ſein Zuſtand nicht ſo gefährlich geweſen, daß er ſie nicht hätte vernehmen können. Er antwortete ausweichend und berief ſich auf die Anordnungen des Doktors. Später erfuhr ich jedoch, daß weder Bayer noch ſonſt Jemand einen Verſuch gemacht, zu Görgey zu gelangen und ihm die Dispoſitionen mitzutheilen, er ſie daher erſt am Tage des Abmarſches und zwar in dem Augenblicke von ſeinem Adjutanten erfahren habe, als das erſte Armeecorps an ſeiner Wohnung vorbei über die Waagbrücke rückte. Ob dieſes von Bayer und Konſorten abgekartet, oder diesmal nur Nachläſſigkeit geweſen, vermag ich nicht zu entſcheiden.

Leiningen, Pöltenberg, Oberſt Czillich und andere tapfere, ehrenhafte Männer der Armee, aber mehr Soldaten als ungariſche Patrioten, waren ſchon längſt für Görgey's Anſicht gewonnen und hatten ihr Schickſal an das ſeinige geknüpft. — Sie erklärten mir, daß die Sorge für ihre Truppen ſie zu fernern, wenn noch ſo blutigen Kämpfen vermögen würde, daß ſie aber auch entſchloſſen ſeien, jeder fernern Zwietracht und einer bevorſtehenden Auflöſung der Armee eine ehrenvolle Unterhandlung vorzuziehen. Sie bäten mich daher, die Dispoſitionen abzuändern, Görgey zum Verbleiben bei der Armee zu vermögen und, wie es in ſeiner Abſicht liege, den Durchbruch auf dem rechten Ufer zu verſuchen. Für dieſen Fall verbürgten ſie mir die größte Aufopferung und Ausdauer ihrer Truppen, unter andern Verhältniſſen jedoch könnten ſie bei dem Geiſte, der ſich unter ihnen kundgebe, für nichts einſtehen. Das Wort „Unterhandlung" war in dieſem Geſpräche zum erſten Male aufgetaucht und ich begriff nun, daß es zu jeder Verſtändigung zu ſpät ſei, daß ein ferneres Vertreten der Regierungsmaßregeln den Zwieſpalt nur noch fördern würde, zu den äußerſten Mitteln aber greifen ſo viel hieße, als die Armee einer unabwendbaren Kataſtrophe entgegenführen wollen. Unter ſolchen Umſtänden hielt ich es für das Gerathenſte, mich dem Willen der Mehrheit zu fügen und den verzweifelten Durchbruch auf dem rechten Ufer zu verſuchen. Es wurde daher Nagy-Sándor mit ſeinem Armeecorps wieder zurückberufen, die höhern Offiziere der Armee aber traten in des Corpskommandanten Gegenwart zuſammen, wählten eine Deputation und baten Görgey, ſeinen Entſchluß zu ändern und auch ferner an ihrer Spitze zu bleiben. Die Antwort, welche er der Deputation ertheilte, war den Wünſchen der Armee entſprechend, doch nicht ſehr ſchmeichelhaft für die Regierung und ein neuer Beweis ſeines unverſöhnlichen Haſſes ſowohl als auch ſeines eifrigen Beſtrebens, auch die letzten Sympathien für dieſelbe in der Armee zu erſticken.

Nach ſo vielen Kränkungen und vergeblichen Verſuchen, die Eintracht zwiſchen Görgey und der Regierung wieder herzuſtellen, glaubte ich den Augenblick gekommen, meine Stelle niederlegen und mich aus dem Hauptquartier Görgey's entfernen zu müſſen. Da trat ein Zwiſchenfall ein. Görgey, der früher mein wärmſter Freund geweſen, nun aber, wegen meiner Anhänglichkeit zur Regierung, etwas kälter gegen mich geworden, beſchloß plötzlich, bei dem Angriffe auf die feindliche Stellung das Oberkommando mir zu überlaſſen, da er ſich noch zu ſchwach fühlte, dasſelbe ſelbſt zu führen. Und ſo kam es, daß ich bei der Armee verbleiben und eine Operation durchführen mußte, die gänzlich gegen meine Ueberzeugung war. Ich hatte mein Möglichſtes gethan, um als Patriot und Soldat meine Pflicht zu erfüllen.

Mein ſehnlichſter Wunſch war nun, den Angriff ſchon am 9. zu unternehmen, denn je eher er erfolgte, um ſo mehr Chancen blieben uns zum freien Rückzuge auf dem linken Ufer, wo die Ruſſen in unbegreiflicher Langſamkeit nicht von der Stelle kamen. Doch abermals wußte die Centralkanzlei den Angriff unter allerlei Vorwänden von Tag zu Tag hinauszuſchieben; bald fehlte es an der nöthigen Munition, bald wieder mußten die Kolonnen Armin Görgey's und Horváth's abgewartet werden u. dgl. Es vergingen noch zwei Tage und mit denſelben war auch die letzte Möglichkeit eines freien Rückzuges über Waitzen für uns abgeſchnitten.

Am 10. endlich waren ſämmtliche Truppentheile unſerer Armee in und um Komorn concentrirt, die nöthige Munition eingetroffen und der Angriff konnte für den nächſten Tag feſtgeſetzt werden. Wie früher erwähnt, führte ich dabei den Oberbefehl. Die öſterreichiſch-ruſſiſche Armee unter Haynau zählte in der ſtarken Stellung, welche ſie einnahm, über 60,000 Mann, wir, nach Zurücklaſſung der nöthigen Beſatzung in der Feſtung und im verſchanzten Lager, kaum 36,000. Es war dies der blutigſte Kampf unſeres ganzen Freiheitskrieges. Die Truppen fochten mit dem Muthe der Verzweiflung. Die erſten Schüſſe fielen um 8 Uhr Morgens und gegen Mittag waren wir auf allen Punkten im Vortheile. Die Oeſterreicher waren auf ihrem rechten Flügel aus dem größten Theile des Acſer Waldes verdrängt, im Centrum mußten ſie Schritt für Schritt vor den ſtürmenden Kolonnen unſeres dritten Armeecorps weichen. Ich begann zu hoffen, daß der Tag glücklich enden könne. Da rückte gegen 1 Uhr die ruſſiſche Diviſion Panjutin in die Linie und hielt uns im Centrum in unſerer Vorrückung auf. Wir hatten keine Reſerven mehr, während der Gegner ſtets neue Verſtärkungen an ſich zog. Gegen 4 Uhr endlich, überzeugt von der Unmöglichkeit eines Durchbruchs und um uns keinen ſolchen Verluſten auszuſetzen, welche den Abzug der Armee von Komorn in Frage zu ſtellen geeignet geweſen wären, gab ich den Befehl zum Rückzuge, der in der größten Ordnung bis in das verſchanzte Lager ausgeführt wurde.

Görgey, noch krank, hatte von den Schanzen aus dem Kampfe zugeſehen und die Ueberzeugung geſchöpft, daß bei der Uebermacht und Stellung des Feindes ſein Plan unausführbar geworden.

Nach den vielen fruchtloſen Kämpfen an der obern Donau blieb uns nur noch die Alternative, entweder mit der ganzen Armee in Komorn zu verbleiben und ſich hier einſchließen zu laſſen, oder den Rückzug auf dem linken Donauufer ſogleich anzutreten. Görgey entſchloß ſich zum Letztern. Die Dispoſitionen zum Abmarſche an die Theiß wurden getroffen und der Beginn desſelben für den 12. Abends feſtgeſetzt. An demſelben Abend nahm ich Abſchied von Görgey, diesmal nicht ſo herzlich wie ſonſt, und am ſelben Abend drückte ich meinen andern biedern Freunden und Kameraden, die ſpäter den Tod durch Henkershand erleiden ſollten, zum letzten Male die Hand.

Am 13. mit Tagesanbruch hatte die Armee — das erſte, dritte und ſiebente Armeecorps — die Feſtung verlaſſen, und den Marſch gegen Waitzen eingeſchlagen. Am Mittag fuhren die letzten Bagagewagen über die Waagbrücke, und ich blieb allein mit zwei Armeecorps in Komorn, um dieſes Bollwerk der Nation ſo lange als möglich zu erhalten und Ungarn's Waffenehre hier zu ſchützen.

Fünfzehntes Kapitel.

Meine Lage in Komorn. — Die erſten Nachrichten von Görgey. — Ausfälle. — Der Sieg vom 3. Auguſt. — Folgen desſelben. — Mein Hauptquartier nach Raab verlegt. — Hiobspoſten von der Südarmee. — Nachrichten von der Waffenſtreckung bei Világos. — Mein Rückzug in das verſchanzte Lager. — Brief Görgey's aus Großwardein. — Neue Cernirung der Feſtung durch die Oeſterreicher und Ruſſen. — Der erſte Parlamentär. — Waffenſtillſtand. — Verhandlung über die Kapitulationsbedingungen. — Die Kapitulation wird abgeſchloſſen, der Krieg beendet.

Während des Abzuges der Armee unter Görgey wurden, den Kräften angemeſſen, über welche ich verfügte, das verſchanzte Lager ſowohl wie die Werke der Feſtung in der geeignetſten Weiſe beſetzt und allen Kommandanten die zur Vertheidigung ihrer Objekte nöthigen Weiſungen ertheilt.

Die Beſatzung des Lagers und der Feſtung beſtand aus 24 Bataillonen Infanterie, 11 Eskadronen Kavallerie, 7 Kompagnien Pioniere mit 48 Feldgeſchützen. Auf den Wällen der Feſtung und in den vorgelegten Schanzen ſtand eine mehr als hinreichende Zahl von Poſitions- und Belagerungsgeſchützen mit der hiezu nöthigen Bedienungsmannſchaft. Der effektive Stand meiner ganzen Streitmacht betrug 18,000 Mann. 4—5000 Kranke und Verwundete lagen in den Spitälern.

Die fünf Infanteriediviſionen wurden von den Oberſten Janik, Rakovszky, Kosztolány, Graf Paul Eszterházy und Oberſtlieutenant Horváth kommandirt. Die Kavallerie befehligte Oberſt Mándy. Artilleriekommandant war Oberſt Krivácſy und Fortifikationsdirektor Oberſtlieutenant Thaly.

Als zweiter im Kommando ſtand an meiner Seite Oberſt Aſchermann, der zugleich als Corpskommandant das 8., während Oberſt Joſef Kászonyi das 2. Armeecorps befehligte. In meinem Stabe befanden ſich als Chef des Generalſtabes Oberſtlieutenant Szillány, als Generaladjutant Oberſtlieutenant Prágay und als Adjutanten Alexander Mednyánszky, Georg Latinovits, Graf Alexander Károlyi, u. A.

Als politiſcher Chef und Regierungskommiſſär fungirte der der alte, biedere, von der Armee ſowohl wie von der Bevölkerung hochgeachtete Ladislaus Ujházy.

Am 13. Juli erließ ich den folgenden Aufruf an die Beſatzung:

„Soldaten!

„Der Moment iſt gekommen, wo wir uns, auf unſere eigene
„Kraft beſchränkt, von der Regierung ſowohl wie von den
„übrigen Heerestheilen als abgeſchnitten betrachten müſſen.
„Nur im Vertrauen auf uns ſelbſt und im gegenſeitigen feſten
„Zuſammenhalten können wir frohen Muthes der Zukunft entgegenſehen;
„dies allein wird uns bei Erfüllung unſerer
„großen Aufgabe ſtärken und beleben.

„Soldaten! Wir müſſen das Vertrauen der Regierung, indem
„ſie uns dieſen wichtigſten Waffenplatz Ungarn's zur Vertheidigung
„überließ, rechtfertigen, und darum richte ich die
„folgenden Worte an Euch, an Euch, die Ihr ſo manchen blutigen
„Sieg erfochten und dadurch zum Stolze Eures Volkes
„geworden ſeid: Möge Jeder von uns die Rechnung mit ſich
„abſchließen, denn wie auch immer die Verhältniſſe ſich geſtalten
„ſollten, ich ſpreche es ſchon jetzt aus, wir werden dieſen
„Platz nur mit Ehren verlaſſen, oder unter den Trümmern
„der Feſtung unſer Grab finden!

„Es lebe das Vaterland und deren tapfere Armee!"

Am Tage dieſes Aufrufes wurden gleichzeitig durch das Platzkommando alle Maßregeln getroffen, um Niemanden mehr ohne Erlaubniß in die Feſtung weder ein- noch hinauszulaſſen. Ich nahm meine Wohnung am Glacis der Feſtung, Aſchermann die ſeinige in der innern Feſtung.

Am 14. Juli. Eine Eskadron Huſaren, die auf Rekognoszirung gegen Mócſa ausgeſandt wurde, brachte die Nachricht, daß ſich ſtarke feindliche Kolonnen, mit einer unendlichen Reihe von Bagagewagen auf der Straße gegen Totis zu bewegten. Wir gelangten dadurch zur Ueberzeugung, daß die öſterreichiſche Armee, den Abzug Görgey's wahrnehmend, gegen Ofen eilte. —

Ein Courier wurde augenblicklich an Görgey abgeſandt, um ihn hievon in Kenntniß zu ſetzen.

15. Juli. Die zurückgebliebenen feindlichen Truppen beſetzten Almás, Mócſa, Cſém, Herkály und Acs und begannen ſich bei Herkály und im Acſer Walde zu verſchanzen; desgleichen legten ſie Verſchanzungen bei Aranyos in der Schütt an und begannen den Bau eines ſtarken Brückenkopfes bei Lél.

16. Juli. Eine Huſarenabtheilung überfiel bei Neuhäuſel eine feindliche Patrouille und machte einige Gefangene, bei denen man wichtige Depeſchen vorfand. Wir erſahen daraus, daß F.-M.-L. Cſorich das Cernirungscorps kommandire und G.-M. Pott mit einer Brigade, ſowie die ruſſiſche Diviſion Grabbe zu ſeiner Verſtärkung auf dem linken Ufer im Anzuge ſeien.

17. Juli. Es wurden mehrere Abtheilungen Kavallerie aus der Feſtung entſendet, um nähere Nachrichten vom Feinde einzuholen und, was an Proviant und Rindern in der Umgebung zu finden, für die Beſatzung zu acquiriren.

18. Juli. Ein an General Görgey abgeſandter Courier brachte uns die Nachricht zurück über die Gefechte, welche am 15. und 16. bei Waitzen ſtattgefunden und welchen zufolge Görgey ſich in das Neograder Komitat, gegen Rétſág, gezogen. Am ſelben Tage langten einzelne Verſprengte, theils zu Fuß, theils zu Pferd, theils bewaffnet, theils unbewaffnet von Waitzen an. Die Offiziere ſchilderten den mörderiſchen Kampf, welcher in den Straßen dieſer Stadt wüthete und die gräßliche Verwirrung, welche bei dem Rückzug über eine Brücke entſtand, wo Görgey mit ſeltener Hingebung die Ordnung perſönlich wieder herſtellen mußte. Dieſelben ſagten ferner aus, daß ſich noch Hunderte von Honvéd's zwiſchen Waitzen und Komorn in den Gebirgen verſteckt hielten und nur auf eine gute Gelegenheit lauerten, um in die Feſtung zu gelangen. Es wurden hierauf unter Major Vayda einige Huſarenabtheilungen in dieſe Gegend geſchickt, um die Flüchtlinge zu ſammeln und ſie in die Feſtung zu bringen. Auch gelang es, mehrere hundert derſelben aufzufinden, welche dann den im Stande ſchwächſten Bataillonen einverleibt wurden.

23. Juli. Durch Kundſchafter erfuhren wir, daß die öſterreichiſche Armee am 19. Peſt beſetzte und ein Theil derſelben von dort bereits bis Kecſkemét vorgeſchoben wurde.

Von der Südarmee erhielten wir die Nachricht, daß dieſelbe den Truppen des Banus bei Hegyes in der Bács eine blutige Niederlage beigebracht.

Von Görgey ward uns die Botſchaft, daß er nach einigen Arrièregarde-Gefechten am 19. in Loſoncz eingerückt ſei.

Während dieſer Zeit waren auch wir in Komorn nicht unthätig. Es wurden täglich Hunderte von Heufuhren in die Feſtung gebracht und ebenſo von allen Seiten Schlachtvieh requirirt. Im Zeugamte wurden zwei neue Feldbatterien ausgerüſtet und aufgeſtellt. An der Vollendung des verſchanzten Lagers wurde eifrigſt gearbeitet und ein neues Fort am Sandberge erbaut; ebenſo war eine Gewehrfabrik in ſteter Thätigkeit und konnten zwei neuerrichtete Bataillone bereits durchgehends mit Gewehren verſehen werden. Es herrſchte überall eine rege, emſige Thätigkeit und muſterhafte Ordnung.

Um den Uebelſtänden in Betreff des kleinen Papiergeldes abzuhelfen, wurde eine Preſſe errichtet, welche 5 und 10 Kreuzer-Münzſcheine emittirte, die an gewiſſen Tagen gegen Banknoten umgewechſelt werden konnten. Dieſelben waren mit der Ueberſchrift*): „Komáromi váltó pénz“ und der Unterſchrift: „Ujházy László“ verſehen. Oberſtlieutenant Szerelmey des Generalſtabes, ein ausgezeichneter Lithograph, verfertigte hiezu die Platten und führte die Leitung der Preſſe.

25. Juli. Ein Bataillon mit zwei Kanonen und einer Eskadron Huſaren wurde beordert, eine Rekognoszirung gegen Totis auszuführen. Es gelang denſelben, die feindliche Abtheilung, welche dieſe Stadt beſetzt hielt, zu überrumpeln, einen Theil derſelben, darunter 7 Offiziere, gefangen zu nehmen und mehrere Bagagewagen zu erbeuten. Der beſte Fang aber war der Wiener Poſtwagen, in welchem wir eine Menge Zeitungen und ſehr viele Depeſchen vorfanden. Aus den letzteren entnahmen wir die

---

*) Komorner Scheidemünze.

Stärke des Cernirungscorps, welches aus 16 Bataillonen Infanterie, 5 Batterien und 6 Eskadronen Ulanen beſtand. Unter den Schriften fanden wir auch die Dislokation dieſer Truppen, worauf beſchloſſen wurde, zuerſt das linke Donauufer vom Feinde zu ſäubern, hierauf den Feind in der Schütt anzugreifen und, wenn dieſe beiden Ausfälle gelungen, den Hauptſchlag gegen das Gros des Feindes auf dem rechten Donauufer zu führen.

30. Juli. Die Diviſion Kosztolány, unterſtützt durch einen Theil der Diviſion Rakovszky, griff den Feind bei Hetény auf dem linken Donauufer an, warf ihn aus dieſem Orte und verfolgte ihn bis zur Brücke über die Zſitva. Es wurden 130 Gefangene und ein Munitionswagen in die Feſtung gebracht.

An demſelben Tage wurde der Feind bei Aranyos in der Schütt durch Oberſtlieutenant Horváth angegriffen, gleichfalls aus ſeiner Stellung vertrieben und bis gegen Oers verfolgt.

Durch dieſe beiden gelungenen Ausfälle wurde das linke Ufer wieder frei und die Feſtung konnte ihre Verproviantirung ungeſtört fortſetzen.

Am 1. Auguſt ſchrieb mir Görgey aus Geszthely:

„An den Herrn General Klapka,
„Feſtungs- und Truppenkommandanten in Komorn.
„Hauptquartier Geszthely, am 24. Juli 1849.

„Auf das letzte Schreiben vom 18. Juli habe ich Ihnen „deshalb nichts erwidert, weil das Schickſal der unter meinem „Befehl ſtehenden Armee durchaus nicht klar und beſtimmt „vorauszuſagen war und weil über die Bewegungen der andern „Armeen Ungarn's noch keine authentiſchen Berichte einge„laufen ſind.

„Jetzt aber, wo die Armee mit den übrigen Streitkräften „Ungarn's ſo ziemlich auf gleicher Höhe ſteht, halte ich es „für meine Pflicht, Sie von dem Stande der Angelegenheit „im ungariſchen Heere überhaupt und von dem Schickſale der „unter meinem Befehle ſtehenden Armee insbeſondere zu „benachrichtigen.

„Am 15. Nachmittags mit der Avantgarde in Waitzen

„angekommen, hatten wir mit den unter General Rüdiger
„ſtehenden ruſſiſchen Truppen ein Gefecht zu beſtehen, welches
„inſofern zu unſern Gunſten ausfiel, als wir die innegehabte
„Stellung nicht nur den ganzen Tag, ſondern auch die darauf
„folgende Nacht zu behaupten vermochten.

„Am folgenden Tage, verſtärkt durch zwei nachgerückte
„Armeecorps, den Angriff auf die ruſſiſchen Truppen erneuernd,
„überzeugte ich mich alsbald, daß der Feind während
„der Nacht bedeutende Verſtärkungen aus Gödöllö und Peſt
„an ſich gezogen habe, die meinen disponiblen Kräften beſonders
„an Geſchütz weit überlegen waren. Dies erkennend und
„unſere Kräfte in jeder Beziehung abwägend, fand ich es im
„Intereſſe des Vaterlandes rathſam, den Durchbruchsverſuch
„meiner Armee in Waitzen aufzugeben und die vollkommen
„ſichere Straße über Loſoncz und Putnok nach Miskolcz einzuſchlagen,
„um mich mit den übrigen Armeecorps Ungarn's
„ſo bald als möglich und vollkräftig vereinigen zu können.

„Dieſe Vereinigung iſt trotz der uns von Waitzen aus
„verfolgenden ruſſiſchen Corps durch unſere Truppen glücklich
„vollbracht worden, indem General Knezich, von Tisza-Füred
„bis Tokay ſtehend, zu unſerer Aufnahme bereit iſt und, wenn
„der in Harſány ſtehende Feind unſere Poſition hinter der
„Hernád anzugreifen wagen ſollte, mit allen ſeinen disponiblen
„Streitkräften in die Schlachtlinie von Rátka bis Lök rücken
„wird.

„Auf die Linie von Tisza-Füred bis Szegedin ſtützten ſich
„die andern disponiblen Armeen Ungarn's. Der Plan des
„Feindes, unſer Réduit, das Terrain hinter der Theiß, von
„den übrigen Armeecorps Ungarn's abzuſchneiden, iſt ſomit durch
„die Bewegungen der Letztern vereitelt worden.

„Die künftige Phaſe des Erfolges unſerer Waffen wird
„demnach der letztvergangenen ſehr ähnlich werden. Die militäriſchen
„Kräfte des Landes haben Zeit, ſich hinter der Armee
„zu ſammeln, zu organiſiren und ſich derſelben anzuſchließen.

„Wenn Sie, Herr General, dieſe Thatſachen betrachten
„und ſich der jüngſtvergangenen Zeiten erinnern, ſo werden

„Sie leicht erkennen, welche Rolle die Feſtung Komorn in der „nächſten Phaſe unſeres Revolutionsdramas zu ſpielen hat und „was Ihre Aufgabe als Kommandant dieſes unüberwindlichen „Bollwerkes ſein muß.

„Görgey m. p.
„General.“

Ich hoffte zuverſichtlich, daß Koſſuth, der ſich mit der Regierung in Szegedin befand, ſich nun zur Armee begeben werde, um das geſunkene Vertrauen bei den Truppen wieder zu heben und neue Kraft in ihre Seelen zu hauchen. Wie es ſich ſpäter zeigte, hatte der Reichsgouverneur auch wirklich dieſen Vorſatz gefaßt, wurde aber an der Ausführung desſelben durch die bereits zu weit ſtreifenden Detachements des Feindes verhindert und zur Rückkehr nach Arad genöthigt. Die obere Donauarmee blieb ſolcherweiſe ſeines ferneren Einfluſſes beraubt und ausſchließlich von den Launen des längſt ſchon kampfesmüden Generalſtabs Görgey's abhängig.

Die Gewißheit von dem Abzuge Haynau's aus Peſt gegen Szegedin, die ich um eben dieſe Zeit erfuhr, und einige aufgefangene Briefe des ruſſiſchen, dem öſterreichiſchen Hauptquartier zugetheilten Generallieutenants Berg an Kaiſer Nikolaus beſtärkten mich in meinem Entſchluſſe, gegen das Gros des öſterreichiſchen Cernirungscorps am rechten Donauufer eheſtens den Entſcheidungsſchlag zu führen, um derart die Aufgabe der im Süden operirenden ungariſchen Streitkräfte nach Möglichkeit zu erleichtern.

Der dritte Auguſt war zu dieſem Ausfalle auserkoren und ſein Erfolg war ein vollſtändiger.

Bei Tagesanbruch verließen wir 10,000 Mann ſtark das verſchanzte Lager, den Reſt unſerer Kraft als Reſerve und Beſatzung in der Feſtung zurücklaſſend, und rückten in vier Kolonnen gegen die feindliche Stellung vor. Aſchermann ſollte mit der linken Flügelkolonne den Feind zu umgehen trachten, Janik mit der rechten ihm den Aceſer Wald entreißen, ich ſelbſt endlich mit den beiden Mittelkolonnen ſeine Hauptſtellung, die Verſchanzungen bei Puszta Herkály, erſtürmen.

Gleich bei Beginn des Gefechtes nahmen wir die feindliche Beſatzung von Mócſa gefangen, die nicht mehr Zeit hatte, ſich auf Herkály zurückzuziehen. Vor letzterm Orte kam es hierauf zu einer längeren Kanonade. Ich erwartete Aſchermann's Erſcheinen im Rücken der Oeſterreicher. Aſchermann hatte ſich jedoch verſpätet, und ſo mußte ich mit den beiden Mittelkolonnen allein die feindlichen Verſchanzungen in der Front angreifen. Die Brigade Schulz unter ihrem tapfern Führer war die erſte auf der Bruſtwehr, der Feind zog ſich in Unordnung auf Acs zurück und da zu derſelben Zeit auch Janik mit dem Bajonett den Acſer Wald nahm, ſo artete dieſer Rückzug bald in wilde Flucht aus. Der Feind, auf allen Punkten geſchlagen, rettete ſich auf die Donaubrücke bei Lél, brannte dieſelbe hinter ſich ab, vernagelte die in dem dortigen Brückenkopfe befindlichen Geſchütze und ſetzte während der Nacht ſeinen Rückzug bis Preßburg fort.

Der Verluſt auf feindlicher Seite betrug über 1000 Mann an Todten und Verwundeten; mehr als 1000 Mann mit 48 Offizieren geriethen in unſere Gefangenſchaft.

Die Trophäen, die Beute, die Folgen dieſes Tages waren ungeheuer. Außer 12 auf dem Schlachtfelde eroberten Geſchützen ließen die Oeſterreicher 18 neue 18-pfündige Poſitionsgeſchütze im Brückenkopfe bei Lél zurück. An 3000 Gewehre, bedeutende Munitions- und Pulvervorräthe, zahlreiche Bagage- und Munitionswagen, maſſenhafte Mund- und Proviantvorräthe und gegen 2000 Ochſen, für die öſterreichiſch-ruſſiſche Hauptarmee beſtimmt, fielen in unſere Hände. Der Hauptgewinn aber war, daß durch dieſen Sieg die öſterreichiſche Operationslinie durchbrochen wurde, die Haupt- und direkten Verbindungen Haynau's mit Oeſterreich ſämmtlich in unſern Beſitz gelangten, endlich daß der Aufſtand im Rücken der Oeſterreicher dieſe bei einer möglichen Niederlage im Süden Ungarn's mit der größten Gefahr bedrohte.

Ich ſandte Couriere an Koſſuth und Görgey, beiden verſprechend, in vier Wochen außer der nöthigen Garniſon von Komorn, noch 30,000 Mann in's Feld zu ſtellen, wofür mir die Begeiſterung des trefflichen Volkes am rechten Donauufer bürge. Ich machte ſie bekannt mit dem Berichte des ruſſiſchen

Generallieutenants Berg an den Czar, woraus zu erſehen war, daß Haynau und die Ruſſen das Herannahen des Spätjahres fürchteten; daß ſie bis dahin den Krieg um jeden Preis beendigen wollten, und gelänge ihnen dieſes nicht, ſie bei den ſchlechten Kommunikationsmitteln des Landes und der höchſt ſchwierigen Verpflegung der Truppen ſich gezwungen ſehen würden, die Beendigung des Krieges auf das nächſte Frühjahr zu verſchieben. Ich ſprach meine Anſicht aus, daß Ungarn allein noch durch ein Hinausziehen des Krieges gerettet werden könne.

Meine Boten langten leider nicht mehr rechtzeitig an, um der unheilvollen Kataſtrophe vorzubeugen. Koſſuth erfuhr den Sieg und die Erfolge vom 3. Auguſt erſt auf türkiſchem Boden, Görgey aber in Großwardein, als er die verhängnißvolle Waffenſtreckung ſeiner Armee bereits vollbracht hatte.

Am 5. Auguſt trat ich mit 10 Bataillonen, 6 Eskadronen und 30 Geſchützen meinen Marſch gegen Raab an, wo ich unter dem Jubel der Bevölkerung am 6. Auguſt einzog.

Um keine Zeit zu verlieren, ließ ich in den von uns wieder beſetzten Komitaten ungeſäumt zur Rekrutirung ſchreiten und vorläufig die Altersklaſſe von 18 bis 30 Jahren ausheben. In wenigen Tagen waren 5—6000 Rekruten geſtellt, die nach Komorn geſandt, daſelbſt in 5 neue Bataillone formirt, ſchnell bewaffnet und verwendbar gemacht wurden.

Eine kleine Verſtärkung erhielt ich zu gleicher Zeit an der vom Plattenſee heranrückenden Kolonne des Regierungskommiſſärs und Militärkommandanten der Somogy, Noszlopy, der ſeit Juni dem zweiten öſterreichiſchen Reſervecorps unter Nugent Beſchäftigung gegeben und deſſen einzelnen Abtheilungen mehrere glückliche Gefechte geliefert hatte. Das ganze Häuflein, das auf ſich beſchränkt und außer aller Verbindung mit der Regierung und den übrigen ungariſchen Heerestheilen ſich mit dem Feinde herumſchlug, beſtand aus 3000 nur theilweiſe mit Gewehren, zum größern Theile mit Senſen bewaffneten, neu ausgehobenen Honvéds, hundert Pferden und 9 einpfündigen Gebirgskanonen.

Noszlopy wurde unter den Befehl des von mir zur Organiſirung des Aufſtandes nach Veszprim detachirten Oberſtlieutenants Mednyánszky geſtellt. Die kleine Schaar bildete ſpäter zwei Bataillone der Komorner Beſatzung.

Sechs Tage waren ſeit unſerem Einrücken in Raab verfloſſen. Die vorgefundenen Vorräthe aller Art waren zum größten Theil nach Komorn geſchafft, der Volksaufſtand am rechten Donauufer eingeleitet, Rekruten zu Tauſenden ausgehoben, endlich die mächtigen Schanzen der Belagerer um Acs, Aranyos und Lél der Erde gleich gemacht. Es konnte nun die defenſive Stellung verlaſſen und gegen die eine oder andere Seite hin mit ganzer Kraft ein neuer Vorſtoß verſucht werden.

Da trafen die erſten Hiobspoſten vom ſüdlichen Kriegsſchauplatze ein und machten unſeren Plänen uud Hoffnungen ein raſches Ende. Paul Almáſy, der Präſident des Abgeordnetenhauſes, der ſich nach dem Auslande verfügte, war der Erſte, der mir in Raab vertraulich mittheilte, daß er auf der Flucht begriffen und ſeiner Anſicht nach Alles verloren ſei.

Nagy-Sándor wäre bei Debreczin geſprengt, Dembinski bei Szegedin und Szöreg geſchlagen, Bem's Truppen bei Schäßburg zerſtreut worden; Verwirrung und Rathloſigkeit herrſche am Sitze der Regierung, und dieſe habe ſich von Szegedin nach Arad geflüchtet.

Almáſy fügte noch hinzu, daß Haynau durch dieſe Erfolge in den Stand geſetzt wurde, eine Maſſe disponibler Truppen gegen Komorn zu dirigiren und die Brigade Jablonovski und das Armeecorps Nugent's bereits auf dem Weg dahin begriffen ſeien.

Dieſe Nachrichten trafen uns wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Ich traf ſogleich Verfügungen, um unſere Verbindung mit Komorn zu ſichern, und beſchloß von nun an, mich blos auf die Vertheidigung des verſchanzten Lagers und der mir anvertrauten Feſtung zu beſchränken. Da auch von Norden her eine ruſſiſche Armeediviſion unter Grabbe Komorn immer näher rückte, ſo trug ich Sorge, um in den nächſten Tagen ſämmtliche Beſatzungstruppen in und vor Komorn wieder vereinigt zu haben.

Am 18. gelangte der nachſtehende feindliche Bericht in die Feſtung:

„Preßburg, den 17. Auguſt 1849.

„Von Marburg iſt heute früh folgende telegraphiſche Depeſche eingelaufen:

„F.-Z.-M. Haynau zeigt mittelſt Couriers, „welcher heute mit dem Abendzug in Schönbrunn „eintreffen wird, Sr. Maj. dem Kaiſer an, daß „am 13. dieſes Monats bei Világos der Rebellenhäuptling „Görgey ſammt einem großen „Theile ſeiner Armee, 30—40,000 Mann ſtark, die „Waffen auf Gnade und Ungnade geſtreckt hat."

Anfangs hielt man dieſe Nachricht für eine auf die Einſchüchterung der Beſatzung berechnete leere Erdichtung, ähnlich jenen zahlreichen Siegesberichten, die während des Winters und Frühlings in den öſterreichiſchen Tagesblättern geglänzt hatten. Doch ſchon in den nächſten Tagen langten ungariſche Offiziere aus dem Lager Görgey's in der Feſtung an, die der Kataſtrophe perſönlich beigewohnt hatten und uns alle Details derſelben mittheilten.

Und immer häufiger langten die Flüchtlinge von Világos an; ſchon begannen ſie demoraliſirend auch auf meine Truppen zu wirken. Da war keine Zeit mehr zu verlieren und ich mußte zur eiſernſten Strenge meine Zuflucht nehmen. Die in die Feſtung Gekommenen wurden entweder ausgewieſen oder in die verſchiedenen Truppentheile geſteckt, die Verbreitung aller Nachrichten auf das Schärfſte unterſagt, endlich mit allen Mitteln dahin gewirkt, daß der gute Geiſt und die Mannszucht in der Beſatzung unter allen Umſtänden rein und intakt erhalten bleibe.

Am 19. Abends kam der erſte öſterreichiſche Parlamentär mit der folgenden Aufforderung von dem in der Schütt kommandirenden Brigadegeneral Liebler in die Feſtung:

„General-Major Brigadier Liebler
„an den Herrn Kommandanten von Komorn.

„Lak, am 19. Auguſt 1849.

„Im Auftrage meines Corpskommandanten, des Herrn „F.-M.-L. Baron Cſorich, entſende ich meinen Generalſtabs-

„Oberlieutenant Büttner in die Feſtung Komorn, nach Kriegs„gebrauch und Völkerrecht als Parlamentär, um Ihnen die „beiliegenden Proklamationen des Herrn F.-Z.-M. Haynau „einzuhändigen.

„Aus dieſem iſt wohl deutlich zu erſehen, daß ein längerer „Widerſtand Sie und Ihre Truppen der Allerhöchſten Gnade „Seiner Majeſtät des Kaiſers entfernen würde.

„Ich trete daher durch meinen Generalſtabsoberlieutenant „auf Befehl meines Corpskommandanten diesfalls in die Ver„handlung, bevollmächtige ihn anmit auch, in meinem Namen „zu ſprechen und zu wirken. Ich erinnere Sie, dem Beiſpiele „Görgey's zu folgen, Menſchlichkeit und Recht würdigen zu „wollen, und dem unglückbringenden und verheerenden Kriege „ein Ziel zu ſetzen.

„Der unbegrenzten Gnade meines gütigen Monarchen „werden Sie durch ſo viele Beiſpiele verſichert ſein. Ich „werde auch Ihre Kapitulationsanträge durch mein vorgeſetztes „Corpskommando dem Kaiſer unterbreiten zu laſſen bitten.

„Ihre Erwiderung erwarte ich hier in Lak noch heute „durch meinen Generalsſtabs-Oberlieutenant Büttner.

„Liebler,
„General-Major, Brigadier.“

Auf dieſe Aufforderung wurde dem General Liebler die folgende Antwort zugeſchickt:

„An den k. k. Herrn General-Major und Brigadier
„Liebler in Lak.

„Komorn, den 19. Auguſt 1849.

„Auf die dienſtliche Zuſchrift des Herrn Generals erwidert „man, daß hier von dem Stande der Dinge im Banat und „an der untern Donau noch keine offizielle Mittheilung einge„laufen, wir uns daher, ohne den Vorwurf des Verrathes „am Vaterlande auf uns zu laden, in keinerlei Unterhand„lungen einlaſſen können.

„Aus dem Kriegsrathe der Feſtung Komorn:
„Klapka m. p.,
„General.“

Wichtiger als dieſe Aufforderung, welche wohl nur eine Sondirung der Stimmung des Kriegsrathes und der Beſatzung ſein ſollte, waren für uns die Tagesblätter, die zu derſelben Zeit in unſere Hände gelangten und die eine Menge theils offizieller, theils nicht offizieller Actenſtücke enthielten, welche auf die unglückliche Kataſtrophe der Waffenſtreckung Bezug hatten. Einen erſchütternden Eindruck machten auf uns die letzten Worte Koſſuth's und die gleichzeitige Aufforderung Görgey's an die Nation. — Die beiden Actenſtücke ſind bekannt und brauchen hier nicht wiederholt zu werden.

Am 20. Nachmittags nahm der Feind Stellung vor dem Acſer Walde, bei Herkály und bei Cſém, ſchickte von hier den aus dem ruſſiſchen Hauptquartier angelangten Flügeladjutanten Oberſtlieutenant Iſaakoff, in Begleitung des öſterreichiſchen Oberſten Grafen Alcaini, in die Feſtung und ließ mich zum zweiten Male zur Uebergabe auffordern.

Iſaakoff, ein ſchöner, ſtattlicher Mann, theilte mir mit, daß er im Auftrage ſeines Kaiſers gekommen, mich zu verſichern, daß vor Uebergabe der Feſtung Komorn an eine Räumung des Landes von Seite der Ruſſen nicht zu denken ſei, ich möge daher dem Beiſpiele Görgey's folgen und durch die Uebergabe Komorn's dem Kriege ein Ende machen. Er gab mir ferner einen an General Rüdiger gerichteten Brief Görgey's zu leſen und verſicherte mich, daß ein zweiter, an mich gerichteter Brief desſelben bereits unterwegs ſei.

Trotz dieſes Briefes und der Verſicherung der beiden Herren, daß es nun blos von der Beſatzung Komorn's abhänge, den ſegensreichen Frieden über das ganze Land zu verbreiten, kam es doch weder mir noch dem Kriegsrathe in den Sinn, auf die ſo gutherzigen Anträge der Parlamentäre einzugehen. Es ward ſonach den zwei Herren bedeutet, daß, wie bereits geſtern erklärt wurde, an eine Unterhandlung nicht gedacht werden könne, bevor nicht authentiſche Nachrichten von dem Stande der Dinge an der untern Donau und in Siebenbürgen in unſere Hände gelangt ſein würden.

Die Parlamentäre kehrten nach Acs zurück, kamen aber am nächſten Morgen wieder mit dem Antrage des im Hauptquartier befindlichen öſterreichiſchen Kriegsminiſters, Feldmarſchall-Lieutenant Gyulay, einen Waffenſtillſtand abzuſchließen, bis eine aus der Mitte der Beſatzung zu entſendende Deputation ſich durch eigene Anſchauung Gewißheit von der Lage der Dinge verſchafft haben werde, wozu man von öſterreichiſcher Seite dieſe Herren nicht nur mit den nöthigen Reiſepäſſen verſehen, ſondern ihnen zur größern Sicherheit auch ein Geleite mitgeben wolle.

Der Antrag ward vom Kriegsrathe angenommen und der Waffenſtillſtand auf 14 Tage, mit 48-ſtündiger Kündigung, abgeſchloſſen.

Was mich zu dieſem Schritte vermochte, war weniger der Wunſch, ſichere Nachrichten einzuholen, denn die bisherigen bedurften leider keiner weitern Beſtätigung mehr, wohl aber die mir obliegende Pflicht, meine auf dem rechten Donauufer noch herumſtreifenden ungariſchen Kolonnen in die Feſtung zu bringen, eine Bedingung, die mir von dem feindlichen Kommandanten auch zugeſtanden wurde.

Einige Tage nach Abſchluß dieſes Waffenſtillſtandes überbrachte mir Oberſt Anieskoff, ein anderer ruſſiſcher Offizier aus dem Hauptquartier des Fürſten Paskiewits, das folgende Schreiben Görgey's:

„Lieber Freund Klapka!

„Seit wir uns geſehen, geſchahen zwar nicht unerwartete,
„aber entſcheidende Dinge. Die ewige Eiferſucht der Regierung,
„die gemeine Eigenſucht einiger ihrer Mitglieder hat es
„richtig ſo weit gebracht, wie ich dies bereits im April vorausſagte! —

„Als ich die Theiß bei Tokay nach manchen ehrlichen
„Gefechten mit den Ruſſen paſſirt hatte, erklärte der Landtag,
„daß er mich zum Oberkommandanten wünſche.

„Koſſuth ernannte heimlich Bem!

„Das Land glaubte, ich ſei es, weil Koſſuth auf den Antrag
„des Landtages eine jeſuitiſche Antwort geben ließ. Dieſe
„Spitzbüberei war die Quelle alles deſſen, was ſpäter geſchah!

„Dembinski wurde bei Szöreg geſchlagen!

„Bem bei Maros-Váſárhely geſprengt!

„Letzterer eilte nach Temesvár, unter deſſen Mauern Dem„binski retirirte.

„Er kam während der Schlacht bei Temesvár auf dem „Wahlplatze an, reſtituirte das Gefecht auf einige Stunden, „dann aber wurde er dermaßen geworfen, daß von 50,000 „— nach Koſſuth's Berechnung — nur 6000 beiſammen „blieben. Das Andere war Alles geſprengt, wie mir Vécſey „meldete.

„Mittlerweile rückte der Oeſterreicher zwiſchen Temesvár „und Arad vor.

„Das Kriegsminiſterium hatte Dembinski den Befehl er„theilt, ſich, wie natürlich, auf die freundliche Feſtung Arad „und nicht auf die feindliche Temesvár zurückzuziehen.

„Dembinski aber hatte dieſem Befehle entgegengehandelt.

„Weshalb? — weiß ich nicht beſtimmt. Allein es ſind „zu viele Daten vorhanden, zu vermuthen, daß es aus Eifer„ſucht gegen mich ſo geſchehen ſei!

„Die Folge von Allem dieſem war, daß ich mit dem, wo„mit ich Komorn — nach Abſchlag der bedeutenden Verluſte, „welche ich bei Waitzen, Rétſág, Görömböly, Zſolcza, Geſz„thely, Debreczin erlitt — verließ, allein daſtand, von „Süden durch die Oeſterreicher, von Norden durch die Haupt„macht der Ruſſen zugleich bedroht.

„Ich hatte zwar noch einen Rückzug von Arad über Radua „nach Siebenbürgen. — Allein die Rückſicht für mein Vater„land, dem ich um jeden Preis den Frieden geben wollte, be„wog mich, die Waffen zu ſtrecken.

„Erſt hatte ich die proviſoriſche Regierung aufgefordert, „einzuſehen, daß ſie dem Vaterlande nicht mehr helfen, das„ſelbe nur noch tiefer in's Unglück ſtürzen könne und daher „abdanken ſolle.

„Sie that es und legte alle Civil- und Militärgewalt in „meine Hände nieder, worauf ich, da die Zeit drängte, den „raſchen zwar, aber dennoch wohlüberlegten Entſchluß faßte, „vor der Armee Sr. Majeſtät des Kaiſers von Rußland die „Waffen unbedingt zu ſtrecken.

„Die Tapferſten und Bravſten meiner Truppen ſtimmten „mir bei. Alle Truppenabtheilungen aus der nächſten Umgebung Arad's ſchloſſen ſich mir freiwillig an; die Feſtung „Arad unter Damjanich hat erklärt, ein Gleiches thun zu „wollen.

„Bis jetzt werden wir ſo behandelt, wie es der brave „Soldat vom braven Soldaten erwarten mußte.

„Erwäge, was du thun kannſt und thun ſollteſt. —

„(gez.) Arthur Görgey.

„Großwardein, am 16. Auguſt 1849.“

Ich finde es nöthig, hier zu erklären, daß alle andern in öffentlichen Blättern erſchienenen Briefe Görgey's an mich, unterſchoben oder reine Erdichtung waren.

Am 2. September kehrten die von uns ausgeſandten Kommiſſäre zurück. Ruttkay, der im ruſſiſchen Hauptquartier war und mit Görgey geſprochen hatte, berichtete, daß die ruſſiſche Freundſchaft für Ungarn ihr Ende erreicht und man bereits die ungariſchen Offiziere an Oeſterreich ausgeliefert habe. Görgey ſelbſt ſei der Meinung, die Beſatzung von Komorn könne, in Anbetracht ihrer ungleich günſtigeren Lage, Bedingniſſe zur Uebergabe ſtellen. Er wolle uns übrigens keinen Rath ertheilen und wir möchten immerhin thun, was uns am Gerathenſten erſcheine. Thaly, der von Arad kam, entwarf ein ſchauderhaftes Bild von der Behandlung, welche die in der Feſtung gefangen gehaltenen Ungarn zu erdulden hatten, berichtete ferner, daß bereits zwei ungariſche Offiziere, die Majore Hruby und Murmann, kriegsrechtlich abgeurtheilt und erſchoſſen worden ſeien. Nun ſeien zwar fernere Hinrichtungen ſiſtirt worden, das Loos der unglücklichen Gefangenen ſei aber immer noch ein zweifelhaftes und in jeder Beziehung fürchterliches. — Uebrigens beſtätigten ſämmtliche Kommiſſäre einſtimmig die Niederlage unſerer Heere, die Entwaffnung aller Truppen, die Uebergabe von Arad und endlich die Flucht Koſſuth's mit dem letzten Häuflein auf türkiſches Gebiet.

Thaly brachte von Haynau eine an mich gerichtete brutale Aufforderung und einen Sicherheitsbrief für ſich, den er mir gleichfalls vorzeigte für den Fall, als in 48 Stunden nach ſeiner Ankunft in Komorn die Thore der Feſtung den Oeſterreichern ſich geöffnet haben würden.

Der Brief Haynau's lautete:

„An Herrn General Klapka,
„derzeit Kommandanten von Komorn!

„Die von Ihnen hiehergeſendeten Abgeordneten Thaly und „Katona haben ſich ſelbſt überzeugt und aus dem Munde der „hier befindlichen gefangenen Offiziere des Görgey'ſchen Corps „mit aller Beſtimmtheit vernommen, daß nach den bei Szegedin „und Temesvár und vor Lugos bis Déva von der k. k. Armee „unter meiner Führung erfochtenen Siegen, die derſelben ent„gegengeſtandenen Corps ſich aufgelöst haben, die Chefs der „Corps, der größte Theil der Mannſchaft und Offiziere in „unſere Hände gefallen iſt und wir uns im Beſitze des ge„ſammten Geſchützes derſelben befinden. Ebenſo iſt auch das „Corps Görgey's entwaffnet und befinden ſich ſeine Offiziere, „Mannſchaft und Kriegsmaterial in unſeren Händen.

„Somit beſteht jetzt faktiſch keine ſogenannte ungariſche „Armee mehr; die noch gehaltene Feſtung Komorn iſt daher „auf ſich allein beſchränkt, ohne die mindeſte Ausſicht auf Ent„ſatz, aber auch ohne Ausſicht auf Schonung der Garniſon „von unſerer Seite, falls ſich die Feſtung nicht freiwillig und „alsbald uns ergeben ſollte.

„Sie halten alſo das Schickſal Ihrer Truppen in Ihren „Händen. Sie werden unnöthige Drangſale über dieſelben „bringen, wenn Sie, geleitet von dem Irrwahne des mit einer „ausdauernden Vertheidigung der Feſtung verbundenen Kriegs„ruhmes, im rebelliſchen Widerſtande gegen Ihren rechtmäßigen „König und Herrn zu Ihrem Schaden noch länger verharren „wollen.

„Ich fordere Sie daher ernſtlich auf, die Feſtung an den „Kommandanten des k. k. Cernirungscorps, Feldmarſchall-

„lieutenant Baron Cſorich alſogleich zu übergeben, um ſich
„nicht der ſchwerſten Verantwortung weiter auszuſetzen, die
„jede Verzögerung der Uebergabe auf Ihr Haupt laden muß.

„Hauptquartier Alt-Arad, am 27. Auguſt 1849.

„Der k. k. Armeekommandant
„Haynau m. p., Feldzeugmeiſter."

Aus dieſer Aufforderung war zu erſehen, daß Haynau, nach den unerwarteten Erfolgen im Süden, mit Sicherheit auch auf die unbedingte Uebergabe der Feſtung Komorn zählen zu dürfen glaubte. Der Brief ward mit einigen Zeilen in dem Sinne beantwortet, daß man mit Feldmarſchall-Lieutenant Cſorich, dem Kommandanten des Cernirungscorps, zwar in Unterhandlung getreten ſei, von einer Uebergabe der Feſtung auf Gnade und Ungnade aber nie und nimmer auch nur entfernt die Rede ſein könne.

Wirklich ſtellte auch Cſorich kurz nach der Rückkehr der Kommiſſäre den Antrag, allenfallſige Bedingungen wegen Uebergabe der Feſtung ihm mittheilen zu wollen, damit er dieſelben höhern Ortes unterbreiten könne.

Die auf ſich ſelbſt beſchränkte, gänzlich vereinzelte Lage Komorn's, der rettungsloſe Zuſtand des Landes und die fortwährenden Verſicherungen von allerhöchſter Gnade, vollſtändiger Ausſöhnung, Vergeſſen des Vergangenen, Beruhigung des Landes und Verbeſſerung ſeiner Lage, die man den ungariſchen Parlamentären, ſo oft ſie in das feindliche Hauptquartier kamen, in den mannigfaltigſten Abwechslungen vor die Augen hielt, vermochten endlich den Komorner Kriegsrath, um nicht den Vorwurf unnützen Blutvergießens und zweckloſer Verlängerung der Kriegsdrangſale auf ſich zu laden, die nachfolgenden Bedingungen als Grundlage einzuleitender Unterhandlungen in das öſterreichiſche Hauptquartier zu ſenden:

„Kriegsrath der Feſtung Komorn.

Bedingniſſe, unter welcher die Feſtung Komorn an die k. k. öſterreichiſchen Truppen übergeben werden kann:

gleichfalls vorzeigte für den Fall, als in 48 Stunden nach ſeiner Ankunft in Komorn die Thore der Feſtung den Oeſterreichern ſich geöffnet haben würden.

Der Brief Haynau's lautete:

„An Herrn General Klapka,
„derzeit Kommandanten von Komorn!

„Die von Ihnen hiehergeſendeten Abgeordneten Thaly und „Katona haben ſich ſelbſt überzeugt und aus dem Munde der „hier befindlichen gefangenen Offiziere des Görgey'ſchen Corps „mit aller Beſtimmtheit vernommen, daß nach den bei Szegedin „und Temesvár und vor Lugos bis Déva von der k. k. Armee „unter meiner Führung erfochtenen Siegen, die derſelben entgegengeſtandenen Corps ſich aufgelöst haben, die Chefs der „Corps, der größte Theil der Mannſchaft und Offiziere in „unſere Hände gefallen iſt und wir uns im Beſitze des geſammten Geſchützes derſelben befinden. Ebenſo iſt auch das „Corps Görgey's entwaffnet und befinden ſich ſeine Offiziere, „Mannſchaft und Kriegsmaterial in unſeren Händen.

„Somit beſteht jetzt faktiſch keine ſogenannte ungariſche „Armee mehr; die noch gehaltene Feſtung Komorn iſt daher „auf ſich allein beſchränkt, ohne die mindeſte Ausſicht auf Entſatz, aber auch ohne Ausſicht auf Schonung der Garniſon „von unſerer Seite, falls ſich die Feſtung nicht freiwillig und „alsbald uns ergeben ſollte.

„Sie halten alſo das Schickſal Ihrer Truppen in Ihren „Händen. Sie werden unnöthige Drangſale über dieſelben „bringen, wenn Sie, geleitet von dem Irrwahne des mit einer „ausdauernden Vertheidigung der Feſtung verbundenen Kriegsruhmes, im rebelliſchen Widerſtande gegen Ihren rechtmäßigen „König und Herrn zu Ihrem Schaden noch länger verharren „wollen.

„Ich fordere Sie daher ernſtlich auf, die Feſtung an den „Kommandanten des k. k. Cernirungscorps, Feldmarſchall-

„lieutenant Baron Cſorich alſogleich zu übergeben, um ſich
„nicht der ſchwerſten Verantwortung weiter auszuſetzen, die
„jede Verzögerung der Uebergabe auf Ihr Haupt laden muß.

„Hauptquartier Alt-Arad, am 27. Auguſt 1849.

„Der k. k. Armeekommandant
„Haynau m. p., Feldzeugmeiſter."

Aus dieſer Aufforderung war zu erſehen, daß Haynau, nach den unerwarteten Erfolgen im Süden, mit Sicherheit auch auf die unbedingte Uebergabe der Feſtung Komorn zählen zu dürfen glaubte. Der Brief ward mit einigen Zeilen in dem Sinne beantwortet, daß man mit Feldmarſchall-Lieutenant Cſorich, dem Kommandanten des Cernirungscorps, zwar in Unterhandlung getreten ſei, von einer Uebergabe der Feſtung auf Gnade und Ungnade aber nie und nimmer auch nur entfernt die Rede ſein könne.

Wirklich ſtellte auch Cſorich kurz nach der Rückkehr der Kommiſſäre den Antrag, allenfallſige Bedingungen wegen Uebergabe der Feſtung ihm mittheilen zu wollen, damit er dieſelben höhern Ortes unterbreiten könne.

Die auf ſich ſelbſt beſchränkte, gänzlich vereinzelte Lage Komorn's, der rettungsloſe Zuſtand des Landes und die fortwährenden Verſicherungen von allerhöchſter Gnade, vollſtändiger Ausſöhnung, Vergeſſen des Vergangenen, Beruhigung des Landes und Verbeſſerung ſeiner Lage, die man den ungariſchen Parlamentären, ſo oft ſie in das feindliche Hauptquartier kamen, in den mannigfaltigſten Abwechslungen vor die Augen hielt, vermochten endlich den Komorner Kriegsrath, um nicht den Vorwurf unnützen Blutvergießens und zweckloſer Verlängerung der Kriegsdrangſale auf ſich zu laden, die nachfolgenden Bedingungen als Grundlage einzuleitender Unterhandlungen in das öſterreichiſche Hauptquartier zu ſenden:

„Kriegsrath der Feſtung Komorn.

Bedingniſſe, unter welcher die Feſtung Komorn an die k. k. öſterreichiſchen Truppen übergeben werden kann:

1. Amneſtie für die Nation.
2. Generalpardon für das geſammte ungariſche Heer, ohne Ausnahme der Nationalität, welches bereits die Waffen geſtreckt hat und in der Folge noch ſtrecken wird, ſowie ungeſäumte Entlaſſung der bisher in Kriegsgefangenſchaft gerathenen ungariſchen Militärs in ihre Heimat.
3. Verwerthung des vom ungariſchen Aerar ausgegebenen Papiergeldes.
4. Freie Wahl des Aufenthaltes für Jeden im In- und Auslande, und Ausfolgung der nöthigen Päſſe für die in's letztere Auswandernden.
5. Freier Abzug der Garniſon von Komorn. Der Abzug geſchieht mit militäriſchen Ehren.
6. Für die Offiziere eine einmonatliche Gage, für die Mannſchaft eine zehntägige Löhnung in einer ſowohl im In- wie im Auslande vollwerthigen Geldgattung.
7. Beibehaltung des Privateigenthums für Jedermann.
8. Auswechslungen der Ratifikationen dieſer Kapitulationsbedingniſſe binnen 8 Tagen von heute an gerechnet, alſo bis 8. September 1849.
9. Für die Stadt Komorn und ihre Einwohner volle Vergeſſenheit und keinerlei politiſche Verfolgung; dann Einlöſung alles vom Feſtungs-Gouvernement herausgegebenen Papiergeldes.
10. Schadloshaltung jener Kontrahenten, die mit der Komorner Feſtungsverwaltung Verträge abgeſchloſſen haben.

Komorn, am 1. September 1849.

Aus dem verſammelten Kriegsrathe der Feſtung Komorn
Klapka m. p.,
ungariſcher General."

Obgleich es nicht wahrſcheinlich war, daß der Gegner dieſe Bedingniſſe in ihrem vollen Umfang annehmen würde, war andererſeits dennoch Hoffnung vorhanden, den größeren Theil derſelben bei unerſchütterlicher Ausdauer und Entſchloſſenheit erzwingen zu können, weil zu jener Zeit auch Peterwardein noch aufrecht ſtand.

Nach Ueberſendung der Kapitulationsbedingniſſe an den öſterreichiſchen Kommandanten war ſomit meine erſte Sorge dahin gerichtet, die Abſchrift derſelben nebſt folgenden Zeilen durch die vertrauteſten meiner Kundſchafter auf zwei verſchiedenen Wegen an den Feſtungskommandanten und die Beſatzung von Peterwardein gelangen zu laſſen:

„An den Kommandanten und die Beſatzung
„von Peterwardein!

„Nach der unglücklichen Kataſtrophe bei Világos und der „darauf erfolgten Entwaffnung der übrigen Armeecorps läßt „ſich für das Vaterland nur auf dem einzigen Wege noch „etwas erreichen, wenn Peterwardein und Komorn, dieſe zwei „letzten, aber unüberwindlichen Bollwerke der Nation, im Ein„verſtändniſſe handeln. Ich mache Sie daher in der Beilage „mit den Kapitulationsbedingniſſen vertraut, die wir heute an „die Oeſterreicher ſchickten und von deren Annahme wir die „Uebergabe der Feſtung abhängig machten, und fordere Sie „im Namen des Vaterlandes und Ihrer Ehre auf, Ihre Unter„handlungen auf Baſis derſelben Bedingniſſe zu ſtellen, ſonſt „aber den Kampf auf Tod und Leben anzunehmen und ſich „lieber unter den Wällen der Feſtung begraben zu laſſen.

„Komorn, am 1. September 1849.

„Klapka m. p.“

Die bald nach dieſer Zeit erfolgte bedingungsloſe Uebergabe Peterwardein’s läßt mich vermuthen, daß der ſonſt ſo entſchloſſene Kommandant der Feſtung meine Aufforderung entweder nicht erhielt, oder aber die Beſatzung ihm den Gehorſam verweigerte.

Am 2. September Mittags war der Termin zur Kündigung des Waffenſtillſtandes abgelaufen und derſelbe zuerſt von Seite der Oeſterreicher durch folgende Zuſchrift gekündigt:

„Das k. k. Armeecorpskommando an das Feſtungskommando
„in Komorn!

„Totis, den 2. September 1849, 12 Uhr Mittags.

„Nachdem am 4. Mittags 12 Uhr der abgeſchloſſene Waffen„ſtillſtand abläuft und die zur Uebergabe der Feſtung geſtellten

„Kapitulationspunkte der unbedingten Uebergabe nicht ent„ſprechen, ſo wird hiemit der Waffenſtillſtand gekündigt.

„Cſorich m. p.,
„Feldmarſchall-Lieutenant.“

In der Feſtung und im Lager begann nun friſches Leben zu herrſchen. Die in den umliegenden Ortſchaften des linken Ufers während des Waffenſtillſtandes in Kantonirung geſtandenen Truppen wurden in die Feſtung zurückgezogen, die Werke ſtärker als zuvor beſetzt, die Vorpoſten doppelt ausgeſtellt, an die Fortſetzung der noch immer nicht beendigten Verſchanzungen des Monoſtors mit erneutem Eifer Hand angelegt. Der Geiſt der Truppen, mit geringer Ausnahme, war vortrefflich; die Offiziere mit ihrer Aufgabe betraut und raſtlos im Dienſte. Bekannt mit dem traurigen Looſe ihrer zu Arad und Temesvár gefangenen Waffenbrüder, waren ſie eher zur äußerſten Vertheidigung als zu einer unbedingten Uebergabe oder ſonſtigen ſchmachvollen Unterwerfung entſchloſſen.

Ich übergehe die Details der weiteren Unterhandlungen zwiſchen mir und dem öſterreichiſchen Cernirungskommandanten. Auf Cſorich war Graf Nugent gefolgt, bis endlich Haynau ſelbſt das Kommando der Belagerung übernahm. Auf dem rechten Donauufer und in der Schütt war ich von den Oeſterreichern, an dem linken Ufer von den Ruſſen unter Grabbe eingeſchloſſen.

Es war meine höchſte Sorge, nie perſönlich und allein mit den Parlamentären zuſammenzutreffen und die Unterhandlungen ſtets nur im Sinne der Beſchlüſſe des Kriegsrathes und zwar ſo zu führen, daß ſie vor Niemand ein Geheimniß blieben. Trotzdem machte ſich in dem Kriegsrathe eine Oppoſition geltend, welche von Unterhandlungen nichts hören oder blos ſolche Bedingungen aufſtellen wollte, die gänzlich unerreichbar waren.

Nach dem Falle von Peterwardein konnten die urſprünglich aufgeſtellten Kapitulationsbedingungen nicht aufrecht erhalten werden. Es wurde beſchloſſen, dieſelben zu mildern, jedoch unter keinerlei Bedingung ohne eine ehrenvolle Kapitulation die Feſtung zu räumen.

Mit den Wühlereien der Oppoſition kamen gleichzeitig feindliche Emiſſäre in die Feſtung, welche die Truppen aufwiegelten und zur Kündigung des Gehorſams zu verleiten trachteten. Ich ſah mich gezwungen, um den Deſertionen und Meutereien vorzubeugen, grauſame Beiſpiele zu ſtatuiren; die ſchwerſte Pflicht, welche ich während des ganzen Krieges zu erfüllen hatte! Man verſäumte auch nicht, Mörder gegen mich zu dingen, deren einer, in meinem Zimmer ertappt, für ſeine ſchändliche Abſicht mit dem Tode büßen mußte, der andere aber mit heiler Haut aus der Feſtung entkam.

So vergingen die letzten Wochen in Komorn!

Der Feind ſetzte ſeine Anträge fort und wir wieſen ſie jedesmal mit der Bedeutung zurück, daß wir uns eher unter den Trümmern der Feſtung begraben laſſen würden, als auf eine unehrenvolle Uebergabe derſelben einzugehen. Die unerſchütterliche, feſte Haltung der Beſatzung vermochte am Ende Haynau, einen neuen Kapitulationsvorſchlag zu ſtellen, welcher Ende Septemper mit einigen Aenderungen von dem Kriegsrathe angenommen wurde. Puszta-Herkály wurde zur Auswechslung der Ratifikation beſtimmt und eine Deputation von Seiten des Kriegsrathes ernannt, welche dieſe traurige Aufgabe zu vollführen hatte.

Die Kapitulation lautete buchſtäblich:

„Unterwerfung der Feſtung Komorn unter folgenden Bedingungen:

1. Freier Abzug der Garniſon ohne Waffen; die Säbel der Offiziere bleiben ihr Eigenthum.

   Denjenigen Offizieren, die früher in der k. k. Armee gedient haben, werden Päſſe in das Ausland ausgefolgt; denjenigen, die ſolche nicht beanſpruchen, wird die freie Entlaſſung in ihre Heimat geſtattet — mit Ausnahme Jener, die ſich freiwillig ſtellen.

   Den Honvéd-Offizieren, d. h. denjenigen, die früher nicht gedient haben, wird der freie Aufenthalt in ihrer Heimat ohne Reſervation ihrer künftigen Verwendung geſtattet.

Die Mannſchaft der k. k. Regimenter, ſowie jene Individuen, welche inzwiſchen zu Offizieren befördert wurden, werden ebenfalls freigelaſſen und findet für alle hier Betheiligten keine weitere gerichtliche Verfolgung ſtatt.

2. Päſſe in das Ausland werden allen Jenen ertheilt, welche ſolche innerhalb 30 Tagen beanſpruchen.
3. Eine monatliche Gage für die Offiziere und eine zehntägige Löhnung für die Mannſchaft der Garniſon wird in öſterreichiſchen Nationalbanknoten nach der k. k. Kriegsgebühr verabfolgt.
4. Zur Ausgleichung der verſchiedenen, von der Garniſon durch Kriegskaſſa-Anweiſungen eingegangenen Verpflichtungen wird die Summe von 500,000, ſage fünfmalhunderttauſend Gulden in Conv.-Münze öſterreichiſche Banknoten ausbezahlt.
5. Verſorgung der in Komorn befindlichen verkrüppelten und in den Spitälern liegenden kranken Krieger.
6. Mobiles und immobiles Privateigenthum wird im allgemeinen beibehalten.
7. Ort, Zeit und Weiſe der Waffenablegung wird nachträglich beſtimmt.
8. Alle Feindſeligkeiten werden beiderſeits ſofort eingeſtellt.
9. Die Feſtung wird nach Kriegsgebrauch und nach erfolgter beiderſeitiger Ratifikation übergeben.

(Sig.) Puszta-Herkály, am 28. September 1849.

Haynau m. p.,
Feldmarſchall-Lieutenant.

Takács m. p., Hauptmann.
Gasparetz, Hauptmann.
Mednyánszki, Oberſtlieutenant.
Joh. Prágay, Oberſtlieutenant.
Stephan Ruttkay, Oberſtlieutenant.
Graf Otto Zichy, Oberſt.
Johann Janik, Oberſt.
Sigmund Szabó, Oberſt, Platzkommandant.
Joſef von Kászonyi, Oberſt.

Franz Aſchermann, Oberſt, Feſtungskommandant.
Georg Klapka, Feſtungs- und Truppen-Oberkommandant.

Dem Originale gleichlautend.
Komorn, am 29. September 1849.

Szillány,
Oberſtlieutenant, Chef des Generalſtabes.“

Ich ſelbſt war bei der Ratifikation nicht zugegen und erließ nur, nachdem die Unterzeichnung erfolgt war, den folgenden letzten Tagesbefehl an meine Truppen:

„Kameraden!

„Meine Bruſt iſt beengt, indem ich zum letzten Male zu Euch ſpreche, zu Euch, an die mich ſo viel Leid und Freud, ſo hoher, mit theurem Patriotenblute erkaufter Ruhm und das allgemein gewordene Gefühl einer heiligen Pflicht unzertrennlich verknüpft hat.

„Es iſt nicht lange, daß wir die ſchöne, aber kampfreiche Bahn betreten haben. Mit der reinſten Selbſtaufopferung ſtrebten wir nach dem vorgeſteckten Ziele. Wir leiſteten, was menſchliche Kraft zu leiſten vermag, und können ohne Erröthen uns vor den Richterſtuhl der Welt und des Allerhöchſten hinſtellen.

„Doch im Buche des Schickſals war es anders verzeichnet! — Und ſo treten wir denn ab von der Bahn, auf welche das Gefühl für das öffentliche Wohl uns einſt ſo ſchöne Hoffnungen ſtreute und auf der wir zwar verbluten, doch dadurch der Sache des Vaterlandes keinen Dienſt mehr leiſten können.

„Wir treten ab, weil das Vaterland es fordert, welches auch für die Zukunft treuer Söhne bedarf; — wir treten ab, weil wir heilige Verpflichtungen für jenes Vaterland haben, welches allen Troſt für die Zukunft in unſerer ungebeugten Anhänglichkeit findet.

„Verbleibet daher auch ferner die Säulen und Stützen des Vaterlandes! Die Aufgabe, die Euch oblag, habt Ihr männlich und konſequent bis zum letzten Augenblicke durchgeführt. Ihr beugtet Euch, weil Ihr mußtet! — Vor der eiſernen

„Gewalt der Ereigniſſe habt Ihr Euch gebeugt — dieſer Umſtand und die gerettete Ehre kann Euch Alle mit Beruhigung „erfüllen!

„Empfanget daher für Eure männlichen, entſchloſſenen „Kämpfe den heißeſten Dank des Vaterlandes! Nehmet zugleich meinen herzlichen, innigen Abſchied entgegen.

„Gott mit Euch!

„Komorn, am 3. Oktober 1849.

„Klapka m. p., General.“

Es war dies der letzte Act meiner Thätigkeit in Ungarn und gleichzeitig der letzte Athemzug unſeres Unabhängigkeitskampfes.

Dritter Theil.

Aus der Verbannung 1849—1855.

Erſtes Kapitel.

Uebergabe von Komorn. — Betrachtungen über die abgeſchloſſene Kapitulation. — Letzte Zuſammenkunft der Offiziere. — Oberſt Prágay. Artillerie-Oberſtlieutenant May. — Die erſten Verfügungen des öſterreichiſchen Feſtungskommandanten. — Mein Abſchied von meinem Vater und Bruder. — Armuth der Emigranten. — Mein Aufenthalt in Preßburg. — Abſchied vom Vaterlande.

Am 5. Oktober 1849 verließen die letzten ungariſchen Truppen Komorn. Sie zerſtreuten ſich nach allen Richtungen und kehrten in ihre Heimat zurück.

Das Schickſal hatte gegen uns entſchieden; der Kampf war zu Ende. Das Uebereinkommen betreffs Uebergabe der Feſtung wurde von einer aus dem großen Kriegsrathe gewählten Deputation mit dem Oberkommandanten der öſterreichiſchen Truppen, Feldzeugmeiſter Haynau, abgeſchloſſen und von mir, der ich bei dieſem Acte nicht zugegen war, beſtätigt. Und den Entſchluß, welchen ich damals faßte, bereue ich auch heute nicht.

Die vom Feinde uns zugeſtandenen Kapitulationsbedingungen waren das Höchſte, was unter den gegebenen Umſtänden zu erreichen war. Und daß ſo viel erreicht wurde, war der entſchloſſenen Haltung der Beſatzung, die bereit war, für ihre Waffenehre den letzten Blutstropfen zu opfern, und der Eile, mit welcher man im öſterreichiſchen Lager die etwas unbequem gewordene Hülfe der Ruſſen los werden wollte, zu verdanken; möglicherweiſe auch einem dritten Beweggrunde, den ich aber damals nicht ahnen konnte: dem Drange des feindlichen Feldherrn, den 6. Oktober ohne Hinderniß als blutigen Rachetag feiern zu können.

Würde man die Cernirung bei der vielfachen Uebermacht der feindlichen Kräfte nur noch zwei Monate fortgeſetzt haben, ſo würde, vollſtändig ausgehungert und zur ferneren Vertheidigung unfähig, die Beſatzung ſich gezwungen geſehen haben, die Waffen auf Gnade und Ungnade zu ſtrecken.

Von einem Durchbruche konnte bei der Ueberlegenheit des Feindes und den ſtarken Stellungen, welche er inne hatte, keine Rede ſein, noch weniger von einem zu erwartenden Entſatze, da es bereits ſeit zwei Monaten im Lande keine Regierung und keine ungariſche Streitmacht mehr gab, und am allerwenigſten ließ ſich etwas von einer auswärtigen Intervention hoffen, da das Ausland zwar ſympathiſch an unſeren Kämpfen theilnahm, unſere Ausdauer und Tapferkeit bewunderte, Ungarn aber längſt ſeinem Schickſale überlaſſen hatte, ſo wie dies achtzehn Jahre früher mit Polen der Fall war.

Diejenigen, welche ſich gegen die Kapitulation in der Feſtung auflehnten, hatten entweder kein Verſtändniß für unſere Lage oder ſie waren einfache Intriguanten, die im Trüben fiſchen, ein paar Tage mit Großſprechereien ſich hervorthun und dabei ihr perſönliches Intereſſe im Auge behalten wollten. Glücklicherweiſe gab es deren nur Wenige, und Diejenigen, bei welchen in der That Vaterlandsliebe allein die Triebfeder ihrer Handlungsweiſe war, hatten hinreichend Gelegenheit, ſich ſeitdem zu überzeugen, daß einer ausgehungerten Beſatzung, und mag ſie noch ſo heldenmüthig ſein, wenn ihre Glieder ſchwach geworden und ihre Kraft gebrochen, nichts Anderes übrig bleibt, als auf Gnade und Ungnade ſich zu ergeben. Noch nie war dieſe Wahrheit mehr beſtätigt, als durch die Uebergabe von Metz, wo 172,000 Mann der beſten Truppen der Welt, nicht länger vermögend, gegen den Hunger anzukämpfen, an den nicht namhaft überlegenen Gegner ſich ergeben und in deutſche Kriegsgefangenſchaft wandern mußten. Bazaine's Verrath beſtand nicht in dieſer ſchmählichen Uebergabe, an der Niemand mehr etwas zu ändern vermochte, wohl aber darin, daß er mit einer ſo anſehnlichen Macht und bevor ihm noch der Rückzug abgeſchnitten war, aus unlautern egoiſtiſchen Motiven ſich in dieſen Waffenplatz einzuſchließen keinen Anſtand nahm.

Deshalb auch verurtheilte ihn das Kriegsgericht und mit vollem Rechte.

Unſere Aufgabe war verſchieden von der, welche den Beſatzungen obliegt, die in normalen Kriegen einen feſten Platz zu vertheidigen haben. Nach der vollſtändigen Vernichtung ſämmtlicher Streitkräfte im Lande und bei der abſoluten Ausſichtsloſigkeit eines Entſatzes konnte uns nur ein Ziel vor Augen ſchweben und dieſes Ziel war: den Feind, der ſich ſo ſtolz gebrüſtet hatte, mit Rebellen nicht unterhandeln zu wollen, zu dieſen Unterhandlungen zu zwingen und ihm ſolche Kapitulationsbedingungen aufzuerlegen, welche ehrenvoll für die Beſatzung und gleichzeitig ein Schutz gegen mögliche Unbilden für die Civilbevölkerung der Stadt waren. Wäre mehr zu erreichen geweſen, ich hätte wahrlich gerne mein Leben dafür gegeben, es hatte ohnehin wenig Werth mehr für mich bei dem Bewußtſein, daß mein Vaterland verloren war und ich ſelbſt, weiß Gott wie lange, mein Brod auf fremdem Boden werde ſuchen müſſen.

Bevor ich mich von meinen Kameraden trennte, vereinten wir uns zu einem letzten Mahle. Dasſelbe verlief traurig. Wir wußten nicht, ob wir uns je im Leben wiederſehen würden. Zu Ende des Mahles ging ein Bogen von Hand zu Hand, auf welchen jeder der Anweſenden ſeinen Namen ſetzte. Es war dies das ſchriftliche Verſprechen, welches wir uns gegenſeitig gaben, treu und feſt zur Sache zu halten und ſtets bereit zu bleiben, auf den erſten Ruf für dieſelbe wieder Gut und Blut einzuſetzen. Und dieſem Verſprechen iſt Keiner von uns untreu geworden; Keiner, was auch immer ſein Schickſal geworden, hat je gezaudert, ſich der Miſſion zu unterziehen, welche ihm während unſeres Wirkens gegen die Unterdrücker des Landes anvertraut wurde.

Es waren bei dieſem Abſchiedsmahle beinahe ſämmtliche höheren Offiziere der Garniſon zugegen, worunter Aſchermann, Káſzonyi, Rákowſzky, Horváth, Koſztolány, Janik, Graf Paul Eſterházy, Bátory-Schulz, Graf Ladislaus Hunyady, Graf Otto Zichy, Mándy, Jungwirth, Máy, von meinem Stabe Szillányi, Prágay, Georg Latinovics und der Jüngſte von Allen und einer der Tapferſten, der kaum zwanzigjährige Graf Alexander Károly.

Viele von dieſen Namen erklangen ſchon zur Zeit der Rákoczy'ſchen Kämpfe, 140 Jahre früher, ein Beweis, wie treu die alten Traditionen in unſeren Adelsgeſchlechtern bewahrt, die Pflichten für das Vaterland genährt wurden, andere gehörten Männern an, die ihrem auf die ungariſche Verfaſſung geleiſteten Eide bis zum Tode treu zu bleiben ſich entſchloſſen hatten.

Von den Letzteren fanden zwei ein ſo tragiſches Ende, daß ich, um ihre Namen der Vergeſſenheit zu entreißen, ihr Schickſal hier kurz erzählen will.

Es waren dies die beiden Stabsoffiziere Prágay und Máy.

Prágay war während meines Wirkens in Ungarn, von dem Tage an, als ich das Kommando an der obern Theiß übernahm, bis zum Abſchluſſe der Kapitulation von Komorn, ſtets als Corps-, in letzterer Zeit als Generaladjutant an meiner Seite. Ich hatte ihn zur Zeit, als ich meine heiteren Jahre als Lieutenant in der ungariſchen Leibgarde verbrachte, in Wien kennen gelernt. Er war damals mit beſcheidenem Range bei der ungariſchen Hofkanzlei angeſtellt und zeichnete ſich beſonders durch ſeine Lebensluſt, durch ſeinen immer heiteren Sinn und durch die vortrefflichen Arrangements aus, welche er bei Bällen und Picknicks zu treffen wußte.

Ich ſehe ihn noch, wie er in der Quadrille ſeinen komiſchen pas de pigeon und mit welcher Leidenſchaft er die Mazurka tanzte. Einige Jahre ſpäter kamen ernſtere Zeiten. Ich hatte mein Hauptquartier in Tokay, als eines ſchönen Morgens, von Debreczin kommend, Prágay vor mir erſchien und mir ſeine Dienſte zur Verfügung ſtellte.

Prágay hatte, bevor er zur ungariſchen Hofkanzlei kam, in der Armee gedient, war ein vortrefflicher Soldat und beſonders tüchtig als Verwaltungs- und Bureauoffizier. — „Sie kommen mir erwünſcht," erwiderte ich ihm, „ich brauche einen Adjutanten, Sie bleiben an meiner Seite, und ſo wie wir einſt friſch und luſtig getanzt, wollen wir jetzt, bis uns der Athem ausgeht, friſch und luſtig kämpfen." Von da an betraute ich Prágay auch mit der Verpflegung meines Stabes und meiner eigenen, überließ ihm zu dieſem Zwecke meine Gage und behielt mir blos ſo viel zurück, als ich zu meinen kleinern täglichen Ausgaben benöthigte. Prágay wußte Beides zu vereinigen: er erfüllte mit der größten Pünktlichkeit die Pflichten, welche ihm als Corpsadjutanten unter oft ſehr ſchwierigen Verhältniſſen oblagen, und wußte gleichzeitig für einen guten Tiſch zu ſorgen. Wie er letzteres anſtellte, iſt mir auch heute noch ein Räthſel.

Nach der Kapitulation entſchloß ſich Prágay, nach Amerika auszuwandern. In New-York angekommen, war es ſein Erſtes, ein kleineres Werk über Ungarn und ſeinen letzten Unabhängigkeitskrieg herauszugeben, dazu beſtimmt, die Aufmerkſamkeit der Yankees, die damals für Ungarn ſchwärmten, auf ſeine Perſon zu lenken. Es gelang ihm dies. Er hatte bald zahlreiche Freunde gefunden und dieſe führten ihn bei General Lopez, dem Chef der Kubaner Malkontenten, ein. Lopez bereitete eben damals ſeine zweite Expedition nach der Inſel Kuba vor. Die Amerikaner unterſtützten ihn mit Geld und Waffen. Für die Kubaner aber handelte es ſich um die Abſchüttelung des ſpaniſchen Joches; es galt, der Sache der Freiheit zu dienen, und Prágay war ſchnell entſchloſſen: er bot ſich Lopez als Begleiter an und dieſer ernannte ihn zu ſeinem Generalſtabschef.

Das kleine Expeditionscorps, worunter ſich mehrere Ungarn befanden, welche ſich Prágay angeſchloſſen hatten, wurde eingeſchifft und vollbrachte an einem unbewachten Punkte der Inſel glücklich ſeine Landung. Der brave Lopez war aber nicht ſo glücklich, wie zwanzig Jahre ſpäter Garibaldi es geweſen. Die Bevölkerung, ſelbſt die farbige, verhielt ſich ruhig; es ſchloſſen ſich nur Wenige ſeiner Fahne an, und ſo gelang es den ſpaniſchen Beſatzungen, die kleine Schaar nach einigen blutigen Gefechten zu vernichten. Lopez, zum Gefangenen gemacht, wurde auf grauſame Weiſe hingerichtet. Prágay, der dasſelbe Loos zu befürchten hatte, machte, verwundet auf dem Schlachtfelde liegend, durch einen Piſtolenſchuß ſeinem Leben ein Ende.

Er fiel als Held im Kriegstanze und ſein letzter pas war der ſchönſte ſeines Lebens geweſen. Von den andern Ungarn fielen einige, die anderen wurden nach den Preſidios geſchickt, von wo es dem Einen oder Andern, wie dem braven Schleſinger, der gegenwärtig als einer der reichſten Kaffeepflanzer in Coſtarica weilt, ſpäter gelang, nach überſtandenen unſäglichen Leiden zu entkommen.

Der Zweite von meinen Komorner Waffengefährten, welchen ein noch traurigeres Loos traf, war Artillerieoberſtlieutenant Máy geweſen. Máy befand ſich als Artillerieoffizier in Komorn zur Zeit, als die Beſatzung aufgefordert wurde, den Eid auf die ungariſche Verfaſſung zu leiſten. Die Mehrzahl der Offiziere, zumeiſt aus Fremden beſtehend, zog es vor, die Feſtung zu verlaſſen; Máy verblieb, leiſtete den Eid und wurde eines der thätigſten Mitglieder des Komorner Vertheidigungsrathes.

Als ich nach Komorn kam, fand ich ihn mit der theilweiſen Ausrüſtung der Feſtung betraut. Ich beförderte ihn zum Major, ſpäter zum Oberſtlieutenant. Máy zog es vor, nicht auszuwandern. Er blieb im Vaterlande. Einige Jahre ſpäter wurde er als Theilnehmer an einer Verſchwörung eingekerkert. Man wollte Geſtändniſſe aus ihm herauspreſſen; die Verhöre wiederholten ſich und mit den Verhören die Brutalität ſeiner Ankläger. Da entſchloß ſich Máy, um ſich keiner Schwäche ſchuldig zu machen, mit ſeinem Leben abzurechnen. Er riß ſeinen Strohſack auf, verkroch ſich in denſelben, legte Feuer daran und verbrannte ſich. Als die Gefängnißwärter, durch den ſtarken Rauch angezogen, in die Zelle traten, war er noch am Leben, verſchied jedoch bald darauf unter den gräßlichſten Qualen, ohne ein Wort geſprochen zu haben. Máy opferte ſich für ſeine Freunde. Friede ſeiner Aſche!

Nach dieſer kurzen Erinnerung an Komorn und ſeine braven Vertheidiger kehre ich wieder zur Erzählung meiner eigenen Erlebniſſe zurück.

Nach dem Wortlaute der Kapitulation ſtand es Jedermann von der Beſatzung frei, unbeanſtandet und vollkommen amneſtirt entweder im Inlande zu verbleiben, oder aber, mit einem ordentlichen Reiſepaſſe verſehen, ſich nach dem Auslande zu begeben. Zu der Beſatzung zählten nach getroffenem Einverſtändniſſe mit dem feindlichen Oberkommandanten auch der Regierungskommiſſär Ladislaus Ujházy, die Civilbeamten und ſämmtliche politiſchen

Perſönlichkeiten, die ſich in letzter Zeit nach Komorn geflüchtet hatten. Ich gab Jedem derſelben einen militäriſchen Rang und ſie erhielten dann wie alle Uebrigen den folgenden gedruckten, vom öſterreichiſchen Feldkriegskommiſſär der Feſtung unterzeichneten, mit dem kaiſerlichen Siegel verſehenen:

„Geleitſchein für den N. N., welcher von hier ungehindert „in ſeinen Heimatsort N. zurückkehren kann und, als zur Gar„niſon von Komorn gehörig, der derſelben gewährten Begünſti„gungen rückſichtlich der Perſon und des Eigenthums theil„haftig iſt.

„Komorn, am 4. Oktober 1849."

Die letzte ungariſche Truppenabtheilung hatte kaum die Feſtung verlaſſen, als auch ſchon die folgende Proklamation von Seite des neuen Feſtungskommandos erſchien:

„In Gemäßheit des getroffenen Uebereinkommens muß die „Stadt und Feſtung Komorn heute von der früheren Be„ſatzung vollkommen geräumt ſein. Alle jene Individuen, „welche gegen dieſes Uebereinkommen handeln und ſich noch „länger als 24 Stunden hier aufhalten, werden aufgegriffen „und ohne Rückſicht auf ihre frühere Charge als Gemeine bei „dem k. k. Militär eingereiht. Ausgenommen ſind blos die „Kranken, die hier Zuſtändigen und Jene, welche ihre Päſſe „zur Reiſe in's Ausland erwarten, und welche ſich daher bei „dem k. k. Platzkommando um einen Aufenthaltsſchein zu mel„den haben.

„Komorn, am 5. Oktober 1849.

„Graf Nobili,
„k. k. Feldmarſchall-Lieutenant und
„Interims-Feſtungskommandant."

Trotz der Beſuche, welche ich von mehreren öſterreichiſchen ſowohl als ruſſiſchen Generälen empfing und deren Anerkennung bezüglich der humanen Behandlung, welche ich den öſterreichiſch-ruſſiſchen Kriegsgefangenen, deren Zahl in der Feſtung manchmal 3000 überſtieg, ſtets zu theil werden ließ, glaubte ich, nach dieſer rückſichtsloſen Proklamation in Komorn nichts weiter zu thun zu haben und entſchloß mich zur ſofortigen Abreiſe nach

Preßburg. Am Vorabend meiner Abreiſe hatte ich noch die große Freude, meinen alten Vater und meinen Bruder umarmen zu können. Sie kamen, um Abſchied von mir zu nehmen. Meinen Vater ſah ich nie mehr. Meinen Bruder fand ich als öſterreichiſchen General achtzehn Jahre ſpäter bei meiner Rückkehr wieder. Letzterem gab ich meine Reitpferde, die ich nicht verkaufen wollte. Mit meinem Vater, der während des Krieges ſo ziemlich den Reſt ſeines kleinen Vermögens verloren hatte, theilte ich den mäßigen Betrag, welchen mir an demſelben Tage Prágay als meine Erſparniſſe und mein Eigenthum übergeben hatte. Derſelbe betrug im Ganzen 8000 Gulden, und ſomit verblieben mir 4000 Gulden, mit welchen ich in die Welt ziehen mußte, um mir ein neues Heim zu ſuchen und den Grund zu meinem künftigen Wirken zu legen.

Auch meine Wagenpferde, vier Schecken, ſchöne, feurige Thiere, die ich während des Krieges als Viergeſpann benützte, vertraute ich, ſtatt dieſelben um einen elenden Preis zu veräußern, einer patriotiſchen Dame an, welche ſich eben damals in Angelegenheit ihres ſchwer kompromittirten Schwagers in der Feſtung befand. Den Reſt meiner Habſeligkeiten vertheilte ich unter meine Diener.

Bei dem Mangel an Geld — denn es blieben nach dem Abzuge Görgey's kaum 200,000 Gulden, zumeiſt Szegediner Banknoten, in der Kriegskaſſe — war ich gezwungen, im Einverſtändniſſe mit dem Civilkommiſſär Ujházy, um den Truppen ihre Löhnungen auszahlen und die Vertheidigung fortſetzen zu können, ſogenannte Kriegskaſſe-Anweiſungen auszugeben. Da dieſelben zumeiſt in den Händen des durch den Krieg ohnehin verarmten Mittelſtandes ſich befanden, ſo hielt ich es für meine Pflicht, darauf zu beſtehen, daß dieſen von der Garniſon eingegangenen Verpflichtungen im Wege des Austauſches gegen öſterreichiſche Banknoten Genüge gethan werde. Man entſprach dieſer Forderung und nahm ſie in die Kapitulationsbedingungen auf. Mehrere Komités wurden mit der Ausführung der Auswechslung betraut und nachdem auch dies vollendet, die einmonatliche Gage den Offizieren, die zehntägige Löhnung der Mannſchaft ausgezahlt war, kam Leo Holländer, der General-Intendant, mit der Meldung zu mir, daß er noch über einen anſehnlichen Geldbetrag verfüge, über deſſen Verwendung er meinen Auftrag ſich erbitte. Ich befahl ihm, den Reſt bis auf den letzten Heller bei der Stadtbehörde zu deponiren zur Bedeckung eventueller Reklamationen oder, wenn es deren keine mehr geben ſollte, zur Vertheilung unter die Armen.

Wenn ich all dieſe Details hier anführe, ſo geſchieht es hauptſächlich aus dem Grunde, weil auch ich, ſo wie Koſſuth, nach der Uebergabe von Komorn den niederträchtigſten Angriffen ausgeſetzt war und man behauptet hatte, ich ſei mit Schätzen in das Ausland gezogen. Koſſuth hatte nichts und auch ich nichts, als wir das Land verlaſſen mußten. Und zur Ehre Ungarn's ſei es geſagt, daß von der ganzen Emigration Niemand etwas beſaß, da Jeder nur an das Land und ſein Unglück dachte und Keiner Zeit hatte, an ſich ſelbſt zu denken.

Am 5. Oktober endlich, nachdem auch die letzte Abtheilung ungariſcher Truppen Komorn verlaſſen hatte, beſtieg ich ein Dampfſchiff, um mich nach Preßburg zu begeben. Ich langte am nächſtfolgenden Morgen daſelbſt an und nahm im Hotel „zum grünen Baum“ mein Abſteigquartier.

Mein Aufenthalt in Preßburg war für mich eine wahre Seelenpein. Jeden Tag zogen zahlreiche Honvéds, von öſterreichiſchen Truppen eskortirt, an meinen Fenſtern vorüber, um, ohne Rückſicht auf ihre frühere Charge, als Gemeine in deutſche, galiziſche oder böhmiſche Regimenter eingereiht zu werden. Ich ſah unter ihnen Viele, die unter mir gedient hatten, vor wenigen Monaten noch ſtolz das Haupt trugen und nun geſenkten Blickes, gedemüthigt und muthlos ſich traurig dahinſchleppten. Die Meiſten waren von der Görgey'ſchen Armee, ein Theil auch von den Armeecorps, die bei Temesvár geſchlagen wurden.

Der Hauptſchlag ſollte mich jedoch erſt ſechs Tage nach meiner Ankunft in Preßburg treffen. An dieſem Tage brachte mir, wie gewöhnlich, Leopold Schaleck, mein ſpäterer treuer Diener und Begleiter im Auslande, damals Zimmerkellner im Hotel „zum grünen Baum“, mein Frühſtück und mit dieſem ein Zeitungsblatt, auf deſſen erſter Seite ich mit großen Lettern die inhaltsſchweren Worte las: Kriegsgerichtliches Urtheil. Die lange Reihe von Namen, welche unter dieſem Urtheil ſtanden, ließ mich ahnen, daß es ſich hier um das Loos meiner Freunde handle; ich glaubte jedoch, daß das Urtheil zwar ausgeſprochen, jedoch nicht vollführt und im Gnadenwege zu einer milden Strafe umgeändert worden ſei. Erſt als ich, am Schluß der Liſte angelangt, die Beſtätigung und Vollſtreckung des Urtheils und den am 6. Oktober erfolgten Märtyrertod Ludwig Batthyány's und meiner beſten, edelſten Freunde, der dreizehn Generäle, las, da entfiel das Blatt meinen Händen und ich empfand den tiefſten Schmerz, der mich je im Leben übermannte, und den zu vergeſſen ich auch heute nicht im Stande bin. Das alſo war die Erfüllung der Verſprechungen, welche man mir zu wiederholten Malen gab, das die Milde und Gnade, welche man mir für meine Kameraden in Ausſicht ſtellte; deshalb ließ man die Unglücklichen aus ihren Gefängniſſen Briefe an mich richten, in welchen ſie mir die Fortſetzung der Vertheidigung zum Vorwurfe machten, da dieſe nur dazu geeignet wäre, ihr Schickſal noch unglücklicher zu geſtalten! Lug und Trug wurden angewendet, um ihren Tod zu beſchleunigen. Die Schwarzenberg's und Haynau's wollten diesmal an Grauſamkeit die Ruſſen ſelbſt übertreffen, Ungarn ſollte ein für allemal zu Boden geſchmettert werden und ſeine beſten, edelſten Söhne ihre Liebe zum Vaterlande mit dem Tode büßen.

Wie dies gelungen und welche Früchte eine ſo wahnwitzige Politik getragen, bezeugen die darauf folgenden zwei Dezennien. Mögen ſo traurige Momente in der Geſchichte Ungarn's nie wiederkehren!

Ich verfiel in ein heftiges Fieber, verſchloß mich in mein Zimmer und begann darüber nachzuſinnen, welchen Entſchluß ich faſſen ſolle, um meinem armen Vaterlande auch in der Folge meine Dienſte erweiſen zu können. Da kam ich auf den Gedanken, mich den Männern anzuſchließen, welche, in derſelben Lage wie ich, in Frankreich, England und der Schweiz für ihre unterdrückten Länder das Wort führten, für dieſelben wirkten, unter ihren Landsleuten die Hoffnung auf eine beſſere Zukunft nährten, und das heilige Feuer, ohne welches es keine Auferſtehung giebt, zu erhalten beſtrebt waren. Ich gab mein urſprüngliches Projekt, mich mit Ujházy und meinen andern Freunden nach Amerika zu begeben, auf, und entſchloß mich, meinen erſten Aufenthalt im Auslande und zwar in London zu nehmen.

Man iſt in Ungarn ſtolz darauf, die Rechte des Landes und ſeine politiſche Selbſtſtändigkeit ohne Blutvergießen wieder erlangt zu haben. Aber die Wege, welche hiezu führten, wer hätte ſie vor 36 Jahren erſpähen können?

Wer hat, als die Preſſe in Ungarn ſchweigen mußte, die Sache Ungarn's in Schrift und Wort und durch bewaffnete Demonſtrationen immer und immer wieder von Neuem der Welt in Erinnerung gebracht? Es war dies das Wirken der Emigration geweſen, das Wirken derjenigen Männer, von denen ein großer Theil ihr Grab in fremder Erde gefunden und die noch Lebenden längſt vergeſſen ſind. Wenn die ſtolze, ſelbſtbewußte Haltung Ungarn's zur Zeit ſeiner ſchweren Prüfungen die Welt mit Achtung und Sympathie erfüllte, ſo muß man auch der ungariſchen Emigration die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß ſie, ihrer Aufgabe entſprechend, den ungariſchen Namen ſtets rein zu erhalten und gegen Angriffe ſiegreich zu vertheidigen wußte.

Am 12. Oktober brachte man mir vom Platzkommando meinen Reiſepaß und am darauf folgenden Tage verließ ich Preßburg, um mich über Berlin nach Hamburg zu begeben.

Zweites Kapitel.

Die ungariſchen Frauen im Jahre 1849. — Breslau. — Berlin. — Abreiſe nach London. — Die ungariſchen Flüchtlinge in der Türkei.

Die Männer hatten ihre Pflicht gethan, das Schiff lag zerſchellt am Strande; es kam die Reihe an die Frauen. Die Frauen Ungarn's, die zu jeder Zeit ihre glühende Vaterlandsliebe und treue Anhänglichkeit zur Sache bekundet hatten, weihten ſich nun nach dem Eintritte der Kataſtrophe mit doppeltem Eifer ihrer edlen Aufgabe, die darin beſtand, Hülfe zu bringen, wo Hülfe noch möglich war. Vor Allem ſtrebten ſie dahin, den in allen Theilen des Landes zerſtreuten, gleich wilden Thieren gehetzten Patrioten die Mittel zur Flucht in's Ausland zu verſchaffen. Viele der Verfolgten mußten ſich Monate hindurch, bis ſich die Wuth der Verfolger etwas gelegt hatte, in Scheunen, auf Heuböden, in ganz abgelegenen Cſárden, ja, manchmal ſelbſt im Schilfe verbergen, bis endlich Gelegenheit gefunden wurde, ſie in der einen oder andern Weiſe in Sicherheit zu bringen. Ueber das, was während dieſer Schreckenszeit die Frauen geleiſtet, über die zahlreichen Beweiſe edelſter Selbſtaufopferung würden ſich Bände ſchreiben laſſen, voll des ſpannendſten Intereſſes und geeignet, den Charakter der ungariſchen Frauen für immer zu verherrlichen. Während die Einen ihre Schützlinge nach Wien brachten, wo die Gefahr minder groß für ſie war, als in Ungarn, ſchafften die Andern dieſelben nach Galizien. Die meiſten dieſer Rettungsengel aber wußten ſich Päſſe in's Ausland zu verſchaffen und konnten ſo die Patrioten, welche ſich ihnen anvertraut, als Diener oder Kutſcher verkleidet, auf ſicheren Wegen nach dem Auslande bringen. Von den auf ſolche Weiſe Geretteten erwähne ich in erſter Reihe Paul Almáſſy, den geweſenen Präſidenten des ungariſchen Reichstages, unter deſſen Vorſitz am 14. April der feierliche Akt der Unabhängigkeitserklärung ſtattgefunden.

Paul Almáſſy kam zu mir, als ich nach dem glücklichen

Ausfall vom 3. Auguſt mein Hauptquartier noch in Raab hatte. Er theilte mir mit, daß er ſich in Peſt verſpätet habe und nicht mehr nach Szegedin gelangen konnte. Bei den eingelangten Nachrichten über die unglücklichen Kämpfe vor Szegedin und Szöreg und angeſichts der mehr als wahrſcheinlichen Niederlage unſerer Südarmee, blieb ihm kein anderer Ausweg übrig, als zu flüchten, wenn er, als früherer Reichstagspräſident, ſich nicht einem ſicheren Tode preisgeben wolle. Ich forderte ihn auf, bei mir zu bleiben, ihm verſichernd, daß Niemandem von meiner Umgebung ein Haar gekrümmt werden ſolle.

Almáſſy zog es vor, nicht zu bleiben, ſondern mit ſeiner Schweſter, der Gräfin Z., als Diener verkleidet nach Mähren zu reiſen. Ich ließ ihn die Vorpoſten paſſiren und es gelang ihm, ſich zu retten.

Auf einer Station zwiſchen Brünn und Oderberg traf ich zwei Monate ſpäter in ähnlicher Verkleidung einen andern meiner Freunde. Ich ſaß mit einem öſterreichiſchen Kavallerieoffizier, welcher mir beigegeben war, um mich bis an die öſterreichiſche Grenze zu geleiten, an einem vereinzelten Tiſche, wo wir das Frühſtück einnahmen. Mein Begleiter mußte auf einige Augenblicke den Saal verlaſſen. Wir waren kaum allein, da trat eine elegant gekleidete Dame auf mich zu, die heftig nach meiner Hand griff und mir in's Ohr flüſterte: „Um Gottes Willen, verändern Sie keine Miene, geben Sie kein Zeichen, daß Sie ihn erkannt haben, ſonſt iſt er verloren.“ Ich fragte erſtaunt, um wen es ſich handle? Sie wies auf einen neben ihr ſtehenden Mann hin und ſprach: „Er iſt mein Diener, wir ſehen uns in Breslau wieder.“ Die Verkleidung war diesmal eine vollkommene. Ich ſah einen ziemlich gemein ausſehenden Menſchen, der, als ſich die Dame wieder geſetzt hatte, als treuer Johann ihr die Speiſe ſervirte. Das Geſicht desſelben, von einem ſtruppigen Bart umrahmt, war mehr als verwahrlost und was mich beſonders täuſchte, war die rothe Stirne und die kupferige Naſe. Es koſtete mich Mühe, den Inhaber dieſer Larve zu entdecken, bis ich endlich in dem angeblichen Diener den Csánader Biſchof und Kultusminiſter Horváth erkannte. Natürlich gab er kein

Zeichen. Bald darauf kam mein Begleiter, die Lokomotive pfiff und wir ſetzten ſämmtlich unbehelligt unſere Reiſe weiter fort.

Als wir die Grenze überſchritten hatten und jede Gefahr beſeitigt ſchien, näherte ich mich der Baronin P., ſo hieß die Dame, und bat dieſelbe, ſie möge in Breslau mit ihrem Diener in demſelben Hotel abſteigen, wo auch ich mir meine Wohnung beſtellt habe. Sie ſagte es mir zu; es ſollte aber anders kommen, und wir ſahen uns nicht mehr. Als ich an demſelben Abend in Breslau ankam, fand ich eine große Volksverſammlung vor dem Bahnhofe verſammelt, die mich unter fortwährenden Hurrahrufen bis zum Gaſthofe begleitete. Ich hatte noch kaum von meinem Zimmer Beſitz genommen, als ſich bereits eine Deputation des Breslauer demokratiſchen Vereins bei mir anmelden ließ, um ſich die Erlaubniß zu erbitten, mir als Zeichen ihrer Sympathie von dem Männerchor des Vereins ein Ständchen bringen laſſen zu dürfen. Ich verwahrte mich gegen ſo viel Auszeichnung, unſere Unterredung war jedoch noch nicht zu Ende, als auch ſchon unter meinen Fenſtern ein kräftiger, ſchöner Männerchor erklang.

Die Wogen der 1848—1849er Beſtrebungen in Deutſchland hatten ſich damals noch nicht ganz gelegt, die Freiheitskämpfe der Völker unter denſelben eine Solidarität der Gefühle erzeugt, die wohl *nie mehr* wiederkehren wird.

Jedes Volk litt mit dem anderen; die Erfolge des einen gereichten zur Genugthuung und zur Freude aller. Wir waren die Letzten, die auf dem Kontinente die Fahne der Freiheit hoch hielten, und ich perſönlich von den Letzten der Letzte, der ſie vertheidigte. Kein Wunder, daß die Demokraten in Breslau mir den herzlichſten Empfang bereiteten, aber ebenſo unangenehm mußte dieſe Demonſtration den preußiſchen Behörden werden.

Das Solidaritätsgefühl der Völker hatte dasſelbe Gefühl auch bei den Regierungen hervorgebracht. Kaum war das letzte Lied verklungen, als auch ſchon ein Polizeikommiſſär eintrat und mich zur Fortſetzung meiner Reiſe mit dem nächſten Zuge auf das Höflichſte zwar, aber auf das Beſtimmteſte einlud. Baronin P. hatte Recht gehabt, mit Biſchof Horváth ſich nicht in demſelben Hotel einzulogiren. Da Biſchof Horváth mit keinem Reiſepaſſe verſehen war, ſo würde er ſehr wahrſcheinlich, wenn erkannt, den Oeſterreichern ausgeliefert worden ſein.

Man hatte in Berlin Kenntniß genommen von dem, was in Breslau vorgefallen war, und ſogleich Anſtalten genommen, damit ähnliche Demonſtrationen nicht auch in der Hauptſtadt vorfallen mögen.

Von Breslau kommend, war der Zug, auf welchem ich mich befand, noch kaum in den Berliner Bahnhof eingefahren, als auch ſchon unter den Schutzmännern und Polizeibeamten daſelbſt eine Bewegung ſtattfand, die natürlich nur mir gelten konnte.

Man verzögerte das Ausſteigen der Paſſagiere, bis man mich erkannt hatte.

Da trat ein Polizeibeamter an mein Wagenfeſter, frug mich um Paß und Namen und richtete die Aufforderung an mich, ihm folgen zu wollen, da er den Auftrag habe, mich zu dem Polizeipräſidenten Herrn von Hinkeldey zu begleiten; für die Wegſchaffung meiner Effekten und ein ſehr anſtändiges Hotel ſei bereits geſorgt worden. Ein Wagen ſtand bereit. Auf dem Bocke nahm ein Schutzmann, im Innern des Wagens an meiner Seite der früher erwähnte Beamte Platz. Wir fuhren in's Polizeipräſidium, wo man mich in einen großen Saal führte und bat, mittlerweile Platz zu nehmen: der Polizeipräſident ſei noch bei Sr. Majeſtät zum Vortrage, würde jedoch ſehr bald erſcheinen.

In der That trat einige Minuten ſpäter Herr von Hinkeldey in den Saal. Er kam mir entgegen, reichte mir freundlichſt die Hand und entſchuldigte ſich vielmals über den nichts weniger als gaſtfreundlichen Empfang, welchen er mir in Berlin zu Theil werden ließ. Es gäbe der turbulenten Elemente in Berlin mehr wie anderwärts und wenn er nicht ſeine Vorſichtsmaßregeln getroffen hätte, ſo würde man die lärmendſten Gaſſendemonſtrationen und Exzeſſe zu beklagen haben. Er drückte mir die Sympathie aus, welche man in Preußen für unſere nationale Sache empfinde; denn auch Preußen ſei ein nationaler Staat und ebenſo empfänglich wie wir für alle edleren Aſpirationen, die ſich daran knüpfen. Er wiſſe, daß wir keine Revolution gemacht und daß wir blos unſer altes, angeſtammtes Recht vertheidigt hätten, daher komme es auch weder ihm, noch dem König in den Sinn, uns mit den Ruheſtörern in Deutſchland, mit den Sozialiſten und Kommuniſten zu verwechſeln; endlich wie glücklich er ſich fühlen würde, meinen Aufenhalt in Berlin mir ſo angenehm als möglich zu geſtalten; daß jedoch die Verhältniſſe ihn dazu zwängen, mich auf das Dringendſte bitten zu müſſen, ſchon mit dem nächſten Morgenzuge Berlin wieder zu verlaſſen.

Herr von Hinkeldey war ein Mann von vierzig Jahren, von unterſetzter Geſtalt und ſehr ſympathiſchen Geſichtszügen; er trug eine goldene Brille, durch die er mich ſtets fixirte, wahrſcheinlich um den Eindruck wahrzunehmen, welchen ſeine Worte auf mich hervorbrachten. Als er, am Schluſſe ſeiner langen Rede angelangt, nochmals meine beiden Hände ergreifend, mich bat, ihm die Ausführung einer ſo peinlichen Berufspflicht ja nicht übel zu nehmen, da frug ich ihn trocken, ob es denn gar ſo kläglich um die Sicherheitszuſtände in Berlin ausſehe und er mir ſelbſt einen Aufenhalt von 24 Stunden nicht gewähren könne? Leider nein, war ſeine Antwort; Sie müſſen fort, wir werden uns unter günſtigeren Umſtänden wiederſehen. In der That kam ich ſiebzehn Jahre ſpäter wieder nach Berlin. Ein Oberſt erwartete mich diesmal und führte mich in's Miniſterium des Aeußern. Ich war einer Einladung des Grafen Bismarck gefolgt und bin ſeitdem nicht mehr ausgewieſen worden. „Tempora mutantur," die Zeiten hatten ſich geändert, Herr von Hinkeldey war nicht mehr unter den Lebenden. Er war als ein Opfer ſeines übergroßen Pflichteifers gefallen im ritterlichen Kampfe um ſeine Ehre. Ich fühlte mich durch die Art und Weiſe, wie ich auf dem Bahnhofe aufgegriffen und zu Hinkeldey gebracht wurde, tief verletzt, und war dieſes Vorgehen nicht geeignet meine Achtung für die damalige preußiſche Regierung beſonders zu erhöhen. Man war ſeit Friedrich's des Großen Zeiten in Preußen ſtets ſehr empfindlich geweſen für Soldatenehre. Ich war Soldat und kam mit einem regelrechten Paſſe verſehen nach Berlin. Man hätte ſich nur ſelbſt geehrt, wenn man mir gegenüber rückſichtsvoller vorgegangen wäre. Der reaktionäre Druck, welcher damals auf Europa lag, hatte aber für einige Zeit ſelbſt in Preußen jedes ritterliche Gefühl erſtickt. Ich ſah, daß jeder weitere Wortwechſel mit Hinkeldey unnöthig war, empfahl mich ihm, beſtieg meinen Wagen und begab mich in die für mich bereitgehaltene Hotelwohnung.

Das Hotel, in welchem man für mich die Wohnung nahm, lag in einem abgelegenen Stadttheile. Derſelbe Beamte, welcher mich zu Hinkeldey gebracht hatte, führte mich auch in's Hotel, wo es außer mir keinen zweiten Paſſagier mehr gab.

Die beiden Straßenenden waren von Konſtablern beſetzt und jeder Empfang mir verwehrt. Ich ſah mich als Gefangenen in einem Staate, dem ich „nie" etwas zu leid gethan, deſſen Politik ſtets eine Ungarn freundliche geweſen und deſſen Regenten ſich ſo oft in der Vergangenheit als kräftige Stütze ungariſcher Religionsfreiheiten bewährt hatten. Ich war Gefangener in Preußen, ein Gedanke, der mich umſomehr niederſchlug, als er mir den Maßſtab lieferte, bis zu welchem Umfange die Alles zertretende Reaktion in Europa bereits gediehen war. Es war dies ein ſchlechtes Vorzeichen für die Zukunft! Am darauf folgenden Morgen holte mein Polizeibeamter mich in aller Frühe ab, um mich zum Bahnhofe zu begleiten. Als der Zug ſich in Bewegung ſetzte, empfahl er ſich höflichſt und ich dankte ihm für ſeine ganz beſondere Dienſtfertigkeit. Nach einer langweiligen Fahrt durch die Ebenen Norddeutſchland's konnte ich endlich gegen Abend meinen Fuß wieder auf freien Boden ſetzen. Ich war in Hamburg angekommen.

Keine Konſtabler, keine Polizeibeamten erwarteten mich hier, ſondern Tauſende von Menſchen, ein freies Volk, das, von meiner Ankunft in Kenntniß geſetzt, mich mit Jubel willkommen hieß. Es war, als hätte man einen Stein von meiner Bruſt gewälzt. Ich fühlte mich frei inmitten von freien Menſchen, kein Kettengeraſſel, kein Hochgericht, keine Schergen mehr; — welch' ein Hochgefühl, aus verpeſteter Atmoſphäre wieder in eine beſſere, reinere, friſchere Luft zu gerathen!

Die meiſten meiner Komorner Freunde, welche die Auswanderung dem Verbleiben im Lande vorgezogen, hatten mir das Rendezvous in Hamburg gegeben.

Hier wollten wir uns vereinen und dann zur See die Reiſe nach London fortſetzen. — Mein Aufenthalt währte länger hier, als ich es gewollt. Meine Freunde trafen nur langſam ein und während dieſer Zeit hatte ich ſo viele Einladungen anzunehmen, an ſo vielen Banketten und Feſtlichkeiten theilzunehmen, daß bei der Seelenſtimmung, in der ich mich befand, ich am Ende es für gut fand, mich krank zu ſtellen.

Der lärmendſte Abend war eine große Feſtvorſtellung im Theater. Man gab „Don Juan". Alle Räume des Hauſes waren überfüllt. Ich wurde bei meinem Eintritt enthuſiaſtiſch begrüßt — und als es zur Arie kam „Hoch ſoll die Freiheit leben" und der Sänger in den Text meinen Namen flocht, da war der Jubel grenzenlos. Es galt nicht mir, ſondern der Sache, welche ich vertrat, der Liebe zur Freiheit, die trotz Verfolgungen, Kerker und Henker in den deutſchen Herzen noch nicht erſtorben war. Der widrige Eindruck, welchen ich in Berlin empfing, war verwiſcht und meine Hoffnungen lebten wieder auf. Endlich waren wir Alle beiſammen, auch der alte, noch immer feurige Ladislaus Ujházy, in dem wir ſämmtlich unſeren Führer und Vater verehrten. Der Aufenthalt in Hamburg konnte nicht verlängert werden, wenn wir nicht in Widerſpruch mit unſeren ſehr beſchränkten Reſſourcen gerathen ſollten. Wir nahmen ſomit Abſchied von unſeren Hamburger Freunden, beſtiegen einen engliſchen Dampfer und fuhren nach London ab, wo wir nach einer ziemlich ſtürmiſchen Ueberfahrt in der Themſe am dritten Tage Anker warfen. In London gab es zu jener Zeit nicht mehr als drei ungariſche Emigranten: Franz Pulszky, Joſeph Orosz und Auguſt Wimmer. Pulszky war ſchon während des Krieges unſer Vertreter daſelbſt geweſen; er hatte ſich alle Mühe gegeben, die engliſche Regierung günſtig für uns zu ſtimmen, jedoch vergeblich. Es gelang ihm dies ebenſo wenig, wie es Ladislaus Teleky gelang, ſeine Miſſion in Paris durchzuführen. Dagegen ſetzte er es durch, daß Palmerſton in der Flüchtlingsfrage energiſch eingriff. — Und dieſer eine Erfolg war wichtig genug. Ohne die Intervention

Palmerſton's würde die hohe Pforte ſehr wahrſcheinlich dem gemeinſchaftlichen Drucke Oeſterreich's und Rußland's nachgegeben und die Flüchtlinge ausgeliefert haben. Es befanden ſich im September 1849 nahe an 5000 Ungarn auf türkiſchem Boden, worunter die hervorragendſten Perſönlichkeiten, mit Koſſuth an der Spitze. Die Lage der Pforte wurde mit jedem Tage bedrängter, und ſchon war es dahin gekommen, daß der Großvezir keinen andern Ausweg mehr ſah, als die Flüchtlinge aufzufordern, ſie mögen zum Jslam übertreten.

Unſer damaliger Vertreter in Konſtantinopel, Graf Julius Andráſſy, ließ dieſe Aufforderung an Koſſuth gelangen, der dieſelbe mit Entrüſtung zurückwies. Die Dazwiſchenkunft Palmerſton's, die täglich heftiger ſich äußernde öffentliche Meinung in England, Frankreich und Amerika brachte die beiden Nordmächte ſchließlich zur Beſinnung und man begnügte ſich mit der Internirung der ungariſchen Flüchtlinge in Kleinaſien. Pulszky und Teleky hatten alle Hebel in Bewegung geſetzt und ihr Möglichſtes gethan, um die Gefahr des Renegatenthums von den Häuptern unſerer Führer abzulenken. Es gelang ihnen. Sie haben ſich damit ein Verdienſt um den ungariſchen Namen erworben.

Die wenigen Generäle und höheren Offiziere, welche trotz des Beiſpieles, welches ihnen Koſſuth gab, ſich verleiten ließen, zum Jslam überzutreten, thaten dies weniger aus Furcht vor ihrer Auslieferung an Oeſterreich, als vielmehr, um ſich eine glänzende Carrière zu ſichern, da ſie ſämmtlich mit ihrem, in der ungariſchen Armee innegehabten Range in die türkiſchen Cadres aufgenommen wurden.

Drittes Kapitel.

London. — Pulszky. — Das Leben in London. — Joſef Orosz und ſein Schickſal. — Meine erſten Memoiren. — Graf Ladislaus Teleky. — Ausweiſung aus Deutſchland. — Brief an Haynau. — Mazzini. — Das europäiſche Revolutions-Comité.

Der erſte Eindruck, welchen London auf uns machte, war ein höchſt trübſeliger. Wir kamen an einem Novembertage an, alſo in einer Jahreszeit, in welcher gewöhnlich der dichteſte Nebel die Straßen und Plätze London's bedeckt. Auf der Fahrt zum Hotel waren wir kaum im Stande, die Umriſſe der Häuſer zu unterſcheiden. Ueberall Koth, Schmutz, hie und da verſtellten uns Laſt- und Kohlenwägen den Weg. Das Hotel ſelbſt lag an einem gänzlich verwahrlosten Square, in deſſen Mitte, von einem verfallenen Sockel herab, eine plumpe, geſpenſterhaft ausſehende Reiterſtatue auf uns blickte.

In dem Hotel ſelbſt fanden wir keine Spur von dem berühmten engliſchen Comfort und in den Kaminen kaum ſo viel Feuer, um uns daran die ſtarren Glieder erwärmen zu können. Da ſeufzte Mancher von uns auf und gedachte der lieben Heimat und um wie viel behaglicher man ſich dort in der letzten Bauernſtube fühle. Als jedoch am nächſten Tage einige Sonnenſtrahlen ſich mit harter Mühe den Weg durch die Wolken brachen und wir uns durch die ſchöne Regent's Street, den Hydepark und eine Reihe von Paläſten entlang, zu Pulszky's Wohnung verfügten, da war der erſte Einruck verwiſcht; wir ſahen London in ſeinem wahren Lichte und bewunderten ſeine Pracht und Größe.

Pulszky wohnte in einem von dem Centrum der Stadt entlegenen, zwar beſcheidenen, aber recht netten Häuschen am Peterboroughplatz. Er und ſeine liebe Frau empfingen uns auf das Herzlichſte. Sie gaben uns ſogleich alle Aufſchlüſſe über die politiſchen Zuſtände London's und über Alles, war wir in Ungarn's ſowohl wie in unſerem perſönlichen Intereſſe daſelbſt zu erwarten hätten. Es galt vor Allem, einem Theile meiner Reiſegefährten die Illuſion zu benehmen, als ob wir in London, in Folge der ſympathiſchen Kundgebungen der Bevölkerung für die ungariſche Sache, auch auf deren materielle Unterſtützung zu zählen berechtigt wären. Pulszky erklärte uns rund heraus, daß man in England längſt entwöhnt ſei, den Emigranten irgendwelche Unterſtützung zu theil werden zu laſſen, man daher auch für die ungariſchen ſicher nichts thun werde. Es müſſe Jeder von uns dahin trachten, für ſein Schickſal ſelbſt zu ſorgen. Dieſe Worte Pulszky's wirkten wie kaltes Waſſer und hatten zur wohlthätigen Folge, daß, mit Ausnahme von Zweien oder Dreien, die Mehrzahl der Komorner Kapitulanten ſich zur ſofortigen Weiterreiſe nach Amerika entſchloß.

Ujházy blieb an ihrer Spitze mit der Abſicht, jenſeits des Ozeans eine große ungariſche Kolonie zu gründen. Das Projekt war ſchön erdacht, gelangte jedoch bei den zahlloſen Schwierigkeiten, auf welche es ſtieß, nie zur Ausführung. Ich ſelbſt entſchloß mich, in London zu bleiben. Oberſtlieutenant Mednyánszky und Oberſt Emerich Szabó thaten dasſelbe, und nachdem uns Pulszky erklärte, daß wir in dem übelberüchtigten Hotel, in welchem wir abgeſtiegen, unter keiner Bedingung verbleiben könnten, mietheten wir uns in einem ſchöneren Stadttheile eine konvenable Wohnung.

Pulszky war in der engliſchen Metropole bereits vollſtändig eingebürgert. Sein umfaſſendes Wiſſen, ſeine Sprachkenntniſſe, ſeine geiſtreiche Konverſation hatten ihm zahlreiche hochgeſtellte Freunde in der ariſtokratiſchen, ſowohl wie in der politiſchen Welt gewonnen, während die Liebenswürdigkeit, Herzensgüte und die bewunderungswürdige Seelenſtärke ſeiner Frau dieſen Freundeskreis auch auf die weibliche Geſellſchaft auszudehnen wußte.

Pulszky und ſeiner Frau verdankten wir zum großen Theile jene freundliche Aufnahme, deren wir uns in der engliſchen Geſellſchaft zu erfreuen hatten, welche ſonſt für fremde Elemente nur ſchwer zugänglich iſt. Wie dies meiſt der Fall, ernteten ſie ſpäter als Lohn dafür die gehäſſigſten Angriffe und Verdächtigungen von Seite Derjenigen, deren Wünſchen ſie nicht immer entſprechen konnten. Pulszky brachte mich mit der Mehrzahl ſeiner

Freunde zuſammen und ſo wurde ich mit Lord Dudley Stuart, dem edlen, ſtandhaften Polenfreunde, mit Cobden, dem genialen Vorkämpfer des Freihandels, mit dem ſpäteren Lord-Oberrichter Cockburn, mit vielen Parlamentsmitgliedern, endlich auch mit den Häuptern der franzöſiſchen und italieniſchen Emigration, mit Mazzini, Ledru-Rollin und Louis Blanc bekannt. Ich pflegte dieſe Bekanntſchaften ſorgfältig, beſonders aber die von Richard Cobden, deſſen Erſcheinung und ganzes Weſen mir unendlich ſympathiſch war und der mir bis zu ſeinem Ende ein wahrer, treuer Freund geblieben.

Von den in London bereits früher anſäſſig geweſenen Ungarn gab es beſonders zwei, den alten Pelzwaarenhändler Mayer und den Juwelier Zähnsdorf, die ſich mit wahrer Bruderliebe ihrer Landsleute annahmen und in deren Wohnungen wir ſo manche angenehme Stunde verbrachten.

Pulszky hat in ſeinem Buche „Meine Zeit und mein Leben“ das Emigrantenleben in London ausführlich beſchrieben.

Ich will nicht wiederholen, was er in ſo anziehender Weiſe ſeinen Leſern geboten, und ziehe es vor, meines erſten Aufenthaltes in London nur flüchtig zu gedenken. Um ſo umſtändlicher werde ich ſpäter denjenigen Theil meiner Erlebniſſe ſchildern, der meinen Freunden bisher unbekannt geblieben iſt.

In dem Hauſe, welches wir auf Oxford-Terrace bewohnten, hatte ſich auch Joſeph Orosz uns beigeſellt. Wir hielten gemeinſchaftlich Menage und hatten ſelbſt einen Kammerdiener, den braven Leopold Schaleck, der mich in Hamburg einholte und von da mit uns nach London gekommen war. Eines Tages fing es jedoch an, in unſerer Wirthſchaft zu ſtocken. Unſere Kaſſe wurde ſchwindſüchtig, und wir mußten mit Recht berathen, was zu beginnen, um nicht in die größte Verlegenheit zu gerathen.

Es wurde beſchloſſen, ſich an Pulszky zu wenden, der uns ſicher guten Rath zu geben wiſſen werde. Als ich Pulszky meine Lage mittheilte, gab er mir zur Antwort, daß ich bei ſo bewandten Umſtänden keinen andern Ausweg habe, als ſo raſch als möglich ein Werk zu ſchreiben. Für meine Memoiren insbeſondere würde er mir ein gutes Honorar verbürgen können.

Er werde mit den Verlegern Chapmann und Hall ſprechen und mir das Reſultat der Unterredung mittheilen.

Ich war nicht wenig verblüfft über dieſen Vorſchlag und erwiderte Pulszky, daß es mir eine Unmöglichkeit ſcheine, in ſo kurzer Zeit, wie ſie mir bemeſſen, ein ernſteres, größeres Werk zu ſchreiben.

„Du mußt es thun, wenn Du Dich nicht dem Hunger ausſetzen willſt,“ war ſeine Antwort. „Wir werden ſehen, wie die Sache am beſten und leichteſten durchzuführen ſein wird.“

In einigen Tagen war das Uebereinkommen abgeſchloſſen. Ich erhielt ſogleich einen Vorſchuß von 100 Pfund; weitere 200 Pfund ſollten mir nach Vollendung des Manuſcriptes ausgezahlt werden, wogegen ich mich verpflichten mußte, zwei Bände, jeden von wenigſtens 250 Seiten, zu ſchreiben und in ſpäteſtens zwei Monaten die letzten Bogen des Manuſcriptes dem Verleger einzuſenden. Wir waren gerettet; nun galt es aber, die eingegangenen Verbindlichkeiten einzulöſen, eine nichts weniger als leichte Aufgabe. Ich hatte nur unzureichende Daten bei der Hand und war überdies als Literat ein Neuling, kaum im Stande, einen längeren Zeitungsartikel zu ſchreiben. Da kam mir Orosz zu Hülfe. Derſelbe war ſeinerzeit in Ungarn Redakteur des „Hirnök“ geweſen, gab ſpäter in Preßburg eine deutſche Zeitung heraus, hatte mehrere Bücher, unter anderen die „Terra incognita“ veröffentlicht, war ſomit ein alter Federheld, der am beſten wußte, wie man in ſolchen Fällen ſich aus der Klemme ziehen könne. Wir kamen überein, daß ich mich auf's Land zu einem meiner Freunde begebe, um dort wenigſtens zehn bis zwölf Stunden des Tages ungeſtört arbeiten zu können. Ich müſſe ihm täglich per Poſt meine Arbeit einſenden, die er dann durchſehen und ſogleich dem engliſchen Ueberſetzer übergeben werde.

Und ſo geſchah es. Der engliſche Ueberſetzer, ein Herr von Wenkſtern, Mitarbeiter der „Times“, entledigte ſich in gewiſſerhafter Weiſe ſeiner Aufgabe, bis ich endlich nach ſechswöchentlicher Arbeit erſchöpft am Ende meines Latein angelangt war. Ich hatte ſo ziemlich Alles, was mir an Erinnerungen in meinem Kopfe geblieben, auf's Papier gebracht und es fehlten mir noch immer bis zum Abſchluß des zweiten Bandes über hundert Seiten. Glücklicherweiſe fanden wir einen Ausweg. In der Bibliothek des Britiſh Muſeum waren alle ungariſchen Krönungsdiplome und zahlloſe andere, auf die Geſchichte Ungarn's bezughabende Dokumente zu finden. Von dieſen wurden ſo viele kopirt und als „pièces justificatives" dem Werke beigefügt, bis damit die noch fehlenden hundert Seiten ausgefüllt waren. So entſtanden meine erſten Memoiren.

Mein Buch wurde von dem engliſchen Publikum mit großem Beifalle aufgenommen und es gelang mir, einen Verleger auch für die deutſche Ueberſetzung zu finden; es war dies Otto Wigand in Leipzig. Von dem Honorar, welches ich für mein Buch erhielt, gab ich einen Theil an Orosz ab, der dieſer Hülfe beſonders bedurfte, da er ein alter Mann war und nur wenig Ausſicht auf beſſere Tage hatte. Orosz war überdies die bête noire ſeiner Landsleute geworden, weil er es gewagt, Koſſuth's Widdiner Brief, welchen er beauftragt war, in deutſcher Ueberſetzung zu veröffentlichen, mit einigen ſelbſteigenen Erläuterungen zu verſehen. Der alte Herr hätte freilich beſſer gethan, ſeinem publiziſtiſchen Drange zu widerſtehen, ihn aber deshalb zum Verräther ſtempeln zu wollen, war meiner Anſicht nach eine Ungerechtigkeit. Ich nahm ihn unter meinen Schutz, ich fühlte Mitleid mit ihm. Die Folge hat gezeigt, daß nicht ſeine Verfolger, wohl aber ich recht gehabt, denn als er ein Jahr ſpäter des Lebens überdrüſſig, ſich eine Kugel durch den Kopf jagte, verſäumte er es nicht, mir vorher noch einen rührenden Brief zu ſchreiben, in welchem er, ſeinen patriotiſchen Gefühlen Ausdruck gebend, mich dringendſt bat, ſein Andenken gegen Verunglimpfungen zu ſchützen, welchen er ſicher auch nach ſeinem Tode ausgeſetzt bleiben würde.*)

---

*) Dieſer Brief lautete:

„Am 2. Januar, Nachmittags.

Wenn Du dieſes Blatt in Händen hältſt, ſo hat Dein armer Freund bereits ſeine Leiden überſtanden. Ich werfe dieſen Brief auf dem Wege zum Bahnhof in den Briefkaſten und fahre ſogleich nach Verſailles, da ich dadurch manchem Aufſehen und Zeitungsgerede zu entgehen hoffe. Ich führe in meiner Brieftaſche einen Zettel, worin ich die Behörde von D. bitte, einen armen

Das Leben der politiſchen Flüchtlinge aller Zeiten war und wird ſtets daſſelbe bleiben. Niemand hat es ſo treu und wahr geſchildert, als Macaulay in ſeiner Geſchichte England's, wo er von dem Leben der Verbannten in Holland, von ihren Hoffnungen, Plänen, Zerwürfniſſen und ihren Verſchwörungen gegen Jakob II. ſpricht. Der größte Fluch aber aller Emigrationen iſt die fortwährende Furcht vor Verrath und die damit Hand in Hand gehenden gegenſeitigen Verdächtigungen. Die ungariſche Emigration war unſtreitig von allen Emigrationen, welche nach den Ereigniſſen von 48 und 49 auf fremdem Boden Zuflucht ſuchten, diejenige, die durch ihr Auftreten, ihre Haltung und angeſichts der geringen Anzahl ihrer Mitglieder den verhältnißmäßig größten Einfluß in den maßgebenden Kreiſen ſich zu ſichern wußte. Koſſuth hatte in England und Amerika die ganze anglo-ſächſiſche Bevölkerung zur Bewunderung und zu den höchſten Sympathie-Aeußerungen für unſere Sache hingeriſſen. In Italien bluteten die Ungarn

---

Fremden geräuſchlos zu begraben und keine Nachforſchungen anzuſtellen, da mit der Zeit ohnehin Jemand kommen werde, meine Identität zu bezeugen und ein Zeugniß meines Todes zu verlangen. Letzteres iſt wegen meiner Angehörigen nothwendig, an die es unſer Wimmer gelangen laſſen wird. Ihm ſchrieb ich Vieles über meine perſönlichen Beziehungen und bat ihn, Dir ſeinerzeit eine Abſchrift davon zukommen zu laſſen. Beherzige, theurer Freund, Alles, was ich darin ſage, und handle wo möglich darnach. Du biſt zu edel, um hierin eine leichtſinnige Nichtbeachtung befürchten zu laſſen.

Sollteſt Du bei Empfang dieſes Briefes noch nicht in den Beſitz jenes kleinen Cartons ſein, den ich wohlverſiegelt unter Deiner Adreſſe am Bureau des Leſekabinets abgeben werde, ſo trachte eheſtens in ſeinen Beſitz zu gelangen, da er nebſt manchem Beachtenswerthen eine dringende Bitte enthält, um deren Erfüllung ich Dich auch hiermit zutrauensvoll erſuche.

Vor allem beſchwöre ich Dich, mein Ende ſo lange als möglich vor der Emigration geheim zu halten. Höchſtens den Baron Mednyánszky ziehe in's Vertrauen, der vielleicht auch die Freundſchaft haben wird, zu Verſailles meine Identität mittelſt der im Carton befindlichen Fragmente zu bezeugen und das Todtenzeugniß zu erwirken. Meine Menſchenkenntniß müßte hart am Endpunkte des Lebens Schiffbruch leiden, wenn ich mich in der Vorausſetzung ſeines Edelmuthes täuſchte.

Er wird mir gewiß dieſe chriſtliche Liebe erweiſen und nehme dafür den Dank und Segen eines dahingegangenen unglücklichen Freundes und Landsmannes. Außer ihm aber laſſe vor der Hand Niemanden davon wiſſen, denn der Gedanke iſt mir ſchrecklich, daß meine Angehörigen früher aus den Zeitungen mein Ende erführen, als ich es ihnen durch unſern Wimmer kundfür Italien's Freiheit, um damit die Beſtrebungen der beiden Völker zu einem Ganzen zu verſchmelzen.

Unſere diplomatiſchen Verbindungen mit Frankreich, der Türkei, ſpäter mit Preußen brachten uns in Verbindung mit den größten Staatsmännern unſerer Zeit; und trotz alledem nagte der Wurm gegenſeitigen Mißtrauens auch in unſern Reihen. Wurde irgend Einer von unſeren Schickſalsgefährten verdächtigt, ſo war es um ihn geſchehen. Er ſah ſich ausgeſchloſſen aus unſerer Geſellſchaft. Ja ſelbſt Graf Ladislaus Teleky, trotz ſeiner edlen, großen Eigenſchaften, war nicht frei von dieſem Hange zu Verdächtigungen, welche er oft bis an die äußerſte Grenze trieb.

Als ich ihm den Brief des unglücklichen Orosz, an demſelben Tage, wo ich ihn erhielt, vorzeigte, meinte er lachend, daß Orosz damit ſeinen Rückzug beſchönigen wollte und wahrſcheinlich durchgegangen ſei. Wir würden demnächſt von ihm Neues aus Wien vernehmen. Am nächſten Tage wurde die Leiche des Un-

---

gebe. Es iſt beſſer, es gehen derlei Neuigkeiten unbeſtimmte on dits voraus und hier würde namentlich Cſ . . . . mich nach ſeiner Weiſe ausſtaffiren. Auch muß ſich Wimmer erſt die nöthigen politiſchen Belege von meiner Frau verſchaffen, um mich vertheidigen zu können, wenn Schandbuben mein öffentliches Leben und Wirken anzutaſten wagen ſollten.

Dein geſtern mir bewieſener Edelmuth hat mich bis in das Innerſte erſchüttert. Dank, theurer Freund, für dieſe hochherzige Aufopferung, aber ich kann ſie nicht annehmen. Es wären nur ſchmerzliche Opfer für Dich, ohne mir nachhaltig zu helfen, und ich habe mir bei der zweiten Rettung den Eid geleiſtet, bei einem Rückfall in das ſchon habituelle Unglück nie mehr einer andern als einer ſoliden Rettung Gehör zu geben. Derlei wiederholte Agoniſationen müßten mich am Ende auch noch moraliſch aufreiben. Uebrigens kannſt Du für Deinen dahingegangenen Freund noch Manches thun, worüber ich Dir in dem im Carton befindlichen Briefe ſchreibe. Als Cäſar im Senat bereits die tödtlichen Wunden erhalten hatte, zog er die Toga empor, ut honeste caderet. Trachte meinen Fall ſo viel als möglich anſtändig zu . . . und empfange dafür den bis über das Grab reichenden Dank Deines O.

Grüße mir alle wahren Freunde und denke zuweilen freundlich Deines treuen und dankbaren Freundes Orosz.

Sobald ich in Verſailles ankomme, ſuche ich mir einen abgelegenen Platz, womöglich im Park, aus, und werde die That raſch vollführen. Es wäre daher ganz zwecklos, einen Verſuch des Hintertreibens zu machen, da ich den Brief dergeſtalt aufgebe, daß ich nicht mehr am Leben bin, wenn er in Deine Hände kommt."

glücklichen, unter einem Baume liegend, in Verſailles gefunden. Teleky, als er hievon Kenntniß erhielt, wurde nachſinnend, ſchweigſam, und von dieſem Tage an hörte ich ihn niemals mehr gegen irgend Jemanden den Verdacht des Verrathes vorbringen.

Nachdem ich mit Otto Wigand über die deutſche Ausgabe meiner Memoiren einig geworden, wollte ich mich ſelbſt nach Leipzig verfügen, um daſelbſt den Druck, beſonders der ungariſchen Namen wegen, zu überwachen. — Ich nahm Orosz mit mir. Wir begaben uns nach Oſtende und von dort weiter über Brüſſel nach Köln. Von hier wollten wir den direkten Zug nach Leipzig nehmen, rechneten aber ohne die preußiſche Polizei.

In Düſſeldorf angekommen, wurden wir verhaftet und nur durch Vermittlung einiger angeſehener Düſſeldorfer Bürger, die für uns haften mußten, in Freiheit geſetzt. Es dauerte zwei Tage, bis man auf die Anfrage, welche man von Düſſeldorf nach Berlin richtete, von hoher Stelle die Weiſung erhielt, man möge uns bedeuten, Deutſchland alſogleich, und zwar auf demſelben Wege, auf dem wir gekommen, zu verlaſſen und nach Belgien zurückzukehren; man müßte ſonſt Gewaltmaßregeln gegen uns gebrauchen, die für die preußiſche Regierung nicht minder unangenehm wie für uns ſelbſt ſein würden. Ich hatte die zwei Tage meines gezwungenen Aufenthalts in Düſſeldorf im Hauſe des Bankiers Heinrich Scheuer in der angenehmſten Geſellſchaft und ſehr heiter zugebracht und bedauerte nur, daß meine Haft nicht länger währte.

Trotzdem hatte ich genug von derlei Erfahrungen und ſo entſchloß ich mich, nach Ordnung meiner Angelegenheiten in London meinen bleibenden Aufenthalt in der Schweiz zu nehmen. Nach London zurückgekehrt, erhielt ich die höchſt peinliche Nachricht von dem Bruche der Komorner Kapitulation, deſſen ſich Haynau, der Gouverneur von Ungarn, ſchuldig machte. Das Schickſal meiner Kameraden legte mir die Pflicht auf, den blutdürſtigen Bedrücker Ungarn's an ſeine eingegangenen Verpflichtungen zu mahnen und den folgenden offenen Brief an ihn zu richten:

„An den K. Oeſterr. F.-Z.-M., Civil- und Militär-Gouverneur
„des Königreiches Ungarn, Freiherrn v. Haynau in Peſt.

„Die Klagen, die in Hinſicht des Bruches der Komorner
„Kapitulation täglich lauter werden, nöthigen mich, gegenwärtiges
„Schreiben an Ew. Exzellenz zu richten, der Sie als
„alter ego des Kaiſers, Ihres Herrn, die Unverletzlichkeit desſelben
„mit Wort und Schrift verbürgt haben.

„Sie und alle öſterreichiſchen Generäle, die vor Komorn
„geſtanden ſind, wiſſen es genau, welcher Beweggrund es
„vorzüglich war, der die ſieggewohnte Beſatzung der Feſtung
„zur Kapitulation beſtimmte. — Die öſterreichiſchen Parlamentäre
„hatten fortwährend verſichert, daß der Kaiſer, dem
„angebornen Triebe ſeines Herzens gemäß, gleich nach Uebergabe
„der Feſtung an unſeren Landsleuten und denjenigen
„eingekerkerten Waffenbrüdern, die ſich der Großmuth des
„Siegers mit Vertrauen und unbedingt ergeben hatten, Gnade
„und Milde üben werde.

„Als Beweis dafür wurde angeführt, daß der Kaiſer ſeinen
„erſten General-Adjutanten, Grafen Grünne, eigens nach Arad
„geſandt habe, um die ſchon geſprochenen Todesurtheile zu
„ſiſtiren; die Beſatzung von Komorn glaubte nun, daß durch
„die Kapitulation der Feſtung nicht nur dem Lande der Friede
„wiedergegeben würde, ſondern auch in Folge derſelben der Ausnahmszuſtand
„aufhören und die Thore der Gefängniſſe ſich
„öffnen werden. Niemand ahnte, daß die Kapitulation nur
„darum ſo raſch durch Ew. Exzellenz betrieben wurde, damit
„die längſt beſchloſſenen Bluturtheile der dem Tode geweihten
„Patrioten ungeſtraft und ungerächt vollzogen werden können.

„Ueber dieſe Handlungen ſchweige ich, die *öffentliche*
„*Meinung ſpricht laut genug* und die Geſchichte wird
„entſcheiden, inwiefern Sie durch die Exekutionen in Arad und
„Peſt dem Intereſſe Ihres Kaiſers und jenem der öſterreichiſchen
„Monarchie gedient haben. Aber ich muß meine Stimme
„erheben für Jene, die Ihrem Ehrenworte und Ihrer Unterſchrift
„getraut haben und getäuſcht worden ſind. Es iſt
„meine Pflicht, jeden Bruch der Kapitulation, deren Original-

„Act in meinen Händen iſt, Ihnen anzuzeigen und auf ſtrenge „Einhaltung der Bedingniſſe zu dringen, die bereits in folgenden Punkten ſchmählich verletzt worden ſind:

„Diejenigen der Beſatzung von Komorn, die nach der ihnen „zugeſtandenen unbedingten Amneſtie ihr Mutterland verlaſſen „wollten, erhielten keine regelmäßigen Päſſe, ſondern Zwangspäſſe zur Auswanderung nach Amerika blos mit dem Viſa „der preußiſchen Geſandtſchaft, dabei aber mit der ausdrücklichen Klauſel verſehen: daß die Abreiſenden nie mehr zurückkehren dürfen. Dieſe Päſſe wurden erſt 8 Tage nach der „Uebergabe ertheilt, ſomit zu einer Zeit, als eine Reklamation „nicht mehr möglich war, obgleich früher, bevor Komorn übergeben war, die in das Ausland ſich Meldenden ohne alle „Einwendung, zur Ausſtellung der nöthigen Päſſe blos um das „Ziel ihrer Reiſe befragt, von dem hiezu von öſterreichiſcher „Seite beauftragten Feldmarſchall-Lieutenant Grafen Nobili „dienſtlich aufgezeichnet wurden.

„Die Herren Cſapo und Boros, ſowie Ruttkay und Andere, „die Päſſe in's Ausland erhalten haben, ſind in der Peſter „Zeitung vom 3. Januar, als des Verbrechens des Hochverrathes rechtlich beſchuldigt und als auf flüchtigem Fuße „befindlich, aufgefordert worden, binnen 90 Tagen vor dem „Kriegsgerichte zu erſcheinen. Alle dieſe haben nach dem Wortlaute der Kapitulation unbedingt Amneſtie erhalten.

„Aber noch viel allgemeiner iſt die Klage, und übereinſtimmende Berichte und Zeitungsnachrichten erlauben keinen „Zweifel mehr darüber, daß trotz dem Wortlaute des Artikel I „der Kapitulation, demzufolge die Beſatzung ohne Ausnahme „frei in ihre Heimat entlaſſen wurde, in dieſem Augenblicke „ſämmtliche Honvéds, Huſaren und andere zur Beſatzung gehörige Mannſchaften zur Aſſentirung vorgeladen ſind, um in „öſterreichiſche Regimenter geſteckt zu werden.

„Ew. Exzellenz werden ſich erinnern, daß dieſer Punkt eine „Hauptſchwierigkeit der Kapitulation bildete, indem Sie die „unbedingte Entlaſſung der Honvéds durch den deutlichen Ausdruck: „freien Abzug der Garniſon“ als von ſelbſt verſtanden

„angenommen, wenigſtens die Enrolirung der früheren Linien- „und Huſaren-Regimenter verlangten, wir aber dies nicht zu- „geben konnten, und wie Sie auch in dieſen Punkt einwilligten. „— Daß aber zu dieſer Zeit weder von Ihnen noch von der „Beſatzung eine bloße zeitweilige Beurlaubung gemeint war, „beweiſt die auf Ihr Erſuchen und in Gegenwart der Ge- „neräle Fürſt Coloredo, Burits und Anderer an das frühere „Regiment Württemberg-Huſaren vor ſeinem Abzuge gerich- „tete, unter lockenden Verſprechungen geſtellte Aufforderung zum „Wiedereintritte in die öſterreichiſche Armee und der Unwille „dieſer Herren darüber, daß auch nicht ein Mann ſich hiezu „bereit finden wollte.

„Bei ſo klarem Sinne der Kapitulation, wie der hierauf „ertheilten, die Sicherheit der Perſon und des Eigenthums „verbürgenden Geleitſcheine wäre jede rabuliſtiſche Verdrehung „eine mit der Geradheit militäriſcher Abſchlüſſe unverträgliche „Unredlichkeit, und Jene, denen freier Abzug und Sicherheit „der Perſon und des Eigenthums garantirt wurde, ſpäter durch „gewaltſame Enrolirung ſtrafen wollen, hieße mit dem gegebenen „Worte Spott treiben.

„Ich kann nicht glauben, daß ſo ſchreiende Verletzungen „ſchriftlicher, im Auftrage des Kaiſers durch Sie eingegangener „Verpflichtungen, mit Ihrem Vorwiſſen und auf Ihren Befehl „begangen worden, — ich kann nicht vorausſetzen, daß ein „Soldat, was immer auch ſeine politiſche Meinung ſei, ſo „ſchmählich ſeinen Stand und Namen durch einen Kapitulations- „bruch brandmarken könne, — ich bin vielmehr verſucht zu „glauben, daß dieſer Verrath an der militäriſchen Ehre nur „von wohldieneriſchen Kreaturen ausgehe, die nicht zu ahnen „vermögen, welche unabſehbaren moraliſchen Folgen eine ſolche „That nach ſich zieht.

„Ich fordere daher Ew. Exzellenz auf, treu Ihrem ge- „gebenen Worte und Ihrer Unterſchrift dafür zu ſorgen, daß „in Zukunft die Kapitulation der unter meinem Oberbefehle „geſtandenen Beſatzung der Feſtung Komorn heilig gehalten, „die ſchon geſchehenen Verletzungen derſelben unverzüglich rück-

„gängig gemacht, Jenen aber, die, zur Beſatzung gehörig, um „Päſſe erſuchen, dieſe in genügender Form ausgeſtellt werden.

„Im Falle jedoch, daß Sie dieſen meinen gerechten Forderungen kein Gehör leihen ſollten, werde ich mit jenen „moraliſchen Waffen, die mir allein noch zu Gebote ſtehen, „wenigſtens Jenen, die von ungariſcher Seite die Kapitulation „unterzeichnet haben, vor der Mit- und Nachwelt die Ehrenrettung zu ſichern trachten.

„Ich habe die Ehre u. ſ. w.

„London, 6. Februar 1850.
„Oxford terrace. „Georg Klapka."

Welche Wirkung dieſer Brief auf Haynau übte, iſt mir unbekannt, im darauffolgenden Jahre aber erfuhr er in London, wie die öffentliche Meinung über ihn urtheilte und mit welcher Auszeichnung man ihm entgegenkam.

Es blieb mir in London nur noch übrig, Abſchied von meinen Freunden zu nehmen und ihnen für die herzliche Aufnahme, welche ſie mir zutheil werden ließen, meinen Dank auszudrücken.

Mein letzter Beſuch galt Mazzini. Unſere Anſichten waren nicht dieſelben. Die meinen waren, daß er, dem Beiſpiele Manin's, Farini's, Gioberti's, Azzeglio's und ſo vieler Anderer folgend, ſeine Kraft und ſeinen ganzen mächtigen Einfluß dem Wirken Piemont's weihen müſſe, wo es allein noch einen feſten Punkt gab, um daſelbſt im gegebenen Momente den Hebel zur Befreiung Italien's anzulegen. Mazzini dagegen wollte mich ſtets überzeugen, daß Piemont, wie es dies bereits zweimal gethan, auch zum dritten Male Italien verrathen werde, daß es gezwungen wohl, aber freiwillig nie ſich zu einer kräftigen That entſchließen werde. Das Schickſal Italien's — ſo meinte er — dürfe nicht von den Launen einer Dynaſtie abhängig gemacht, ſondern müſſe durch den Willen des Volkes entſchieden werden. Piemont würde übrigens, ſelbſt im beſten Falle, nie mehr als die Befreiung Oberitalien's anſtreben, und er, er lebe und ſterbe nur für den einen Gedanken, für die Einheit Italien's.

Das Feuer, die tiefe Ueberzeugung, welche aus den Worten Mazzini's hervorleuchteten, ſo oft er zu mir ſprach, machten ſtets den tiefſten Eindruck auf mich; man muß den Mann geſehen haben mit ſeinem fahlen Geſichte, mit ſeinen tiefliegenden, feuerſprühenden Augen, mit ſeinem verklärten, dem Zuhörer tief in die Seele dringenden Blicke, um ſich die ganze Macht zu erklären, welche er ſo lange Zeit auf die Gemüther ſeiner Landsleute ausübte und die er troz all ſeiner verunglückten Aufſtandsverſuche, troz der großen Opfer, welche dieſelben erheiſchten, bis zu dem Augenblicke nicht verlor, bis endlich durch den Einzug Viktor Emanuel's in Neapel die von ihm vertretene Idee zur vollen Thatſache wurde.

„Es handle ſich nicht allein, ſo fuhr Mazzini fort, um die „Befreiung Italien's, ſondern um die Befreiung Europa's, um „die Befreiung aller unterdrückten Völker. Die Völker müſſen „ſich ſolidariſch verbinden, wenn ihre vereinzelten Beſtrebungen „nicht im Sande verlaufen ſollen. Man müſſe den Boden mit „Blut düngen, denn dies allein mache ihn fruchtbar für die Ideen „der Freiheit, fruchtbarer als alle Parlaments-Debatten. Die „Kammer in Turin werde es ſicher an ſchönen, patriotiſchen „Redensarten nicht fehlen laſſen, den König aber würde ſie nicht „zur That bewegen, wenn die drohende Stimme des Volkes ihn „nicht dazu zwänge. In den andern Ländern herrſche gar die „unumſchränkteſte Gewaltherrſchaft. Er werde ein europäiſches „Revolutionscomité gründen, ſich mit Koſſuth darüber verſtändigen und ihn, ſobald er aus ſeiner Verbannung zurückgekehrt, „zum Eintritt in dasſelbe vermögen.

Ich machte Mazzini den Einwurf, daß er mit ſeiner Politik die Actionskraft Piemont's ſchwäche, daß Italien nicht ſtark genug ſei, um in zwei Lager getheilt zu werden, und daß beſonders wir Ungarn das allerwenigſt revolutionäre Volk der Welt ſeien, daß wir weder mit dem Meſſer, noch mit dem Dolche umzugehen verſtünden, dagegen gerne für unſeres Landes Freiheit uns im offenem Kampfe opferten. „Jeder nach ſeiner Art,“ erwiderte er mir, „auch wir Italiener lieben die offene Feldſchlacht, doch wir verſchmähen auch nicht die Waffe unſerer Väter, „den Dolch, wenn es ſich um die Befreiung von einem verhaßten „Joche handelt. Ich glaube Koſſuth für meine Anſichten gewinnen „zu können.“

In der That bildete ſich kurz darauf das europäiſche Revolutionscomité in London, welches anfänglich aus den Vertretern Italien's, Frankreich's, Deutſchland's, Rumänien's beſtand und dem ſpäter, wenn auch zaudernd, von Mazzini überredet, auch Koſſuth beitrat.

Mazzini's Thätigkeit hatte zweifelsohne viel zur Löſung der italieniſchen Frage beigetragen. Ungarn war aber kein Feld, um daſelbſt ähnliche Ideen zur Geltung zu bringen. Wir durften uns nicht mit dem Streben Mazzini's identifiziren, wenn wir früher oder ſpäter mit der piemonteſiſchen Regierung in Verbindung treten wollten. Von dort aber leuchtete uns allein, wenn auch aus weiter Ferne, ein lichter Hoffnungsſchimmer entgegen. Ich verließ Mazzini, ſeine ſtarke-Seele, ſeinen feſten Glauben an die Einheit Italien's bewundernd, bewahrte aber meinen Entſchluß, mich in keine Konſpirationen einzulaſſen und vorerſt die Entwicklung der Dinge in Europa abzuwarten. Und dieſem Entſchluſſe verdankte ich meine ſpäteren intimen Beziehungen zu Cavour, die für Ungarn's Sache wohl mehr werth waren, als alle Verſchwörungen.

Einige Tage ſpäter verließ ich London und reiste nach Paris, um dort mit Ladislaus Teleky zuſammenzutreffen.

Viertes Kapitel.

Unſere Stellung in Frankreich. — Die Miſſion des Grafen Teleky. — Bruch zwiſchen Teleky und Koſſuth. — Programm der Freunde Teleky's. — Die ungariſchen Flüchtlinge in Paris. — Meine Beziehungen zu den andern Emigranten.

Unſere Aufgabe in England, die Sympathien für Ungarn's Sache zu gewinnen und ſtets warm und rege zu erhalten, war minder ſchwierig, weil wir daſelbſt ein politiſch reifes, mit den ungariſchen Verhältniſſen ziemlich vertrautes Publikum vorfanden und die Analogie zwiſchen unſern und den engliſchen Inſtitutionen ſehr raſch aufgefaßt und verſtanden wurde. Wir kämpften in

Ungarn für dieſelben Freiheiten, für welche man einſt in England gekämpft, für die politiſchen Rechte und die Unabhängigkeit des Landes. An der Spitze der Bewegung ſtanden bei uns, wie einſt in England, der Adel und die höheren Bürgerklaſſen, welche die Menge zu zügeln, für den großen Zweck zu verwenden wußten, ſich aber von ihr nicht zu weit fortreißen ließen. So oft wir unſere Zuſtände beſprachen, berührten wir ſtets die eine oder andere Seite, welche in jedem engliſchen Herzen Widerhall findet.

Wie ganz anders aber ſtand es um unſere Aufgabe in Frankreich. Hier hatten wir es mit einem Publikum zu thun, welches ſich ſeit Rákoczy's Zeiten mit den ungariſchen Angelegenheiten nur wenig mehr befaßte. In Frankreich kannte man nur die ältere Geſchichte Ungarn's, und auch dieſe nur in ſo entſtellter Weiſe, daß man ſich über die Urſachen, den Zweck und die Mittel unſerer nationalen Bewegungen vollſtändig im Irrthume befand.

Während in England der Grundzug des Volkscharakters Anhänglichkeit an die Traditionen iſt, wurde dieſe in Frankreich längſt verläugnet, Alles nivellirt und umgeſtaltet.

Man lebte daſelbſt in dem Wahne, daß es ſich in Ungarn blos um die Rechte des Adels handle, daß der Bauer noch immer Leibeigener ſei, daß die Slovaken, Serben und Rumänen von uns geknechtet worden ſeien, und dieſen Irrglauben zu beſtärken und uns ſo viel als möglich zu ſchaden, trugen ſlaviſche und rumäniſche Publiziſten nach Möglichkeit das Ihrige bei. Außerdem waren die Franzoſen nie ſehr ſtark in ihrem geographiſchen und ethnographiſchen Wiſſen geweſen — ich ſpreche von der Maſſe — wußten daher nicht, welcher Sprachenfamilie wir angehörten, ob wir ſlaviſch, deutſch oder aber unſere eigene, von beiden verſchieſchiedene Sprache ſprächen. Mit einem Worte, wir waren für Frankreich ein unbekanntes Land, wozu noch kam, daß unſere Bewegung in eine Zeit fiel, in der Frankreich ſelbſt, mit den ſchwierigſten inneren Fragen beſchäftigt, über ſeine künftige Geſtaltung noch im Unklaren war.

Die ungariſche Regierung hatte im Spätherbſt des Jahres

1848 den Grafen Ladislaus Teleky als ihren Vertreter nach Frankreich geſandt. Seine Miſſion beſtand darin, mit der franzöſiſchen Regierung Fühlung zu gewinnen, den maßgebenden Perſönlichkeiten in Paris die nöthigen Aufſchlüſſe über die Urſache unſeres Streites mit Oeſterreich, über unſere Hoffnungen, Befürchtungen und über das Ziel zu geben, nach welchem wir ſtrebten und dem wir jedes Opfer zu bringen feſt entſchloſſen waren. Hauptſächlich ſollte Teleky dahin wirken, daß man uns als kriegsführende Macht anerkenne, eventuell die ruſſiſche Intervention verhindere.

Graf Teleky war nicht der Mann, um einer ſolchen Miſſion zu entſprechen. Ein überaus edler, ritterlicher Charakter, aber ebenſo leidenſchaftlich, ſtolz und leicht verletzbar, konnte er ſich nur ſchwer in all' die Demüthigungen fügen, welchen er in Paris ausgeſetzt war. Bei ſeiner Ankunft daſelbſt waren die ſchweren Wunden, welche der Republik durch die blutigen Junitage geſchlagen wurden, noch nicht vernarbt, und hatte der Haß gegen die regierenden Klaſſen bei den untern Volksſchichten ſeine höchſte Intenſität erreicht. Die Junitage hatten Frankreich ſo viel gekoſtet, daß es der Reaktion nicht ſchwer wurde, einen großen Theil der früheren Liberalen von der unumgänglichen Nothwendigkeit eines ſtarken Regime's zu überzeugen.

General Cavaignac hatte ſich zwar als ſtarker Bändiger der unruhigen Elemente erwieſen; er bot hinreichende Bürgſchaft für die Erhaltung der öffentlichen Ordnung; aber man wußte, daß er als ſtarrer Republikaner die ihm auferlegte Pflicht, gegen das Volk zu kämpfen, nur mit Widerwillen erfülle. Da wandten ſich die Blicke allmälig dem Prinzen Louis Napoleon zu. Es wurde für ihn Propoganda gemacht; einige der mächtigſten Blätter nahmen für ihn Partei, den furchtſameren Elementen wurde Friede und Ordnung in Ausſicht geſtellt, den Sozialiſten wurden Verheißungen gemacht, und ſo kam es, daß im Dezember 1848 ſtatt Cavaignac, des Erkorenen der gemäßigten Republikaner, Prinz Louis Napoleon mit einer ungeheuren Majorität zum Präſidenten der Republik gewählt wurde. Von dieſem Augenblicke an nahm die Reaktion in Frankreich ihren ſtetigen

Fortgang. Während der erſten Zeit ſeiner Präſidentſchaft gab ſich der Prinz-Präſident, wie man damals Louis Napoleon nannte, noch den Schein, als wolle er ſich mit liberalen Elementen umgeben. Doch ſchon im Sommer des Jahres 1849 trat die wahre Farbe ſeiner Politik zu Tage. Es kam zur franzöſiſchen Intervention in Rom, zur vollſtändigen Niederwerfung Italien's und zur täglich ſtärkern Unterdrückung der öffentlichen Freiheiten in Frankreich ſelbſt.

In dieſe Epoche fällt die Wirkſamkeit Teleky's und in dieſe Epoche fiel auch der unglückliche Wendepunkt der Dinge in Ungarn in Folge der ruſſiſchen Intervention. Teleky konnte nur mit Mühe ſich Zutritt bei den der Reihe nach wechſelnden Miniſtern der auswärtigen Angelegenheiten verſchaffen, und wenn ihm dies gelang, ſo war damit ſtets eine neue, bittere Erfahrung verbunden, welche ihn von der vollſtändigen Unkenntniß der franzöſiſchen Miniſter über unſere Angelegenheiten und von der Gleichgültigkeit überzeugte, mit welcher dieſelben unſere Sache behandelten. So widerfuhr es ihm zur Zeit, als noch Cavaignac am Ruder war, daß Baſtide, der damalige Miniſter des Aeußern, ihm von der Miſſion ſprach, welche Ungarn obliege, als Slaven, an der Spitze der katholiſchen Slaven, für deren Befreiung einzuſtehen. Ein anderes Mal ſagte ihm Leon Faucher, ein anderer franzöſiſcher Staatsmann, daß alle unſere Anſtrengungen fruchtlos bleiben müßten, indem die Honvéds ſtets auseinander liefen und nicht mehr kämpfen wollten. Daß ſolche und ähnliche Aeußerungen den ohnehin ſtets in nervöſer Aufregung befindlichen Teleky zur Verzweiflung und außer Rand und Band bringen mußten, iſt ſelbſtverſtändlich. Aber wie hätte auch die franzöſiſche Regierung, die zur Unterdrückerin der Freiheit in Italien geworden, die im eigenen Lande vor jeder freiheitlichen Regung zitterte, wie hätte dieſe Regierung, deren höchſtes Ziel die Durchführung eines rein abſolutiſtiſchen Regime's war, Partei für Ungarn nehmen können, für Ungarn, das in Europa der letzte Hort der Freiheit war! Teleky ließ ſich trotzdem nicht entmuthigen. Er ſchrieb in Zeitungen, veröffentlichte Broſchüren, und als wir beſiegt darniederlagen, trachtete er, wie ſchon früher erwähnt worden, die franzöſiſche Regierung wenigſtens dazu zu bewegen, daß ſie mit England vereint das Loos unſerer Freunde in der Türkei ſichere. Was der edle, hochherzige Patriot während dieſer Zeit litt, iſt unbeſchreiblich. Seine Briefe an Pulszky legen Zeugniß davon ab. In dem einen ſchreibt er ihm: „Mein Nachfolger iſt noch nicht angekommen; ich kann ihn kaum erwarten. Ich ſchlage meinen Kopf gegen die Wand, wenn ich noch länger hier bleiben muß.“ In einem andern: „Ich kann keines Falls länger hier bleiben. Wer es wünſcht, daß ich noch länger hier bleibe, der iſt mein geſchworener Feind und will meinen Tod.“

Aus ſeiner ganzen Korreſpondenz jener Zeit erhellt, daß er nicht nur ſeelenkrank, ſondern auch phyſiſch krank und ſein ganzes Nervenſyſtem bis auf den Grund erſchüttert war. Endlich war auch die Flüchtlingsfrage geordnet. Teleky konnte ſich auf einige Zeit zurückziehen, der Ruhe pflegen und als ich in Paris anlangte, fand ich ihn ſo ziemlich wiederhergeſtellt.

Teleky wohnte in der Rue de la Paix. Ich ſuchte ihn auf und ſein Erſtes war, mir die Geſchichte ſeiner Leiden zu erzählen. Aber was ihn mit viel tieferem Kummer erfüllte, war das Schickſal unſeres Vaterlandes. „Was ſoll nun aus uns werden?“ frug er mich. „Wie ſoll ſich unſer Land aus dem Schutt und den Trümmern, in welchen wir es ſehen, zu neuem Leben erheben?!“

„Mit Geduld und Ausdauer,“ war meine Antwort, „und
„vor Allem müſſen wir die Situation richtig zu erkennen trachten
„und uns in keine eitlen Träumereien einlaſſen. Nach einem ſo
„ſchweren Kampfe, wie wir ihn zu beſtehen hatten, nach ſo blu-
„tigen Verluſten läßt ſich nicht am nächſten Morgen ſchon an eine
„Wiedererſtehung denken! Wir müſſen warten, bis ſich eine
„günſtige Gelegenheit ergibt, um unſere Thätigkeit wieder aufzu-
„nehmen, bis dahin aber wollen wir in Wort und Schrift die
„Gerechtigkeit unſerer Sache vor Gott und der Welt vertheidigen.“

Teleky ſprach hierauf von den Briefen, welche Koſſuth von Widdin und ſpäter aus ſeinem Internirungsorte in Aſien an Pulszky geſchrieben. Er beklagt ſich bitter, daß er gleich nach ſeinem erſten Briefe, der noch voll Entmuthigung war, einen Agenten, Namens Henningſon, mit unumſchränkten Vollmachten nach Ungarn geſchickt, daß er in ſeinen ſpätern Briefen die Abſicht ausſpreche, die Abdankung, welche ſeiner Flucht vorausging, als nicht geſchehen zu betrachten, und daß er, die Gouverneurswürde von Neuem aufnehmend, von ſeinen Schickſalsgenoſſen im Auslande unbedingten Gehorſam fordere: „Wer nicht mit mir, iſt gegen mich!“ ſei ſein Wahlſpruch geworden.

Pulszky in ſeinen Memoiren ſchreibt den Bruch, der zwiſchen Teleky und Koſſuth ſtattfand, der Meinungsverſchiedenheit zu, welche zwiſchen Beiden über die Nationalitätenfrage entſtand. Obwohl auch dieſe Frage dazu beigetragen, das herzliche Verhältniß für einige Zeit zwiſchen den Beiden zu trüben, ſo war der Hauptgrund, welcher Teleky von Koſſuth trennte, doch nicht dieſer geweſen, wohl aber die Furcht vor Koſſuth's Diktatur, die er mit ſeiner Freiheitsliebe und ſeinen politiſchen Ueberzeugungen nicht in Einklang zu bringen vermochte. Die Folge davon war, daß der größte Theil der in Paris anweſenden ungariſchen Flüchtlinge, von Teleky aufgefordert, folgendes Programm feſtſetzte:

„Grundbedingungen unſerer politiſchen Vereinigung mit Ludwig Koſſuth.

I. Keine Diktatur weder im In- noch im Auslande; ſelbſtredend bis zu dem Zeitpunkte, wo der Wille der Nation hierüber entſcheidet.

II. Das Feſthalten an dem Gouverneur-Titel, da dies nur eine Nachahmung der Politik der Prätendenten iſt und nicht in Einklang gebracht werden kann mit den Ideen, welche wir vertreten, kann nicht empfohlen werden, beſonders nicht in dem gegenwärtigen Falle, wo der Gouverneur noch vor Beendigung des Freiheitskampfes, ſein Amt freiwillig niedergelegt hat.

III. In Anbetracht der Sympathien, welcher ſich die Sache Ungarn's bei den Völkern der Welt erfreut, — wie immer dieſe auch mehr durch die eine als durch die andere Perſönlichkeit vertreten ſei, — darf ſich Keiner ſo weit erhaben über ſeine Mitbürger dünken, daß er ſich als alleinigen

Beſitzer der Macht, alle Andern aber nur als ſeine gehorſamen, blinden Werkzeuge betrachte; hieraus folgt,

A. Die Action im Auslande betreffend:

a) Mit Leitung der Angelegenheiten der Emigration ſollen nebſt dem Oberhaupte auch einige andere Perſonen betraut werden, die das Vertrauen ihrer Mitbürger hiezu ermächtigt.

b) Bei Vertheilung von Geldſpenden ſollen nicht perſönliche Rückſichten zur Richtſchnur dienen, ſondern blos erwogen werden, wer ein treuer Sohn ſeines Vaterlandes, was er für dasſelbe gethan und inwiefern er auf Unterſtützung angewieſen ſei. Demzufolge ſollen die zur Unterſtützung Einzelner beſtimmten Summen durch die von den betreffenden Emigrationen frei zu wählenden Comité's unparteiiſch verwaltet werden.

B.*) Die Action im Inlande betreffend:

In dem Augenblicke, wo Ungarn in der Lage ſein wird, mit ſeinen Unterdrückern den Krieg auf Leben und Tod aufzunehmen, ſind Diejenigen, die zu jener Zeit an der Spitze der Bewegung ſtehen werden, verpflichtet, eine konſtituirende Nationalverſammlung auf Baſis des allgemeinen Stimmrechtes einzuberufen, welche als Ausdruck des ſouveränen Volkswillens die proviſoriſche Regierung zu wählen haben wird.

IV. Bis dahin erachten wir es zur Anfachung der Sympathien und der Begeiſterung für die Sache Ungarn's für nöthig, ſowohl in unſern Reden, wie in Zeitungsartikeln und andern zu veröffentlichenden Schriften unſer Hauptaugenmerk dahin zu richten, daß die Identität unſerer heiligen Sache mit den Freiheits- und Gleichheits-Intereſſen der Menſchheit im Allgemeinen ſo deutlich als möglich hervorgehoben werde. Nicht minder muß es unſere Pflicht bleiben, auf den Heldenmuth und die Opferwilligkeit, welche unſere Nation während des ganzen Freiheitskampfes beſeelte, auf das unſterbliche Andenken, welches unſere nach glorreichen Siegen gefallenen Helden hinterlaſſen, endlich auf die unverwelklichen Lorbeeren hinzuweiſen, welche bürgerliche Tugenden am Richtplatze und auf dem Schlachtfelde ſich erworben haben.

---

*) Der Punkt B wurde ſpäter dahin abgeändert, daß die noch lebenden Mitglieder des letzten Reichstages, wenn der Augenblick und die Gelegenheit hiezu gekommen, in ihre Rechte tretend, ſich als Nationalverſammlung zu konſtituiren und die Wahlen für einen neuen Reichstag auszuſchreiben haben würden.

Demzufolge müſſen wir uns dagegen verwahren, daß die ganze neuere Geſchichte Ungarn's ausſchließlich für eine einzelne Perſon in Beſchlag genommen werde.

V. Da es nicht unſere Aufgabe ſein kann, den Verfügungen der künftigen Vertretung der Nation vorgreifend, für das Vaterland im vorhinein eine Konſtitution feſtzuſtellen, ſo können wir nur jene Prinzipien andeuten, für welche wir bereit ſind, bis in den Tod zu kämpfen, von welchen wir das Erwachen, das Emporblühen, das Erſtarken und Gedeihen unſeres Vaterlandes erwarten und welche uns ein enges, unauflösbares Bündniß mit unſern freien Nachbarvölkern verbürgen, und dieſe Prinzipien ſind: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, ſowohl für Einzelne, wie für Völker; woraus folgt, daß wir Feinde ſind jeder Kaſten- ſowohl als Nationalitäten-Suprematie.

VI. Das Heer ſei in der Weiſe zu organiſiren, daß daſſelbe einzig und allein von der Liebe zur heiligen Sache beſeelt werde und nicht für Sold und niedrigen Eigennutz diene, denn die Freiheit der Völker können nur bewaffnete Bürger und nicht Söldner beſchützen."

Dieſem Programme blieben Teleky ſowohl wie ich und ein großer Theil unſerer Freunde treu bis zu dem Zeitpunkte, wo die italieniſche Frage in Fluß gerieth und der Krieg zwiſchen Oeſterreich und Frankreich zur Gewißheit wurde. Die Meiſten von uns, die wir auf dem Kontinente lebten, hatten von den ſpätern Vorbereitungen, welche Koſſuth traf, von ſeinen Plänen und Abſichten nur wenig oder gar keine Kenntniß, und erſt im Jahre 1858 verbanden wir uns wieder, und zwar in der aufrichtigſten, offenſten Weiſe, zu gemeinſchaftlicher Thätigkeit.

Die ungariſche Emigration in Paris beſtand damals aus einer größeren Zahl hervorragender Perſönlichkeiten. An ihrer Spitze blieb fortan Graf Ladislaus Teleky. Von den Andern erwähne ich: Graf Julius Andráſſy, Bittó, Gorove, Graf Paul Esterházy, Szemere, Graf Ladislaus Cſáky, Irányi, Nikolaus Kiß de Nemeskér, Biſchof Horváth, Baron Cäſar Mednyánszky, die Oberſten Emerich Szabó, und Joſeph Kászonyi, Ernſt Simonyi, Cſernátony Szarvadi, Alexander Mednyánszky, Orosz, Edmund Beöthi, Graf Arthur Scherr-Thoß; ſpäter kamen hiezu noch Graf Kaſimir Batthyány, General Mészáros und von denjenigen Polen, die mit uns in Ungarn gekämpft, die Grafen Dembinski, Poninski, General Wyſozki und Andere. Wir hatten unſere Verſammlungen in der Rue neuve des petits champs, im „Hotel Dänemark“. Es gab von Zeit zu Zeit Zerwürfniſſe; ſo z. B. nahm man es Cſernátony ſehr übel, daß er ungariſchen Blättern, welche damals unter der öſterreichiſchen Cenſurbehörde ſtanden, über die Zuſtände in der ungariſchen Emigration berichtete. Man wollte ihm dies verbieten, worauf Irányi, Szarvadi und einige Andere gegen dieſen Eingriff in die perſönliche Freiheit des Einzelnen energiſch proteſtirten und gleichzeitig mit Cſernátony, deſſen Namen man geſtrichen, aus dem Klub traten. Im Allgemeinen aber lebte man ziemlich friedlich zuſammen, bis ſich nach und nach der Klub von ſelbſt auflöste und Jeder in ſeiner Weiſe an einen ehrlichen Lebensunterhalt zu denken begann.

Mein Aufenthalt in Paris war von nicht zu langer Dauer. Ich ſah keinen beſtimmten höheren Zweck, dem ich mich hätte widmen können, andererſeits war auch das Pariſer Leben zu theuer und meine Mittel waren beſchränkt.

Während ich in Paris weilte, machte ich Bekanntſchaft mit General Cavaignac, der ſtets verſchloſſen und einſilbig blieb; mit dem Prinzen Napoleon (Jérôme), der in der Kammer auf den Bänken der äußerſten Linken ſaß und die Zukunft der Völker im roſigſten Lichte ſah; mit den Generälen Bédeau, Lamoricière, dem Oberſten Charras, die uns aufrichtig bedauerten; mit den Koryphäen der Linken, die uns mit dem „rothen Hahn" tröſteten; mit den Häuptern der polniſchen Emigration, ſowohl der ariſtokratiſchen, wie demokratiſchen Partei, dem alten Fürſten Adam Czartoryski und General Mieroslawski, die ſich gegenſeitig herzlich haßten, uns aber den Vorwurf machten, nicht genug Vertrauen zu den Slaven gehabt zu haben; endlich mit den rumäniſchen Verbannten, darunter Jon Bratianu, dem gegenwärtigen Miniſterpräſidenten in Bukareſt, und mit vielen Anderen. Unſere Unterredungen blieben ein Gedankenaustauſch, der zu frommen Wünſchen zwar, aber ſonſt zu nichts führte.

Fünftes Kapitel.

Aufenthalt in Deutſchland. — Projektirte ungariſche Monatsſchrift. — Teleky's Anſichten darüber. — Das Programm der Monatsſchrift. — Scheitern unſeres Projektes. — Reiſe nach der Schweiz. — Mein Werk: „Der Nationalkrieg in Ungarn und Siebenbürgen."

Von Paris begab ich mich nach Deutſchland, wo ich über acht Monate und zwar die erſte Zeit bei meinem vortrefflichen Freunde Otto Wigand in Leipzig verbrachte. Wigand hatte meine Memoiren in deutſcher Ueberſetzung gebracht und wir gingen nun daran, eine Monatsſchrift herauszugeben, deren Haupttendenz die Vertretung unſerer ſo arg bedrohten Intereſſen in Ungarn werden ſollte.

Ladislaus Teleky, den ich hievon in Kenntniß ſetzte, war anfangs dagegen, er bekehrte ſich jedoch zu meinen Ideen, als Bukovits, Baron Jóſika, Biſchof Horváth, der Benediktiner Hyacinth Rónay, Orosz und viele Andere ſich bereit erklärten, mit ihren literariſchen Beiträgen das Unternehmen unterſtützen zu wollen. Ich laſſe den Briefwechſel folgen, der zwiſchen mir und Teleky ſich hierüber entſpann und in welchem nebenbei die Anſichten Teleky's über die erſten Lebenszeichen und das Auftreten der altkonſervativen Partei (der früheren Hofpartei) in Ungarn enthalten ſind.

„Montmorency, 5. Juli 1850.
„Rue St. Jacques.

„Theuerſter Freund!

„Ich hätte ſo vielerlei zu ſchreiben, doch der Kopf iſt mir „ſo wüſt, daß ich kaum im Stande bin, zuſammenhängend, „geſchweige denn vernünftig und gut zu ſchreiben. — Ich „leide unendlich viel! — Alle unſere Hoffnungen ſchwinden, „es geht Alles, Alles ſo verzweifelt langſam vorwärts, wie ich „es gar nicht für möglich gehalten hätte; — und ich frage „mich — werden nicht die vielen albernen und ſchwachen „Menſchen, von denen es in der ganzen Welt, in der neuen „wie in der alten, wimmelt, werden ſie ſich nicht endlich an „die jetzigen Zuſtände gewöhnen? — Wehe mir! Ich kann „mich in dieſer Hinſicht nicht beruhigen. Es kommt mir beinahe vor, als ob ich ſeit einiger Zeit an der Gelbſucht litte, „obwohl es mir meine Bekannten nicht anſehen, denn ich bin „noch nicht gelb geworden, ich ſehe nur Alles trüber als ſonſt. „Deine Bemerkungen über die ungariſche Emigration ſind nicht „unrichtig; ich hätte den beſten Willen, mit Dir hierüber „zu ſtreiten, — aber leider bin ich es nicht im Stande! Die „Freunde im Auslande werden unſerer Sache wenig nützen. Auf „die, welche im Vaterland geblieben, müſſen allein unſere Blicke „gerichtet bleiben. Ich theile dieſe Anſicht ganz. Aber wie „wenig iſt für jetzt auch von Jenen im Vaterlande zu erwarten. „Ihre Kräfte ſind erſchöpft, möchte ich ſagen, doch nein, dies „wäre kein richtiger Ausdruck; das Uebel, an dem ſie leiden, „iſt nicht Erſchöpfung; Kraft zum Handeln wäre wohl noch „da, aber die Hände ſind ihnen gebunden. — Was kann von „dort aus für jetzt erwartet werden, wo man nicht reden, „nicht ſchreiben, wo man ſich nicht bewegen, wo man kaum

„athmen darf! — Alſo hier nichts und auch dort — für jetzt „wenigſtens — ſo viel wie nichts. — Das iſt unſere Zukunft! — Das Intereſſe, das unſere Sache einflößt, hat bedeutend abgenommen, wie ich aus den Berichten erſehe, die „mir aus England und Amerika zukommen. Wenn dies ſo „fortgeht, ſo erſtirbt am Ende dieſes Intereſſe, dieſe Theilnahme „gänzlich und überall. Und was dann?

„Wir glaubten inmitten der Gräuel, die wir erlebten und „noch immer erleben, einen Troſt zu finden, eine Stütze in „der öffentlichen Meinung Europa's. — Auf dieſen Grund „waren unſere Hoffnungen gebaut. — Sollte uns am Ende „auch dieſer fehlen — ſollten ſich auch die Herzen der Völker „von uns abwenden — und wir mit unſerm Jammer nicht „nur verlaſſen von Allen — ſondern auch noch von Allen „vergeſſen werden? Dann — ja dann wird die Sache, „für die wir kämpfen, es wird Ungarn für ewig verloren „ſein, und umſonſt wird dereinſt der Morgen der Freiheit „für alle Nationen Europa's dämmern, umſonſt am politiſchen „Himmel die Sonne aufgehen, die trotz aller Bemühungen doch ganz gewiß wieder aufgehen wird und muß; „man wird dann vielleicht ein glorreiches, freies Rußland, „oder ein mächtiges, blühendes Slavien im Oſten Europa's „ſehen, wir aber werden verurtheilt ſein, im Deutſchthum oder „im Slaventhum aufzugehen; für uns Ungarn blühen dann „keine Roſen mehr, und die glückliche Menſchheit wird nur „lächelnd auf unſer Elend zurückblicken. — Wir ſind nur ein „Dünger geweſen, nichts weiter — eine köſtliche Glorie, „nicht wahr? Gott gebe, daß ſich nicht alles ſo zutrage, wie „wir es befürchten! Aber eben, um dem Uebel, welches wir „befürchten, womöglich vorzubeugen, müſſen wir uns Alle „die Hände reichen; denn dasſelbe läßt ſich doch noch vielleicht, „aber auf jeden Fall nur mit vereinten Kräften abwenden und „deshalb wäre es ein Unglück, wenn Du Dich zurückzögeſt und „keinen thätigen Antheil mehr an unſern Angelegenheiten nehmen „würdeſt, wie mich Deine Briefe befürchten laſſen. Du haſt „doch in dieſer Hinſicht hoffentlich noch keinen definitiven

„Entſchluß gefaßt? Thue es nicht, theurer Freund, — ich beſchwöre Dich darum! Laſſe Dich bereden! — Was die Angelegenheiten der Monatsſchrift anbelangt, die Du zu gründen im Sinne haſt, ſo habe ich ſolche mit mehreren meiner hieſigen Freunde beſprochen, unter Anderen mit Vukovits, Horváth und Szemere.

„Wir verhehlen uns die Schwierigkeiten nicht. Du ſelbſt machſt Dir darüber — ich bin es überzeugt — ebenſo wenig Illuſionen als ich — und wir Alle. Es kömmt Alles hauptſächlich auf die Talente und die Geſchicklichkeit des Hauptredakteurs an. Dieſer wird auf jeden Fall mit ungeheuern Hinderniſſen zu kämpfen haben. Wird die Vergangenheit berührt, wie wir es ganz gewiß nicht umhin können, ſo haben wir es mit den Leidenſchaften der verſchiedenen Parteien zu thun (ich meine hier unſere eigenen ungariſchen Parteien), die ſich einander feindlich gegenüberſtehen; beſprechen wir die Gegenwart und Zukunft, was doch auch nicht zu vermeiden, denn eine Zeitſchrift, die blos von der Vergangenheit ſpricht und nicht auch forſchende Blicke in die Zukunft wirft, hat keinen, kann keinen Wirkungskreis haben; wird der Zukunft und der Gegenwart erwähnt, ſo muß für's Erſte beſtimmt werden, welche Stellung wir Oeſterreich gegenüber einnehmen wollen. Wollen wir irgend einen Einfluß auf die öffentliche Meinung in Deutſchland, Oeſterreich und Ungarn ausüben, ſo darf die Stellung, die wir der öſterreichiſchen Regierung gegenüber einnehmen wollen, keine rein negative, ſie muß vielmehr eine poſitive ſein. — Mit der Analyſe der Déchéance, mit umſchreibenden commentirten Wiederholungen derſelben iſt es in dieſer Hinſicht nicht abgethan; die Déchéance gehört in Zukunft der Geſchichte an. Wir müſſen uns aber auf das jetzige Terrain ſtellen und Ungarn in ſeiner jetzigen Stellung mit Rath und That beiſtehen; wir können die Uebermacht der Auſtro-Ruſſen als Faktum nicht ignoriren, und was ſollen wir, dies berückſichtigend, unſerem Volke rathen? Sich zu erheben, um das fremde Joch abzuſchütteln? Das ſicher nicht, denn das Volk

„iſt entwaffnet und außer Stand geſetzt, einen ſolchen Rath „zu befolgen, wir dürfen aber zu Unmöglichem nicht rathen.

„Sollen wir unſern Mitbürgern rathen, ſich jeder Theil„nahme an den öffentlichen Angelegenheiten vollends zu ent„halten, ihnen rathen, ruhig und mit gekreuzten Armen einer „beſſern Zukunft, der Ankunft des Meſſias entgegenzuharren, „der uns Alle einſt befreien ſoll? Da würde man uns für „unpraktiſche Leute, für mondſüchtige Viſionäre halten und „wir verlören allen unſern Einfluß. Wir müſſen auf jeden Fall „Rathſchläge ertheilen, die befolgt werden können; zur Oppo„ſition, wo ſie möglich, — zur Unterwerfung, zum Nachgeben „rathen, wo dies unausweichlich iſt. Wir müßten beinahe ſo „ſo ſprechen, als ob wir ſelbſt im Lande (in Ungarn) wären, „da wir die Stellung Derjenigen zu berückſichtigen haben, zu „denen wir ſprechen. Wie wäre aber dies Alles mit unſerer „eigenen Stellung zu vereinbaren? Wie mit unſerer Ver„gangenheit? Zudem glaube ich nicht, daß es möglich wäre, „eine politiſche Zeitſchrift in Deutſchland dauernd zu begründen, „die ſich blos mit ausländiſchen Angelegenheiten und eigentlich „nur mit denen eines einzigen Landes zu befaſſen hätte. Und „wenn wir nun auch die innern Angelegenheiten Deutſchlands „berühren, was dann? Welcher deutſchen Partei werden wir „angehören? Zu welcher Fahne ſchwören — unter ſo vielen? „Und wenn wir zu irgend einer Fahne geſchworen, werden „nicht diejenigen Alle, die nicht unter derſelben dienen, gegen „uns ſein? Das ſind Hinderniſſe, die ganz gewiß berückſichtigt „werden müſſen, aber man kann ſie vielleicht überwinden.

„Keinesfalls aber könnte das fragliche Blatt im Namen „der ungariſchen Emigration erſcheinen, denn dadurch würde „nicht nur unſere Stellung hier in Frankreich, ſondern auch „die Redaktion des Blattes unendlich erſchwert werden. Es „könnte nur im Namen Einzelner, nicht in Frankreich lebender „Emigranten erſcheinen, vielleicht auch nur unter dem Namen „des Herausgebers. Ich glaube, wir ſind in dieſer Hinſicht „mit Dir einverſtanden? Nicht wahr? Uebrigens waren die „Meinungen der Herren, denen ich Deinen Plan mitgetheilt, „ſehr verſchieden.

„Szemere hält die Sache für unausführbar, iſt demnach auch durchaus nicht geneigt, Theil daran zu nehmen.

„Vukovits iſt von Deiner Idee entzückt und Du kannſt auf ihn rechnen, wenn die Ausführung möglich und das Programm mit ſeiner Ueberzeugung und ſeiner Anſicht übereinſtimmen ſollte; Biſchof Horváth macht ſeinen Entſchluß von dem Programme und der Wahl des Hauptredakteurs abhängig.

„Ich wünſchte ſehr, die dauernde Begründung eiues ſolchen Blattes, wie es in Frage ſteht, für möglich halten zu können, aber die Hinderniſſe des Unternehmens ſcheinen mir ſehr groß und nur ſchwer zu überwinden. Wenn aber die Sache gelänge, ſo glaube ich, würde es auf jeden Fall gut ſein, nur einen Hauptredakteur zu haben, der für das Ganze verantwortlich bliebe.

„L. Teleky."

„Montmorency, 1. Auguſt 1850.

„Theuerſter Freund!

„Gerade jetzt kommen mir Deine herzlichen Zeilen zu; alſo kömmſt Du doch nicht; das betrübt mich mehr als ich es ſagen kann. Wir hätten noch Vieles mit einander zu beſprechen gehabt; es gibt ſo Vieles noch, was wir gar nicht berührt haben; — enfin, l'homme propose et Dieu dispose!

„Was Deine Anſichten über verſchiedene Glieder der Emigration anbelangt, ſo theile ich ſie ganz. Die Emigration hat nur wenig Zukunft, — aber Ungarn hat ganz gewiß eine. In Oeſterreich, wie es jetzt beſchaffen, iſt kein Leben mehr vorhanden. Alles Galvaniſiren bleibt vergeblich. Die Todten ſind nicht wieder lebendig zu machen! — Was ſoll denn Oeſterreich erſetzen, wenn es nicht Ungarn iſt. Europa braucht uns — wir ſind im europäiſchen Staatenſyſtem zu einem nothwendigen Faktor geworden. —

„Und die Kraft Ungarn's nach ſo vielen harten Schlägen, die es getroffen, — die Kraft, die das ſozuſagen vernichtete, zu Tode gequälte Ungarn noch immer zu entwickeln fort-

„fährt, iſt ſie nicht ein Beweis, daß unſere Miſſion als Nation noch nicht zu Ende? —

„Bedauern es nicht Alle, was in letzter Zeit in Ungarn „vorgefallen und kann dies nicht als Bürgſchaft einer beſſeren, „froheren Zukunft angeſehen werden? Sehr Viele von den „Ungarn haben ſich überlebt, Andere haben gar nicht gelebt, „wenn leben „Wirken", wenn es „Nützen" heißt, — oder „beſſer geſagt, es wäre gut geweſen, wenn ſie nie gelebt hätten. „Von dieſen müſſen wir uns trennen, und das je eher, je „beſſer. Anders aber denke ich von jenen Menſchen, obwohl „immer einer anderen Partei angehörend (einer Partei, die „wir nie die unſere genannt),*) welche den Kampf mit Oeſterreich auf dem einzigen Felde, das uns noch offen bleibt, mit „männlicher Entſchloſſenheit und Ausdauer — ja, auch Ausdauer „— fortführen. Wir dürfen uns mit ihnen nicht identifiziren, „müſſen ihnen aber ſo viel Beihülfe zuwenden, als wir es „nur thun können, ohne uns deshalb die Hände zu binden „oder aber unſere Partei zu kompromittiren. Ja, bei Gott, „das ſind wir unſerm Vaterlande ſchuldig! Wir werden in „dieſer Hinſicht ſehr vielen Einwendungen zu begegnen, vielen „leidenſchaftlichen Anfeindungen oder kleinlichen Stichen zu „widerſtehen haben; aber allen Argumenten und auch allen „Verdächtigungen zum Trotze, die in einer ſolchen Angelegenheit nur immer möglich, getraue ich mir die Behauptung „aufzuſtellen, daß es unſere heiligſte Pflicht ſei, uns immer „und ewig der nationalen Fahne anzuſchließen und dieſe Fahne „als die unſerige anzuerkennen, wo und in welchen Händen „wir ſie auch ſehen mögen. Wir mögen ſiegen oder fallen, die „Exiſtenz Ungarn's ſoll nicht von dem Triumphe oder der „Niederlage einer Partei abhängen, denn das Vaterland ſteht „höher als alle Parteien. Ich liebe unſere konſervativen „Gegner nicht, das weiß Gott, und perſönlich habe ich ja „nichts von ihnen zu hoffen, aber ich ſage doch, wenn ſie „Ungarn retten, haben ſie uns zu ewigem Danke verpflichtet,

---

*) Teleky meint hier die Alt-Conſervativen.

„und wenn ſie ſich fortbemühen, Ungarn's Autonomie zu retten,
„und ſo lange ſie ſich fortbemühen, iſt es unſererſeits Bürger-
„pflicht, ſie zu unterſtützen. Und wenn ſie ſich einſt, wenn ſie
„das Vaterland gerettet, auch was immer darauf einbilden! —
„Was kümmert es mich? wenn ich mir nur nicht vorwerfen kann,
„je eine Pflicht verſäumt zu haben. Sage mir, theurer Freund,
„iſt das nicht auch Deine Meinung? Graf Paul Esterházy iſt
„einer andern Anſicht, ich weiß es, doch hat er mir durchaus
„nichts zu ſagen gewußt, womit er ſeine Anſicht vor meinen Augen
„gerechtfertigt hätte. Denn ſein Ausſpruch, daß er „nichts von
„dieſen Leuten halte, daß ſie ſich ſtets ſchlecht benommen, wenn
„es galt, konſtitutionelle Rechte zu vertheidigen, oder aber, daß
„Jóſika, Apponyi u. A. ſolche und ſolche Menſchen ſeien"
„u. ſ. w. Das Alles ſind in meinen Augen keine Argumente.
„Ich weiß, Du biſt derſelben Anſicht. Was die Angelegenheit
„der Zeitſchrift anbelangt, ſo werde ich Alles aufbieten, um
„ſie unſererſeits zu beſchleunigen. Vukovits iſt mit dem,
„was wir ihm aufgetragen haben, ſoeben fertig geworden,
„nämlich mit dem Umriſſe eines Programmes. Ich habe es
„noch nicht geleſen. In einigen Tagen werde ich hoffentlich
„im Stande ſein, Dir unſere Anſichten detaillirt auseinander
„zu ſetzen. Vukovits wäre ſehr zum Redakteur geeignet, denn
„er iſt verliebt in Deine Idee. Ich kann nur ihn oder Jóſika
„empfehlen, wenn Du Dich mit der Redaktion nicht ſelbſt be-
„faſſen willſt.

„L. Teleky."

„Montmorency, 25. Auguſt 1850.

„Theuerſter Freund!

„Hier ſchicke ich Dir beiliegend das Ergebniß unſerer Be-
„rathungen in Betreff der Zeitſchrift. — Es iſt kein Programm
„— ein ſolches könnte blos durch Wigand verfaßt werden — es
„ſind nur unſere Anſichten über den Zweck der Zeitſchrift und
„die Richtung, die zu befolgen wäre. Vukovits ſchrieb es.
„Biſt Du damit einverſtanden, ſo bitten wir Dich, Herrn

„Wigand in dieſem Sinne zu informiren und ihm die nöthigen „Inſtruktionen zu ertheilen.

„L. Teleky."

Oberwähnte Beilage lautete:

„Die Haupttendenz der Monatsſchrift für Ungarn wäre, „den Beſtrebungen der ungariſchen Emigration eine beſtimmte „Richtung zu geben und den Weg zur Wiedergeburt unſeres „unglücklichen Vaterlandes im Wege der Preſſe anzubahnen.

„Die rechtsverhöhnende Willkür der gegenwärtigen Regierung hat auch den gläubigſten Legitimiſten über die Politik „Oeſterreich's die Augen öffnen und zu der Erkenntniß bringen müſſen, daß Ungarn's ewig unverſöhnliche Feinde das „Haus Habsburg-Lothringen und ſeine unverbeſſerlichen Rathgeber ſeien. Sie zu bekämpfen, kann es in Ungarn nach „den ſchweren Prüfungen der Jetztzeit keine Parteien, keine „abweichenden Meinungen mehr geben. Die Gefährdung der „nationalen Exiſtenz, der Trieb der Selbſterhaltung muß jeden „kleinlichen Hader beſeitigen, jede Leidenſchaft verſtummen „machen; denn nur die vereinte Kraft vermag über den mächtigen Feind einſt den Sieg zu verleihen. Es läßt ſich daher „mit Zuverſicht erwarten, daß jeder Ungar, der die Fähigkeiten „dazu beſitzt, zur Förderung dieſes Werkes helfende Hand „bieten wird.

„Den Inhalt der Monatsſchrift würden folgende Abſchnitte „bilden:

„I. Die Geſchichte unſeres letzten Freiheitskampfes.

„Viele von uns, die einen bedeutenden Einfluß auf den „Gang der Ereigniſſe geübt, würden im Stande ſein, durch „Mittheilung ihrer Erlebniſſe Licht über die bisher dunklen „Partien unſerer jüngſten Vergangenheit zu verbreiten, und „die vielen falſchen oder entſtellten Erzählungen auf ihren „wahren Gehalt zurückzuführen, oder zu widerlegen.

„II. Die Folgen unſerer Niederlage.

„Hier wäre die Wichtigkeit des ungariſchen Krieges hervorzuheben und zu beweiſen, daß die Freiheit im Oſten

„Europa's ohne Ungarn's nationale Selbſtſtändigkeit keine „bleibende Wurzel faſſen werde, wozu die vergangenen, beſon„ders aber die gegenwärtigen Zuſtände Oeſterreich's unzähl„bare Belege liefern.

„III. Ungarn's gegenwärtige Zuſtände.

„Die Aufdeckung aller Mängel der Regierung und der „Leiden des Volkes. Anführung der entſetzlichen Thaten, die „ſeit der Kataſtrophe bei Világos fortwährend mit ſchaden„frohem Uebermuthe begangen worden, und Hinweiſung auf „den Verrath, der von Seite Oeſterreich's auch an den früher „gegen die Ungarn aufgehetzten fremden Nationalitäten ver„übt worden.

„IV. Ungarn's Zukunft.

„Politiſche Combinationen. Verſtändigung der Nationali„täten, dann Verſchmelzung der widerſtrebenden Intereſſen „unter dem Panier der Brüderlichkeit. Verbreitung der Idee „eines föderativen Völkerbundes in Ungarn und ſeinen Neben„ländern u. ſ. w.

„V. Beſprechung der auswärtigen Politik in „Bezug auf unſere eigenen Angelegenheiten.

„VI. Literariſcher Salon ꝛc.

„Die Beurtheilung und Zuſammenſtellung der eingeſandten „Aufſätze wäre Sache der Redaktion. Doch müßten die in „die Rubrik VI fallenden Artikel jedenfalls zur früheren „Durchſicht der in Paris wirkenden Geſellſchaft, die das ganze „Unternehmen unter ihre Aegide ſtellt, zugeſandt werden, um „dadurch zu verhüten, daß unſere Sache und die Tendenz des „Blattes in irgend einer Weiſe kompromittirt werde.

„Der Erfolg des Unternehmens würde doppelt groß werden, „wenn die Zeitſchrift in beiden Sprachen erſchiene; iſt dies „nicht möglich, ſo müßte der Redaktion jedenfalls ein ſehr „geſchickter Ueberſetzer beigegeben werden, damit die Mitarbeiter „ihre Aufſätze auch ungariſch einſenden könnten.“

Das Projekt konnte trotz aller Mühe, die ich mir gab, leider nicht durchgeführt werden. Es ſcheiterte wegen Mangel an Geldmitteln, da ſelbſt unſere beſten ausländiſchen Freunde, und dies war nur zu natürlich, um uns zu dienen, ſich keinen zu ſchweren Verluſten ausſetzen wollten. Wir beſchränkten uns ſomit, wie bisher ſo auch in der Folge, unſere Anſichten blos in den Tagesblättern zur Geltung zu bringen, und ſollte Jeder nach beſten Kräften das Seinige hiezu beitragen.

So verfloß das ganze Jahr 1850 in eitlen Hoffnungen, Illuſionen und in dem Austauſche unſerer ſchmerzlichen Gefühle über die Lage und die Leiden Ungarn's, die mit jedem Tage verzweifelter wurden. Ende des Jahres kehrte ich wieder nach Paris zurück, von wo ich mich endlich nach der Schweiz verfügte, um daſelbſt mein zweites Werk, „Der Nationalkrieg in Ungarn und Siebenbürgen“, zu ſchreiben.

Sechstes Kapitel.

Entſchluß, meinen bleibenden Aufenthalt in der Schweiz zu nehmen. — Koſſuth's Rückkehr aus Aſien und ſeine Landung in Southampton. — Meine Zuſammenkunft mit Koſſuth in London. — Briefe aus London von Alexander Mednyánszky. — Theorie der Nicht-Intervention von Koſſuth vertreten. — Seine Abreiſe nach Amerika.

Der Aufenthalt in der Schweiz war eine wahre Wohlthat für mich. Ich fühlte mich geſtärkt in Mitte der wunderbaren Natur, die mich umgab, die ſozialen und politiſchen Einrichtungen entſprachen ſo ganz dem Ideal, welches ich mir von Jugend auf von einem freien Staate machte, und es war kein Wunder, wenn ich nur zu bald zu dem Entſchluß gelangte, mich hier bleibend niederzulaſſen und Schweizerbürger zu werden. Ich ſchrieb mein Buch*) an den Ufern des ſchönen Vierwaldſtätterſee's und begab mich, nachdem es vollendet war, nach Vernex am Genferſee, wo ich den Herbſt und Winter verbringen wollte. Ein Ereigniß trat jedoch dazwiſchen, welches mich zwang, auf einige Zeit mein ruhiges Aſyl zu verlaſſen und mich nach London zu begeben. Es war dies die Rückkehr Koſſuth's aus Aſien und ſeine bevorſtehende Ankunft in England. Ich wollte den Mann, der in unſerem Freiheitskampfe mein Führer geweſen, als freien Mann wieder begrüßen, ihm meine Anſichten über die mögliche Wirkſamkeit der Emigration mittheilen und von ihm perſönlich die Abſichten und Pläne erfahren, deren Durchführung er ſich zum Ziele geſtellt.

---

*) Ueber den Nationalkrieg.

Als Koſſuth in Southampton landete, befand ich mich in London. Ich konnte an dem Empfange, der ihm dort zu Theil wurde, nicht theilnehmen; die Berichte darüber erfüllten mich mit Freude und mit beſonderer Befriedigung der tiefe Eindruck, welchen ſeine erſte Rede auf engliſchem Boden hervorgebracht und die daran geknüpften Betrachtungen der engliſchen Blätter.

Da Koſſuth früher nie in England geweſen und die engliſche Sprache nur aus Büchern und einem ſehr ſpärlichen Umgang mit Engländern erlernen konnte, ſo war ich beſorgt, daß er bei ſeinem erſten Auftreten ſich etwas befangen fühlen werde. Aber wie ſehr hatte ich mich getäuſcht! Die Rede, die Koſſuth am Abende ſeiner Ankunft in Southampton hielt, war eine klaſſiſche geweſen und als ich meinen Freund Cobden fragte, was er von derſelben halte, war ſeine Meinung, daß ſie eine der ſchönſten war, die ſeit Jahren in England vernommen worden. Ich wußte nun, daß Koſſuth ſeine frühere Thätigkeit, und diesmal auf der großen Weltbühne, wieder aufnehmen werde, nützlich für Ungarn, wenn die Umſtände günſtig, aber gefährlich für ſein Land, wenn er, hingeriſſen von ſeinem mächtigen Geiſt und ſeiner regen Phantaſie, den Verhältniſſen keine Rechnung tragen ſollte. Immerhin war ich glücklich, nach ſo langer Trennung ihn wiederſehen und herzlich beglückwünſchen zu können. Als er einige Tage darauf ſeinen feierlichen Einzug in die City hielt, um als Ehrenbürger in das goldene Buch der Guildhall eingetragen zu werden, und ich vom Sockel der Nelſonſtatue, wo ich einen Platz fand, die ungeheure Menſchenmenge überblickte, die jubelnd ſeinen von vier Schimmeln gezogenen Wagen umgab, — als ich ſah, wie das mächtigſte Volk der Erde dem armen ungariſchen Verbannten ſeine Huldigung darbrachte, da fühlte ich meine Bruſt ſich höher heben und ich war ſtolz darauf, daß dieſer Mann an unſerer Spitze geſtanden!

Bald nach den Feſttagen in der City nahm ich Abſchied von Koſſuth, um mich nach der Schweiz zurückzubegeben. Auf meiner Rückreiſe hielt ich mich einige Tage in Paris auf, um daſelbſt mit meinen Freunden die Haltung zu beſprechen, welche uns Koſſuth's Pläne, mit denen wir uns leider nicht befreunden konnten, auferlegten. Es wurde beſchloſſen, uns vollkommen paſſiv zu verhalten, uns in Nichts zu mengen, der Wirkſamkeit Koſſuth's keinerlei Hinderniſſe in den Weg zu legen, dagegen aber auch die ausſchließliche Verantwortlichkeit für Alles, was er unternehmen ſollte, ihm allein zu überlaſſen. Wir wollten Zank und Zerwürfniſſen in unſern Reihen vorbeugen und hielten das Beiſpiel der Polen uns vor Augen, die mit ihren fortwährenden Streitigkeiten der Sache, welcher ſie ſämmtlich mit ſo viel Hingebung dienen wollten, unendlich geſchadet haben.

Um aber über die Zuſtände in England und beſonders über das Wirken meiner Landsleute daſelbſt genau unterrichtet zu bleiben, bat ich vor meiner Abreiſe von London meinen Freund und Kriegskameraden, den Oberſten Alexander Mednyánszky, mir in kurzen Zeiträumen hierüber ausführliche Berichte zukommen zu laſſen. Dieſem Erſuchen kam Mednyánszky bereitwilligſt nach und ſind die nachfolgenden Briefe des ſcharfblickenden, charaktervollen und unparteiiſchen Mannes ein treues Bild der Träumereien, welchen man ſich in der ungariſchen Emigration in London bis zu Ende des Jahres 1851 hingab.

„London, 3. November 1851.

„Geehrter Herr General!

„Durch Ihr Werthes von Ihrem Aufenthaltsorte in Kenntniß geſetzt, beeile ich mich, Ihnen über die ſeit Ihrer Abreiſe von hier erfolgten Vorkommniſſe, deren manche ein allgemeines und wichtiges Intereſſe haben, einen ausführlichen Bericht zu erſtatten.

„Als Einleitung diene die Schilderung der in der Emigration
„herrſchenden Stimmung, welche ſich ſeit einigen Tagen
„weſentlich und zwar nach zwei Richtungen geändert hat.
„Wie Ihnen bekannt, aſpirirt ein Theil der Emigranten auf
„hohe Anſtellungen, der andere wünſcht nur fixe Gagen zu beziehen.
„Zu den Erſteren zählten unter Anderen auch unſere
„Landsleute in Paris und faſt ſämmtliche Mitglieder des von
„uns in Paris gegründeten „Vereins“, zu den Letzteren die
„Maſſe der Proletarier. Natürlich waren unſere Kameraden,
„auf die moraliſche Kraft des „Vereines“ bauend, voll der
„beſten Hoffnung, daß ihre Pläne und Ausſichten ſich erfüllen
„würden; während die nach Geld lechzenden Emigranten, zufolge
„Koſſuth's in Southampton gehaltener Rede verſtimmt, von
„nicht allzu kühnen Hoffnungen beſeelt waren.

„So war die Stimmung noch zur Zeit, als Herr General
„London verließen und Kiß mit noch einigen Andern bei Himmel
„und Hölle betheuerte, daß es genügend ſei, wenn der „Verein“
„irgend einen Wunſch nur leiſe andeute, damit Koſſuth ſelben
„ſogleich erfülle. Dieſe Ueberzeugung mußte A. T. auch Ihnen
„aufoctroyirt haben, da Sie meine Anſicht nicht theilten, als
„ich erklärte, daß es nöthig ſei, den „Verein“ aufzulöſen.
„Wenn ſeitdem Viele aus den ſchönen Träumen zur bittern
„Enttäuſchung erwacht ſind, ſo haben ſie es nicht ſo ſehr den
„Verhältniſſen, als ihrem eigenen Irrthume zuzuſchreiben,
„denn die guten Leute haben ja in der Ueberſchätzung ihrer
„Perſon und ihrer Fähigkeiten keine Grenze gekannt. Die
„armen Spatzen gerirten ſich als Adler und waren feſt überzeugt,
„daß das Weltall zu Nichts werden müſſe, wenn ſie es
„nicht mit ihren Rieſenſchultern ſtützten.

„Da kam der Tag der Ernüchterung! Samſtags berief
„Koſſuth die Emigranten in ſeine Wohnung, begrüßte einen
„Jeden auf das Herzlichſte, hielt ſodann eine Anſprache, in
„welcher er erklärte, daß — obwohl er nur geringe Verdienſte
„und Fähigkeiten beſitze — er ſich doch als das einzige Werkzeug
„betrachte, welches die Vorſehung und das Volk zur
„Rettung des Vaterlandes erwählt habe; es wäre daher nicht

„am Platze, wenn er aus zu großer Beſcheidenheit dieſe Rolle
„von ſich ſtieße! Demzufolge übernehme er wieder die Macht
„des Gouverneurs und ſtelle ſich an die Spitze des Volkes,
„reſp. an die Spitze des Vaterlandes; er fordere es von Jedem,
„der mit ihm wirken wolle, daß er ſich offen zu ſeiner Partei
„bekenne. Jeder müſſe ihm gehorchen, und ſelbſt dann, wenn
„ihm hie und da die Angelegenheiten, deren Fäden er (Koſſuth)
„allein in Händen behalten wolle und deren Geheimniſſe er
„Niemandem mittheilen werde, nicht ganz klar erſcheinen ſollten,
„dürfe er nicht viel nachfragen, ſondern müſſe einfach den ertheilten
„Befehlen nachkommen.

„Wer ſich nicht für mich erklärt, iſt mein Gegner!“ ſprach
„Koſſuth weiter. „Es kann zwar der Fall eintreten, daß ſich
„eine andere Partei bilden wird; wenn dieſe ſich auch die
„Befreiung des Vaterlandes zum Ziele ſteckt, bin ich ſtets
„bereit, Hand in Hand mit derſelben zu wirken; ſollte ich jedoch
„bemerken, daß eine Partei nach ſchädlichen Zielen ſtrebte, ſo
„ſo möge jene trachten mich zu vernichten, denn ſonſt werde
„ich dieſelbe unerbittlich niedertreten. Auf der Fahne, unter
„welcher ich kämpfen will, ſteht: „Volksſouveränetät, allgemeines
„Stimmrecht, munizipale Autonomie und republikaniſche
„Regierung.“

„Nie wolle er ein Cromwell ſein! fuhr er fort; es gebe
„drei Dinge, zu welchen ihn kein Menſch je werde bekehren
„können: Erſtens, daß er jemals König werde, zweitens, daß
„er in Ungarn je unter einem Könige diene; lieber eſſe er
„bis an ſein Lebensende das bittere Brod der Verbannung;
„drittens, daß, wenn er das Vaterland gerettet haben werde,
„er auch nur eine Stunde länger an der Spitze der Regierung
„bleibe.

„Die Mittel und Wege zur Rettung des Vaterlandes wolle
„er ſelbſt wählen und gegebenen Falles einem Jeden das Feld
„ſeiner Thätigkeit zumeſſen.

„Seine auswärtige Politik betreffend erklärte er, daß es
„nöthig ſei, England gegenüber ſich an den Charakter des
„Volkes, an die Regierungsform des Landes zu ſchmiegen. Er

„ſeinestheils wolle für die Theorie der Nichtintervention agitiren,
„doch werde man ihn nie gegen die Idee der Republik ſprechen
„hören; er werde hierüber ſchweigen, aber nur ſo lange, bis
„man ihn nicht zwingen werde, ſeine Grundſätze frei auszuſprechen.
„Werden ſeine Agitationen von dem gewünſchten
„Erfolge gekrönt, dann könne er den Tag beſtimmen, an welchem
„er die öſterreichiſche Monarchie, gleich dem in ſeiner Hand
„ſich befindlichen Papier, zerſtückeln werde. Aus Amerika
„werde er in einigen Wochen zurückkehren und ſich dann dahin
„wenden, wo ſeine Gegenwart am meiſten erforderlich ſein
„wird.

„Hierauf ging er auf die Angelegenheiten der Emigration
„über. Er halte es für ſeine Pflicht, ſo ſprach er, neben den
„Sorgen für das Vaterland in erſter Richtung dahin zu
„ſtreben, daß keiner der Emigranten Noth leide. Mehreren
„wolle er in einer Gewehrfabrik, wo für uns Waffen verfertigt
„werden ſollen, Arbeit zuweiſen laſſen. Mit dem Entwurfe
„einer Gehaltsliſte betraue er Wolfgang Kemény, bei
„dem ein Jeder ſeine Bedürfniſſe anmelden möge.

„Damit war die lange Rede zu Ende, welche an einzelnen
„Stellen erhaben und begeiſternd, an andern Stellen zu ſehr
„mit ſeiner eigenen Perſon ſich befaſſend, im Ganzen einen
„Jeden befriedigte mit Ausnahme vielleicht Derjenigen, die den
„ „Verein“ bis dahin um jeden Preis aufrecht erhalten wollten,
„jetzt aber, da ſie ſahen, daß dieſem ſoeben der Todesſtoß verſetzt
„wurde, nicht mehr Willens ſein konnten, den Sterbenden
„am Leben zu erhalten.

„Wie ſehr auch Koſſuth den einzelnen Mitgliedern ſchönthat,
„welche Anerkennung er auch den ſchönen Prinzipien
„zollte, haßte er dennoch den „Verein“ als ein ihm entgegengeſtelltes
„Hinderniß, und dieſer Haß leuchtete ſchon aus ſeiner
„zweiten Rede hervor, in welcher er von „Befehlen und Geheimhalten“
„ſprach. Als ich daher dieſe Wendung der Angelegenheiten
„gewahrte, ſchlug ich noch an demſelben Abend
„einigen Mitgliedern vor, daß wir die Todten eheſtens beiſetzen
„mögen, damit ſie keine Spur von ſich zurückließen;

„Alle waren damit einverſtanden und wir werden dieſer Tage „die letzte Sitzung abhalten.*)

„Sie können ſich denken, Herr General, wie abgekocht die „Aſpiranten waren, obzwar ſie Koſſuth ſchon früher darauf „vorbereitete, indem er ihren Worten, ſo hochklingend ſie auch „waren, nie ein Gewicht beilegte. Von dieſer Zeit an trat „der Umſchwung in den Gefühlen der beiden Gruppen der „Emigranten ein.

„Noch an demſelben Abende erfuhr ich, daß Teleky Sándor „von Koſſuth mit einer Miſſion nach Deutſchland betraut „wurde. Dieſe Nachricht verſtimmte unſere Freunde noch mehr „und öffnete ihnen erſt gänzlich die Augen. Ueberall ſah ich „nur traurige Mienen.

„Wie es ſcheint, ſteht Thaly hoch in der Gunſt Koſſuth's. „Ihre erſte Konferenz dauerte mehrere Stunden und werden „dieſelben täglich fortgeſetzt.

„Die Abreiſe Koſſuth's iſt auf den 14. dieſes anberaumt; „zu ſeiner Begleitung erkor er Pulszky ſammt Frau, die beiden „Adjutanten (Ihász und Bethlen Gergely), Henningſen und „Horchi. Noch eine Perſon ſoll mitgenommen werden, um „welche Gunſt ſich nun die Mehrzahl unſerer Landsleute bewirbt. Es iſt noch unbeſtimmt, wer der Glückliche ſein wird, „man glaubt Vetter.

„Ihre Briefe habe ich Koſſuth eingehändigt. Er ſprach „über dieſelben nur wenig mit mir. Cäſar (Baron Mednyánszky) „wurde damit betraut, in Paris die Verbindung mit den Abgeordneten der republikaniſchen Partei aufrecht zu erhalten. „Er wurde auf Vorſchlag des Oberſten Kiß in den „Verein" „aufgenommen, damit er als Geiſtlicher über uns das „Circum „dederunt“ ſage.

„Seit Ihrer Abreiſe ſind mit der Penny-Poſt zwei Briefe „für Sie eingetroffen. Vorausſetzend, daß ſelbe nur Höflichkeitsbriefe ſeien, war ich ſo frei, dieſelben zu öffnen, damit „ich Ihnen unnützes Poſtporto erſpare. In dem einen der

---

*) Dieſer Verein war vor Koſſuth's Ankunft in Paris gegründet worden.

„beiden Briefe erſucht Sie Gélics um ein Exemplar Ihres „Buches. Der zweite Brief iſt der hier beigeſchloſſene.

„Auch an Czetz und Karacſay habe ich die Briefe übergeben. „Erſterer reiſt morgen ziemlich unbefriedigt nach Paris zurück.

„Montag hat Koſſuth vor einer großen Volksverſammlung, „an welcher mehr als 200,000 Menſchen theilnahmen, in einer „vortrefflichen Rede ſeine republikaniſchen Ideen entwickelt. „Unter Anderem ſchleppte das Volk einen großen Galgen in „Prozeſſion herum, unter welchem an mehreren Orten die „„Times“ verbrannt wurde. Der Galgen führte die Aufſchrift: „„Dies iſt das Loos des Lügners!“ Man ſah ungariſche „Fahnen und Cocarden in ungeheurer Anzahl.

„Am 6. November Morgens.

„Ich habe das Abſenden meines Briefes verzögert, damit „ich Ihnen über das Loos des „Vereins“ Beſtimmtes mittheilen könne. Geſtern ſprach ich mit Kiß, der ſehr dafür „iſt, daß der „Verein“ fortbeſtehe. Czetz wurde vor ſeiner „Abreiſe ſeitens Koſſuth's mit der Ausarbeitung irgend eines „Kriegsplanes betraut und zog ganz fröhlich von dannen; er „hat ſeine Anſicht bezüglich des „Vereins“ total geändert. Es „wäre ſehr gut, wenn Sie, Herr General, dem „Verein“ „gegenüber offen Ihre Meinung ausſprechen möchten, denn „die jetzige Lage desſelben iſt ſehr unbequem.

„Koſſuth wird weder in Mancheſter noch in Birmingham „ſeitens des Lord-Mayors offiziell empfangen werden; dieſelben erklärten, daß es ihre Pflicht ſei, die Angelegenheiten „der Stadt zu leiten und ſich in keine politiſchen Demonſtrationen einzulaſſen. Wie es heißt, wird Koſſuth trotzdem „auch dieſe beiden Städte beſuchen.

„Drei Dampfſchifffahrts-Geſellſchaften machten ſich erbötig, „Koſſuth nach Amerika überzuführen. Die eine will ihr Schiff „zu jener Stunde auslaufen laſſen, wenn es Koſſuth beliebt, „iſt bereit, nur Koſſuth und ſein Gefolge einzuſchiffen und verzichtet auf jede Bezahlung.

„Die hier weilenden Ungarn waren geſtern bei Koſſuth. „Sie wurden gut empfangen, doch hat Koſſuth, da er durch

„Beſuche von Engländern viel Zeit verlor, nicht mit jedem
„Einzelnen geſprochen, was er ſchließlich immerhin hätte thun
„können. Ich bleibe bis Montag den 10. November in der
„Stadt, doch werden mir die Briefe durch Mayer pünktlich
„zugeſchickt werden. Koſſuth will Nordamerika aus ſeiner neutralen
„Stellung Europa gegenüber herausreißen.

„Gott mit Ihnen!

„M. (Mednyánszky) Sándor."

Eine der Hauptaufgaben, welche ſich Koſſuth während ſeiner Rundreiſen in England und Amerika ſetzte, war Ungarn vor einer zweiten ruſſiſchen Intervention zu bewahren und zu dieſem Zwecke England, die amerikaniſchen Freiſtaaten und Frankreich, vielleicht auch Deutſchland, zur Anerkennung des Prinzips der Nichtintervention zu bewegen. Monſtre-Meetings in England und Amerika, Volksverſammlungen in Frankreich ſollten den Weg hiezu bahnen und die Regierungen zur Nachgiebigkeit zwingen.

Bevor ſich Koſſuth nach Amerika begab, beſprach er dieſen Plan mit mehreren ſeiner engliſchen Freunde, welche ihm das Verſprechen gaben, bis zu ſeiner Rückkehr das Terrain zur Agitation möglichſt vorbereiten zu wollen. Die freie Selbſtverfügung über das Staatsweſen ſollte zwar das unbeſtrittene höchſte und heiligſte Recht eines jeden Volkes ſein, und jede fremde Einmengung als Verbrechen am Völkerrechte von den andern Staaten verhindert werden. Bis zu dieſem Augenblicke jedoch fand dieſe Doktrin ſelbſt in Frankreich, wo man ſie 1830 anregte, nur wenig Anklang. Die Monroe-Doktrin, welche in der nordamerikaniſchen Union zur Staatsmaxime erhoben wurde, bezieht ſich blos auf den amerikaniſchen Kontinent.

Koſſuth führte in den vielen Reden, welche er über die Nichtinterventions-Theorie hielt, als Hauptargument all die traurigen Folgen der Interventionen in Spanien, Neapel und Deutſchland an; wie in den Zwanziger- und Dreißiger-Jahren die kaum zur Freiheit gelangten Völker wieder in Feſſeln geſchlagen wurden, um ein halbes Jahrhundert länger unter der drückendſten Herrſchaft unfähiger, rachſüchtiger Souveräne zu ſchmachten, von welchen Gräueln die Welt in Spanien nach der Wiederherſtellung des abſoluten Regimes im Jahre 1823 Zeuge geweſen; endlich welche Verluſte der Fortſchritt erlitten und welche ungünſtige Wendung die europäiſchen Intereſſen in Folge der ruſſiſchen Intervention in Ungarn genommen. Die Gegner des Prinzips der Nichtintervention führten dagegen an, daß wenn die Franzoſen unter Lafayette und Rochambeau, mit Einwilligung Ludwig XVI., den bedrängten Freiheitskämpfern in Nordamerika nicht zu Hülfe gekommen wären, die Vereinigten Staaten ſehr wahrſcheinlich auch heute noch eine engliſche Kolonie, gleich Kanada, wären, ſicher aber nicht denjenigen Glanzpunkt von Macht und Größe erreicht hätten, der ſie in naher Zukunft ſchon an die Spitze der Völker berufen müſſe; daß ohne die Intervention England's und Frankreich's in Griechenland das arme, bereits halbverblutete Griechenvolk auch heute noch das türkiſche Joch tragen würde; daß die Verfaſſungen in Spanien und Portugal nie zur Wahrheit geworden wären ohne die Intervention England's und Frankreich's; ſchließlich daß durch die Intervention Rußland's in der Türkei ein Theil der chriſtlichen Bevölkerung dieſes Landes in ſeine natürlichen und menſchlichen Rechte wieder eingeſetzt worden ſei.

Die Theorie der Nichtintervention iſt ſomit eine zweiſchneidige Waffe, die bald der Freiheit zum Wohle, öfter aber noch zu ihrem Nachtheile geworden. Für uns Ungarn war die Intervention Rußland's jedenfalls ein Unglück geweſen, weil wir ohne dieſelbe entweder unſere Unabhängigkeit erlangt haben würden, oder aber (wie es achtzehn Jahre ſpäter geſchah) mit der Dynaſtie einen Vergleich hätten ſchließen und uns ausſöhnen können.

Schon ſieben Jahre nach Koſſuth's Reden in England und Amerika trat die Zeit ein, wo wir ſelbſt die Intervention wünſchen mußten; nämlich die Intervention Frankreich's in Italien und Ungarn, an die wir damals unſere einzigen und letzten Hoffnungen knüpften.

So ändern ſich die Verhältniſſe; es laſſen unabänderliche Rechtsgrundſätze ſich niemals dort aufſtellen, wo die Umſtände allein ausſchlaggebend ſind. „Salus reipublicae suprema lex“ wird ſtets der höchſte Grundſatz im Staatenleben bleiben.

Der folgende Brief Mednyánszky's lautete:

„London, 44 Weſtbourne Grove, 14. November 1851.

„Geehrter Herr General!

„Da ich meinen Ausflug auf's Land um eine Woche verſchieben mußte, ſo verließ ich unſern Vetter Mayer und ließ mich mittlerweile in der Nähe unſerer Landsleute nieder, bei denen die Ernüchterung bezüglich mancher Vorurtheile allmälig mehr und mehr bemerkbar wird. Ich bereue es auch nicht, daß ich hier geblieben, denn das fortwährende Hin- und Herrennen unſerer Exilgenoſſen bietet dem aufmerkſamen Beobachter zwar keine Unterhaltung, doch hinreichenden Stoff, um daraus weiſe Lehren zu ziehen.

„Wahrlich, die große Maſſe macht auf mich mit ihrem eifrigen Jagen nach Aemtern den Eindruck des Gallerie-Publikums, welches ſtundenlang vor Eröffnung des Theaters den Eingang beſtürmt, damit ein Jeder für das Wenige, was er zu bieten im Stande, für ſeinen geringen Eintrittspreis, einen guten, bequemen Platz ſich verſchaffe.

„Der Tag der Abreiſe Koſſuth's iſt noch nicht feſtgeſetzt, möglich, daß er ſich ſchon nächſten Mittwoch wird einſchiffen können. Da die öffentlichen Demonſtrationen ihr Ende genommen haben, macht Koſſuth jetzt ernſte Vorbereitungen zur Abreiſe; ſeinem Gefolge wird ſich an Stelle Horchi's Péter Nagy als Kanzleidirektor anſchließen, auch Hajnik wird mitgenommen.

„Koſſuth wird von den Engländern angebetet; als Beweis diene hiefür ein Leitartikel des „Morning Advertiſer", den ich hier beiſchließe. Dieſes Blatt iſt ſehr gemäßigt und hat nächſt der „Times" die meiſten Abonnenten. Ich überſende Ihnen gleichzeitig einen Bericht über die jüngſte ſcandalöſe Sitzung der Polen; Anlaß hiezu gab das Auftreten des Abgeordneten Ansley, der ein intimer Freund Urquhart's iſt.

„Das Benehmen der Cobden-Partei iſt geradezu ein ſcandalöſes. Cobden ſelbſt hat ſich von jeder öffentlichen Demonſtration ferngehalten, ſeitdem er in Erfahrung gebracht, daß Koſſuth — horribile dictu — ein Republikaner ſei. Solch

„wankelmüthige Charaktere fallen jedoch bei Entſcheidungen „nicht ſchwer in's Gewicht; Ansley aber iſt entſchieden ein — ! „Meiner Anſicht nach hat Koſſuth auch nicht Recht gethan, „mit ſeinen republikaniſchen Ideen ſo ſchroff in England auf„zutreten. Es war hiezu keine Noth vorhanden.

„In ſtrategiſchen Fragen beſitzt Vetter das vollſte Ver„trauen Koſſuth's, der durch ihn einen allgemeinen Kriegs„plan ausarbeiten laſſen dürfte. Vetter gedenkt Ihnen hierüber „einige intereſſante Mittheilungen zu machen, weshalb ich „ihm auch Ihre Adreſſe gab.

„Thaly wurde mit der Ausbildung der Offiziere eines zu „errichtenden Pioniercorps betraut (!?), er wird 20 bis 25 „Landsleuten täglich mehrere Stunden lang in allen hierauf „bezüglichen Wiſſenſchaften Unterricht ertheilen. — Da hat „Koſſuth wieder einmal ſich an den richtigen Mann gewandt!

„Den Zahlungsplan hat Kemény bereits ausgearbeitet. „Demnach erhält die Mannſchaft täglich 1 Shilling per Kopf, „die ſubalternen Offiziere 2 Sh., die Stabsoffiziere 2½ Sh., „die Generäle und Miniſter 3 Sh. Die Frauen bekommen die „Hälfte. Die Gage wird am 1. November bezogen. Ueber„dies wurde einem Jeden eine halbmonatliche Gage als Re„muneration gegeben. — Dies hat die Gemüther ein wenig „beruhigt. — Ich meinerſeits habe auf die Unterſtützung ver„zichtet.

„Die Aufgabe, mit welcher Czetz betraut worden, iſt die „Ausarbeitung eines Planes für einen Volksaufſtand.

„Im Laufe dieſer Tage wird auch das Emigrations„Comité ernannt werden, welches ſich unverweilt an ſeine „ſchwere Aufgabe: Vertheilung der Arbeit und Ausarbeitung „eines ſyſtematiſchen Verpflegungsplanes, machen wird u. ſ. w."

Trotz der vollkommen paſſiven Haltung, die ich, zufolge des Uebereinkommens mit meinen Geſinnungsgenoſſen, Koſſuth gegenüber beobachtete, konnte ich nicht umhin, in Beantwortung obiger Briefe meiner Verſtimmung Ausdruck zu geben, ſowohl bezüglich ſo mancher Rathgeber, welche Koſſuth an ſich heranzog, als auch wegen der unumſchränkten Macht, die er ſich anzueignen für gut fand und die im grellen Widerſpruche mit unſerer politiſchen Vergangenheit und zu den Grundſätzen ſtanden, für die wir kämpften und für die ſo Viele unſerer Beſten das Leben opferten. —

Hierauf ſchrieb mir Mednyánszky:

„Lewisham, am 19. November 1851.

„Geehrter Herr General!

„Es iſt unſtreitig, daß jener Mann, auf den die Blicke „der ganzen Welt mit Bewunderung und Achtung gerichtet „ſind, beſonders in der Wahl ſeiner Vertrauensmänner nicht „die glücklichſte Hand beſitzt, daß er jetzt viele Rückſichten verletzend in der Einbildung ſeiner Unfehlbarkeit ausſchließlich „auf ſein Ziel losſteuert; es iſt ferner wahr, daß die andern „Führer Anlaß genug haben, wegen ſeiner Verſchloſſenheit und „ſeines Mißtrauens ungehalten zu ſein; all dies und noch „vieles Andere zugegeben, müſſen wir doch offen bekennen, daß „Koſſuth der Einzige unter uns im Stande iſt, durch ſein „Wirken in England und Amerika zu unſerem künftigen Freiheitskampfe einen ſichern Grund zu legen. Und wenn „wir dieſe Wahrheit einſehen, — und wer könnte ſie beſtreiten? — liegt uns da nicht die Pflicht ob, nicht nur ſeine „kleinen menſchlichen Schwächen, ſondern auch die Selbſtüberhebung zu entſchuldigen, wenn er, von ſeinem Genie und „ſeiner Phantaſie hingeriſſen, ſich für fähig hält, allein, mit „Umgehung eines jeden Andern, die rieſigen Vorarbeiten zu „dem kommenden Titanenkampfe ausführen zu können! Deshalb, Herr General, — ich bitte Sie darum und Ihr Patriotismus gebietet es Ihnen, — beurtheilen Sie ihn minder „ſtreng. Eine lautere, treuere Vaterlandsliebe habe ich nie „gekannt, als jene, die Sie beſeelt, daher weiß ich auch, daß „Sie ohne jeden ſchweren innern Kampf dem Vaterlande Ihr „verletztes Selbſtbewußtſein und Ihre Unabhängigkeitsgefühle „zum Opfer bringen werden.

„Vor einigen Tagen hatte ich eine intereſſante Unterredung „mit Vetter, die ich theilweiſe — da ich die Hauptſachen, die „Ihnen wahrſcheinlich Vetter ſelbſt mittheilen wird, geheim

„halten muß, — hier wiedergeben will. Vetter beſuchte mich; „da aber bei mir viele Ohrenzeugen waren, lud er mich ein, „zu ihm zu kommen, wo ſich zwiſchen uns folgendes Geſpräch „entſpann: „Haben Sie ſchon Koſſuth Ihre Dienſte an„getragen?“ fragte Vetter. „Ja!“ „Möchten Sie nicht in einer „geheimen Miſſion abreiſen?“ „Ja!“ „Sie könnten zwar als „Regierungskommiſſär in unſer Vaterland zurückkehren, aber „davon will ich nicht reden, das wäre zu gefährlich; aber in „Italien, wo u. ſ. w. könnten Sie dort und dort, dies und „Jenes thun u. ſ. w.“ „Auch dazu erkläre ich mich bereit.“ „Aber darüber dürfen Sie keinem Menſchen Mittheilung „machen, ſelbſt Klapka nicht!“

„Dies machte mich ſtutzig und ich entgegnete: „Da ich über„zeugt bin, daß in Italien nur Klapka allein an der Spitze „der Agenden ſtehen kann, iſt es mir unbegreiflich, welche „Miſſion diejenige ſein mag, die ich vor ihm geheimzuhalten „habe; ich nehme ſie daher auch nicht an. Uebrigens glaube „ich, daß ich meinem Vaterlande nirgends mit beſſerm Erfolge „werde dienen können, als an der Seite Klapka's, der mich „zu Beginn ſeiner Thätigkeit unbedingt brauchen wird; ich „ziehe daher meine Anſtellung an ſeiner Seite einem jeden „Amte vor!“ „Nun, dies ändert die Sache. Aber noch „etwas . . . .“ Dann machte er mir eine höchſt intereſſante „und wichtige Mittheilung, die ich hier nicht niederſchreiben „kann, welche er aber ohne Zweifel, denn er verſprach es mir „zu thun, auf ſicherem Wege zu Ihrer Kenntniß bringen „wird.

„Von Ihrem Werke haben wir, wie Sie es wohl wiſſen „werden, auch mein Exemplar verſchenkt, ſomit kann ich Gé„lics keines mehr geben, bis ich nicht welche aus Paris be„komme. Emerich (Szabó) weilt noch hier, doch ich weiß nicht, „wo er wohnt, noch was er hier macht, da ich ihn nicht zu „Geſicht bekam.

„Verübeln Sie es Koſſuth nicht, wenn er Ihre Briefe bis „jetzt noch nicht beantwortet hat; er iſt ſo überhäuft mit Ar„beit, daß dieſe einen Mann von mittelmäßigem Verſtande und

„ſchwächerer Körperkraft längſt erdrückt haben würde. Daran
„zweifle ich aber nicht, daß er Ihnen ſpäter antworten wird;
„er nimmt ja genug Sekretäre mit ſich!“

„20. November 1851.

„Wie ich höre, iſt Koſſuth heute abgereiſt. Seitdem er
„aus Birmingham zurückgekehrt iſt, befaßte er ſich hauptſächlich
„mit den Angelegenheiten des Vaterlandes und der Emigration;
„beſonders trachtete er aber, das zur Unterſtützung nöthige
„Geld aufzubringen. Für den 18. dies 9 Uhr Morgens berief
„uns Koſſuth zu ſich. Unſere Landsleute erſchienen in ſchöner
„Anzahl und Koſſuth hielt an uns eine Anſprache, die beiläufig
„wie folgt lautete:

„Seit meiner Ankunft in England wurde ich mit dreierlei
„Briefen beſtürmt: von ſolchen, in welchen ich um Autografe
„angegangen werde; von amtlichen, ſchließlich von Anklagebriefen.
„Die letztern ſtammen ausſchließlich aus den Kreiſen
„der Emigranten und kamen mir am häufigſten zu. Ich muß
„geſtehen, daß ich — wenn ich nach dieſen Briefen meine Umgebung
„beurtheilen wollte — Jeden, der mir nahe ſteht, als
„einen Spion betrachten müßte; denn es iſt Keiner unter
„Ihnen, den man nicht vor mir verleumdet hätte, die Verleumdung
„hat ſelbſt meine nächſte Umgebung nicht verſchont.
„Sie müſſen zugeben, meine Herren, daß dies doch ſchon mehr
„als zu viel iſt. Sie haben mir Ihr vollſtes Vertrauen angeboten,
„bauend auf meinen Verſtand und meinen Charakter,
„und doch habe ich kaum meine Umgebung gewählt, ſo beginnt
„ſchon die Intrigue zu wirken, weil ich nicht Jedermanns
„Wünſche erfüllen konnte. Ich habe bereits offen erklärt, daß
„ich nur an der Spitze einer ſolchen Partei ſtehen will, die
„mir ihr volles Vertrauen entgegenbringt; ich glaube auch,
„daß ein Jeder, der ſich behufs Unterſtützung oder Anſtellung
„bei mir vormerken ließ, damit gleichzeitig die Erklärung abgab,
„daß er mein Freund ſei. Vor Allem will ich Eintracht
„in Ihren Reihen haben, damit nicht unſer Anſehen in England
„geſchmälert werde. Gegenwärtig kann ich Sie nicht Alle anſtellen;
„auch hiefür wird ſchon die Zeit kommen. Meiner Unter-

„ſtützung will ich jedoch nur Diejenigen theilhaftig werden
„laſſen, die mir anhänglich ſind.“

„Sodann berührte er mit wenigen Worten das Verhältniß
„Rußland's, England's und Frankreich's zu einander. Er hält
„den Krieg zwiſchen Rußland und Frankreich, wenn das letztere
„Republik bleiben ſollte, für unvermeidlich u. ſ. w.

„Schließlich kam er wieder auf die Emigration zu ſprechen
„und ſagte, daß er als größtes Uebel derſelben die Beſchäfti-
„gungsloſigkeit betrachte, weshalb er dem größeren Theile der-
„ſelben Arbeit geben wolle. Hiezu ſtehen zunächſt zwei Wege
„offen: ein Theil möge ſich in der Kriegswiſſenſchaft, beſonders
„im Pionierweſen, ausbilden, ein anderer Theil ſoll die Waffen-
„fabrikation erlernen.

„Herr Oberſt Thaly war ſo freundlich, ſich zum Lehrer
„des Pionierdienſtes anzutragen; demzufolge werden 20 bis
„25 Perſonen ſich zu Pionier-Offizieren bilden können. Die
„Waffenfabrikation mögen 30 Perſonen erlernen. Denjenigen,
„welche in der einen oder andern Weiſe thätig ſein werden,
„wolle er eine höhere Gage anweiſen, damit ſie mehr Luſt zum
„Lernen haben. Die Pionierſchule möchte er, der geringern
„Koſten halber, am liebſten in Belgien errichten, weshalb er
„bei dem dortigen (welchem?) Geſandten die nöthigen Schritte
„thun werde. Denjenigen, die es nicht nöthig haben, in Eng-
„land zu verbleiben, rathe er, ſich dort anzuſiedeln, wo das
„Leben billiger ſei. Der in ſich die Fähigkeit fühle, dem
„Vaterlande in irgend einer andern Weiſe zu dienen, möge ſich
„bei Jhász melden. Zur Leitung der Agenden der Emigranten
„und zur Vertheilung des Geldes erachte er es nöthig, ein
„Comité zu ernennen. Er fühlt ſich berechtigt, dieſes Comité
„ſelbſt zu ernennen, weil die nöthigen Gelder ausſchließlich
„von ihm beſchafft werden müſſen. Unter dem Präſidium
„Kemény's werden zwei andere Comitémitglieder fungiren,
„nämlich Thaly und Gélics. Er ſchloß mit der Erklä-
„rung, daß er von keiner Ambition geleitet werde u. ſ. w.
„und forderte hierauf Jeden, der noch etwas zu ſagen habe,
„auf, er möge vortreten. Da machte ſich Lorand erbötig, ein

„Artillerie-Handbuch in ungariſcher Sprache zu verfaſſen, wozu
„er um die nöthigen Quellen bitte, die ihm Koſſuth zuſagte.
„Schließlich ergriff Graf Paul Eszterházy das Wort. Er ſei
„zwar der Letzte, ſagte er, der gekommen ſei, Koſſuth zu begrüßen,
„doch halte er ſich für einen eben ſo guten Patrioten, wie nur
„irgend einer ſeiner Gefährten es ſei. Er fleht Gottes Segen
„herab auf Koſſuth's weitere Pfade und ſpricht mehrere Wünſche
„aus, wie Koſſuth in Nordamerika, deſſen jungfräuliche Freiheit
„noch von keinem Tyrannen befleckt worden, wirken möge
„und nimmt dann gefühlvollen Abſchied auch im Namen ſeiner
„Gefährten. (Umarmungen.)

„Ich muß geſtehen, daß die Rede ſehr gut und energiſch
„gehalten war; aus dem Munde Paul's mußte ſie um ſo
„überraſchender klingen, weil man ſehr daran zweifelte, ob er
„überhaupt beim Abſchied zugegen ſein werde. Damit war auch
„die Sitzung zu Ende.

„A. Mednyánszky.“

Es mögen hier noch einige Zeilen Mednyánszky's folgen, in welchen er von dem Geſammterfolge Koſſuth's in England ſpricht:

„Lewisham, 23. November 1851.

„Geehrter Herr General!

„Beigeſchloſſen übermache ich Ihnen die jüngſte Rede
„Koſſuth's, welche hauptſächlich deshalb von großem Intereſſe
„iſt, weil ſie gleichſam das Résumé all ſeiner bisherigen
„Reden bildet. Der Ausſchnitt iſt der „Times“ entnommen,
„welche die Rede in ihrem ganzen Umfange veröffentlichte,
„wenn ſie auch die Empfangsfeierlichkeiten nach Möglichkeit zu
„verdunkeln bemüht war. Dies kann aber der Sache nicht im
„Geringſten ſchaden.

„Noch einen Zeitungsausſchnitt überſende ich Ihnen, in
„welchem Koſſuth als öffentlicher Charakter und Staatsmann
„gefeiert wird. Dieſe Schilderung bietet deshalb ein vorzügliches
„Intereſſe, weil ſie die Gefühle des engliſchen Volkes
„verdolmetſcht. Nie hat noch vor Koſſuth in England irgend
„Jemand, ſei es ein Einheimiſcher oder Fremder, ein Monarch

„oder ſonſt ein hervorragender Mann — in ſo kurzer Zeit nicht nur das Herz, ſondern auch den Sinn und die Ueberzeugungen des Volkes zu gewinnen gewußt; und noch dazu in einer ad hoc erlernten Sprache.

„Einen größeren Sieg, ich meine moraliſchen Sieg, wird Koſſuth nie mehr, weder ſich ſelbſt, noch der Sache, die er vertritt, zu erringen vermögen, ſelbſt dann nicht, wenn er dereinſt in Budapeſt ſeinen Einzug halten ſollte!

„Er erhielt in drei Wochen 65 Adreſſen von mehr als 5 Millionen Menſchen, welche, man kann es ſagen: die Intelligenz England's vertreten!

„Erhabeneres hat die Welt noch kaum geſehen. Der Empfang in Amerika kann ſich nur dadurch zu einem glänzenden geſtalten, weil dort die Regierung ſelbſt an die Spitze des Volkes treten wird u. ſ. w.

„A. Mednyánszky."

Siebentes Kapitel.

Zuſtände in Frankreich. — Bruch zwiſchen dem Präſidenten und der Nationalverſammlung. — Der Staatsſtreich vom 2. Dezember. — Berichte hierüber und vertrauliche Mittheilungen vom General Johann Czetz.

Koſſuth war noch in Kleinaſien, internirt zu Kintahia, als die erſten Streitigkeiten zwiſchen dem Präſidenten der Republik und der Nationalverſammlung in Frankreich ihren Anfang nahmen.

Der Zwiſt nahm ſtetig zu, bis er endlich jenen Höhepunkt erreichte, wo es leicht vorauszuſehen war, daß es zwiſchen beiden Theilen früher oder ſpäter zu einem Zuſammenſtoße kommen müſſe.

Das Benehmen des Prinzen erfüllte den geſetzgebenden Körper mit Beſorgniß. Seine Beziehungen zu den höheren Generälen der Armee, die Art und Weiſe, wie er bei den Truppen ſich populär zu machen ſtrebte, endlich die Propaganda, welche ſeine Agenten unter den arbeitenden Klaſſen machten, ließen auf einen Staatsſtreich ſchließen. Ob er ſeinen Plan durchzuführen im Stande ſein werde, war zweifelhaft; daß er ihn verſuchen werde, war Jedem klar, der ſein Benehmen mit Aufmerkſamkeit verfolgte. Die äußerſte Linke ſetzte ihre Hoffnungen auf dieſen bevorſtehenden Bruch zwiſchen den beiden Gewalten, der geſetzgebenden und exekutiven, und war überzeugt, daß dieſer Streit zur Revolution und zum endlichen Siege der radikalen Republik führen müſſe.

Der von den Radikalen ſo heiß erſehnte Augenblick kam in der That und zwar früher als ſie es erwartet hatten. Er brachte aber das Gegentheil von dem, was ſie zu erlangen hofften; denn mit dem Eintritt desſelben war es auch, und für lange Zeiten, um ihre Freiheit geſchehen.

Am 2. Dezember 1851 wurde Europa und die ganze Welt von der Nachricht überraſcht, daß der vom Prinz-Präſidenten längſt vorbereitete Plan durch eines der blutigſten Attentate, welches die Geſchichte kennt, endlich zur Ausführung gebracht worden.

Mein eifriger Korreſpondent in Paris war zu jener Zeit General Johann Czetz geweſen, deſſen Briefe über die blutigen Tage des Monates Dezember, im Augenblicke der Ereigniſſe geſchrieben, auch heute noch ihr volles Intereſſe bewahrt haben.

Czetz ſchrieb mir:

„Paris, am 7. Dezember 1851.

„Lieber Georg!

„Du weißt aus den Zeitungen, was hier am 2., 3. und „4. dieſes vorgefallen; ich kann Dir daher nichts Neues „ſchreiben und beſchränke mich auf die Mittheilung meiner „Anſichten über die Ereigniſſe und einiger Details derſelben. „Was den freiheitsliebenden Mann zunächſt entmuthigt, was „ſeine Seele am tiefſten kränken muß, iſt die traurige Thatſache, daß unter dem Volke, welches ſich ſo ſtolz „la grande „nation“ nennt, ſich kaum einige arme Arbeiter und einige

„Abgeordnete vorfanden, die, ihre Pflicht erfüllend, für die
„Ehre der Nation auf den Barrikaden verbluteten. Die
„Uebrigen, beſonders die Nationalgarde, haben ihre Traditionen
„verläugnet und ließen die Ehre und das Leben der Nation
„in den Koth treten; der Soldat aber ſank auf das Niveau
„des rohen Koſaken herab und half mit, die Säbelherrſchaft,
„le régime du sabre, wie ſie es hier nennen, zu begründen.
„Fluch, ewige Schande und Spott über ſie!

„Dienstags, an jenem berüchtigten 2. Dezember, war es,
„daß der wortbrüchige Präſident, treu ſeinem den ruſſiſchen
„und öſterreichiſchen Herrſchern gegebenen Worte, er werde
„Europa noch vor dem Jahre 1852 retten (das iſt ein Faktum),
„ſeine erkauften Spießgeſellen auf dem Concorde-Platze und den
„Boulevards aufſtellte und die Auflöſung der Abgeordneten-
„Kammer verkündete. Ein allgemeines Entſetzen erfaßte die
„Stadt; doch gegen 4 Uhr Nachmittags kam Jeder, der ſich
„nur bewegen konnte, auf die Boulevards und gab ſeinem Unwillen
„durch nicht enden wollende Ausrufe: „Vive la République!“ Ausdruck. Dies war das erſte Zeichen des Unterliegens
„der Nation, denn bis dahin hörte man nur den Ruf:
„„Vive la Constitution!“, welcher Ausruf noch ſo manchen
„Söldner hätte bekehren können.

„Die nicht gefangenen Abgeordneten, ungefähr 200 Legitimiſten,
„70—80 Orleaniſten, verſammelten ſich, jede Partei
„geſondert, ſprachen den Präſidenten des Vaterlandsverrathes
„ſchuldig und verurtheilten ihn; dasſelbe that der Kaſſationshof
„und der Oberſtaatsanwalt Boyer beſaß Muth genug,
„das Urtheil in eigener Perſon dem Präſidenten einzuhändigen,
„wofür er natürlich ſofort verhaftet wurde.

„Auch die Bergpartei (la montagne) blieb nicht unthätig;
„getreu den Traditionen vom Jahre 1792 verſammelte ſie
„ſich, erklärte die Verſammlung für permanent, verwahrte ſich
„in einem an das Volk gerichteten Manifeſte gegen die That
„des Präſidenten und publizirte gleichzeitig das Urtheil des
„Kaſſationshofes. Dieſes Urtheil wurde von jedem Mitgliede

„der Partei unterfertigt und Mittwoch Abends vor dem Café „de Paris affichirt.

„Mittwoch Mittags errichtete man die erſte Barrikade in „der Rue Rambuteau; fünf Abgeordnete: Baudin, Schoelcher, „Madier de Montjeau, Bruckner und Esquiros erſcheinen mit „der Nationalſchärpe, um ſich als Deputirte zu erkennen zu „geben, unbewaffnet, ja ſelbſt ohne Stock auf der Barrikade „und haranguiren die Soldaten.

„Nachdem ſie ihre Reden beendet, fordert ſie ein Oberſt „auf, ſich zurückzuziehen.

„Schießen Sie, wenn Sie glauben damit Ihre Pflicht zu „erfüllen," war die Antwort, „wir rühren uns nicht von der „Stelle!" Sie kreuzten die Arme und verharrten, Statuen „gleich, in ihrer Stellung. Niemand ſonſt befand ſich auf der „Barrikade.

„Der Oberſt kommandirt „Feuer", der Abgeordnete Baudin „fällt todt nieder, ein Anderer wird verwundet, doch rühren „ſich die Uebrigen nicht. Der Oberſt kommandirt „Zum „Bajonett!" das Militär erſtürmt die Barrikade, verwundet „die übrigen Abgeordneten, bietet ihnen einen freien Rückzug „an. Doch keiner rührt ſich; ſie laſſen ſich ſchwer verwundet „gefangen nehmen. Die 300 Arbeiter, die ihnen zur Hülfe „herbeieilen, werden bis auf den letzten Mann niedergemetzelt.

„Dies war der erſte Akt, dies der erſte Sieg des glorreichen Heeres, welches ruhig zuſah, wie man ſeine beſten „Führer, die ihm ſo viel Ruhm und Ehre verſchafften, einen „nach dem andern gefangen nahm. Cavaignac, Lamoricière, „Changarnier und Andere wurden noch dazu von Gensdarmen „verhaftet! Dagegen erhielt ein jeder Soldat zwei Franken, „ein jeder Offizier 6 Franken per Tag über ſeinen Lohn. „Magnan (der Kriegsminiſter) verkaufte ſeine Seele um „zwei Millionen; die übrigen Generäle gradatim um einen „ähnlichen Preis; ſo daß von den 25 Millionen in Gold und „Silber, welche Montag Abends der Nationalbank entnommen „wurden, ſchon Dienſtag Abends kein sous vorhanden war „und Mittwoch Abends die Soldaten von Neuem mit den

„Waffen in der Hand 35 Millionen aus den Kellern der Bank
„hervorholen mußten.

„Donnerstags endlich kam der Tag der Entſcheidung. Bis
„zu den Boulevards des Italiens waren die Barrikaden fertig;
„doch nur die armen Arbeiter und Studenten, und auch unter
„dieſen nur die rein republikaniſch geſinnten, ließen ſich auf
„den Barrikaden niedermetzeln; die Nationalgarden rührten
„ſich nicht und ebenſo gaben die Sozialiſten kein Lebenszeichen
„von ſich.

„So war der Sieg leicht zu erringen und leichter noch
„war das Niederſchießen der armen Gefangenen, zu Fünfen,
„am Place du Carouſſel. 300 wurden hier geſtern und vor-
„geſtern füſilirt; am allerleichteſten aber war es, nach wahrer
„Räubermanier einzelne unbewaffnete Spaziergänger nieder-
„zuſtrecken, die hie und da „Vive la Constitution!“ riefen.

„Ladislaus Pongrätz ſtand neben einem ſolchen Unglück-
„lichen und faſt hätte ihn das gleiche Loos getroffen.

„Freitags ſpazieren drei anſtändig gekleidete Herren in der
„Passage de l'opéra. Mit einem Male beginnt ein Offizier
„ſie mit der flachen Klinge zu bearbeiten; der Eine wendet
„ſich um und ſagt: „Herr, das iſt doch zu feig, unbewaffnete
„Leute anzugreifen!“ „Was! Feigheit?!“ replizirt der Offi-
„zier, zieht eine Piſtole aus der Taſche und ſchießt ihn nieder;
„auf gleiche Weiſe tödtet ein Kapitän einen andern Bürger.

„Den Tuillerien gegenüber beſchmutzt ein Herr das ange-
„klebte Plakat. Eine Wache, die zwanzig Schritte davon
„entfernt ſtand, bemerkt es, zielt und ſchießt den Herrn gleich
„einem Hund nieder. Sergeants de Ville ergreifen einen Mann,
„der einen ſtruppigen, vernachläſſigten Bart trägt, ſonſt aber
„harmlos über eine Brücke geht; ſie ſchlagen ihn buchſtäblich
„todt und laſſen ihn auf dem Pflaſter liegen.

„Und ſo weiter! — Dies iſt die Geſchichte der großen
„Nation und des glorreichen, aufgeklärten Heeres während der
„letzten ereignißſchweren Tage! So geht der Spruch Napo-
„leon's in Erfüllung! Freilich hätte er ſelbſt es nie gedacht,
„daß ſein Neffe der große Meiſter ſein werde, der Europa zu

„den Füßen des Zaren und der Koſaken legen würde; und
„was iſt die Lehre, die hieraus fließt? Daß, als Gott den
„Menſchen ſchuf, er demſelben keine größere Plage zum Erbtheil
„geben konnte, als einerſeits die Feigheit, anderſeits die
„Pflege von unreifen Ideen. Eine ſolche unreife Frucht war
„im Jahre 1848 der Sozialismus und deſſen Folge die
„jetzige Feigheit und der momentane Sieg eines elenden
„Wurmes, eines verworfenen, fataliſtiſchen Abenteurers.

„Ja, ein momentaner Sieg, denn obzwar wir es ſchon
„längſt wiſſen, daß es einen Gott nur im Himmel und
„keinen Gott auf Erden gebe, was die Geſchichte längſt bewieſen,
„ſo dürfen wir trotzdem nicht an der Exiſtenz des
„menſchlichen Verſtandes und der Thätigkeit des menſchlichen
„Geiſtes zweifeln. Dieſer wird wirken, er wirkt vielleicht ſchon
„jetzt in den Departements, wo es am Ende noch einige ehrliche
„Menſchen giebt; es iſt jedoch ſchwer zu berechnen, ob
„dieſes Wirken ſchon jetzt einen Erfolg haben wird. Uebrigens
„iſt es auch möglich, daß das Militär in einigen Wochen zur
„Beſinnung kommt und in echt prätorianiſcher Weiſe Jenen
„niederſchießt, der es nicht genug wird bezahlen können, weil
„es ihm nicht mehr möglich ſein wird, unter einem ſchönen
„Vorwande zu ſtehlen. Leider iſt auch dies ſehr problematiſch.
„Im beſten Falle kann zufolge der Zwiſtigkeiten der verſchiedenen
„Parteien ein Bürgerkrieg ausbrechen, doch kann Niemand den
„Gang und die Folgen desſelben, beſonders aber den Einfluß
„vorausſehen, welchen derſelbe auf unſere Angelegenheiten
„üben wird. Jedenfalls bringt es die Logik der Reaktion mit
„ſich, daß auch wir nicht verſchont bleiben werden, und daß
„in England ein Tory-Miniſterium an's Ruder gelangen werde;
„der letztere Umſtand wird dann den Wendepunkt bilden, und
„wenn John Bull ſich einmal zu rühren beginnt, dann iſt
„das Ende der alten Welt gekommen und es beginnt eine neue
„Aera für Europa. Aber wann? Vielleicht früher, als wir
„es denken, denn wo die Noth am höchſten, iſt Gottes Hülfe
„am nächſten! Dies widerſpricht zwar dem oben Geſagten,
„aber nach ſolchen Ereigniſſen bleibt dem Menſchen der Ver-

„ſtand ſtehen, und er muß, um nicht zu fallen, ſich an die
„Anſichten der Menge anklammern.

„Unter dieſen Umſtänden habe ich mich entſchloſſen, mich
„zunächſt nach England zu begeben, dort 3—4 Wochen die
„Wendung der Dinge abzuwarten und, wenn dieſe nicht erfolgt,
„an Deine Freundſchaft zu appelliren, daß Du mir unter
„Deinem Dache einen kleinen Winkel zuweiſeſt, wo ich meine
„trüben Tage mit dumpfem Hinbrüten zubringen könne. Gott
„ſegne Dich und gebe Dir Kraft, damit Du Deine Hoffnungen
„nicht verlieren und Dich für die Zukunft erhalten mögeſt.
„Es umarmt Dich

„Dein Jancſi (Czetz)."

„Paris-Auteuil, den 16. Dezember 1851.

„Mein lieber Georg!

„Wieder ſchreibe ich Dir aus Paris, obzwar auch ich zu
„Beginn der Ereigniſſe Deiner Meinung war und mich nach
„London begeben wollte; da ich aber bald ſah, daß man uns
„hier in Ruhe läßt, habe ich meine Abreiſe verſchoben und nach
„reiflichem Ueberlegen kam ich zu folgendem Entſchluſſe:

„In Anbetracht deſſen, wie die Dinge in Frankreich ſtehen,
„hauptſächlich aber in Anbetracht des ſchon jetzt mit Beſtimmtheit
„vorauszuſehenden Umſtandes, daß bei der bevorſtehenden
„Wahl das Vorgehen des Präſidenten von mindeſtens 4 Millionen
„Stimmen gutgeheißen werden wird (ſo groß iſt die
„Furcht vor dem Sozialismus!), bin ich überzeugt, daß viele
„Jahre verſtreichen werden, bevor in Frankreich eine neue
„Revolution ausbricht, und daß wir zu einer Lopez-Expedition
„nach Ungarn weder mit Rath noch mit That etwas beizutragen
„in der Lage ſind. — Nachdem ich ferner aus ſicherer
„Quelle erfahren habe, daß unſere Landsleute in England nach
„dem großen éclat, mit dem ſie aufgetreten, nunmehr keinen
„Fond mehr haben, ſo daß wegen totalen Geldmangels ſchon
„im Dezember keine Emigrations-Gage ausgezahlt wurde —
„erachte ich es für eine Pflicht, ſowohl meiner eigenen Perſon,
„wie auch meinem Vaterlande gegenüber, für meine Zukunft
„ſelbſt zu ſorgen, mir ſelbſt das tägliche Brod zu verdienen,

„um mich ſo für jene Zukunft zu erhalten, welche nach den
„hieſigen Ereigniſſen um ſo gewiſſer eintreffen muß, nur daß
„es nicht vorauszuſehen iſt, ob in 5, in 10 oder in 50 Jahren!

„Mein Plan iſt ſomit, hier zu verbleiben, mit Hülfe meiner
„Freunde mir eine Anſtellung, ſei es als Ueberſetzer bei irgend
„einem Schriftſteller, ſei es als Erzieher in einer Familie
„oder als Sprachmeiſter, zu verſchaffen. Jch weiß zwar, wie
„ſchwer dieſe Laufbahn iſt, doch will ich ſie betreten, denn ich
„kann und will nicht von Almoſen leben. Jch begebe mich
„demnach „vorläufig auf unbeſtimmten Urlaub“, wie es Més-
„záros nach der Schlacht bei Temesvár gethan, und zeige dies
„auch ſchriftlich dem Gouverneur an, damit die Aehnlichkeit
„vollkommener werde. — Jch weiß nicht, ob Du meine Ab-
„ſichten billigſt, jedenfalls erwarte ich Deine aufrichtige Meinungs-
„äußerung. Du möchteſt gerne wiſſen, wie die Dinge hier
„ſtehen? La peur et la terreur blanche règnent! (Es herrſcht
„die Furcht und der weiße Schrecken.) Dies drückt in wenigen
„Worten Alles aus. Die Bourgeoiſie ſagt: „l'achat et la
„vente marchent, donc il faut le réélir“! (Der Handel geht,
„darum muß man ihn wiederwählen.) Die Legitimiſten meinen:
„ „Dies iſt Waſſer auf unſere Mühle, daher wählen wir ihn
„jetzt, wir werden ſchon ſeine Fehler zu unſerem Vortheile
„ausnützen.“ — Die Demokraten ſind zerſplittert, Einer be-
„ſchuldigt den Andern und, ſtatt mit vereinten Kräften auf-
„zutreten, haſſen ſie ſich gegenſeitig aus tiefſter Seele; ein
„Theil von ihnen wird ſich der Abſtimmung entziehen und
„vermehrt in dieſer Weiſe die Stimmenanzahl für den Präſi-
„denten, der andere Theil wird gegen ihn ſtimmen. Die So-
„zialiſten hingegen ſagen: „Das Alles iſt Komödie, uns allein
„gehört die Zukunft!“ Und ſie haben Recht, denn ihre Jdeen
„ſind der einzige Hebel, mit welchem man für die Barrikaden
„Krieger werben kann. — Der Soldat iſt Herr der Si-
„tuation, er beſtiehlt die Schatzkammer, ſauft ſich einen Rauſch
„an und iſt ſtolz darauf, daß er die Geſellſchaft gerettet! Die
„ehrlichen Leute ſchweigen.

„Cavaignac verbringt in Ham ſeine Flitterwochen, denn

„Fräulein Odier beſaß ſoviel Charakterfeſtigkeit, als Cavaignac
„ſie ihres Verſprechens entheben wollte, zu erklären: ſie wolle
„ſein Loos theilen, wenn auch im Exil. — Solche Fälle wiederholen
„ſich jetzt oft; es ſind dies die letzten Athemzüge des
„dahinſterbenden ritterlichen Sinnes der Nation, die Franzoſen
„ſelbſt nennen aber das Ganze „resistance anécdotique“ und
„dies iſt es auch u. ſ. w.

„Sonntag am 28. Dezember 1851.

„Mein lieber Georg!

„Ich habe mit der Beantwortung Deiner beiden jüngſten
„Briefe bis heute gezögert, um Dir poſitive Mittheilungen
„machen zu können. Nun bin ich in der Lage, Dich zu verſtändigen,
„daß Alles ſo kam, wie ich es vorhergeſagt habe;
„nämlich die Nation hat mit 7 Millionen Stimmen gegen
„700,000 das Vorgehen des Präſidenten gutgeheißen; alſo es
„fällt in Frankreich auf zehn ehrliche Männer ein nichtswürdiger
„Ruheſtörer!

„Welch' glückliches Land, das ſeinem Willen ſo frei, ſo
„ſtolz Ausdruck verleihen darf und zudem unter vollſter Intakthaltung
„des allgemeinen Stimmrechtes! Warum ſtellt nicht
„die Wiener Regierung Ungarn auf eine ähnliche Probe? Ihre
„Stellung würde ſo eine geſetzliche Baſis gewinnen — wer
„könnte ihr dann etwas anhaben? Oder wären vielleicht die
„unciviliſirten Ungarn naiv genug, in umgekehrtem Verhältniſſe
„ihrer Meinung Ausdruck zu geben?!

„O wie zurückgeblieben ſind doch dieſe orientaliſchen Völker!
„Und was noch mehr iſt, ſie wollen von dem civiliſirten Europa
„gar nichts lernen! Wir aber bereichern unſere philoſophiſche
„und hiſtoriſche Weisheit und kommen zur Erkenntniß,
„welche Wohlthat dieſes allgemeine Stimmrecht für die
„Völker ſei! Wir wollen dieſe neuere Erfahrung ad notam
„nehmen für die Zukunft — nicht wahr?!

„Im Uebrigen herrſcht hier, Dank der centraliſirten Freiheit,
„vollkommene Ruhe. In beſter Ordnung werden die
„Schiffe ausgerüſtet, welche in kurzer Zeit einige tauſend
„Menſchen nach Cayenne bringen werden — damit die civili-

„ſirte Welt keinen Mangel an Pfeffer leide und ſich auch die „Neger einmal in ihrem Leben des Anblicks der ſchönen Füßchen der Franzöſinnen erfreuen mögen, denn auch die weiblichen Einwohner des Gefängniſſes „St. Lazare" werden dahin deportirt — „par exception" — wie ſie ſagen.

„Anderſeits ſoll auch der Gottloſigkeit der Welt ein Ende „gemacht werden, denn die väterliche Fürſorge verſieht nach „und nach den Kultus mit Kathedralen, ſowie z. B. hier mit „dem Pantheon, das katholiſche Marſeille aber mit Geldvorſchüſſen! Hiedurch wird zwar der Staatsfond ein wenig hergenommen werden; damit ſich dies aber ausgleiche und die in „größerer Anzahl ernannten neuen Generäle und Generalſtabsoffiziere eine Beſchäftigung finden, ſoll nun gleichzeitig gegen „Piemont oder Belgien oder gar gegen Beide der Krieg begonnen werden. Und weshalb auch nicht? Wer es ſo gut „verſteht, Ueberraſchungen zu bereiten, in deſſen Gehirn können „auch noch größere Kriegspläne ausgekocht werden, und wo „gab es auf Erden einen „Kaiſer", der nicht Schlachten gewonnen hätte? Die hieſigen Kreiſe, in erſter Reihe die unſerſeits hochgeſchätzte, geiſtreiche Gräfin (Comteſſe d'Agoult) „ſetzen dies als ganz gewiß voraus und ſchreiben den in den „deutſchen Blättern wahrnehmbaren Umſchwung hauptſächlich „dieſem Umſtande zu. Für mich wäre das Unangenehmſte an „der Sache, wenn ſie en passant Deinen Meierhof*) plündern würden, denn ich habe ſchon kombinirt, daß, ſobald Du „Landmann wirſt, ich mich bei Dir als Knecht anſtellen laſſe, „mit der einen Bedingung, daß Du mir ein paar ſchöne Ochſen „überlaſſeſt, denn ich ſchätze dieſe Thiere hoch, ſeitdem die feurigen arabiſchen Reitpferde unter mir ſcheu geworden und ich „mir gelegentlich meines letzten Sturzes faſt das Genick gebrochen hätte.**) En attendant werde ich deutſche Lektionen „geben; es iſt zwar möglich, daß ich bis zur erſten Lektion, „die ich bekomme, mich einem neuen Diätſyſtem werde unter-

---

*) Ich wollte einen in der Schweiz miethen.

**) Czetz ſtürzte kurz vor Ende des ſiebenbürgiſchen Feldzuges vom Pferde, brach ſich das Bein und blieb ſeitdem hinkend.

„ziehen müſſen, dem nämlich, keine warmen Speiſen zu mir „zu nehmen, und nur jeden zweiten oder dritten Tag, wenn ich „eine Einladung erhalte, deren welche zu genießen, was mich „vielleicht vor dem Schickſal des Zigeunerpferdes ſchützen*) „wird. Wer wagt, der gewinnt! Und ich wage es, mit dem „Elend den Kampf aufzunehmen, hoffe, es auch beſiegen zu „können.

„Deine Bücher werde ich zuſammenſuchen und ſie Dir dem„nächſt einſenden; wenn Du aber „Die Anemonen“ und einen „Band von Feßler's Geſchichte bei Gorove laſſen wollteſt, „würdeſt Du ihn ſehr verpflichten, denn er will im Laufe des „Winters ein Werk beenden, welches nicht nur zum Ruhme „unſeres Vaterlandes beitragen, ſondern letzterem auch in an„derer Weiſe nützlich werden ſoll.

„Die Weihnachten habe ich ſehr traurig zugebracht. Meine „Wohnungsmiethe geht zu Ende und ich habe kein Geld, um „die nächſte zu zahlen, muß mich ſomit nach einer andern „Wohnung umſchauen. Mögeſt Du Deine Tage freudiger ver„bringen! Wenn Du derzeit über einiges Geld verfügſt, ſende „mir welches à conto jenes ewigen Anlehens, welches Deine „Freundſchaft in meinem Herzen deponirt hat. Wer weiß, ob „ſich das Schickſal nicht wendet und dann eröffne ich Dir „einen unbeſchränkten Kredit — freilich wünſche ich, daß Du „niemals in die Lage kommeſt, auf dieſen anſtehen zu müſſen.

„Deinem Wunſche gemäß werde ich Dir alle acht Tage „ſchreiben, bald rhapſodiſch, wie oben, bald im philoſophiſchen „oder hiſtoriſchen Style, jedoch immer ſo, daß Du mich ver„ſtehen kannſt. — Wenn einmal die Stunde des Handelns „ſchlagen wird, will ich der Erſte ſein, der dich hievon in „Kenntniß ſetzen wird.

„Man behauptet, daß der Erzbiſchof von Paris irrſinnig „ſei, weil er mit „Nein“ geſtimmt habe und von dem für den

---

*) Anſpielung auf eine bekannte Anekdote: Ein Zigeuner wollte ſein Pferd an's Hungern gewöhnen; als es eines Tages verendete, wehklagte der Beſitzer und meinte: jetzt da es doch ſo ſchön zu hungern verſtand, mußte dieſes Unglück eintreten.

„2. Januar anberaumten Te Deum nichts wiſſen wollte. Man
„wird den Armen zu ſeiner Erholung auf's Land ſchicken. Recht
„geſchieht ihm, wozu iſt er ein ehrlicher Menſch! — Unſer
„Freund, Meiſter Pam (Palmerſton) iſt wirklich geſtürzt worden!
„— Ich freue mich deſſen, denn er wird gewiß den Dingen
„eine andere Wendung geben, wenn er nämlich, wie ich es
„vorausſetze, in drei Monaten wieder als Premier im Miniſter-
„Fauteuil ſitzt.

„Eine Karawane der Unſrigen iſt im Begriff, nach Jerſey
„überzuſiedeln, darunter Edmund Beöthy, Lázár Mészáros,
„Alexander Teleky und Nikolaus Katona; ich wünſche ihnen
„eine glückliche Reiſe und gute Unterhaltung im Hauptquartier
„des polniſchen Emigranten-Heeres!

„Doch ich will lieber hier das trockene Brod eſſen, als
„mich aus dieſem Exil auch noch auf jene Zauberinſel zu verbannen
„— heute will ich nicht mehr ſchreiben und wünſche
„Dir nur noch ein glückliches neues Jahr u. ſ. w.

„Jancſi (Czetz)."

Achtes Kapitel.

Uneinigkeit in der Emigration. — Verſuch, Koſſuth zur Annahme unſeres Programmes zu bewegen. — Graf Kaſimir Batthyány und Bartholomäus Szemere greifen Koſſuth öffentlich an. — Briefe hierüber von Alexander Mednyánszky, Graf Karacſay, Teleky, Oberſt Nikolaus Kiß de Nemeskér und Czetz.

Die Uneinigkeit, welche ſich in der Emigration ſchon vor der Abreiſe Koſſuth's nach Amerika zeigte, nahm bald größere Dimenſionen an und es ſtand deren vollſtändige Zerſetzung zu befürchten, wenn den perſönlichen Anfeindungen und dem fortwährenden Hader kein Ende gemacht wurde. Daß dies unſerer Sache nicht zum Nutzen gereichte, im Gegentheil die Sympathien, welche man uns entgegenbrachte, bedeutend abkühlen müſſe, war ſelbſtverſtändlich.

Auch die Nachrichten, welche ich über Koſſuth's Thätigkeit in Amerika erhielt, ſo ſehr ſie auch meiner National-Eitelkeit ſchmeicheln mochten, waren nicht geeignet, mich mit beſonders kühnen Hoffnungen für die Zukunft zu erfüllen; ich ſah in den Koſſuth dargebrachten Huldigungen den Ausdruck der Bewunderung, welche ein freies Volk dem Vorkämpfer der Freiheit Ungarn's zollte; in den zu brauſenden, enthuſiaſtiſchen Demonſtrationen aber ein leeres Strohfeuer, das von ſelbſt wieder erlöſchen müſſe, ohne für unſere Zukunft etwas Erſprießliches zurückzulaſſen. Meine Ueberzeugung war und blieb, daß unſere Zukunft von ganz andern Bedingungen abhänge und vor Allem die Einigkeit in der Emigration nothwendig ſei.

Die Folge hievon war, daß einige meiner Freunde und ich uns zu dem Verſuche entſchloſſen, Koſſuth zur Annahme unſeres bereits beſprochenen Progamms zu bewegen, um ſo aus der Paſſivität, zu welcher ſein Benehmen uns zwang, heraustreten und unſere Kräfte mit den ſeinigen vereinigen zu können.

Die Diktatur eines Einzelnen konnten und wollten wir nicht annehmen, blieb aber Koſſuth an der Spitze eines von dem Vertrauen der geſammten Emigration erkorenen Comité's, ſo vermochte Niemand gegen ihn aufzutreten; er konnte das Ziel, nach dem er ſtrebte, ohne auf die Einen oder Andern Rückſicht zu nehmen, mit ganzer Kraft verfolgen und die Eintracht unter uns ungeſtört erhalten.

Ich ſchrieb in dieſem Sinne Koſſuth und theilte meinen Freunden in London den Inhalt meines Briefes mit, ſie erſuchend, mir darüber ihre Meinung mitzutheilen. Bevor ich jedoch noch ihre Antworten erhielt, trat ganz unerwartet ein peinliches Ereigniß ein, welches leider nur zu klar bewies, wie begründet meine Befürchtungen waren.

Der mit Beſorgniß geahnte Bruch erfolgte früher, als man es erwartet hatte. Zwei frühere Miniſterkollegen Koſſuth's, Graf Kaſimir Batthyány und Bartholomäus Szemere richteten in der engliſchen Preſſe offene Briefe an Koſſuth, in welchen ſie dieſen auf das Allerrückſichtsloſeſte anzugreifen keinen Anſtand nahmen.

Die Veröffentlichung dieſer Briefe erfolgte zwar ſchon in den letzten Tagen des Jahres 1851, die Rückwirkung derſelben machte ſich jedoch bis ſpät in's Jahr 1852 fühlbar, weshalb ich der peinlichen Angelegenheit erſt hier gedenken will. Die nachfolgenden Briefe meiner Leidensgenoſſen im Exil drücken die Entrüſtung aus, welche das Auftreten des Grafen Kaſimir Batthyány und ſeines unglücklichen Rathgebers, Bartholomäus Szemere, bei der Emigration allerorten hervorgerufen. Einige derſelben enthalten außerdem die Antwort auf meine Anfrage: ob es nicht an der Zeit wäre, Koſſuth dazu zu bewegen, ſeine Wirkſamkeit unſeren Anſichten anzupaſſen! Die meiſten ſind aber deshalb von hiſtoriſchem Intereſſe, weil ſie einerſeits die Thätigkeit Koſſuth's in Amerika näher beleuchten, anderſeits den Hoffnungen Worte verleihen, welche ein großer Theil der Emigration an dieſe Thätigkeit knüpfte.

Der Erſte, der mir die traurige Mittheilung über Batthyány's und Szemere's bedauernswerthes Auftreten machte, war Alexander Mednyánszky; ſein Brief lautete:

„London, 30. Dezember 1851.

„Ich wüßte nicht, womit ich Ihnen in dieſen hoffnungs-
„loſen, traurigen Tagen ein beſſeres Neujahrsgeſchenk machen
„könnte, als indem ich Ihnen die von Koſſuth in Irvinghouſe
„gehaltene Rede im vollen Wortlaut einſende. Mein Brief
„wird hierdurch ein beſonderes Intereſſe erhalten, aber auch
„die Rede fällt ſchwer in die Waagſchale unſeres Schickſals,
„und wenn auch nicht, ſo können wir doch nicht umhin,
„in unſerer, mit dem Unterſinken bedrohten Lage einen jeden
„Strohhalm als Faden jenes Rettungsſeiles zu betrachten, an
„welches uns anzuklammern wir gezwungen ſind. Nachdem aber
„unſere Freuden nie ungetrübt ſein können, ſchließe ich hier
„in einem offenen Schreiben des Grafen Kaſimir Batthyány
„eine Neujahrs-Hiobspoſt ein.

„Was ſollen wir zu der That jenes Menſchenkindes ſagen,
„das Denjenigen, der unſer in Todesgefahr ſchwebendes Leben
„retten will, eben in dem Augenblicke mit dem Dolche bedroht,
„wo die Rettung beginnen ſoll? Herr General finden in dieſem
„Schreiben den Ausdruck der unterdrückten Wuth, der ver-

„letzten Eitelkeit und der perſönlichen Ruhmgier, welche ſelbſt „um den Preis der Entwürdigung des Vaterlandes bemüht iſt, „ſich ein Publikum zu ſchaffen. Wenn wir ſchon für eine geraume Zeit eines Dritten Eitelkeit über uns ergehen laſſen „müſſen, ſo erdulden wir ſie doch lieber als Geſang der Nachtigall wie als Lärm des Sperlings, der deshalb vom Dache „in die Welt hinauszwitſchert, um den Geſang der Erſteren „verſtummen zu machen.

„Wird ſich auch nur Einer unter den guten Patrioten entſchließen, die Batthyány-Szemere-Partei in ihrem das Vaterland vernichtenden Wirken zu unterſtützen?

„Mit Recht kann ich ihr Wirken ein vatermörderiſches „nennen, denn, wer das einzige Werkzeug, welches die Mittel „zur Rettung des Vaterlandes noch herbeizuſchaffen im Stande „iſt, ſeines Anſehens berauben will und zwar durch das unzeitgemäße Enthüllen welch' wahrer Thatſachen immer, deſſen „Dolch trifft nicht nur dieſes Werkzeug, ſondern auch die ſchutzloſe Bruſt des armen, niedergebeugten Vaterlandes!

„Doch, was nützt mein Lamentiren, ich bin ja nur der „millionſte Theil eines Atoms! Und wenn meine Seele auch „betrübt iſt, wie ſie es noch niemals war, ſeitdem ich das „bittere Brod der Verbannung genieße, wenn ich auch leide, „wie nur ein treuer Sohn ſeines Vaterlandes leiden kann, der „dieſes ohne Eitelkeit und ohne Eigennutz liebt, ſo vermag ich „es doch nicht, dem Laufe des Schickſals eine andere Wendung „zu geben; es wird daher beſſer ſein, wenn ich ſchweige.

„Indem ich Ihnen ein glückliches neues Jahr wünſche, „bleibe ich Ihr treuer Freund

„Alexander Mednyánszky m. p."

Dem Grafen Karacſay, der ſich gleichzeitig in London aufhielt, den aber die in der Emigration herrſchenden unerquicklichen Zuſtände dazu veranlaßten, ſich von derſelben gänzlich fern zu halten, hatte ich die an anderer Stelle angeführten Programmpunkte eingeſandt, welche ich Koſſuth zur Annahme empfehlen wollte, um auch ſeine Anſicht hierüber zu vernehmen und ihn, falls er dieſelben billige, zu veranlaſſen, daß er meine Anſichten ſeinem intimen Jugendfreunde, dem Grafen Gregor Bethlen, einſende, der ſich als Adjutant im Gefolge Koſſuth's in Amerika befand.

Ich wußte nur zu gut, daß es kein Leichtes werden dürfte, Koſſuth zur Annahme der unſererſeits geſtellten Forderungen zu bewegen, und befürchtete, daß wenn ich Koſſuth hierüber ſchreibe, ſeine Umgebung meine Abſichten mißdeuten und Koſſuth eventuell glauben machen könnte, daß ich es auf einen offenen Bruch mit ihm abgeſehen.

Um dieſem vorzubeugen, wollte ich, daß Karacſay die Lage der Dinge Bethlen klar auseinanderſetze und ihn hauptſächlich davon überzeuge, daß es unſer ſehnlichſter Wunſch ſei, mit Koſſuth vereint dem Vaterlande zu dienen, und daß es uns nicht in den Sinn gekommen, gegen ihn auftreten zu wollen.

Sollte er auf unſere Anſichten nicht eingehen wollen, ſo würden wir uns ganz einfach wie bisher ſo auch fernerhin paſſiv verhalten.

Karacſay billigte im vollſten Maße meine Intentionen, wie dies aus dem nachfolgenden Auszuge ſeines am 31. Dezember 1851 an mich gerichteten Briefes erſichtlich iſt. In dieſem Briefe beſpricht Karacſay auch das Auftreten des Grafen Kaſimir Batthyány und obzwar er zu jener Zeit kein unbedingter Anhänger Koſſuth's war, verurtheilte doch auch er den gegen den Exgouverneur gerichteten Angriff.

„London, 31. Dezember 1851.

„Mein lieber Freund!

„Um Deinem Wunſche nachzukommen, beeile ich mich, „Deinen Brief vom 25., nachdem ich ſelben wiederholt geleſen, „zu beantworten.

„Ich kann Dir meine Freude nicht beſchreiben, die ich bei „Empfang Deiner Zeilen empfunden, gerade zur Zeit, da wir „hier in der höchſten (wenn auch ſehr verſchiedenartigen) Aufregung ſind, wegen des in der geſtrigen Nummer der „Times“ „erſchienenen Artikels von Kaſimir Batthyány.

„Die Maſſen wüthen und ich meinerſeits kann Dich nur „verſichern, daß mir dieſer Zwiſchenfall ſehr weh thut, weil

„ich leider den Nutzen nicht einzuſehen im Stande bin, der „daraus für unſere Sache entſprießen ſoll. Die eifrigſten „Freunde Koſſuth's ſind zornentbrannt und wollen Kaſimir „zertreten, vernichten. Doch wie wollen ſie dieſes anfangen? „Mit welchen Argumenten? Werden ſie die gegen Koſſuth vor„gebrachten Beſchuldigungen widerlegen können? Ich kann „mir die Replik nicht anders vorſtellen, als daß dieſelbe ein „perſönlicher Gegenangriff ſein wird. Es iſt auch die Präten„ſion aufgetaucht, daß dieſe Erwiderung im Namen der ganzen „Emigration zu veröffentlichen ſei und wer ſich dem wider„ſetze, das anathema infidelitatis auf ſich ziehen ſolle.

„Schmerzerfüllt ſehen wir, wie Wenige es unter uns gibt, „welche, die Strahlen trügeriſchen Sonnenglanzes meidend, „ihr perſönliches Intereſſe den Intereſſen des Vaterlandes zu „opfern geneigt wären und die durch ihr Benehmen die Prin„zipien, welche ſie vertreten ſollten, nicht verläugnen würden.

„Es bedarf keines zu großen Scharfblickes, um einzuſehen, „daß das jetzige Vorgehen Koſſuth's zwecklos und unrichtig „ſei; deshalb iſt es die Pflicht der Wenigen, die ihre Selbſt„ſtändigkeit bewahrt haben, ihn auf das Unrichtige ſeines Vor„gehens aufmerkſam zu machen und ihn, wo möglich, von den „gefährlichen Abwegen zurückzubringen.

„Nachdem Du mich mit Deinem Vertrauen beehrt haſt „und meine Anſicht zu vernehmen wünſcheſt, gehe ich auf die „Details Deines Programmes über.

„Ich kann mir keine Machtſtellung ohne Rechtsbaſis denken; „die eine ſtützt ſich auf „Gottes Gnaden", die andere auf die „Konſtitution; außer dieſer gibt es nur noch einen Rechtstitel, „wenn man dies ſo nennen darf, das „jus fortioris".

„An dem erſten und zweiten Punkte Deines Programmes „müſſen wir feſthalten; denn ohne Rechtsverletzung kann weder „Koſſuth noch irgend Jemand bei uns Diktator oder Gou„verneur werden.

„Der dritte Punkt iſt eine natürliche Folge der vorher„gehenden. Mit der Leitung der Agenden ſoll ein aus würdigen „Männern, die ihre Rechte noch nicht aufgegeben haben, be„ſtehendes Komite betraut werden.

„Der vierte Punkt, die Emigration betreffend, iſt von minderer Bedeutung; um ſo wichſiger iſt der nächſtfolgende; denn mögen auch die Schickſale des kommenden Freiheitskampfes welch' glückliche Wendung immer nehmen, ſo wird es immerhin lange dauern, bis das Vaterland von den Feinden ſo weit geſäubert ſein wird, um zur Wahl von Abgeordneten ſchreiten zu können. Doch ſei dieſer Zeitraum auch ein kurzer, auf die Bildung des erſten Proviſoriums wird die Volksvertretung keinen direkten Einfluß ausüben können.

„Wer ſoll nun dieſes Proviſorium bilden? Niemand als die vom Feinde verdrängten Mitglieder der nationalen Regierung: die Miniſter, unſere bevollmächtigten Geſandten im Auslande und unſere Generäle.

„Ich weiß es, daß auch Du die Popularität, welcher Koſſuth's Name ſich in unſerem Vaterlande erfreut, in vollem Maße würdigſt und daß Du auch dem zuſtimmen würdeſt, daß er ſeine abgelegte Würde wieder antrete; doch möchte ich dies an Bedingungen knüpfen: 1) daß er dieſe Würde nur in unſerer Mitte und nicht der Welt gegenüber zur Geltung bringe; 2) daß er nur dann ſeinen Titel gebrauche, wenn im Vaterlande der Schlachtenruf ertönt; endlich 3) daß er ſeine Macht zwiſchen den geſetzlich vorgeſchriebenen Grenzen übe; diesbezüglich möchte ich gern den Beſchluß und die Inſtruktionen kennen, mit welchen die Machtſphäre des Gouverneurs umſchrieben wurde.

„Der letzte Punkt kann ſich nur auf die Fortſetzung unſeres unterbrochenen Freiheitskampfes beziehen; unſer einziges Beſtreben iſt ja nur dahin gerichtet, daß wir unſer Vaterland in die Lage verſetzen, in welcher das Volk ſeine Vertreter ſelbſt wählen und ſein Schickſal ſelbſt leiten könne; dann wird Jedermann ſeiner Stimme Geltung verſchaffen und wie er will auf geſetzlichem Wege um den Sieg ſeiner politiſchen Ueberzeugung kämpfen können.

„Leider ſind wir dahin gekommen, eine Oppoſition bilden zu müſſen; doch ſind wir dies unſerem Vaterlande und unſerer Selbſtachtung ſchuldig; jetzt iſt es noch an der Zeit, weil die

„Verſchmelzung noch ohne namhafte gegenſeitige Opfer erfolgen kann. Auf meine Mitwirkung, ſoweit es meine Fähigkeiten geſtatten, kannſt Du zählen; freilich kann ich in meiner beſcheidenen Stellung keine zu großen Dienſte leiſten. Verſtändige mich, ich bitte Dich, über Alles ausführlich, damit ich in der Lage ſei, einen entſprechenden Kommentar auszuarbeiten, den ich Bethlen einzuſenden gedenke, da ich dem Jugendfreunde derbe Wahrheiten ſagen kann, die Ihr — ohne die Artigkeit zu verletzen — dem Lajos nicht ſagen könnet. Um dies thun zu können, muß ich über Alles wohl unterrichtet bleiben.

„Gott mit Dir, mein lieber Freund u. ſ. w.

„Karacſay."

Graf Ladislaus Teleky hielt den Zeitpunkt zur Ueberſendung unſeres Programmes an Koſſuth nicht für geeignet, beſonders wegen des eben erfolgten Angriffes ſeitens Batthyány's und Szemere's, welche Teleky von ſeinem Standpunkte auf das Entſchiedenſte verurtheilte. Aus jeder Zeile ſeines hierauf bezüglichen ſchönen Briefes iſt der Schmerz erſichtlich, welchen ihm dieſer unglückliche Zwiſchenfall verurſachte; aus jedem Worte leuchtet ſeine lautere, große, uneigennützige Vaterlandsliebe hervor. Teleky beſpricht in dieſem Schreiben auch die Ereigniſſe in Frankreich und welche Folgen er an dieſelben knüpfen zu können glaube. Er ſchrieb:

„Zürich, am 4. Januar 1852.

„Mein lieber Freund!

„Hier ſende ich Dir die Artikel zurück, die Du mir einzuſenden die Freundlichkeit hatteſt.

„Dieſelben enthalten wahrlich traurige Nachrichten. Auch ich bin der Anſicht, daß die Unabhängigkeit unſeres Vaterlandes nicht in ſolcher Weiſe zu erlangen ſei. Daß der Kongreß ſich endlich entſchloſſen hat, Koſſuth offiziell zu empfangen, iſt mir bekannt, doch theile ich Deine Anſicht, daß ſein Auftreten in New-York der ungariſchen Sache eher geſchadet als genützt habe.

„Mit einem langſamen Vorwärtsſchreiten würde er das Ziel,
„nach dem er ſtrebt, viel ſicherer erreichen können. Jetzt wird
„die ganze Kraft darauf verſchwendet, daß man ihm einen recht
„feierlichen Empfang bereite; ſpäter, wenn es ſich um etwas
„Ernſteres handeln wird, werden die Kräfte bereits ermattet ſein.

„Ich wußte es, daß ſich Lajos nicht beſſern wird; ich habe
„dies wiederholt in meinen Briefen ausgeſprochen.

„Nun, wir wollen das Unſere verſuchen, wenn er nach
„Europa zurückkehrt; ihm jetzt zu ſchreiben, wäre, glaube ich,
„nutzlos.

„Ich meinerſeits will ſtillſchweigend die in Amerika erzielten
„Erfolge abwarten; ſollteſt Du jedoch anderer Meinung
„ſein, ſchreibe es mir, — dann will ich mich, wenn es möglich
„iſt, Deiner Anſicht anſchließen, — wir ſind ja Bundesgenoſſen
„auf Leben und Tod! Auch Horváth (Michael) hat
„unſere Punkte, welche ich ihm in der von uns früher beſprochenen
„Weiſe mitgetheilt habe, für ſehr gut befunden und
„erklärt, daß er ſich unſeren Prinzipien gerne anſchließe.

„Uebrigens wäre es auch ſchwer, unſer Programm zu bekämpfen;
„Koſſuth ſelbſt wäre kaum im Stande, etwas dagegen
„einzuwenden; aber wenn wir ihm ſchreiben, ſo wird er
„uns nicht antworten, unſere Briefe Niemandem zeigen, ſondern
„über uns ſo ſprechen, als wären wir Leute, mit denen
„es ſchwer ſei, auszukommen, und wir könnten uns gegen
„dieſen Vorwurf nicht vertheidigen; deshalb wollen wir noch
„warten, mein geliebter Freund, nicht wahr?

„Während wir mit Koſſuth ſo zart umzugehen gedenken,
„ſind Andere ſchon in der Oeffentlichkeit gegen ihn aufgetreten
„und zwar mit einem von Leidenſchaft diktirten Artikel in der
„ „Times“, dieſem von dem öſterreichiſch-ruſſiſchen Abſolutismus
„mit Geld erkauften Organe unſerer Feinde!

„Haſt Du, mein theurer Freund, den am 30. Dezember
„in der „Times“ erſchienenen Artikel des Kaſimir Batthyány
„geleſen? Deine eifrigen Londoner Korreſpondenten haben
„Dir den Artikel gewiß eingeſchickt, weshalb ich ſelben hier
„nicht beilege.

„Kaſimir greift darin Koſſuth und die Revolutionspartei „ſchonungslos an; er häuft Anklagen auf Anklagen und glaubt „— iſt dies nicht unbegreiflich? — er glaubt damit dem Vater„lande zu dienen! Er hat vergeſſen, die Frage an ſich zu „richten, welchen Andern wir auf das Piedeſtal, wohin die „öffentliche Meinung Koſſuth geſtellt hat, bringen ſollen, wenn „wir ihn von dort in ſolcher Weiſe herunterreißen?

„Wen oder was, welche Perſon, welches Prinzip? Dürfen „wir denn Koſſuth's Prinzipien verdammen, ohne andere auf„zuſtellen?!

„Nein, dies Alles hat er nicht bedacht, er ließ ſich von „ſeiner Leidenſchaft hinreißen, — nur ſo kann ich mir ſeinen „Fehltritt erklären, denn ich kenne ihn als einen ehrlichen, „loyalen Mann. Ich bedaure ihn! Auch ſich ſelbſt hat er „geſchadet, vielleicht ſich ſelbſt am meiſten!

„Schon deshalb, weil Koſſuth eben jetzt in ſolcher Weiſe „angegriffen wurde, müſſen wir ihm Zeit laſſen und die ernſten „Unterhandlungen mit ihm auf einen geeignetern Zeitpunkt „verſchieben.

„Nicht wahr, mein Theurer?

„Die Ereigniſſe in Frankreich werden immer verwickelter; „Gott weiß, wie ſich dies Räthſel löſen wird! Du wirſt ja „wohl wiſſen, daß Mészáros ſeinen Aufenthaltsort auf die „Inſel Jerſey verlegte. Er kann das Leben in Paris nicht „länger ertragen. Die Nachrichten, welche mir aus Paris „zukommen, lauten übrigens ſehr ſonderbar. Diejenigen un„gariſchen Emigranten, die wir kennen, läßt man in Ruhe. „Perſigny, der große Bonapartiſt, hat Kaſimir Batthyány be„ſucht. Mehrere ſprechen in ihren an mich gerichteten Briefen „die Ueberzeugung aus, daß man unſere Landsleute in Paris „überhaupt unbeläſtigt laſſen werde. Von anderer Seite wird „mir mitgetheilt, daß man zwei ungariſche Emigranten — die „ich übrigens nicht kenne — eingefangen habe; der Eine der„ſelben, ein gewiſſer Tury, ſoll ſich über die franzöſiſchen Ver„hältniſſe unvorſichtig geäußert haben, der Andere, Namens

„Orbódy, trachtete angeblich nach dem Leben des Präſidenten.
„Ich verſtehe die ganze Geſchichte nicht!

„Der Präſident läßt aller Orten die Aufſchrift: Liberté,
„Egalité, Fraternité ausſtreichen und den napoleoniſchen Adler
„als Fahne ausſtecken. Schon recht ſo! er ſoll nur eilen
„zu leben!

„Jedenfalls glaube ich nicht, daß Europa im Laufe des
„ganzen Jahres den Frieden werde aufrecht erhalten können.
„Ich ſehe immer nur die eine Alternative vor uns, das heißt
„vor Frankreich und Europa, deren ich in meinem jüngſten
„Briefe Erwähnung that. Entweder, oder! Und wir können
„nur gewinnen, was auch immer geſchehe, da wir ja nichts
„mehr zu verlieren haben!

„Wir gleichen dem Gefangenen in den „zwei Piſtolen“,
„der, als das Komitatshaus brannte, ausrief: „Ich gebe es
„nicht um hundert Gulden, daß ich nichts beſitze.“

„Und nun Gott befohlen! Ich eile, um den Brief recht-
„zeitig zur Poſt zu bringen.

„Schreibe recht bald. Entſchuldige, daß ich ſo verwirrt
„ſchreibe, aber ich bin noch immer leidend. Wie könnte es
„auch anders ſein! Die göttliche Vorſehung hat ſich vielleicht
„von uns gänzlich abgewandt. Doch nein, nein! — ich kann
„es nicht glauben! — Gott mit Dir! Es umarmt Dich
„mit Liebe

„Dein treuer Freund

„Ladislaus Teleky.“

Hier ein Auszug aus einem zweiten Briefe des Grafen Karacſay, um zu zeigen, wie das Auftreten Szemere's und des Grafen Kaſimir Batthyány ſelbſt von den perſönlichen Freunden des Letztern beurtheilt wurde. Karacſay ſchreibt:

„London, am 5. Januar 1852.

„Mein lieber Freund!

„Heute habe ich ein an Nikolaus (Oberſt Kiß) gerichtetes
„Schreiben von Julius (Graf Andráſſy) geleſen, in welchem
„dieſer ſeine Meinung über den Artikel Batthyány's ausſpricht.

„Andráſſy mißbilligt nicht nur denſelben — wer könnte ihn
„auch gutheißen — er bricht den Stab über den Verfaſſer
„und erklärt, daß er ſich für die Zukunft unmöglich gemacht
„habe. Andráſſy behauptet, daß ſich Batthyany ganz in der
„Gewalt Szemere's befinde und auch ſein Auftreten auf Veranlaſſung
„des Letzteren geſchehen ſei.

„Glaube mir, dieſer Menſch (Szemere) iſt ein wahres
„Räthſel. Mit ſeiner jüngſten That hat er trotz ſeines großen
„Verſtandes dem Faſſe den Boden ausgeſchlagen.

„Ich höre, daß man in Wien große Konzeſſionen für Ungarn
„plant — was weißt du davon? Ich ſehne mich überhaupt
„ſehr nach Deinen Berichten.

„Zähle ſtets auf Deinen treueſten
„Freund Karacſay."

Während des Aufenthaltes Koſſuth's in Amerika wirkte Oberſt Nikolaus Kiß de Nemeskér als ſein Vertreter in London. Von demſelben erhielt ich unter andern Mittheilungen anfangs Januar auch die folgende, in den kühnſten Farben gehaltene Schilderung der Erfolge Koſſuth's in Amerika.

„London, am 7. Januar 1852.
„10 Conduit-Street Regent-St., London.

„Mein lieber Freund!

„Ich habe unausſprechlich viel zu thun, deshalb antworte
„ich ſo ſpät und auch jetzt nur kurz; doch ich zähle auf Deine
„Nachſicht, denn Du weißt, daß ich meine Zeit gut, nämlich
„zum Wohle des Vaterlandes verwende — ſo weit es meine
„ſchwachen Kräfte erlauben.

„Du biſt zufrieden mit Koſſuth's Vertretern in London
„und Paris, und ich widerſpreche Dir inſofern, als ich behaupte,
„daß er mich für Paris und Julius (Graf Andráſſy)
„für London hätte ernennen ſollen. N'est-ce pas?

„Du urtheilſt zu ſtrenge über Koſſuth, mein lieber Freund;
„glaube mir, daß er nicht aus Eitelkeit, wenigſtens nicht ſo
„ſehr aus Eitelkeit als aus Berechnung ſich entſchloſſen hat,

„Bethlen und Ihász Uniformen machen zu laſſen, und die
„Folgen beweiſen es, daß er klug gehandelt hat, denn dies
„übte in Amerika einen mächtigen, aber ſehr mächtigen Ein-
„druck.*)

„In England wäre dies unvorſichtig, ja ſogar gefährlich
„geweſen, aber den Eigenthümlichkeiten der Yankees iſt es ſehr
„angemeſſen. Dies ſagte mir Lemmi, der italieniſche Sekretär
„Koſſuth's, der heute mit Aufträgen von ihm aus Amerika
„zurückgekehrt iſt. Er ſagt auch, daß es unbeſchreiblich ſei,
„wie begeiſtert man in Amerika für Koſſuth ſei.

„Sie halten ihn für einen Propheten, für Chriſtus. In
„jeder Stadt ſind 5—10 ungariſche Comités; ganz Amerika,
„ohne Parteiunterſchied, liegt ihm zu Füßen. 21 der größten
„Banquiers New-York's haben es übernommen, eine Anleihe
„von 10 Millionen Dollars zu verſchaffen, außerdem ſtehen
„ihm ſchon ungefähr 200,000 Dollars in Baarem zur Ver-
„fügung; 20,000 Dollars hat er zu verſchiedenen Zwecken
„bereits nach Europa geſandt.

„Koſſuth predigt ſchon in den Kirchen und Einige wollten
„ſogar eine neue Koſſuth-Religion gründen.

„In jeder Kirche Amerika's iſt eine Sammelbüchſe (monney
„box) mit der Aufſchrift: „for the hungarian liberty“ an-
„gebracht und Jedermann trägt ſein Schärflein dazu bei. Dieſe
„Sammlung wird zu immenſen Summen anwachſen.

„Alles wird ſchon vorbereitet, was für einen Krieg nöthig
„iſt, Du verſtehſt mich ja? Nicht wahr? Dies will ich nicht
„klar auseinanderſetzen, ich ſage nur: Alles, Tuch, Schuhe,
„u. ſ. w.

„Du ſagſt, es ſei ſchade, daß er den Gouverneurtitel wieder
„angenommen.

„Die Folgen heißen auch dieſe ſeine That gut. Mit dem
„nächſten Schiffe wird die Nachricht in Europa eintreffen, daß
„der Kongreß in Amerika die Unabhängigkeit

---

*) Ich geſtehe, daß ich es mit der Sache, welche Koſſuth in Amerika vertrat, nicht vereinbar fand, ſich ſtets von zwei in goldgeſtickten Uniformen gekleideten ungariſchen Oberſten begleiten zu laſſen.

„Ungarn's und Koſſuth als deſſen geſetzlichen „Gouverneur offiziell anerkannt habe.

„Siehſt Du nun, lieber Freund, daß ich Recht hatte, zu „behaupten, daß all' das, was mit Koſſuth in Amerika geſchieht, „unglaublich, unbeſchreiblich ſei. Die Geſandten ſämmtlicher „Monarchien haben Waſhington verlaſſen! Mit einem Worte, „ich bin nicht im Stande, Dir Alles niederzuſchreiben, denn „mein Brief nähme kein Ende und ich habe bei Gott keine „Zeit; es iſt 3 Uhr Morgens.

„Ich weiß nicht, ob der Brief Kaſimir Batthyány's unvernünftiger „oder unpatriotiſcher ſei, l'un et l'autre!

„Er behauptet, daß Koſſuth ſeit April 1849 ein Demagog „geweſen ſei, obgleich er im April in das Koſſuth'ſche Miniſterium „einzutreten keinen Augenblick zögerte, er ſagt ferner, „daß er kein Recht habe, den Gouverneurtitel zu tragen, „und doch hat er in Widdin das Komorner Patent contraſignirt, „welches Koſſuth als Gouverneur unterzeichnet „hat,*) deshalb ſage ich, daß der Brief weit unvernünftiger „als unpatriotiſch ſei.

„Ich bin mit meiner gegenwärtigen Lage zufrieden. Ich „habe mir eine ſolche Stellung geſchaffen, daß mir Niemand „nahe treten kann.

„Die erſte Bedingung, welche ich Koſſuth ſtellte, war, daß „ich mit der Emigration gar nichts zu thun habe.

„Dein treuer Freund

„Nikolaus Kiß."

---

*) „Das „Komorner Patent" bezieht ſich auf die Ernennung Hennigſon's, eines verabſchiedeten engliſchen (oder amerikaniſchen) Offiziers, zum Oberbefehlshaber vvn Komorn.

Hennigſon, der mit Depeſchen von Pulszky und Teleky zu Koſſuth geſandt wurde, fand Letztern nicht mehr in Ungarn, ſondern bereits auf türkiſchem Boden, als Flüchtling in Widdin. Hier wußte Hennigſon dem vom Schickſal gebrochenen Gouverneur die Lüge vorzuſpiegeln, daß, wenn ſich Komorn nur einige Wochen noch hielte, England ganz ſicher zu Gunſten Ungarn's interveniren würde. So wenigſtens lautete es in dem Ernennungsdekrete, welches Koſſuth dem Fremden ausſtellte und welches auch Kaſimir Batthyany unterzeichnete. Dieſer ſehr bedauerliche Schritt Koſſuth's wurde in der gehäſſigſten Weiſe gegen ihn von Szemere ausgebeutet."

Auch einen Brief meines Freundes Czetz laſſe ich noch folgen, der hier beſonders deshalb am Platze ſein dürfte, weil er die Motive angibt, die den Grafen Batthyány bewogen haben, öffentlich gegen Koſſuth aufzutreten.

„Paris, den 8. Januar 1852.

„Mein lieber Georg!

„Deine herzlichen Zeilen von 5. dies haben mir viel Vergnügen bereitet, erſtens, weil ich ſchon dachte, daß Du verreist ſeieſt oder mir überhaupt nicht ſchreiben wolleſt, zweitens, „weil Du dasſelbe, aber in gelungenerer Form ausgedrückt „haſt, was ich vor einigen Tagen an Karacſay geſchrieben.

„Du haſt den Nagel auf den Kopf getroffen: alle drei „Koryphäen, die Du benannt, haben das Jhrige zu dem heldenmüthigen Selbſtmorde beigetragen. Szemere hat den Artikel „aufgeſetzt, ſeit Wochen fertig mit ſich herumgetragen und den „geeigneten Augenblick erlauert, in welchem er mit demſelben „herausrücken konnte.

„Dembinski und Bisztranowski drangen ſo lange in die „alte Frau,*) bis Kaſimir die Geſchichte ſatt bekam, den Artikel „unterzeichnete und ihn nach London abſandte. Voilà l'affaire!

„Deinen Entſchluß, Ludwig (Koſſuth) in der angedeuteten „Weiſe zu ſchreiben, billige ich vollkommen.

„Du biſt in der Lage es zu thun, deshalb unterlaſſe es „auch nicht; auch ich habe es ſchon berührt, wenn auch in „ſanfterer Weiſe.

„Was ſoll ich Dir über die hieſigen Zuſtände ſchreiben? „Wenn der Menſch gewahr wird, daß das Thermometer der „Hoffnungen auf Null geſunken, da fängt er an zu philoſophiren.

„Wir können Ariſtoteles und Plato nicht Dank genug „wiſſen, daß ſie die Philoſophie begründet haben; die Franzoſen verbinden die beiden Schulen mit den Lehren Epikurs „und laſſen mit ſtoiſch-epikuräiſchem Cynismus die glänzenden

---

*) Gräfin Batthyány.

„Bankette, die großen Empfänge in den Tuillerien, die
„Théâtre paré's u. ſ. w. ruhig über ſich ergehen.

„Auch die Nationalgarden freuen ſich, daß ſie aufgelöst
„werden, wenigſtens brauchen ſie nicht mehr Wache zu ſtehen.
„— Das geht, wie Du ſiehſt, Alles ſehr gut! Ich dachte und
„befürchtete nur, daß ſie nach dem Siege gemäßigter ſein
„würden; doch wie es ſcheint, iſt der Erfolg ein ſolcher Dämon,
„der nicht nur Ludwig Koſſuth, ſondern auch ſeinen Gegenfüßler
„Napoleon III. hinreißt.

„Die franzöſiſchen Ereigniſſe haben allem Anſcheine nach in
„Amerika einen mächtigen Eindruck geübt, und wenn Ludwig bisher
„die Subſkriptionen noch nicht behoben, ſo werden dieſe gewiß
„von nun an ſtetig abnehmen, wenn ſie nicht ganz aufhören
„werden. Meiner Anſicht nach täuſcht ſich Koſſuth, wenn er
„glaubt, daß Amerika in Folge ſeiner Agitation Europa den
„Krieg erklären werde. — Es gibt zwar nichts Unmögliches
„auf Erden, dies erfahren wir täglich; aber es iſt unſtreitig,
„daß der Menſch zum zweiten Male ſeine Börſe nicht gerne
„öffnet. Wer daher mit Wenigem nicht zufrieden, wird ſchließlich
„nichts bekommen.

„Aus all' dieſem folgt, daß es jetzt am zweckmäßigſten
„wäre, die heiligen, erhabenen Gefühle reiner Vaterlands- und
„Rechtsliebe und der Ehrenhaftigkeit im Kreiſe einiger guter
„Freunde zu kultiviren, ſeine moraliſche Kraft intakt zu erhalten,
„alle perſönlichen Streitigkeiten zu verachten und zu
„allen Opfern bereit zu ſein, wann und wo immer dieſe nothwendig
„werden ſollten. Auf mich kannſt Du in dieſem Sinne
„immer rechnen, ebenſo, wie auch ich auf Dich zähle; denn
„es iſt eine große Wohlthat, wenn man im Elend Jemanden
„hat, der uns verſteht und zu würdigen weiß. Ergo confiance
„et amitié, for ever!

„Es umarmt Dich Dein treuer Freund

„Johann (Czetz)."

Neuntes Kapitel.

Tod Baron Wolfgang Kemény's. — Fernere Briefe von Mednyánszky, Teleky, Kiß und Czetz über die Erfolge Koſſuth's in Amerika und die fortgeſetzten Wirren in der Emigration. — Rückkehr Koſſuth's aus Amerika.

In Folge der fortwährenden Verdächtigungen und Angriffe, die ſchließlich ihren Weg in die Londoner Tagesblätter fanden, mußte einer der Beſten, der durch Koſſuth zum Präſidenten des Emigrationscomité's ernannte Baron Wolfgang Kemény, im Exil ſein Leben beſchließen, das er ſo opferwillig der Sache gewidmet.

Mednyánszky ſchrieb mir hierüber:

„London, den 6. Januar 1852.

„Soeben habe ich dem alten Wolfgang Kemény den letzten Liebesdienſt erwieſen.

„Ich komme von ſeiner Bahre, auf der er ſo ruhig ſchlummert, als fühle er ſich beſſer jetzt wie im Leben. Geſtern erfolgte ſein Tod und zwar ganz plötzlich. Er kam kerngeſund von der Poſt nach Hauſe und ſetzte ſich nieder, um den offenen, in den Zeitungen erſchienenen Brief Toulmin Smith's anzuhören, in welchem er wegen Geldmanipulationen in der gemeinſten und unſchicklichſten Weiſe angegriffen wurde. Békey (ſein Sekretär) überſetzte ihm den Brief; doch kaum hatte er einige Zeilen geleſen, als der Alte in ſeinen Stuhl zurückſank und nach einigen ſchweren Athemzügen verſchied. Das Ganze dauerte kaum einige Sekunden. — Man ſagt, daß der Alte ſehr empfindlich geweſen und daß er ſich jede geringe Unannehmlichkeit, die er als Präſident nicht vermeiden konnte, ſtark zu Herzen nahm. T. Smith's Brief war der letzte bittere Tropfen, welcher den bis an den Rand gefüllten Schmerzenskelch überlaufen machte. — Der Alte hatte das Leben ſo gerne und er mußte ſo früh zur Mahlzeit eilen, wo, wie Hamlet ſagt: „Der Menſch nicht ſpeist, ſondern geſpeist wird.“ Es blieb ihm nicht einmal ſo viel Zeit, daß er zum Schluß über das Leben und ſeine Thorheiten nach

„Herzensluſt hätte lachen können. Samſtag den 8. wird man „ihn beſtatten. Friede ſeiner Aſche!

„Armer Verbannter! fremdes Brod, fremdes Lager, fremdes „Grab, wie kalt und ſchaurig dies Alles iſt. Hier fällt mir „das Loos des armen Orosz ein, der gerade vor Jahresfriſt „einem ähnlichen traurigen Schickſale erlag. „Dans l'exile le „cœur se brise ou se bronze!“

„A. Mednyánsky.“

Das Einzige, was die vollſtändige Auflöſung in der Emigration noch hintanhielt, waren die kühnen Hoffnungen, die man an Koſſuth's Thätigkeit in Amerika knüpfte. Hier die Mittheilungen, welche ich von Mednyánszky erhielt:

„London, 9. Januar 1852.

„Es beſteht ein Volksglaube bei uns zu Hauſe, daß, wenn „es dem Teufel gefällt, man auch an einem Strohhalm er„ſticken kann und zwar an dem Eiſendraht, den er heimlich „durch denſelben zieht.

„Den jüngſt aus Amerika kommenden guten Nachrichten „zufolge wird auch dort der Strohhalm in kurzer Zeit zu „einem ſolch zähen Knittel werden, an welchem ganz Oeſter„reich erſticken dürfte. Wie es ſcheint, hoffen Sie ſehr wenig „von dem Einfluß, welchen Koſſuth's Reden üben und wes„halb? Weil der Himmel zu ſehr umwölkt iſt und unter den „paar hundert Emigranten nicht alle den gleich ſchönen Cha„rakter an den Tag legen. All dies zugegeben, können Sie „doch nimmermehr läugnen, was die Geſchichte mit zahlloſen „Beiſpielen erhärtet: die bezaubernde Macht der Rede auf das „Gemüth.

„Ich will nicht weit greifen und keine kleinen Beiſpiele „anführen, aber ich frage: Was hat dem Chriſtenthum die „Herzen der Menſchheit geöffnet? Was hat die Kreuzzüge, „was die Reformation vorbereitet, wenn nicht die zündende „Macht der Rede, der aus derſelben hervorleuchtende Strahl „der Wahrheit, der Jung und Alt mit ſich fortreißt und zu „unſterblichen Thaten aneifert?

„Mit dieſem unwiderſtehlichen Zauber der Rede wird Koſſuth „das junge Amerika zu einem Kreuzzuge für die Freiheit begeiſtern, und dieſer mein Glaube wird bei mir mit jeder „neuen Nachricht, welche von dem rapiden Steigen der Fluth „der Begeiſterung jenſeits des Ozeans ſpricht, zur feſten „Ueberzeugung. Die greifbare Frucht der Begeiſterung iſt „zunächſt die Thätigkeit jener Tauſende von Comité's, welche „die materielle Unterſtützung unſerer Sache in die Hand genommen, und dies muß ſelbſt der größte Zweifler für einen „großen Erfolg anſehen. Der „nervus rerum gerendarum“, „das Geld, fließt von allen Seiten in Strömen zu und gelingt „es dem Einfluſſe Koſſuth's erſt, einen ſolchen Mann auf den „Präſidentenſtuhl zu bringen, der die von ihm gepredigte Politik um jeden Preis befolgen wird; dann, dann werde ich an „Diejenigen herantreten, die faſt mit Bedauern auf ſeine gegenwärtige, alle menſchlichen Kräfte überſteigende Thätigkeit blicken, „nur um ſie zu fragen, ob ſie endlich an die Gegenwart des „feurigen Drachen auf Erden glauben, der, wie es in der heiligen Schrift zu leſen, mit der Zunge des heiligen Geiſtes „die Apoſtel beſeelte.

„Kiß hat Ihnen die Rückkunft Lemmi's gewiß angezeigt. „Die Nachrichten, die er mit ſich brachte, ſind wahrlich verblüffend gut und wenn nur die Hälfte davon wahr iſt, ſo „können wir die feierliche Anerkennung der Unabhängigkeit „unſeres Vaterlandes durch den Kongreß ſchon in der nächſten „Zeit mit Sicherheit erwarten. Dieſer Schritt dürfte ſehr „ernſte Folgen haben.

„Amerika kann zufolge ſeiner Lage einer jeden Drohung „Europa's Trotz bieten.

„Gott mit Ihnen! u. ſ. w.

„Alexander Mednyánszky.“

Vielleicht Keinen unter uns betrübte der Zwieſpalt in der Emigration tiefer, wie Ladislaus Teleky. Wie ſtark ſeine empfindliche Seele darunter litt, beweiſt ſein nachfolgender Brief. Er, der mit jeder Faſer ſeines edlen Herzens an der heiligen Sache hing, war voll von traurigen Ahnungen und wollte ſelbſt den Schein vermeiden, an dieſem Gezänke theilzunehmen. Wenn er trotzdem ſelbſt das Auftreten Kaſimir Batthyány's für den Fall zu verzeihen ſich bereit erklärt, als dasſelbe unſerer Sache eventuell einen Nutzen bringen könnte, ſo iſt dies nur ein um ſo ſchönerer Zug ſeiner lauteren Vaterlandsliebe.

„Zürich, 11. Januar 1852.

„Empfange meinen herzlichen Dank für deine intereſſanten
„Mittheilungen! Auch ich habe in London Korreſpondenten, die
„mir die wichtigſten Nachrichten aus Amerika kurz zur Kennt-
„niß bringen, aber nur ſehr ſelten ſenden ſie mir Zeitungs-
„artikel ein und es wäre doch nöthig, auch die Details zu
„kennen.

„Wenn Du auch von nun an das, was Du für wichttg
„hältſt, mir einſenden wollteſt, würde ich Dir dafür ſehr ver-
„bunden ſein.

„Kaſimir Batthyány's Auftreten iſt in der That ein ſehr
„unglückliches Ereigniß; je mehr ich darüber nachdenke, um
„ſo mehr betrübt mich dasſelbe. Was geſchehen, kann nicht
„mehr gut gemacht werden. Die Kluft, welche zwiſchen Kaſimir
„und Koſſuth entſtanden, bleibt unüberbrückbar.

„Wie ich höre, ſoll man auf den Artikel bereits geantwortet
„haben; ich habe jedoch die Erwiderung noch nicht zu Geſicht
„bekommen. Ich ahne — weil ich es für natürlich, wenn
„auch nicht für ſchicklich finde —, daß in derſelben Kaſimir B.
„wahrſcheinlich auch perſönlich ſehr ſcharf angegriffen worden.
„Hierauf wird nun dieſer ebenſo ſcharf antworten, und ſo wird
„der Bruderkampf, der Kampf der Patrioten unter ſich, kein
„Ende nehmen. Unſere Kräfte, die wir in ſo kritiſchen Zeiten
„gegen unſere wahren Feinde gebrauchen ſollten, werden und
„müſſen dadurch abgenützt werden. Ich bin entſchloſſen —
„geſchehe, was immer — keinen Ungarn anzugreifen, aus-
„genommen die notoriſchen Vaterlandsverräther. Ein Jeder
„handle nach ſeiner Ueberzeugung; ich meinerſeits werde zwar
„traurigen Herzens, jedoch mit gekreuzten Armen dem Bürger-
„kriege zuſehen, betheiligen daran werde ich mich nicht; den

„Fall ausgenommen, daß ſich die Möglichkeit zu einem Ausgleiche biete, was aber vorderhand nicht wahrſcheinlich.

„Ich habe Kaſimir unter Anderm auch geſchrieben, daß die „ungarfeindlichen reaktionären Blätter ſein Auftreten außerordentlich billigen.

„An Koſſuth werde ich auch ſchreiben, ich bereite mich ſchon „lange dazu vor, doch konnte ich es bis jetzt nicht thun, weil „meine Gedanken zerſtreut und ich nicht im Stande bin, ſie zu „ſammeln.

„Der politiſche Himmel iſt umwölkt, es iſt mir noch unmöglich, mich zu orientiren. In einigen Wochen reiſe ich „nach Bern. Ich werde trachten, daſelbſt mit den franzöſiſchen, „engliſchen und amerikaniſchen Geſandten in Berührung zu „kommen; vielleicht kann ich von dieſen Etwas erfahren. Den „amerikaniſchen Geſandten glaube ich zu kennen.

„Ich halte den Frieden Europa's ganz und gar nicht für „geſichert. Der Präſident Frankreich's wird, wenn nur irgend „möglich, auch in der äußern Politik dem Beiſpiele ſeines „Onkels folgen. Und wir brauchen vorläufig nichts, als einen „europäiſchen Krieg, woraus ſich ſpäter Alles entwickeln kann.

„Kaſimir's (Batthyány) Prinzipien theile ich nicht im Entfernteſten. Ich mißbillige ſeine Politik; ſollten jedoch ſeine „Artikel zur Folge haben, daß das Elyſée, aber was ſage ich, „dieſes iſt ja ſchon zum Tuillerien-Palaſt geworden, mit ihm „zu kokettiren begänne, dann könnte er in der That unſerer „Sache noch nützen. Wir werden ſehen, wie ſich die Verhältniſſe geſtalten! Bonaparte wird jedenfalls beſtrebt ſein, „einen Theil der Emigration für ſich und für ſeine Pläne zu „gewinnen. Ein Theil der in Paris lebenden Italiener hofft „von ihm Vieles. Von ihm ſelbſt hoffe ich Nichts, durch ihn „ſehr Vieles. Es kann geſchehen, daß er uns gegen ſeinen „Willen wird nützen müſſen und deshalb iſt es Pflicht, den „Verlauf der Dinge mit Aufmerkſamkeit zu verfolgen.

„Den Tod des armen Wolfgang Kemény habe ich ſchon „erfahren. Die Nachricht hat mich ſehr ſchmerzlich berührt. „Er war ein guter, ehrlicher, treuer Mann, ein lauterer Cha-

„rakter. Gott wollte es nicht, daß er die Morgendämmerung „unſerer Freiheit erlebe! Vielleicht wird es auch mir ſo er„gehen, der heilige Boden wird meine Gebeine nicht aufnehmen! „Ich bin ſchon darauf vorbereitet, daß meine ſterblichen Reſte „in fremder Erde ruhen werden!

„Die zweite Nachricht, Máy betreffend, habe ich auch mit „Bedauern geleſen; eine ſolche Unvorſichtigkeit iſt unverzeihlich. „Wenn Du Koſſuth ſchreibſt, ſo wäre es gut, auch dieſe Frage „zu berühren. Schreibſt Du ihm über andere Sachen, wie „z. B. über die Punkte, über die wir uns verſtändigt haben, „ſo glaube ich kaum, daß dies viel nützen wird. Thue, wie „es Dir am beſten ſcheint, mein theurer Freund; ich glaube „jedoch, daß man bei Koſſuth mehr perſönlich als brieflich aus„zurichten vermag.

„Auf die Artikel des Fürſten Eſterházy und Guſtav Bat„thyány's habe ich geantwortet und zwar ſchonungslos; die „Antwort habe ich Dudley Stuart eingeſchickt.

„Wir werden ſehen, ob ſie erſcheinen wird.

„Schreibe mir, ich bitte Dich, eheſtens; wir müſſen in fort„währendem Verkehr bleiben.

„Es umarmt Dich u. ſ. w.

„L. Teleky."

Wenn ſelbſt Teleky aus den Verhältniſſen Europa's, beſonders aber aus den veränderten Zuſtänden in Frankreich, etwas Hoffnung auf eine beſſere Wendung der Dinge ſchöpfen zu dürfen glaubte, ſo nahm es mich nicht Wunder, wenn die Optimiſten unter uns bereits den Schall der Kriegstrompete zu vernehmen glaubten. An ihrer Spitze ſtand Nikolaus Kiß, von deſſen Briefen ich einige hier folgen laſſe. Sie liefern den Beweis, wie gerne ſelbſt der kluge und vernünftige Menſch an das glaubt, was er im Herzen wünſcht.

„London, den 28. Januar 1852.

„Es iſt mir bekannt, daß Dich Alexander Mednyánszky „über die hieſigen Ereigniſſe informirt und deshalb ſchreibe ich „Dir ſo ſelten und ſo kurz. Heute iſt Szerelmey mit der „Nachricht hier angekommen, daß Du Dich wohlbefindeſt,

„Fall ausgenommen, daß ſich die Möglichkeit zu einem Ausgleiche biete, was aber vorderhand nicht wahrſcheinlich.

„Ich habe Kaſimir unter Anderm auch geſchrieben, daß die ungarfeindlichen reaktionären Blätter ſein Auftreten außerordentlich billigen.

„An Koſſuth werde ich auch ſchreiben, ich bereite mich ſchon lange dazu vor, doch konnte ich es bis jetzt nicht thun, weil meine Gedanken zerſtreut und ich nicht im Stande bin, ſie zu ſammeln.

„Der politiſche Himmel iſt umwölkt, es iſt mir noch unmöglich, mich zu orientiren. In einigen Wochen reiſe ich nach Bern. Ich werde trachten, daſelbſt mit den franzöſiſchen, engliſchen und amerikaniſchen Geſandten in Berührung zu kommen; vielleicht kann ich von dieſen Etwas erfahren. Den amerikaniſchen Geſandten glaube ich zu kennen.

„Ich halte den Frieden Europa's ganz und gar nicht für geſichert. Der Präſident Frankreich's wird, wenn nur irgend möglich, auch in der äußern Politik dem Beiſpiele ſeines Onkels folgen. Und wir brauchen vorläufig nichts, als einen europäiſchen Krieg, woraus ſich ſpäter Alles entwickeln kann.

„Kaſimir's (Batthyány) Prinzipien theile ich nicht im Entfernteſten. Ich mißbillige ſeine Politik; ſollten jedoch ſeine Artikel zur Folge haben, daß das Elyſée, aber was ſage ich, dieſes iſt ja ſchon zum Tuillerien-Palaſt geworden, mit ihm zu kokettiren begänne, dann könnte er in der That unſerer Sache noch nützen. Wir werden ſehen, wie ſich die Verhältniſſe geſtalten! Bonaparte wird jedenfalls beſtrebt ſein, einen Theil der Emigration für ſich und für ſeine Pläne zu gewinnen. Ein Theil der in Paris lebenden Italiener hofft von ihm Vieles. Von ihm ſelbſt hoffe ich Nichts, durch ihn ſehr Vieles. Es kann geſchehen, daß er uns gegen ſeinen Willen wird nützen müſſen und deshalb iſt es Pflicht, den Verlauf der Dinge mit Aufmerkſamkeit zu verfolgen.

„Den Tod des armen Wolfgang Kemény habe ich ſchon erfahren. Die Nachricht hat mich ſehr ſchmerzlich berührt. Er war ein guter, ehrlicher, treuer Mann, ein lauterer Cha-

„rakter. Gott wollte es nicht, daß er die Morgendämmerung
„unſerer Freiheit erlebe! Vielleicht wird es auch mir ſo ergehen,
„der heilige Boden wird meine Gebeine nicht aufnehmen!
„Ich bin ſchon darauf vorbereitet, daß meine ſterblichen Reſte
„in fremder Erde ruhen werden!

„Die zweite Nachricht, Máy betreffend, habe ich auch mit
„Bedauern geleſen; eine ſolche Unvorſichtigkeit iſt unverzeihlich.
„Wenn Du Koſſuth ſchreibſt, ſo wäre es gut, auch dieſe Frage
„zu berühren. Schreibſt Du ihm über andere Sachen, wie
„z. B. über die Punkte, über die wir uns verſtändigt haben,
„ſo glaube ich kaum, daß dies viel nützen wird. Thue, wie
„es Dir am beſten ſcheint, mein theurer Freund; ich glaube
„jedoch, daß man bei Koſſuth mehr perſönlich als brieflich ausrichten
„vermag.

„Auf die Artikel des Fürſten Eſterházy und Guſtav Batthyány's
„habe ich geantwortet und zwar ſchonungslos; die
„Antwort habe ich Dudley Stuart eingeſchickt.

„Wir werden ſehen, ob ſie erſcheinen wird.

„Schreibe mir, ich bitte Dich, eheſtens; wir müſſen in fortwährendem
„Verkehr bleiben.

„Es umarmt Dich u. ſ. w.

„L. Teleky."

Wenn ſelbſt Teleky aus den Verhältniſſen Europa's, beſonders aber aus den veränderten Zuſtänden in Frankreich, etwas Hoffnung auf eine beſſere Wendung der Dinge ſchöpfen zu dürfen glaubte, ſo nahm es mich nicht Wunder, wenn die Optimiſten unter uns bereits den Schall der Kriegstrompete zu vernehmen glaubten. An ihrer Spitze ſtand Nikolaus Kiß, von deſſen Briefen ich einige hier folgen laſſe. Sie liefern den Beweis, wie gerne ſelbſt der kluge und vernünftige Menſch an das glaubt, was er im Herzen wünſcht.

„London, den 28. Januar 1852.

„Es iſt mir bekannt, daß Dich Alexander Mednyánszky
„über die hieſigen Ereigniſſe informirt und deshalb ſchreibe ich
„Dir ſo ſelten und ſo kurz. Heute iſt Szerelmey mit der
„Nachricht hier angekommen, daß Du Dich wohlbefindeſt,

„doch etwas fett zu werden beginneſt; nur zu! Das Kriegs-
„leben wird ſchon Dein „embonpoint“ etwas ſchwinden machen
„und glaube mir, mein lieber Freund, wir werden in nicht
„gar zu ferner Zeit den Schall der Kriegstrompete vernehmen.
„Wenn wir einen tiefern Blick auf die Ereigniſſe in Frank-
„reich werfen, ſo müſſen wir zu der Ueberzeugung gelangen,
„daß Bonaparte ſich zum Kriege gezwungen ſehen wird, und
„iſt der erſte Kanonenſchuß abgefeuert, ſo findet er aller Orten
„ſeinen Wiederhall.

„Hier in England ſtehen die Dinge auf einem Punkte, wo
„Niemand vorauszuſagen im Stande iſt, welche Wendung
„ſie nehmen können. Dienstags wurden die beiden Kammern
„eröffnet. Die mit dem Parlamentsleben vertrauten Freunde
„behaupten, daß in dieſem Jahrhunderte noch kein ſo ſtürmiſches
„Parlament beiſammen geweſen, wie es das gegenwärtige zu
„werden verſpricht. Es dürfte ſchon in wenigen Wochen auf-
„gelöst werden und die Neuwahlen werden eine immenſe radi-
„kale Majorität in die Kammer bringen.

„Unlängſt habe ich nach allen Seiten hin geſchrieben, daß
„der Kongreß Koſſuth als Gouverneur empfangen und die
„Unabhängigkeit Ungarn's ausſprechen werde.

„Ich glaube auch Dir in dieſem Sinne geſchrieben zu
„haben. Ich muß nun dieſe Nachricht dahin richtig ſtellen,
„daß zwar viele Einzelſtaaten dies bereits gethan haben, wie
„z. B. Ohio, Maryland und andere, der Kongreß jedoch
„noch nicht.

„Im Uebrigen iſt es eine Lüge, was manche Blätter über
„Ludwig (Koſſuth) ſchreiben, daß er nämlich erklärt habe, ſeine
„Reiſe nach Amerika ſei eine zweckloſe geweſen. Er iſt im
„Gegentheil ſehr zufrieden mit den Reſultaten und auch ich
„habe mit Freude aus den Zeitungen erfahren, was mir üb-
„rigens Ludwig ſchon vor Monatsfriſt geſchrieben, daß die
„Unionsregierung die Kriegsflotte vermehre, in ungeheuern
„Maſſen Munition anhäufen laſſe und ſchließlich, zur Ver-
„ſtärkung der Flotte im mittelländiſchen Meere, bereits drei
„Linienſchiffe entſandt habe.

„Ich kann nicht mehr ſchreiben, denn ich habe, bei meiner „Treu! ſo viel zu thun, daß ich nicht weiß, wo mir der „Kopf ſteht.

„Die hieſige Emigration lebt jetzt in Frieden.

„Der Brief Kaſimir's (Batthyány) ſchien im erſten Augenblick ein großes Uebel zu ſein, doch glaube mir's, derſelbe „hat keinen zu tiefen Eindruck auf die öffentliche Meinung in „England hervorgebracht. In Amerika hat er ſogar gut gewirkt. Die Leute ſagen dort: „So ſcheint es denn, daß ſelbſt „der beſte Graf kein guter Patriot ſein könne“; es iſt dies „zwar abſurd, doch die Yankees denken eben ſo.

„Ich trage mich, Deine Perſon betreffend, mit großen „Plänen herum und hoffe, Dir ſchon in Bälde hierüber Mittheilungen machen zu können; ich hoffe, daß Du zufrieden „ſein wirſt mit Deinem Dich hochachtend liebenden Freund

„Nikolaus Kiß, m. p.“

Die Begeiſterung, die man unſerer Sache in Amerika entgegenbrachte, begann nach und nach zu erlöſchen und Czetz ſchrieb mir hierüber aus Paris:

„Paris, den 29. Januar 1852.

„Ich bin im Beſitze Deines Schreibens vom 22. dieſes, „und muß leider geſtehen, daß Deine Ahnungen Dich nicht „getäuſcht haben. Der „Globe“ meldete geſtern aus Amerika, „daß der dem Kongreß geſtellte Antrag, demzufolge den ungariſchen Emigranten ſeitens der Regierung eine jährliche „Subvention zu Theil werden ſollte, mit 126 gegen 45 Stimmen abgelehnt wurde.

„Dies iſt ein Echec für Koſſuth, aber ein noch größeres „Unglück für unſere armen Landsleute. Es wird dies Allen, „wie ich hoffe, zur nützlichen Lehre dienen. Wollen wir aber „gerecht ſein, ſo müſſen wir zugeben, daß der Fehler weniger „darin zu ſuchen, daß der Antrag abgelehnt wurde, als in der „Uebereilung, daß ihn Koſſuth überhaupt ſtellen ließ. Wer die „Amerikaner nur halbwegs kennt, mußte vorausſehen, daß „das Abgeordnetenhaus, welches einerſeits den Anforderungen „der Diplomatie, anderſeits dem Willen des Volkes gerecht

„werden muß, in ſolchen Fragen ſehr vorſichtig zu ſein pflegt,
„denn es will ſich mit Keinem von Beiden unnütz verfeinden.

„Dann ſind ſie auch durch das Beiſpiel der Warſchauer
„Polen belehrt worden, welchen der Kongreß ſeinerzeit 400,000
„Acres Land geſchenkt, auf dem ſich nicht mehr als drei
„Polen anſäſſig gemacht. Später haben auch dieſe Drei die
„Kolonie verlaſſen und heute iſt New-Varſovie ausſchließlich
„von fleißigen Yankees bewohnt. Machen wir daher aus der
„Mücke keinen Elephanten. Uebrigens heißt es, daß die Privatſpenden
„um ſo reichlicher fließen. (sic?!)

„Es freut mich, daß wir vollkommen gleicher Anſicht ſind
„und Du mir zur ſelben Zeit dasſelbe ſchriebſt, was ich Dir
„hierüber geſchrieben.

„Jancſi (Czetz m. p.)."

Auf die erſten Artikel Szemere-Batthyány's hatte ihr geweſener Miniſterkollege Vukovits geantwortet, und wie es vorauszuſehen war, veranlaßte dieſe Erwiderung die beiden Erſteren zu einem neuen und noch viel erbitterteren Angriff, über deſſen Wirkung auf die Emigration und die Abſichten, dieſen Angriffen zu begegnen, mir Czetz wie folgt berichtete:

„Paris, den 4. Februar 1852.

„Ich muß Dir abermals eine traurige Nachricht mittheilen.
„Leider ſcheinen wir dazu verurtheilt, nur traurige Erfahrungen
„machen zu müſſen; das heitere Leben iſt Andern beſchieden.

„Gedulden wir uns, denn es iſt des Mannes würdig, die
„Bitterkeiten des Lebens ruhig zu ertragen.

„Kaſimir Batthyány und Bartholomäus Szemere wollen
„aus der ungariſchen Emigration um jeden Preis einen polniſchen
„Club machen. Die „Times" und der „Examiner"
„bringen in ihren vorgeſtrigen Nummern zwei neue Briefe,
„einen von Batthyány und den andern von Szemere, welche
„Koſſuth in der ſchonungsloſeſten, ja ſchändlichſten Weiſe angreifen.

„Batthyány gibt ſich mit Koſſuth allein nicht zufrieden,
„er greift Jedermann an, der es mit ihm hält und vereint
„mit ihm zum Beſten des Vaterlandes wirken will. Beide

„Briefe ſcheinen wie die frühern einen und denſelben Verfaſſer zu haben, nämlich Szemere, nur daß der mehr kompromittirende die Unterſchrift Batthyány's trägt, während unter dem mit mehr Verſtand geſchriebenen der Name des geweſenen republikaniſchen Miniſterpräſidenten glänzt.

„Ich will mich nicht über den Inhalt dieſer Briefe auslaſſen, ſie werden Dir gewiß zugeſandt worden ſein; ich theile Dir nur mit, welchen Eindruck dieſelben auf uns Alle machten. Die Indignation iſt allgemein und unſere Freunde beginnen einzuſehen, daß es am vernünftigſten ſei, ſo zu handeln, wie ich es ſchon ſeit dem Erſcheinen der erſten Briefe gethan, d. i. Batthyány und Szemere nicht mehr zu kennen, wo und bei welcher Gelegenheit immer man mit ihnen zuſammentreffe. Doch mehr noch, man muß die Angelegenheit auch vor der Oeffentlichkeit beſprechen, zu welchem Behufe in London ſoeben eine Erwiderung aufgeſetzt wird, die es klar legen ſoll, daß dieſe beiden Herren ganz allein und vereinzelt in der Emigration daſtehen. Man wird ſie auffordern, Diejenigen zu nennen, in deren Namen und mit deren Vollmacht ſie ihr Wort erhoben, und wenn ſie keine Namen angeben können, wird die Welt wiſſen, daß ſie keine Partei hinter ſich haben. Auch an die Emigration wird der Aufruf ergehen, es möge Jeder ſich nennen, der die Anſichten Batthyány's und Szemere's theilt. Die Streitigkeiten werden hiemit ein Ende nehmen, denn individuelle Anſichten einzelner Menſchen erheiſchen keine öffentliche Widerlegung.

„Unlängſt war der Adjutant Jérôme's, Kapitän Zglinicki,*) bei mir; es will mir ſcheinen, als ob er uns für die Politik Napoleon's gewinnen möchte, — nun, wir wollen ſehen, was ſich machen läßt. Ueber dieſen Gegenſtand will ich Dir ſ. Z. ausführlicher ſchreiben u. ſ. w.

„Jancſi Czetz m. p."

---

*) Zglinicki, ein franzöſiſcher Generalſtabs-Offizier polniſcher Abkunft, hatte bis zur Kapitulation unter mir in Komorn gedient. Nach Frankreich zurückgekehrt, gelang es ihm, ſeinen früheren Rang in der Armee wieder zu erlangen.

In der Emigration Uneinigkeit, gegenſeitige Verdächtigungen in der Heimat, das Wüthen der Reaktion, ſo daß dort die Kerker zu enge werden, um all Diejenigen zu faſſen, die ſich in das Joch der Fremdherrſchaft nicht gutwillig fügen wollten; — wahrlich! es war dies eine Zeit, in der ſelbſt dem Muthigſten die Luſt zum Leben verging.

Die übertrieben günſtigen Nachrichten brachten viele unſerer Landsleute dazu, ſich in die unüberlegteſten Wagniſſe zu ſtürzen, was ſo Mancher von ihnen mit dem Leben büßen mußte. Die Mittheilungen, welche ich Koſſuth dies betreffend zukommen ließ, blieben unbeantwortet; möglich auch, daß ſie nie bis zu ihm gelangten, denn ſonſt würde er ſicher nicht beigetragen haben, die Zahl der Märtyrer zwecklos zu vermehren. „Il faut arroser le sol,“ aber nur dann, wenn uns die Hoffnung winkt, daß, wenn ſo angefeuchtet, er auch ſichere Früchte bringen werde; in unſerer damaligen Lage aber war dies, bei Gott, nicht zu erwarten!

Ich ſchrieb auch an meinen Freund, Nikolaus Kiß, hierüber.

Ob dieſer meine Anſichten Koſſuth warm genug an's Herz gelegt, ob er die von mir empfohlenen Rathſchläge mit den hinreichenden Gründen unterſtützt habe, iſt mir unbekannt geblieben. Er gab mir die Verſicherung, es gethan zu haben, und ich glaube, daß es ſo geſchehen.

Die darauf folgenden Ereigniſſe überzeugten mich jedoch, daß es vergeblich geweſen, meine Stimme zu erheben, vergeblich eine Annäherung zwiſchen Teleky, mir und Koſſuth anzuſtreben; unſere Beziehungen blieben geſpannt und es kam zu keiner Verſtändigung.

Die Feinde Koſſuth's wollten dieſe Meinungsdifferenzen zu ihren Zwecken ausbeuten und bedienten ſich derſelben als Waffe bei ihren unerbittlichen Angriffen gegen ihn; unter ſolchen Umſtänden blieb mir und den mit mir Gleichgeſinnten nichts übrig, als das Programm, zu deſſen Annahme wir Koſſuth vermögen wollten, fallen zu laſſen, damit aber auch der Einmengung in die innern Angelegenheiten der Emigration bis auf Weiteres gänzlich zu entſagen.

Was dies Mal nicht möglich war, das brachten die Umſtände ſechs Jahre ſpäter von ſelbſt zu Stande. Da erſt war es uns vergönnt — Teleky und mir — auf Grundlage desſelben Programmes mit Koſſuth gemeinſchaftlich zu wirken und es trat keine Störung mehr ein, bis durch ein unerbittliches Geſchick Teleky aus unſerer Mitte geriſſen wurde. Doch auch zur Zeit, als unſere Anſichten uns getrennt hielten, waren wir ſtets gegenſeitig davon überzeugt, daß Jeder von uns, mit Hintanſetzung aller perſönlichen Intereſſen, blos dem uns Allen gemeinſchaftlichen größeren Ziele lebte.

Die politiſche Zurückgezogenheit, zu der ich mich ſo verurtheilt ſah, unterbrach keineswegs den brieflichen Verkehr mit meinen Freunden. Dieſe ließen mir auch weiterhin ihre Mittheilungen zukommen und ſo bin ich im Stande, das düſtere Bild unſerer peinlichſten Periode in der Verbannung mit der Erzählung deſſen zu vervollſtändigen, was ſich in London bis zur Rückkehr Koſſuth's aus Amerika zutrug.

Nach dem Tode des alten Kemény und dem Rücktritte des Grafen Paul Eſterházy wurde mit der Leitung der Emigrationsangelegenheiten in London General Kméty betraut. Kméty gab ſich mit aller Hingebung der undankbaren Aufgabe hin, ſeinen nothleidenden Landsleuten neue Hülfsquellen zu öffnen, da nach Einſtellung der Subventionen aus Amerika und nach Auflöſung des anglo-ungariſchen Comité's dieſe vollſtändig verſiegt waren.

Es gelang ihm, dies theilweiſe durchzuſetzen. Die engliſche Regierung wies 1000 Pfund Sterling dazu an, um einer größern Zahl brodloſer ungariſcher Emigranten die Auswanderung nach Amerika zu ermöglichen. Es fanden ſich jedoch nur 45, die hievon Gebrauch machen wollten, „die Uebrigen," ſchrieb mir Mednyánszky, „hoffen, nach der Rückkehr Koſſuth's wieder ohne Mühe das himmliſche Manna ſammeln zu können."

Am 26. Juli endlich kehrte Koſſuth aus Amerika zurück und von da an war es in den Kreiſen der Londoner ungariſchen Emigration ruhiger und um ſo ruhiger, je mehr die Hoffnungen auf eine nahe Befreiung ſchwanden.

Der beſte Lehrmeiſter, die Noth, zwang die Meiſten, mehr um's tägliche Brod als um Politik ſich zu kümmern, und als ich einige Jahre ſpäter in Geſchäftsangelegenheiten wieder nach London kam, da fand ich kaum mehr als ein Dutzend Ungarn, die ſich auf das Beſte unter einander vertrugen und von keinem Streit mehr etwas wiſſen wollten.

Zehntes Kapitel.

Die politiſche Lage Europa's im Jahre 1852. — Zuſtände in Paris. — Napoleon III. läßt ſich zum Kaiſer proklamiren. — Ich nehme meinen bleibenden Aufenthalt in Genf. — Mein Werk „Der Nationalkrieg in Ungarn und Siebenbürgen". — Görgey's Buch: „Mein Leben und Wirken in Ungarn". — Die ungariſche Emigration in Genf. — Ein Blick auf die Geſchichte Genf's. — Konſervative und radikale Genfer. — James Fazy.

Der politiſche Himmel Europa's blieb nach dem Staatsſtreiche vom 2. Dezember eben ſo umwölkt wie früher und die Gemüther von derſelben Beſorgniß erfüllt.

Ueber die Pläne und Abſichten des Präſidenten der ſogenannten franzöſiſchen Republik zirkulirten die ſonderbarſten Gerüchte, welche allüberall Glauben fanden, beſonders aber bei Denen, die ſeinen abenteuerlichen Sinn und ſeinen blinden Fatalismus kannten.

Zur Charakteriſtik der unglaublichen Dinge, welche damals in der Pariſer Geſellſchaft ganz ernſt beſprochen wurden, diene hier der Auszug aus einem Briefe Czetz's vom 18. Februar 1852:

> „Geſtern ſpeiste ich bei unſerer lieben Gräfin d'Agoult;
> „dort ſagte man mir, daß laut einer aus London einge-
> „troffenen Nachricht das Loos Belgien's entſchieden ſei.
>
> „Das dumme belgiſche Volk ſoll ſeiner Unabhängigkeit
> „müde ſein und nichts ſehnlicher als die Annektirung Belgien's
> „an Frankreich wünſchen.

> „Die belgiſche Armee wünſcht in Paris Garniſon halten „zu können; die Abgeordneten zeigten ſich bereit, in den Senat „einzutreten oder andere Aemter einzunehmen; — ja, die Beſtechung ſoll ſo weit gehen, daß von den Miniſtern nur „zwei gegen die Einverleibung wären. In dieſem Falle will „der Präſident Antwerpen an Holland abtreten, damit England bei der Transaktion ein Auge zudrücke. Der König der „Belgier ſoll ſchon nach Antwerpen überſiedelt ſein.“

In demſelben Briefe heißt es ferner, daß zwei Regimenter der franzöſiſchen Infanterie genügen würden, um der Unabhängigkeit Belgien's ein Ende zu machen.

Zur Ausführung des ganzen Planes ſoll der 24. Februar oder ein anderer hiſtoriſcher Jahrestag gewählt werden.

Die peinliche Ungewißheit währte in Frankreich das ganze Jahr hindurch.

Von Zeit zu Zeit deuteten Anzeichen dahin, daß der Präſident, dem Beiſpiele ſeines Onkels folgend, den Krieg wolle; bald wieder ſprach er Friedensworte, welche die Handelswelt in volle Sicherheit wiegten.

Im Monate Mai wurde Paris durch die Nachricht überraſcht, daß in der Familie Bonaparte eine vollſtändige Ausſöhnung ſtattgefunden habe; man ſchloß daraus, daß demnächſt das „Empire“ proklamirt werden würde. Auch die Emigration begann der Präſident an ſich zu ziehen, obgleich ſeine Perſon dieſer nur wenig Vertrauen einflößte.

Wir ſtanden in Verbindung mit dem Prinzen Napoleon (Jérôme), von deſſen liebevollen Geſinnungen wir überzeugt waren; mit den Tuillerien kamen wir erſt nach Jahren in Berührung.

Im November deſſelben Jahres fiel endlich die Entſcheidung. Napoleon vertauſchte den Präſidentenſtuhl mit dem Kaiſerthron und von da an nahm ſeine Politik eine beſtimmte Richtung, an die wir nach und nach einige ſchwache Hoffnungen zu knüpfen begannen.

In England, wo im Laufe des Jahres 1852 zwei Miniſterien nach einander fielen, war dieſelbe Unſchlüſſigkeit zum Regierungsprinzip geworden. Auch von dieſer Seite warteten wir vergeblich auf einen Hoffnungsſtrahl beſſerer Zukunft.

Ich verbrachte nahezu das ganze Jahr 1852 in Genf. Das zweite Werk, welches ich ſchrieb, „Der Nationalkrieg in Ungarn und Siebenbürgen", war in dieſem Jahre vollendet worden, ohne daß ich dafür in irgend einer Weiſe entſchädigt worden wäre. Dasſelbe ward, kaum erſchienen, auch faſt aller Orten ſchon konfiszirt.

Es war dies um ſo empfindlicher für mich, als meine Reſſourcen zur Neige gingen und ich keine weiteren Erwerbsquellen vor mir ſah. Von dieſem Werke blieb mir nur die Genugthuung, daß es ſpäter als Hülfsquelle all' Denjenigen diente, die über die Geſchichte unſeres Freiheitskampfes geſchrieben, von Michael Horváth und Rüſtow angefangen bis auf Gelich und Szerelmey, welch' Letzerer die meiſten Thaten zu ſeiner: „Magyarország Kronikájá" aus demſelben ſchöpfte.

Einige Monate nach Veröffentlichung meines Werkes erſchien auch das Buch Görgey's „Mein Leben und Wirken in Ungarn".

Meine Freunde nahmen früher davon Kenntniß, als ich, und erzürnten ſich nun mehr noch über Görgey, als ſie es früher über Szemere und Batthyány waren.

Ich wurde von allen Seiten beſtürmt, mit einer unnachſichtigen Kritik darauf zu antworten. In der That war auch ich nicht wenig entrüſtet, als ich das Buch zur Hand nahm und daraus erſah, in welch' cyniſcher Weiſe von Görgey ſelbſt die heikelſten Fragen behandelt wurden. Ich blieb lange unentſchloſſen, ob ich dem Wunſche meiner Freunde entſprechen ſolle oder nicht; da aber mittlerweile in verſchiedenen Broſchüren und Blättern andere meiner Landsleute, in erſter Reihe General Kméty, ſich derſelben Aufgabe unterzogen, ſo wollte ich in meiner eigenen Sache nicht Angeklagter und Richter werden und beſchloß mein Urtheil über Görgey's Buch auf eine geeignetere, ſpätere Gelegenheit zu verſchieben.*)

---

*) Erſt im Vorjahre wurde mir Gelegenheit, Görgey's Angriffe gegen mich damit zu vergelten, daß ich mich Denjenigen anſchloß, die ihn durch

Mittlerweile hatte die Zahl unſerer Landsleute in Genf allmälig zugenommen. Die Gräfin Batthyány, die Wittwe des unglücklichen Grafen Ludwig Batthyány, war mit ihren Kindern dahin gekommen und hatte die reizende Villa Boiſſière gemiethet, wo ſie, in Trauer verſunken, der Erziehung ihrer Kinder lebte. Die Gräfin Georg Károlyi war ihr mit zweien ihrer Kinder gefolgt und hatte ihre Wohnung in der Vorſtadt Plainpalais genommen. Auch Paul Almáſſy und ſeine Gattin kamen dahin. Von den Pariſern kamen ſehr oft die Grafen Ladislaus Teleky und Julius Andraſſy zu Beſuch nach Genf. Außerdem waren von Ungarn der Biſchof Michael Horváth, Nikolaus Puky, Graf Karácſay, Dionys Deſſewffy, Podhorszky und Andere anweſend. Biſchof Horváth gab den Kindern der Gräfin Batthyány Unterricht, Podhorszky wurde Erzieher bei Almáſſy, Puky gründete eine Buchdruckerei zur Herausgabe ungariſcher Werke, Deſſewffy wurde Uhrmacher und ich ſchrieb, um nicht ganz unbeſchäftigt zu bleiben, unter fremden Namen von Zeit zu Zeit in deutſche und franzöſiſche Blätter, die, aus Sympathie für mich, meine Aufſätze beſſer honorirten, als ſie es in Wirklichkeit werth waren; außerdem forſchte ich in den Bibliotheken und Archiven Genf's nach Dokumenten, welche möglicherweiſe einiges Licht auf die Reformation in Ungarn werfen konnten.

Die Genfer Akademie, welcher Calvin als Lehrer vorſtand, war im ſechszehnten Jahrhundert die evangeliſch-reformirte Hochſchule für britiſche, franzöſiſche und italieniſche Jünglinge. Von Studirenden aus Ungarn wurde ſie nur ſelten oder nie beſucht, daher auch die Seltenheit von Schriftſtücken, welche ſich auf Ungarn beziehen. Nicht minder intereſſirten mich alle Dokumente und Geſchichtswerke, welche ſich auf die Vergangenheit der kleinen Republik bezogen, deren Bürger ich werden wollte, und hier fand ich, daß in dem kleinen Rahmen der Geſchichte Genf's ſich Alles treu und klar wiederſpiegelt, was ſich in großen Staaten zugetragen, und ſo auch alle Wehen, die mit der Geſchichte aller Völker verbunden ſind.

---

eine offene und männliche Erklärung von dem öffentlichen Verdachte des Verrathes am Vaterlande loszuſprechen wagten.

Die größten Leiden, welche Genf zu erdulden hatte, fielen aber nicht in die Zeitperiode ſeiner burgundiſchen und ſavoyiſchen Gewalthaber, von welchen es ſich mit Hülfe der Berner loszureißen vermochte, wohl aber in die Zeit der Wirkſamkeit desjenigen Mannes, der heute Genf's höchſten Ruhm bildet und auf den es mit Recht ſo ſtolz iſt: in die Zeit Johann Calvin's. Calvin, der ſo viel beigetragen, um in andern Ländern der Freiheit die Bahn zu brechen, zeigte ſich in ſeinem eigenen Lande als ein unerbittlicher Gegner derſelben.

Nach Genf berufen, bald verbannt, dann wieder zurückberufen, verblieb er daſelbſt bis zu ſeinem Tode, um mit eiſerner Hand die Regierung zu leiten, welche demokratiſch war. Die unter ſeinem Einfluſſe zu Stande gekommene Verfaſſung beherrſchte nicht nur das geſammte öffentliche, ſondern auch das häusliche Leben, führte Sitten- und Glaubenszwang ein und unterſagte die unſchuldigſten Spiele und Vergnügungen. Wehe dem, der in der Taufe ſeinen Kindern einen andern als bibliſchen Namen gab.

In den Strafen waltete die willkürlichſte Strenge. In wenigen Jahren — ſo ſchreiben die Genfer Geſchichtsſchreiber und nicht etwa Papiſten — wurden 76 Perſonen verbrannt, 880—890 eingekerkert, 58 hingerichtet; die Mehrzahl der Letzteren der Hexerei oder der Peſtverbreitung angeklagt; — der arme Servet, weil er es gewagt, ſeine Meinung offen auszuſprechen, wurde lebendig verbrannt und dasſelbe Schickſal würde auch Socinius getroffen haben, wenn er nicht, rechtzeitig von ſeinen Freunden gewarnt, von ſeiner Reiſe nach Genf abgeſtanden wäre. Mit einem Worte, Calvin hat in Genf jedem freiern Denken und Handeln den Krieg erklärt und es muß als Gottes Wunder angeſehen werden, daß dennoch aus dieſer Korrektionsanſtalt ein Völkchen hervorging, wie es deren nur wenige auf Erden gibt. Zurückgehalten von allen profanen Vergnügungen, ſah ſich dasſelbe gezwungen, in der Arbeit, in der Kunſt und Wiſſenſchaft, im Handel und der Induſtrie Erſatz zu ſuchen.

Es gibt kein Land von ſo geringem Umfange und ſo kleiner Bevölkerung wie es Genf iſt, welches eine ſo große Zahl von

Gelehrten und Künſtlern erſten Ranges aufzuweiſen hätte und ebenſowenig läßt ſich irgend eine Stadt von gleicher Bewohnerzahl auch nur annähernd mit Genf vergleichen in Bezug auf ſeinen Reichthum, auf die zahlreichen Bildungs- und Wohlthätigkeits-Anſtalten, welche es beſitzt und die ſtets fortſchreiten und keinerlei Zeichen von Verfall an ſich tragen.

Die Verfaſſung, welche der Reformator ſeinen Mitbürgern gab, trug, wie aus all' dem erſichtlich iſt, eben keine ſchlechten Früchte; aber ſie hätte auch mit mildern Mitteln durchgeführt werden können und es thut dem Menſchenfreunde wehe, zu ſehen, daß auch er, der große Mann, im Namen des Erlöſers, ſtatt die Nächſtenliebe zu pflegen, ſolchen Blutvergießens ſich ſchuldig machte. Verglichen mit dem, was die ſpaniſche Inquiſition oft in einem Jahre zu vollbringen wußte, iſt dies freilich noch wenig!

Das von Calvin begründete Staatsweſen beſtand unangetaſtet nahe an 200 Jahre. Zu Beginn des achtzehnten Jahrhunderts erwachte jedoch ein freierer Sinn und eine friſchere Lebensluſt wieder in den Bürgern Genf's. Es kam zu Unruhen, zu Kämpfen und dieſe währten ſo lange, bis das Volk wieder zu ſeinem Rechte gelangte. Die Zeit dieſer Unruhen wurde von Voltaire als „Sturm im Glas Waſſer" bezeichnet. Er hatte Unrecht, denn für jeden Genfer waren ſie von derſelben Wichtigkeit, welche die große franzöſiſche Revolution für jeden Franzoſen hatte.

Im Jahre 1798 wurde Genf zu Frankreich geſchlagen. Es ward die Hauptſtadt des Departements „du Léman". Nach dem Wiener Kongreſſe wurde Stadt und Gebiet als Kanton und Republik wieder hergeſtellt und der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft einverleibt.

Die neue, nach 1815 eingeführte Verfaſſung war zwar liberal, doch einem Theile der Bevölkerung nicht demokratiſch genug.

Nach verſchiedenen kleineren Reibungen und blutigen Zuſammenſtößen zwiſchen den beiden Parteien kam es endlich im Jahre 1846 zu einer entſcheidenden Revolution, welche mit dem vollſtändigen Siege der Radikalen endete.

Es war dies der letzte blutige Kampf zwiſchen den Bürgern Genf's, die ſeitdem in Friede und Ruhe leben und ſich des Vollgenuſſes ihrer Freiheiten erfreuen.

Bei unſerer Ankunft in Genf fanden wir an der Spitze der Regierung James Fazy, den Führer der radikalen Partei.

Derſelbe war tödtlich gehaßt von den Ariſtokraten, aber ebenſo beliebt unter ſeinen Parteigenoſſen. Die Erſteren, welche den obern Stadttheil bewohnten, hielten ſich in ihren Paläſten und prachtvollen Villen oſtentativ von uns zurück, während die Freunde Fazy's uns mit brüderlicher Liebe in ihrer Vaterſtadt entgegenkamen. Fazy ſelbſt bot Alles auf, um uns den Aufenthalt in Genf ſo angenehm als möglich zu geſtalten.

Natürlich ſchloſſen auch wir uns aus Dank dafür der radikalen Partei an und ſuchten in ihrem Kreiſe unſere Freunde.

Von Genf aus konnten wir unſere Verbindungen mit unſern Landsleuten leichter erhalten, als von Paris oder London. Es kamen ſehr oft Freunde in die Schweiz, mit denen wir zuſammentrafen und die uns über das Leben in Ungarn Nachrichten brachten.

Die reizende Lage der Stadt, die leichte Verbindung nach allen Richtungen hin, die herrlichen Ausflüge, das angenehme ſoziale Leben, die unbeſchränkte Freiheit, welche wir genoſſen, alles dies ließ uns Genf ſo lieb gewinnen, daß ſelbſt Diejenigen, welche ſpäter nach Ungarn zurückkehrten, dieſe ihre zweite Heimat nur mit ſchwerem Herzen verließen.

Elftes Kapitel.

Der Mailänder Aufſtandsverſuch Mazzini's. — Meine Reiſe zu ihm nach Lugano. — Mißlingen des gewagten Planes und Folgen davon. — Sieg der Reaktion in Europa. — Die erſten Anzeichen der orientaliſchen Wirren. — Ausbruch der Feindſeligkeiten zwiſchen Rußland und der Türkei. — Mein und mehrerer Freunde Entſchluß, uns nach Konſtantinopel zu begeben. — Abreiſe von Marſeille. — Reiſeſchilderungen aus meinem Tagebuche. — Malta; meine Erkrankung daſelbſt.

Es war in Genf im Januar 1853, als ich ganz unerwartet durch einen Beſuch überraſcht wurde. Ein Abgeſandter Mazzini's brachte mir einen Brief von dieſem, in welchem er mir mittheilte, er ſei in Lugano, im Kanton Teſſin, um von dort den Aufſtand in Mailand und den andern oberitalieniſchen Städten zu organiſiren, und daß dieſer Aufſtand demnächſt ausbrechen werde.

Er forderte mich auf, wenn mir an der Sache meines Landes etwas gelegen ſei, ſogleich zu ihm zu kommen.

Im Hotel zu Lugano werde mich Jemand erwarten und ſogleich zu ihm führen.

Ich war ſeit meinem letzten Beſuche, welchen ich Mazzini in London abſtattete, in keinem brieflichen Verkehre mehr mit ihm, war ſomit erſtaunt über ſeine Aufforderung, glaubte aber dennoch ihr Folge leiſten zu müſſen, um mich nicht dem Vorwurfe auszuſetzen, ich hätte mich in einem ſo entſcheidenden Augenblicke, wo es ſich um das Loos von Tauſenden meiner Landsleute handeln konnte, von jeder Mitwirkung feige zurückgezogen. Das eben iſt das Schickſal Derjenigen, die für ihr Vaterland das Beſte erſtreben wollen, daß ſie oft auch gegen ihre Ueberzeugung handeln und ſich opfern müſſen!

Ich trat ſogleich meine Reiſe an, die eine höchſt beſchwerliche war; dieſelbe fiel in den ſtrengſten Winter. Die Gotthard-Päſſe, durch die ich allein auf Schweizerboden von Genf nach Lugano gelangen konnte, waren verſchneit, ſomit unpraktikabel. Die Fahrt über den St. Gotthard konnte nur in kleinen einſpännigen Schlitten bewerkſtelligt werden und dauerte mehrere Tage.

Endlich kam ich glücklich in Lugano an, wo ich, kaum im Gaſthof abgeſtiegen, auch ſchon von jenem Freunde Mazzini's, den er mir in ſeinem Briefe bezeichnet hatte, angeſprochen und ſogleich in einem Wagen zu ihm geführt wurde. Ich fand den alten Verſchwörer in einem abgelegenen Hauſe. Das Zimmer, welches er bewohnte, war ebenſo geräumig als komfortabel eingerichtet.

Er ſtand vor einem mit Papieren und Landkarten bedeckten Tiſche, derart in Gedanken verſunken, daß er mein Eintreten kaum bemerkt hatte.

„Eh bien, me voilà!" rief ich ihm freundlich zu, „was gibt es für mich zu thun?" Worauf er mir den ganzen Plan, welchen er ausgearbeitet und ſeit zwei Jahren mit der größten Zähigkeit verfolgt hatte, klar auseinanderſetzte.

Es ſollte zuerſt der Aufſtand in Mailand ausbrechen und mit Blitzesſchnelle ſich dann nach allen anderen Städten hin verbreiten. „Das Gelingen ſtehe außer Zweifel," ſagte er, „denn „alle Pompiers ſeien für die Sache gewonnen; von den Bürgern „der größte Theil; die Jugend und endlich die in den italieniſchen „Städten garniſonirenden ungariſchen Truppen."

Ich ſtand verblüfft da und fragte Mazzini, ob er wirklich mit vollem Ernſte an das Gelingen ſeines ſo kühnen Planes glaube und ſeine Hoffnungen daran knüpfe? ob in Piemont zur Unterſtützung eines ſolchen Aufſtandes nichts vorbereitet worden ſei? Endlich geſtand ich ihm aufrichtig, daß ich mich der Illuſion nicht hingeben könne, daß die ungariſchen Truppen gleich bei Beginn der Bewegung mit den Aufſtändiſchen fraterniſiren würden, da ſie, ſtrenge überwacht, ſelbſt bei dem beſten Willen dies zu thun außer Stand ſein würden. Auch die Bürger Mailand's, von Piemont gewarnt, dürften ſich kaum ſo kopfüber in ein ähnliches Abenteuer ſtürzen.

Mazzini lächelte zu meinen Bemerkungen und ſprach: „Nun, wir wollen ſehen!"

Unſer Geſpräch nahm hierauf eine andere Wendung.

Für den nächſten Tag gaben wir uns um Mittag Rendezvous. Mazzini glaubte, um dieſe Stunde bereits die erſte Nachricht aus Mailand erwarten zu dürfen.

Als ich bei ihm erſchien, fand ich ihn höchſt aufgeregt.

„Noch immer keine Nachricht!“ rief er aus, „kommen Sie des Abends wieder!“

Und als ich des Abends wieder erſchien, da fand ich ihn vollends gebrochen und in Verzweiflung. Der Aufſtand in Mailand war mißlungen, der Angriff auf die Citadelle abgeſchlagen und hunderte von Perſonen in's Gefängniß geworfen.

„Alles iſt verloren!“ ſeufzte er auf; „unſere Anordnungen „ſind nicht pünktlich ausgeführt worden; weiß Gott, was nun „geſchehen wird!“

Ich bedauerte ihn von Herzen; er hatte ſich von ſeiner maßloſen Einbildungskraft hinreißen laſſen, meinte es aber redlich mit ſeinem Vaterlande.

Die Demüthigung, welche er erlitt, war eine vernichtende für ihn.

Von dieſem Tage an war die republikaniſche Partei in Italien ihres Anſehens beraubt und ungefährlich für die Regierung in Turin geworden, wo Cavour alle Fäden der nationalen Bewegung allein in die Hand nahm.

Mazzini kehrte nach der bittern Enttäuſchung, welche er erlebt, nach London, ich aber auf demſelben Wege, auf dem ich gekommen war und mit denſelben Schwierigkeiten über den St. Gotthard nach Genf zurück, um dort meinen Freunden Kunde zu geben von den traurigen Vorfällen, von welchen ich Zeuge geweſen. Möglich, daß das raſche Mißlingen eines ſo gewagten Planes ein Glück war für unſere Landsleute in Italien ſowohl, ſowie für unſere Freunde in der Heimat.

Nach dem mißglückten „coup de main“ auf der Citadelle von Mailand herrſchte Ruhe in Europa. Die Reaktion hatte ihr Werk vollbracht; ſie war geſättigt von dem Blute Derjenigen, die ihr Vaterland geliebt, Begeiſterung für Recht und Freiheit gezeigt hatten.

Ein Theil der Patrioten Frankreich's, Italien's, Deutſchland's und Ungarn's ſchmachtete in den Kerkern, der andere trieb ſich brodlos in der Fremde herum. In Frankreich herrſchte unumſchränkt der Cäſarismus, in Deutſchland mit derſelben Willkür

Preußen und Oeſterreich, Italien lag zu Boden geſchmettert, mit Ausnahme Piemont's, wo allein noch halb verſteckt, die Flamme genährt wurde, die ſpäter zur Befreiung und Einigung der ganzen Halbinſel führte.

Es herrſchte Ruhe in Europa, eine drückende, für uns Verbannte um ſo beunruhigendere Ruhe, da ſie uns befürchten ließ, die Völker könnten ſich nach und nach an dieſen Zuſtand gewöhnen und, wie in früheren Zeiten, ſo auch in der Zukunft ſich als Sklaven wieder glücklich fühlen.

Während der erſten zwei Jahre unſerer Verbannung tröſteten wir uns mit der Hoffnung auf die Feſtigung der Republik und den Fortſchritt der liberalen Ideen in Frankreich. Der Staatsſtreich vom 2. Dezember 1851 machte dieſen Illuſionen ein Ende.

Da kam plötzlich vom Norden her das erſte Zeichen einer beſſeren Wendung der Dinge.

Im Frühjahr des Jahres 1853 glaubte Czar Nikolaus den Augenblick gekommen, um zur Durchführung der von ihm und ſeinen Vorfahren ſo zähe und ausdauernd verfolgten Politik im Orient einen neuen Schritt wagen zu können. Die etwas geſpannten Beziehungen unter den Großmächten, die Nachgiebigkeit der Pforte gegenüber Oeſterreich, die zweifelhaften Erfolge der Türken in Montenegro — Alles mit einem Worte bewog ihn, an die Türkei plötzlich Forderungen zu ſtellen, die, wenn ſie von dieſen angenommen worden wären, 11 Millionen chriſtlicher Unterthanen des Sultans unter die direkte Oberhoheit Rußland's gebracht hätten. Der Divan weigerte ſich, auf dieſelben einzugehen und es erfolgte die Beſetzung der Donaufürſtenthümer durch ruſſiſche Truppen. Dieſe kriegeriſche Demonſtration und das tiefverletzende Auftreten des Admirals Mentſchikoff in Konſtantinopel brachten jedoch das Gegentheil von dem hervor, was ſie bezwecken ſollten, und ſtatt die Pforte zur Nachgiebigkeit zu bewegen, beſchleunigten ſie nur den Bruch. Rußland wurde aufgefordert, ſeine Truppen aus den Fürſtenthümern zurückzuziehen und da es dieſer Aufforderung nicht nachkommen wollte, erklärte die Türkei dem übermüthigen Angreifer den Krieg.

Die Nachricht von dem Ausbruche der Feindſeligkeiten in der Türkei brachte natürlich uns Ungarn ſämmtlich in Bewegung.

Mehrere, worunter auch Graf Ladislaus Teleky, hatten den Sommer über in dem Bade Evian am Genferſee zugebracht.

Auf unſere Einladung kamen auch andere Freunde dahin und es wurde beſchloſſen, daß ich nach Konſtantinopel gehen ſolle, um daſelbſt der hohen Pforte meine und meiner Kameraden Dienſte anzubieten. Wir erachteten dies als Pflicht, eingedenk der gaſtlichen Aufnahme, welche unſere verfolgten Freunde und Landsleute im Jahre 1849 auf türkiſchem Boden fanden und ſahen überdies in der Schwächung Rußland's eine Chance mehr für unſere Sache. In Folge dieſes Beſchluſſes reiste ich am 15. Oktober über Lyon nach Marſeille ab, um mich von dort nach Konſtantinopel einzuſchiffen.

In Marſeille wäre ich aber bald um mein Reiſegeld gekommen. Von der Douane in's Hotel zurückkehrend, nahm ich plötzlich wahr, daß ich mein Portefeuille bei der Viſitation meiner Effekten zurückgelaſſen habe. Es war ein ziemlich anſehnlicher Betrag darin. Glücklicherweiſe fand das Portefeuille ein ehrlicher Arbeiter, der mir athemlos nachlief und es mir in dem Augenblicke übergab, als ich bereits auf die Polizei gehen wollte, um daſelbſt die nöthigen Nachforſchungen anſtellen zu laſſen.

„Herr!“ ſagte er mir, „Sie haben das Portefeuille auf der Douane vergeſſen; ich fand es dort und bringe es Ihnen, nachdem ich mit ſchwerer Mühe Sie endlich erreichen konnte.“

So viel Ehrlichkeit rührte mich und ich hätte dem braven Manne gerne, wenn ich ſelbſt reicher geweſen wäre, den ganzen Inhalt des Portefeuille's überlaſſen; ſo mußte ich mich begnügen, ihm ein beſcheidenes Geſchenk zu machen und ihm für ſeine Freundlichkeit und Redlichkeit zu danken. Ob wohl jeder Millionär ebenſo wie dieſer arme Arbeiter gehandelt haben würde!?

Ueber die Reiſe von Marſeille nach Konſtantinopel laſſe ich mein Tagebuch ſprechen, deſſen Blätter ich zufällig noch beſitze.

21. Oktober 1853 Abends, am Bord des „Leonidas“.

Um 2 Uhr Nachmittags lichteten wir die Anker, das Wetter war uns günſtig.

Welch' ein herrlicher Anblick! Zuerſt der Wald von Maſten im Hafen, dann die beiden den Eingang ſchützenden mächtigen Forts, hierauf die kahle, ausgezackte, die wunderlichſten Formen bildende Felſenküſte, hie und da in ihren Klüften und Ritzen üppige Gärten bergend, endlich die Inſelgruppe in Mitte der ſchönen Bucht, auf einer derſelben das berühmte Château d'Iff, das Alles umfloſſen von dem wunderbaren Lichte des ſüdlichen Himmels; ſpäter, bereits auf hoher See, der überwältigende Anblick der untergehenden Sonne, der geſtirnte Himmel, das Plätſchern der an den Schiffswänden ſich brechenden ſanften Wellen, das Zurückbleiben der Küſte, endlich ihr gänzliches Verſchwinden! . . . . . . Adieu, ihr Berge, ihr letzten Ausläufer der Alpen, Adieu, ſchönes Genf! Adieu, Ihr biedern Freunde, die ich dort zurückgelaſſen! Ich denke an Euch! — Möge der Allmächtige während meiner Abweſenheit Euch unter ſeinen Schutz nehmen und ich Euch glücklich wiederfinden! —

22. Oktober Abends, in der Meerenge von S. Bonifacio
zwiſchen Korſika und Sardinien.

Gegen 2 Uhr nach Mitternacht änderte ſich das Wetter. Die See fing an höher zu gehen und des Morgens ſchlugen die Wogen bis über das Verdeck herauf, mit unſerm Fahrzeug ihr muthwilliges Spiel treibend. Ich blieb im Bette, hoffend, der Seekrankheit ſo am beſten zu entgehen. Auch gelang mir dies halb und halb, indem es diesmal bei einem ſtarken Kopfleiden ſein Bewenden hatte.

Um 3 Uhr Nachmittags bekamen wir Korſika zu Geſicht. Wir hatten die ganze Inſel von Nord gegen Süd vor uns und bewunderten ihr ſchönes Gebirge, das terraſſenförmig vom Ufer bis zu den ſchneebedeckten Kuppen im Innern der Inſel emporſteigt. Ich ſah im Geiſte all' die Thäler und Schluchten, die felſigen Abhänge und die nur dem Jäger zugänglichen Pfade dieſes wilden Gebirgslandes und begriff nun vollkommen den Charakter ſeiner Bevölkerung und wie dieſelbe Jahrhunderte lang — trotz ihrer geringen Zahl — ihren Unterdrückern Trotz bieten und zu wiederholten Malen das Joch der Fremdherrſchaft abſchütteln konnte.

Das unterdrückte Korſika rächte ſich ſpäter an dem eroberungsſüchtigen Kontinent, indem es ihm das Geſchlecht der Napoleoniden gab.

23. Oktober.

Den ganzen Tag über ſchönes Wetter. Wir haben nichts, an dem ſich das Auge weiden könnte, als ringsum das Meer und über uns den blauen Himmel. Die Hitze iſt unausſtehlich, ſowohl auf dem Verdeck wie in der Kabine.

24. Oktober, 5 Uhr Nachmittags.

Von früh 7 Uhr bis jetzt hatten wir die eben ſo ſchöne als unglückliche Inſel Sizilien uns zur Linken. Nun endlich verlieren wir ſie aus dem Geſichte und eilen ſüdwärts Malta zu. In Malta gedenke ich einige Tage, wahrſcheinlich bis zur Ankunft des nächſten Marſeiller Dampfers, zu verweilen. Arbeiten zur Ausfüllung dieſes Intermezzo's habe ich mehr als genug.

Malta, den 25. Oktober.

Der ſtarke Südwind hat uns eine ſchlechte Nacht und einen noch ſchlechteren Morgen gebracht. Unſere Ankunft in Malta ward dadurch um 8 Stunden verſpätet, und ſtatt um 2 Uhr nach Mitternacht, wie uns dies der Kapitän verſprach, liefen wir erſt gegen 10 Uhr Morgens ein.

Etwa eine halbe Stunde vor uns ſahen wir den Dampfer, auf welchem ſich Podhorszky*) befinden ſollte, von Meſſina kommend, dem Hafen zueilen. Ein günſtiger Zufall, denn ſo brauchten wir uns nicht erſt lange zu ſuchen, ſondern mußten uns gleich beim Landen im Hafen begegnen.

Wie unangenehm aber war ich überraſcht, als ich von dem guten Podhorszky keine Spur, weder im Hafen, noch auf dem Schiffe, noch ſonſt irgendwo fand. Endlich ging ich in die Stadt auf das Dampfſchifffahrtsbureau, wohin man indeß die Liſte der Paſſagiere gebracht hatte; der Name Podhorszky war aber auch dort nicht zu finden.

---

*) Mit Podhorszky ſollte ich in Malta zuſammentreffen.

Was mochte ihn wohl davon abgehalten haben, ſich in Genua einzuſchiffen? Waren es Anſtände von Seite der Behörden?*)

Und nun etwas über meine erſten Eindrücke von Malta. Seit 7 Uhr Morgens fortwährend gegen den heftigen Südwind ankämpfend, hatten wir die kahlen, baumloſen, den troſtloſeſten Anblick gewährenden Inſeln uns zur Seite, von welchen die weſtlichſte Gozzo, die mittlere Comino und die öſtliche die eigentliche Inſel Malta war. Schon fing es mich zu verdrießen an, ſo früh mein Bett verlaſſen zu haben, als ſich das Bild bei einer leichten Wendung des Schiffes plötzlich änderte, und wir La Valette, die Hauptſtadt Malta's, mit ſeinen mächtigen Feſtungswerken, mit ſeiner Häuſermaſſe, mit ſeinen Thürmen und Kuppeln amphitheatraliſch vor uns liegen ſahen, ein Anblick, der ſelbſt Diejenigen auf dem Schiffe entzückte, die Konſtantinopel und Neapel geſehen.

26. Oktober.

Die Malteſer heißen ihre Inſel „il fiore del mondo“ und verhungern dabei. Mit ſo blindem Wahne hängt der Menſch an ſeiner Geburtsſcholle. — Die Anhänglichkeit der Malteſer iſt aber doppelt auffallend, wenn man bedenkt, daß dieſes arme Völkchen eigentlich nie höhere vaterländiſche Intereſſen kannte, ſondern ſtets der gemißhandelte Sklave fremder Herren war. Es iſt intereſſant, die Reihenfolge dieſer letzteren ſeit dem grauen Alterthume bis auf den heutigen Tag durchzugehen. — Zuerſt ſetzten ſich die Phönizier in den Beſitz der Inſel, dann die Griechen, hierauf die Karthaginenſer, auf dieſe die Römer, die Gothen, dann wieder die Griechen und ſo fort Araber, Normannen, Spanier, der aus allen Nationen zuſammengeſetzte Johanniterorden, Franzoſen und endlich die gegenwärtigen Beſitzer, die Engländer. — Keinen Tag ſeiner ganzen Vergangenheit, kein Blatt der Geſchichte, das der Malteſer ſein eigen nennen könnte. Ueberall erſcheint er blos als das geduldige Laſtthier fremder Herren. Welch' trauriger Gedanke für die Denkenden und Fühlenden unter ihnen. Dazu ein abſcheuliches Kauderwälſch als Sprache, ohne

---

*) Podhorszky wurde in der That in Genua wegen Mangel eines ordentlichen Paſſes an der Einſchiffung verhindert.

Literatur, der einfachſten Grundregeln ermangelnd, ein Gemenge vom Arabiſchen, Griechiſchen, Italieniſchen, Spaniſchen und Normänniſchen, und der kleinſte Theil unter ihnen kaum des Italieniſchen mächtig. — Alle moraliſchen Leiden werden aber dem armen Malteſer durch ſeinen ſchönen Himmel und das köſtlichſte Klima erſetzt. Letzteres iſt in der That wunderbar.

Im Sommer ſteht das Thermometer gewöhnlich auf 25° und überſteigt nur äußerſt ſelten 28°, im Winter ſinkt es beinahe nie unter 8° herab. Die von der See kommenden Lüfte machen die heißeſten Sommertage erträglich, während der Nordwind durch ſeine wohlthuende Reinigung der Atmoſphäre für die geringe Kälte, die er manchmal mit ſich bringt, mehr als hinreichend entſchädigt. In dieſem Augenblicke z. B. habe ich alle Fenſter offen und ſchreibe in Hemdärmeln. Des Nachts ſchlafe ich gleichfalls bei offenen Fenſtern. Ueberhaupt haben wir jetzt, Ende Oktober, eine Zeit hier, wie wir ſie in Genf im Monate Juni haben.

Abgeſehen von ſeiner ſchönen, maleriſchen Hauptſtadt, iſt Malta nichts weniger als pittoresk. Das, was man hier ſuchen muß, ſind daher auch nicht großartige Naturſzenen, ſondern hiſtoriſche Erinnerungen, Denkmäler der einſtigen Ordensherrſchaft und übrig gebliebene Spuren glänzender männlicher Tapferkeit und Hingebung. Malta beſteht ganz aus ſeiner Geſchichte und ſeiner politiſchen Wichtigkeit. Außerdem iſt es nichts als ein ausgebrannter, kahler Felſen.

27. Oktober.

Den angenehmſten Eindruck in Malta machte auf mich die eigenthümliche Bauart der Häuſer, die ebenſo freundlich als nett und dem Klima vollkommen angemeſſen iſt. Auf der ganzen Inſel gibt es kein Dach; den Platz des Daches nimmt eine Terraſſe ein, wo man gewöhnlich die Abendſtunden verbringt. Jedes Haus, wenn noch ſo klein, hat ſeinen ſchönen geräumigen Balkon, gewöhnlich mit Blumen verziert und der Lieblingsaufenthalt des Malteſer ſchönen Geſchlechtes.

Das Leben nähert ſich am meiſten dem ſpaniſchen, in Wohnart ſowohl wie in Tracht und Sitte, nur daß die Malteſer Damen keineswegs ſo reizend wie die ſpaniſchen Sennorita's, ſondern im Gegentheil häßlich und ungraziös ſind. So wie die Sprache, ſo ſcheinen auch die Menſchen in Malta ein Gemenge von arabiſchem, ſpaniſchem, italieniſchem und weiß Gott welchem Blut zu ſein. Das arabiſche ſchlägt bei dem Landvolke am meiſten hervor, in der Stadt, wo zwei Jahrhunderte hindurch die fremden Ritter in die Race gepfuſcht, weniger. Am komiſchſten aber nehmen ſich ſo ein Paar engliſche Blauaugen unter dem pechſchwarzen arabiſchen Haar, oder umgekehrt über den pechſchwarzen Augen das engliſche Flachshaar aus; Erſcheinungen, denen man auch nicht ſelten begegnet und die der handgreiflichſte Beweis ſind, daß es der britiſche Löwe auch in Malta nicht verſchmäht, der Racenverbeſſerung ſeinen Tribut zu zollen.

Ich habe mir heute die Kirchen und öffentlichen Gebäude angeſehen, worunter außer der Kathedrale nichts bemerkenswerth iſt. Die Kathedrale hat ein höchſt unbedeutendes, einfaches Aeußeres, um ſo reicher und glänzender aber iſt das Innere derſelben ausgeſtattet. Wohin ſich auch das Auge in dieſem Tempel wendet, überall begegnet es reicher Vergoldung, dem ſchönſten Marmor, herrlichſten Freskogemälden. Was mich aber mehr als dies intereſſirte, das waren die Grabmäler ſämmtlicher Ordensgroßmeiſter, die ſich in den Seitenkapellen der Kirche befinden und die Grabplatten von vierhundert der tapferſten Ritter, deren Gebeine unter dem Fußboden der Kirche ihre Ruheſtätte gefunden.

Es gewährte ein eigenes Gefühl, ſich in Mitte der Ueberreſte ſo vieler tapfern Krieger zu wiſſen, und beinahe ſchien es mir, als ob die Schatten der La Valette's und L'Ile d'Adam's, der beiden größten Krieger des Ordens, mir zuwinkten, um mich in meinen Plänen zu beſtärken, trotzdem es für mich diesmal gilt, den Bund mit ihren einſtigen Todfeinden zu ſchließen.

28. Oktober.

Soeben komme ich von einem Ausfluge in's Innere der Inſel zurück. Die Dörfer, durch die wir kamen, waren alle nett und freundlich, die Häuſer ſolid wie aus Felſen gehauen, Balkon und Terraſſe wie in der Stadt, die Kirchen der kleinſten Dörfer manchmal mit Kuppeln und Doppelthürmen verſehen, ſo groß und prächtig, wie es bei uns in Ungarn nur wenige Domkirchen ſind; aber welch' einen ſeltſamen Kontraſt gegen dieſen äußern Schein von Reinlichkeit und Wohlhabenheit bilden die in ſchmutzige Fetzen gehüllten, halbverhungerten Bewohner und dieſe Unzahl von Bettlern, auf die man bei jedem Schritte ſtößt! Unwillkürlich frägt man ſich, ob es nicht beſſer geweſen wäre, das Geld und den Schweiß dieſes Bettelvolkes zur Errichtung von gemeinnützigen, ſein materielles Wohl verbeſſernden Anſtalten, als auf all' dieſe ſchönen Kirchen und Kapellen zu verwenden?

Trotz des unſäglichſten Fleißes der Malteſer Landwirthe iſt der Anblick der Inſel, beſonders um dieſe Jahreszeit, der traurigſte, den man ſich nur denken kann. Die ungeheuren, meiſt zu Umzäunungen benützten Kaktuspflanzen und eine Art von Zwergbäumen mit blaßgrünem Blatt bilden außer den wenigen ſchönen Gärten der Inſel die einzige Vegetation, die das müde Auge zu erſpähen vermag. Orangenbäume gibt es viele, aber ſämmtlich in Gärten abgeſchloſſen und auch dort nicht im freien Boden wachſend, ſondern in Vaſen gehegt und gepflegt.

Die Malteſer Orangen ſind übrigens, Dank dieſer künſtlichen Pflege, die beſten, die es in der Welt gibt.

Trotz Orangen, Kaktusfrüchten und Granatäpfeln, trotz des milden Klima's, des ſchönen Himmels und der kühlenden Meereslüfte, trotz Balkonen, Terraſſen, Häfen und Schiffen, trotz weiß Gott nicht welcher Annehmlichkeiten noch, iſt mir doch der verlaſſenſte Winkel am Genferſee zehnmal mehr werth, als die ganze „fiore del mondo“ mit Gozzo und Comino zuſammen genommen.

So lange ich im Auslande weilen muß und ich es kann, wird ſtets Genf oder ein Punkt am Genferſee mein dauernder Aufenthalt bleiben.

In Città vecchia, der einſtigen Hauptſtadt der Inſel, ſah ich mir die Katakomben und die Grotte des heiligen Paulus, letztere mit zwei wunderſchön gearbeiteten Statuen dieſes Landespatrons der Malteſer, an.

Die Katakomben ſind unterirdiſche, in Felſen gehauene Gänge, welche den erſten Chriſten zu Andachtsübungen, zur Beſtattung ihrer Todten und von Zeit zu Zeit vor ihren blutdürſtigen Verfolgern als Zufluchtsſtätte diente. Mein Führer durch dieſes ungeheure Labyrinth von Gallerien und Gräbern war der Glöckner von St. Paul, ein ziemlich roh ausſehender, ſtarker Bengel. Wir hatten Jeder eine dünne Wachskerze in der Hand, von denen bald die eine, bald die andere verloſch. Am Ende eines langen, engen Ganges angekommen, dachte ich mir: wie, wenn es dieſem Kerl einfiele, die beiden Lichter auszublaſen und mir mit einem ſicheren Stoß den Garaus zu machen? In ſo ein altchriſtliches Grab geworfen, würde um meinen Leichnam kein Hahn mehr krähen; und ich blieb etwas zurück, um mich wenigſtens gegen jeden Ueberfall zu decken. In den Katakomben von Malta liegen zu bleiben, dazu fühlte ich trotz meines Lebensüberdruſſes noch immer keine rechte Luſt in mir.

1. November.

Seit meinem Ausfluge nach Città vecchia bis heute lag ich elend krank darnieder. Vor einer Stunde raffte ich mich zum erſten Male wieder auf, um meine Briefe nach Genf zu vollenden. Ich hatte vor, meine Reiſe von hier auf einem engliſchen Kriegsdampfer fortzuſetzen; daraus wird nun nichts, und ſo muß ich den franzöſiſchen Dampfer „Egyptus“ abwarten, der den 5. ankömmt.

Würde das Schickſal anders über mich entſchieden, die Parzen mir den Lebensfaden ſchon hier durchſchnitten haben, ſo hätte nie Jemand erfahren, was aus mir geworden, denn ich reiſte mit fremdem Paſſe und hatte keinerlei Papiere bei mir. Man würde mich als Friedrich Verney — das war mein entlehnter Name — unter dem ſchönen blauen Himmel, den ich noch wenige Tage früher ſo ſehr bewundert, beerdigt haben. Glücklicherweiſe hatte ich das zur Beſtattung nöthige Geld bei mir, und ſo wäre wenigſtens dieſer letzte Akt anſtändig vor ſich gegangen.

Zwölftes Kapitel.

Aus meinem Tagebuche (Fortſetzung). — Begegnung mit Czetz. — Abfahrt von Malta. — Syra. — Smyrna. — Die Dardanellen. — Ankunft in Konſtantinopel. — Erſter Beſuch bei Baron Tecco; ſeine vertraulichen Mittheilungen. — Die Ereigniſſe an der Donau. — Sir Stratford Canning. — Die türkiſche Reformpartei. — Baron Bruck. — Ungariſche Offiziere in türkiſchen Dienſten.

8. November 1853. Im Hafen von Syra.

Ich verließ Malta am 5. November und traf, bevor ich mich noch eingeſchifft hatte, zu meiner Freude noch General Czetz, der, meinem Rufe folgend, ſich gleichfalls nach Konſtantinopel begab.

Wir konnten die Reiſe gemeinſchaftlich fortſetzen und die Nachrichten, die er mir aus Genf und Paris brachte, trugen nicht wenig dazu bei, mein ziemlich aufgeregtes Gemüth wieder zu beruhigen.

Am 5. und 6. ging die See ſtets hoch, was mich bei meinem ſehr geſchwächten Zuſtand viel leiden machte.

Ich blieb theils auf dem Verdeck, theils in der Kabine liegen, nahm weder Speiſe noch Trank zu mir und begann mich erſt am 7. wieder zu erholen. — Den 7. war den ganzen Tag hindurch bis in die ſinkende Nacht die See glatt wie ein Spiegel und das Schiff glitt dahin ſo ruhig, wie wenn es auf dem Genferſee oder donauabwärts von Preßburg nach Peſt gegangen wäre. — Gegen zehn Uhr früh bekamen wir, an dieſem Tage zum erſten Mal ſeit unſerer Abfahrt von Malta, wieder Land zu Geſicht. Es war dies die Küſte von Arkadien und das uns zunächſt liegende Vorgebirge des Kap Modon in der Nähe des berühmten Navarin, wo vor 26 Jahren die engliſch-franzöſiſche Flotte den Ruſſen den Dienſt erwies, die türkiſch-egyptiſche zu zerſtören.

Zwiſchen Mittag und Abend durchſchnitten wir den Golf von Koron und umſchifften das Kap Matapon. Man hatte uns auf der ganzen Reiſe ſo viel von den beſtändigen Windſtößen und Stürmen erzählt, die in der Nähe dieſes Kaps ihr loſes Spiel treiben, daß wir mit wahrer Seelenruhe zurückblickten, als wir dasſelbe hinter uns hatten. Die Sonne ging prächtig unter und ward erſetzt durch den langſam aufſteigenden Mond, bei deſſen Scheine wir eine Unzahl von Schiffen geſpenſterhaft an uns vorüberſegeln ſahen, zumeiſt griechiſche Küſtenfahrer, die den Wind für ſich hatten und die an Schnelligkeit unſerm Dampfer nur wenig nachſtanden.

Bald ſtieg Cythere, das heutige Cerigo, uns zur Linken aus den Wellen empor; hie und da zeigten ſich Lichter, theils an den Maſtſpitzen von Schiffen, theils in den Wohnungen der verſchiedenen, bald größeren, bald kleineren Inſeln, an denen wir vorüberfuhren; Matroſen und Paſſagiere ſangen. Alles auf dem Verdeck war luſtig und heiter; da ſah man plötzlich die ganze Geſellſchaft ſich in Gruppen theilen, die Frauen mit ihren Erkorenen — ja ſogar einen alten polniſchen Emigranten mit der Schiffsköchin ſchäckern. — Czetz und ich, wir ſetzten uns in einen Winkel, theilten uns gegenſeitig unſere Eindrücke mit und plauderten bis Mitternacht.

Ich erzählte Czetz Manches von meinen letzten Erfahrungen und wie unter einer ehrlich ausſehenden Hülle ſich gar oft ein elender Schurke verſtecke. Einzelne Enthüllungen haben Czetz nicht wenig überraſcht und wir kamen überein, von nun an in unſern Beziehungen etwas mißtrauiſcher zu werden. Der gute Vorſatz, leider, währte nicht zu lange.

Syra, 9. November.

Das Schiff hielt hier länger an, als wir vermuthet, und ſo konnte ich den geſtrigen Abend und die Nacht auf dem Lande zubringen und durch einen zwölfſtündigen tüchtigen Schlaf mich zur Weiterreiſe ſtärken. Syra liegt amphitheatraliſch an dem Gebirgsabhange der gleichnamigen kleinen Inſel und bietet beim Einlaufen in den Hafen ein freundlich ſchönes Bild dar. Setzt man aber den Fuß in die engen, ſchmutzigen Straßen der Stadt, ſo gewahrt man bald, daß man ſich bereits im Orient befinde, wo von Außen und in der Ferne Alles maleriſch und romantiſch, in der Nähe Alles Proſa und Enttäuſchung iſt. —

Die Nationaltracht wird kaum noch von den niederſten Volksklaſſen getragen; Kaufleute und Beamte haben die europäiſche Kleidung angenommen und das Militär gar iſt in baieriſche Jacken und Mäntel gewickelt. Von Frauen bekamen wir blos einige häßliche alte Weiber zu Geſicht — jüngere Frauen und Mädchen ſcheinen, der orientaliſchen Sitte gemäß, den Blicken der Fremden entzogen, zu Hauſe bleiben zu müſſen. Was den Typus der Bevölkerung betrifft, ſo zeigt ſich auf den erſten Blick, daß dieſes Inſelvolk nicht die Nachkommen derjenigen Männer bildet, die vor 30 Jahren Griechenland's Freiheit zu erkämpfen wußten, ſondern daß ihre Väter höchſtens mit einigen Drachmen dazu beizuſteuern verſtanden.

Vor unſerer Abfahrt kam der Kapitän des engliſchen Kriegsdampfers „Furie“ an unſer Schiff gefahren, der uns die Nachricht mittheilte, daß die Feindſeligkeiten an der Donau an mehreren Punkten zugleich ausgebrochen und die Türken bisher im Vortheil geblieben ſeien.

An Bord unſeres Schiffes traf ich auch mehrere rumäniſche Verbannte, die gleichfalls ihren Weg nach Konſtantinopel nahmen, darunter die beiden Brüder Golesco, deren Bekanntſchaft ich in Paris gemacht hatte. Dieſelben hatten ihr Vaterland im Jahre 1848, gleich nach der geſcheiterten Bewegung in Bukareſt, verlaſſen und waren ſomit meine Schickſalsgenoſſen.

Das gemeinſame Unglück bringt die Herzen näher. Wir ſprachen von der Zukunft unſerer Länder, von der Abſchüttelung des drückenden Joches, welches auf demſelben laſtete; von ihren gemeinſamen Intereſſen als Nachbarſtaaten, von den Gefahren, die ihre Zukunft bedrohten und von der Nothwendigkeit einer gegenſeitigen Verſtändigung, wenn dieſelben beſchworen werden ſollten. Die Folge dieſer und ähnlicher Geſpräche war, daß die Idee einer Donauſtaaten-Conföderation in uns auftauchte, in die auch Serbien eintreten ſollte. Wir waren überzeugt, daß keines von den drei Ländern dem gemeinſamen Drucke Rußland's und Oeſterreich's zu widerſtehen die Kraft oder die Macht beſitze.

Wir kämpften zu jener Zeit für die Unabhängigkeit unſeres

Vaterlandes, welches unter der öſterreichiſchen Willkürherrſchaft ſeufzte; es war aber auch die Möglichkeit vorhanden, daß es früher oder ſpäter zu einem Ausgleiche zwiſchen Ungarn und Oeſterreich kommen könnte, in welchem Falle das Protektorat dieſes neuen Staatenbundes dem gekrönten Könige von Ungarn zukommen ſollte.*)

Smyrna, 10. November.

Um 10 Uhr Morgens (9.) den Hafen von Syra verlaſſend, nahmen wir unſere Richtung gegen Tyros und von dort, vom beſten Wetter begleitet, gegen Chios. Um 5 Uhr Nachmittags hatten wir dieſe unglückliche Inſel, den Schauplatz der fürchterlichſten Blutſpuren während des griechiſchen Befreiungskampfes, vor unſeren Augen. Von den 120,000 Bewohnern, die dieſe ſchöne Inſel bewohnten, ſind kaum 8000 dem Racheſchwert der Türken entronnen, deren Nachkommen nur kümmerlich ihr Leben friſten. Wir fuhren an der Bucht vorüber, wo Canaris, Griechenland's größter Seeheld, mit ſeinen Brandern die Blutthat der Türken rächte, indem er das Admiralſchiff ihrer dort vereinigten Flotte mit einigen andern Schiffen in die Luft ſprengte.

Morgens 4½ Uhr langten wir nach einer ziemlich ruhigen Nacht hier in Smyrna an. Ich ſtieg nicht an's Land und entſchloß mich, dieſes Vergnügen den Andern zu überlaſſen. Es ſind hier fünf öſterreichiſche Kriegsſchiffe im Hafen, deren Equipage ſich zum Theil in der Stadt ergeht, und denen ſo ein Fang wie meine Wenigkeit eben ein gelegener Erſatz für die Demüthigung wäre, die ſie in der Costa'ſchen Angelegenheit erfuhren. Ich halte meine Miſſion für viel zu wichtig, als daß ich ſie meiner Neugierde zu Lieb' auf's Spiel ſetzen würde.

---

*) Dieſe Idee wurde in einer eigenen Broſchüre von mir ſpäter behandelt, fand jedoch nur wenig Anklang in Ungarn, ſo zwar, daß ſowohl ich, wie auch Koſſuth, der nur theilweiſe darauf einging, dieſelbe fallen laſſen mußten. Wir gaben ſie um ſo leichter auf, als gleich nach dem Kriege, von dem Augenblicke an, wo Rumänien ſeine Unabhängigkeit erlangt hatte, das Gefühl der Intereſſengemeinſchaft und der guten Nachbarſchaft daſelbſt dem alten Haſſe gegen Ungarn und den uns ſo feindlichen dakorumäniſchen Tendenzen Platz machte. Mich will es aber auch heute noch bedünken, daß die öſterreichiſch-ungariſchen Staatsmänner früher oder ſpäter denſelben Gedanken aufzunehmen ſich gezwungen ſehen werden, wenn nicht an Stelle der von uns geträumten Donauſtaaten-Conföderation in Wirklichkeit ein Balkan-Staatenbund mit Rumänien an der Spitze und unter Rußland's Protektorate erſtehen ſoll.

Mit welchem Eifer Rußland nach dieſem letzten Ziele ſtrebt, hiefür bedarf es keiner Beweiſe; es wäre ſonderbar, wenn man im Auswärtigen Amte zu Wien allein keine Kenntniß davon hätte.

Gallipoli, 11. November.

Vor drei Stunden paſſirten wir die berühmten Dardanellenſchlöſſer, ſie ſind kaum der Rede werth. Wichtig aber ſind die von den Türken ſpäter aufgeführten Befeſtigungen, die, von hier angefangen, etwa eine Stunde lang ſich an beiden Ufern hinziehend, aus ſechs ungeheuern Strandbatterien, jede von 40—45 Geſchützen, beſtehen. Alles was türkenfeindliche Berichte über die Unzulänglichkeit und den ſchlechten Zuſtand dieſer neuen Werke ſagten, iſt erlogen; denn ſie ſind nicht nur ſämmtlich vortrefflich erhalten, ſondern werden überdies fortwährend verſtärkt und würden jedenfalls jeder, wenn noch ſo ſtarken Flotte, mit der leichteſten Mühe den Eingang verwehren können.

Die Fahrt durch die Dardanellenſtraße erinnerte mich lebhaft an unſere Donaufahrten, die beiden Küſten — rechts die aſiatiſche, links die europäiſche — an die beiden Ufer der untern Donau zwiſchen Belgrad und Orſova.

Würden mich nicht die Hunderte von großen Kauffahrern, welchen man hier wie vor London in der Themſe begegnet, und die 500 türkiſchen Redif's (Landwehrmänner), die wir in Smyrna auf das Schiff nahmen, in meinen Illuſionen geſtört haben, ich würde mich bei unſerer Ankunft vor Gallipoli in der That am Donaufer bei Orſova geglaubt haben.

Auf unſerer Fahrt von Smyrna bis hieher war mir Muße gegeben, die Vertheidiger des Korans, oder diesmal beſſer der Rechte ihres Sultans, näher in's Auge zu faſſen. — Es waren meiſt ſtarke, aus dem Innern Anatolien's gekommene Leute, ſämmtlich den Typus ächter Stocktürken an ſich tragend. Nicht wie in den Jahren 1828 und 1829, wo man ſie in Ketten zur Einreihung nach Konſtantinopel ſchleppten mußte, kamen ſie diesmal ſämmtlich freiwillig, voll Heiterkeit und Kampfluſt auf den erſten Aufruf ihres Großherrn.

Es iſt der Inſtinkt, der es den Türken ſagt, daß es ſich um ihre Exiſtenz handelt, daß ſie diesmal ihre ganze Kraft, ihre ganze Energie, den ganzen Fanatismus ihrer Altvordern wieder anfachen müſſen, wenn Stambul, das herrliche, wunderbare Stambul mit ſeinen Kuppeln, Minareten, Todtenfeldern und Cypreſſen auch ferner ihre Hauptſtadt bleiben ſoll.

Es war ein ſchöner Herbſttag, als wir am 12. November vor der Serailſpitze Anker warfen. Die unzähligen Minareten mit ihren vergoldeten Halbmonden erglänzten unter den erſten Strahlen der Morgenſonne; ein Wald von Maſtbäumen ſtarrte aus dem Bosporus und vom goldenen Horn uns entgegen; die dunklen, ernſten Cypreſſenhaine auf dem aſiatiſchen Ufer in Scutari, die Prinzen-Inſeln rechts und die wunderbare Perſpektive vom Marmarameer bis zu dem beiden Schlöſſern Rumili- und Anatoli-Hiſſa weit oben am Bosporus — wer könnte dieſen zauberhaften Anblick, wenn er ihn genoſſen, jemals vergeſſen! Aber gleich darauf trat von alldem das Gegentheil ein, als wir im Innern der Stadt zu Fuß die kothigen Straßen durchwaten mußten, welche zu unſerm Hotel führten.

14. November.

Nach meiner Ankunft war es das Erſte, einen alten Kameraden, den italieniſchen Major Peroni, aufzuſuchen, der ſeinerzeit als Rittmeiſter bei einem öſterreichiſchen Kavallerieregimente, ſpäter in der italieniſchen Armee diente, nach der Schlacht bei Novarra aber nach Konſtantinopel gekommen war und hier ſeinen bleibenden Aufenthalt genommen hatte. Durch Peroni, der mit dem ſardiniſchen Geſandten, Baron Tecco, ſehr befreundet war, kam ich mit Letzterem in Verbindung.

Baron Tecco gab mir Aufſchlüſſe über die Zuſtände in der türkiſchen Hauptſtadt und über die großen Schwierigkeiten, welche mir bevorſtünden, um angeſichts der Wachſamkeit der Diplomatie irgend einen Einfluß auf die Kriegführung üben zu können. Der Geſandte war trotzdem voll Hoffnung für die Zukunft und der Ueberzeugung, daß ſich demnächſt Alles ändern, die Weſtmächte an dem Kriege gegen Rußland unter allen Umſtänden Theil nehmen und in dieſem Falle ſich auch Sardinien ihnen anſchließen werde.

Ueber die letzten Ereigniſſe an der Donau theilte mir Tecco Folgendes mit.

Am Tage der Kriegserklärung der hohen Pforte zählten die Ruſſen in den Donaufürſtenthümern und Beſſarabien drei Armeecorps, — zuſammen in der Stärke von 120,000 Mann, von denen jedoch 12,000 krank in den Spitälern lagen. — Das 4. und 5. Corps hielten die Wallachei beſetzt, das 3. Beſſarabien. Ihre Hauptkraft ſtand zwiſchen Bukareſt und der Donau — eine detachirte Armeedivision in der kleinen Wallachai, — und ihr vorgeſchobenſter Poſten daſelbſt, Widdin gegenüber, vor Kalafat.

Die Türken ihrerſeits hatten die Haupſtärke zwiſchen Ruſtſchuk, Siliſtria nnd Schumla konzentrirt, ihr rechter Flügel ſtand vor Varna und hatte Abtheilungen bis an die Donaumündungen vorgeſchoben; ihr linker, gänzlich getrennt von der Hauptmacht und ſelbſtſtändig agirend, hatte Widdin und Umgebung beſetzt. Die Geſammtſtärke der Türken in Europa kann auf 160,000 Mann angeſchlagen werden.

Am 28. Oktober wurden die Feindſeligkeiten in der kleinen Wallachei eröffnet. Ismail Paſcha, der in Widdin kommandirt, ſetzte mit mehreren Bataillonen über die Donau, verdrängte den ſchwachen ruſſiſchen Beobachtungsposten vor Kalafat und ſetzte ſich in den Beſitz dieſer Ortſchaften, an deren Befeſtigung er ſogleich Hand anlegen ließ.

Ernſter ging es in der großen Wallachei, und zwar am 2. November bei Oltenizza, zu. Omer Paſcha beſchloß, ſich hier einen Uebergangspunkt über die Donau zu ſichern und führte dieſen Plan mit ebenſo viel Geſchick als Kühnheit aus.

In der Nacht vom 1. zum 2. ſetzten einzelne türkiſche Abtheilungen in Schiffen über die Donau, überrumpelten den auch hier zu ſchwach beſetzten Poſten von Oltenizza und begannen ſich in der Ortſchaft zu verſchanzen.

Tags darauf erſchienen die Ruſſen mit einer Armeedivision (15—16,000 Mann), um die Türken aus Oltenizza zu verdrängen und ſie wieder über die Donau zurückzuwerfen. Omer Paſcha hatte die Abtheilung in Oltenizza indeß bis auf 4000 Mann verſtärkt, die nun, zum Empfang der Ruſſen bereit, dieſe feſten Fußes erwarteten und ihr Feuer erſt auf kürzeſte Diſtanz gegen die tiefen Angriffskolonnen eröffneten. Zu gleicher Zeit von einer Strandbatterie der Donauinſel Turtukai in der Flanke beſchoſſen, ſahen ſich die Ruſſen nach wiederholten vergeblichen Angriffen zum Rückzug genöthigt, den ſie in ziemlicher Unordnung auf der Straße nach Bukareſt ausführten.

Oltenizza iſt kaum 6 Meilen von Bukareſt entfernt und ſomit ſteht Omer Paſcha die Straße dahin offen. Ob er den erſten Elan ſeiner Truppen benützen und mit ganzer Kraft über die verblüfften Ruſſen herfallen oder ſich vorläufig blos auf die Behauptung von Oltenizza beſchränken wird, müſſen die nächſten Tage zeigen, — denn in einem oder dem andern Falle muß es ſehr bald zur Entſcheidung kommen, da die Ruſſen um keinen Preis die Türken in dem Beſitz eines ſo wichtigen Punktes am rechten Donauufer belaſſen dürfen.

Ich unterbreche hier mein Tagebuch, um auf dasſelbe ſpäter wieder zurückzukommen.

Tecco bot ſich an, mich bei dem engliſchen Geſandten Sir Stratford Canning einzuführen. Ich nahm den Antrag gerne an und wir gingen an einem Sonntage in's engliſche Geſandtſchafts-Hotel, wo wir von dem Geſandten auf das Freundlichſte empfangen wurden.

Sir Stratford Canning war das Muſterbild eines höhern Diplomaten. Seine imponirende Geſtalt, der ſchön geformte Kopf, das klare, ruhige Auge, die abgewogenen und dennoch warmen Worte, die er ſprach, gewannen bei der erſten Begegnung den Beſucher. Man ſah, daß unter dieſer eiſigen Hülle ein edles Herz ſchlug und es war dies auch der Fall, denn nie iſt auch in ſpätern Jahren Lord Stratford Redcliffe ſeinen liberalen politiſchen Grundſätzen untreu geworden.

Der alte Herr kannte die Türkei ſeit vierzig Jahren. Er kam zuerſt im Jahre 1809 als Geſandtſchaftsſekretär der engliſchen Botſchaft nach Konſtantinopel, wurde 1815 bei dem Wiener

Kongreſſe verwendet, ſpäter mit wichtigen Miſſionen nach Waſhington und St. Petersburg betraut und im Jahre 1826 zum Botſchafter bei der hohen Pforte ernannt, wo er Zeuge war von dem Eindrucke, welchen die Vernichtung der türkiſch-egyptiſchen Flotte im Hafen von Navarin auf Sultan Mahmud und auf die türkiſche Bevölkerung machte.

Nach einer Abweſenheit von 14 Jahren übernahm er denſelben Poſten und hatte ſolchen auch zur Zeit unſeres Unabhängigkeitskampfes inne.

Im Jahre 1849, als es ſich um die Auslieferung der ungariſchen Flüchtlinge handelte, war es beſonders ſeiner energiſchen Haltung zu verdanken, daß die Pforte dem Drängen der beiden Nordmächte nicht nachgab.

Ich dankte ihm für dieſen großen Dienſt, welchen er meinen Landsleuten erwieſen, und drückte ihm meinen Wunſch aus, in einer meiner Vergangenheit entſprechenden Miſſion, ſei es auf dem europäiſchen oder dem aſiatiſchen Kriegsſchauplatze, von der hohen Pforte verwendet zu werden, hinzufügend, daß auch andere meiner in Europa noch weilenden Kameraden bereit wären, für die Dauer des Krieges in türkiſche Dienſte zu treten. Er erwiderte, daß er Alles aufbieten wolle, damit dieſem meinem Wunſche entſprochen werde, und meinte, daß es am beſten wäre, wenn man mich mit dem Oberkommando der Armee in Aſien betrauen würde, wo die Dinge ſehr ſchlecht ſtünden und Uneinigkeit zwiſchen den Führern herrſche.

Lord Redcliffe — wir wollen ihn fürderhin ſo nennen — war keineswegs ein unbedingter Anhänger der Türkei. Er erkannte, durch ſeine vierzigjährigen Erfahrungen belehrt, beſſer wie jeder Andere die Gebrechen, welche dieſes einſt ſo mächtige Reich ſeinem Untergange entgegenführen müßten, wenn in ſeinen Sitten und Gebräuchen, in ſeiner Politik und in ſeiner Verwaltung keine radikale Aenderung zu Stande käme. Lord Redcliffe ſcheute ſich auch nicht, dieſen ſeinen Beſorgniſſen bei jeder Gelegenheit Ausdruck zu geben. In einer von ihm inſpirirten Broſchüre, welche dazu beſtimmt war, die Türkei gegen Rußland zu vertheidigen, wurden alle Gebrechen der türkiſchen Herrſchaft grell hervorgehoben und am Schluſſe ausgerufen: daß dieſem Unweſen unter allen Umſtänden ein Ende gemacht werden müſſe. Seiner Anſicht nach dürfte aber dieſe Aufgabe nicht Rußland allein zufallen, ſondern habe gemeinſchaftlich von allen Großmächten durchgeführt zu werden. Betreffend die vereinzelte Einmengung Rußland's in die innern Angelegenheiten der Türkei blieb ſein feſter Grundſatz, daß man dies mit allen Mitteln, ſelbſt mit Waffengewalt, wenn nothwendig, verhindern müſſe. Da aber ein gemeinſchaftliches Vorgehen der Großmächte bei der Verſchiedenheit ihrer Anſichten und Intereſſen nicht leicht zu erzielen war, ſo ſtellte er es ſich zur Aufgabe, aus den aufgeklärten Männern der Türkei eine Partei zu bilden, die das Rettungswerk ſelbſt in die Hand nehmen und durchführen ſollte.

So entſtand die türkiſche Reformpartei (nicht zu verwechſeln mit den ſpätern Jungtürken), an deren Spitze Reſchid Paſcha ſtand und zu der eine große Zahl der tüchtigſten türkiſchen Staatsmänner, wie Fuad Effendi, Ali Paſcha, Achmed Vefik Effendi, Aariſi u. A., gehörte.

Die Reformen ſollten durch keine Revolution, ſondern ſtetig und allmälig eingeführt werden, damit der Bevölkerung Zeit gelaſſen werde, ſich nach und nach daran zu gewöhnen. Dagegen verſprach Lord Redcliffe den Reformern die kräftigſte Unterſtützung von Seite England's für den Fall, als Rußland ſie in ihrem Werke ſtören oder gar mit Gewalt zur Rückkehr zu den alten Zuſtänden zwingen wollte.

Lord Redcliffe verfolgte dieſes Ziel mit der eiſernen Konſequenz, die ihm eigen war, und mit allen ihm zu Gebote ſtehenden Mitteln.

Im Widerſpruche dagegen ſtand Baron Bruck, der damalige öſterreichiſche Internuntius in Konſtantinopel. Bruck war ein redlicher, intelligenter Mann, ſeinem neuen Vaterlande und ſeinem Monarchen treu ergeben und auch ein ernſter Mann, wovon ſein tragiſches Ende Zeugniß gab; er war aber mehr Finanzmann als Diplomat und konnte ſich in die verworrenen Verhältniſſe des Orients nicht zurecht finden. Die Folge war, daß er fortwährend zwiſchen England und Rußland hin und her ſchwankte, die Machtſtellung Oeſterreich's, welches durch die Ueberwachung und Unterdrückung ſeiner italieniſchen und ungariſchen Länder vollſtändig paralyſirt war, weit überſchätzte und alle Schuld, daß es zu keinem friedlichen Ausgleich zwiſchen Rußland und der Türkei kam, ausſchließlich auf Lord Redcliffe ſchob, der für ihn, ſo wie ſeinerzeit ſein Namensvetter Lord Canning für den Fürſten Metternich, der böſe Dämon war, welcher an allen Verwicklungen die Schuld trug und dies blos, um den Intereſſen England's und ſeiner Machtgier zu dienen.

In dieſem ſeinem Haſſe gegen England ging Bruck ſo weit, die Forderungen Rußland's als billig und gerecht hinzuſtellen und der Pforte dringendſt deren Annahme zu empfehlen.

Durch ein ſolches Benehmen konnte der ſonſt überaus liebenswürdige öſterreichiſche Geſandte natürlich nicht beſonders in der Gunſt und dem Vertrauen weder der Türken, noch ſeiner Kollegen ſteigen und wie ſchmerzlich er davon berührt wurde, bezeugt am beſten der Ausruf, zu welchem er ſich bei einer Gelegenheit verleiten ließ: „daß in Konſtantinopel Prokeſch und nicht er am Platze geweſen wäre und ſein eigentliches Wirkungsfeld Frankfurt ſei. In Wien habe man es vorgezogen, die Rollen zu verwechſeln, Prokeſch nach Frankfurt und ihn hieher zu ſenden.“ Prokeſch als Freund der Türken hätte jedenfalls beſſer ſeiner Aufgabe entſprochen, als Baron Bruck, der, wie aus allen ſeinen ſpätern Schriften hervorgeht, nur auf ihren Untergang ſann.

Bald nach dem Ausbruche der Feindſeligkeiten an der Donau gingen England und Frankreich um einen Schritt weiter. Sie ließen ihre Flotten die Dardanellen und das Marmarameer paſſiren, in der Bucht von Beykos am Ausgange des Bosporus Anker werfen, um dort für jede Eventualität bereit zu bleiben.

Das war die Lage, als ich dem engliſchen Botſchafter meinen erſten Beſuch abſtattete. Baron Bruck war natürlich nicht ſehr erfreut darüber und konnte nicht begreifen, wie ſich Lord Redcliffe ſo weit herablaſſen konnte, mit einem politiſchen Flüchtling zu verkehren; denn damals gab es zwiſchen einem politiſchen Flüchtlinge und einem Mordbrenner vor den reaktionären Kabinetten kaum noch einen Unterſchied.

Endlich kam ich auch mit den wenigen Landsleuten zuſammen, die ſich zur Zeit meiner Ankunft in Konſtantinopel befanden, von welchen ich erfuhr, daß alle kampffähigen Ungarn bereits auf den verſchiedenen Kriegsſchauplätzen ſich befänden und ſie ſelbſt nur ihre Ernennung erwarteten, um gleichfalls dahin zu eilen.

In Aſien befanden ſich Kurſhid Paſcha (Guyon) als Generalſtabschef, Feizy Paſcha (Kollmann) und Ismail Paſcha (Kmety) als Brigade-Generäle; Iskender Bey (Frics), Oberſt Schneider als Stabsarzt, Major Fiala und mehrere andere Stabs- und Oberoffiziere.

Bei der Donauarmee im Hauptquartier Omer Paſcha's waren die Majore Tüköry, Eberhardt, Joſeph Kiß und eine größere Zahl von Ober- und Unteroffizieren.

Ferhad Paſcha (Stein) war noch unangeſtellt in Aleppo und der alte Bem, der dem Halbmonde in Aſien ſeinen alten Glanz verleihen und zum Siege hätte verhelfen können, lag ſeit einem Jahre bereits im Grabe.

Dreizehntes Kapitel.

Der franzöſiſche Botſchafter La Cour. — Mr. Brown. — Oberſt Alexander Gál, Vertreter Koſſuth's. — Aus meinem Tagebuche. — Sadik Paſcha (Czaika). — Baraguay d'Hilliers. — Haltung des Sultans. — Kriegsſchauplatz an der Donau. — Diplomatiſche Intriguen. — Fremden-Legionen. — Die Polen in Konſtantinopel. — Vermittlungsverſuche der Weſtmächte.

Baron Tecco ſtellte mich auch dem franzöſiſchen Botſchafter de La Cour und dem amerikaniſchen Geſchäftsträger Mr. Brown vor.

Erſterer zeigte ſich ſehr zurückhaltend in ſeinen Aeußerungen, Letzterer dagegen, ein warmer Freund Ungarn's, der uns im Jahre 1849 große Dienſte geleiſtet, war höchſt erfreut, mich perſönlich kennen zu lernen.

Während unſerer Unterredung beklagte ſich Mr. Brown bitter über Koſſuth's Benehmen in der Coſta'ſchen Affäre. Koſſuth ließ ſich nämlich hinreißen, in Briefen an ſeine Freunde in Amerika ſich über das unzureichende, ja feige Verhalten des amerikaniſchen Geſchäftsträgers in Konſtantinopel zu beklagen, nachdem er an dieſen früher ein warmes Dankſchreiben gerichtet hatte. Die Briefe Koſſuth's fanden ihren Weg in die amerikaniſchen Blätter und Brown wollte von einer weiteren Verbindung mit ihm nichts mehr hören. Ebenſowenig wollten der engliſche Botſchafter, der ſardiniſche Geſandte und am allerwenigſten die am Ruder ſtehenden türkiſchen Staatsmänner ſich in einen diplomatiſchen Verkehr mit ihm einlaſſen, ſo zwar, daß ſein Agent, welchen er noch vor Eröffnung der Feindſeligkeiten nach Konſtantinopel geſandt hatte, der Oberſt Gál Sandor, eine ziemlich traurige und verlaſſene Rolle ſpielte.

Gál hatte es nicht verſäumt, gleich nach meiner Ankunft mich zu beſuchen, um mir ſeine Beſorgniſſe auszudrücken und wie meine Wirkſamkeit ſehr leicht die Erfolge ſeiner Miſſion gefährden könnte. Ich benahm ihm dieſen Wahn durch die Erklärung, daß ich nicht gekommen wäre, um gegen Koſſuth zu intriguiren, ſondern einfach um meine Dienſte und mein bischen Kriegserfahrung der Pforte gegen Rußland, unſern gemeinſchaftlichen Feind, zur Verfügung zu ſtellen und er ſich ſomit vollkommen beruhigen könne.

Wir ſchieden als gute Freunde von einander. Aus den Mittheilungen Gál's entnahm ich aber, daß er ſeine größten Hoffnungen auf den Fanatismus der Alttürken ſetzte, mit denen er auch allein im regen Verkehr ſtand. Von den Miniſtern hatte er keinen geſehen und ebenſowenig die Geſandten.

Aus meinem Tagebuche.

19. November.

Man hat der Feinde in der ganzen Welt genug und braucht ſich unnützerweiſe keine neuen zu ſchaffen. So dachte ich, als ich mich heute, den Rath meines Freundes John Ghika befolgend, dazu entſchloß, Sadik Paſcha, früher Czaikowski, den geweſenen Agenten Czartoriszki's, zu beſuchen. Sadik Paſcha iſt ein Mann zwiſchen 45 und 50 Jahren, der ſeit 15 Jahren hier lebt und vor einiger

Zeit, als Rußland ſeine Auslieferung verlangte, zum Islam übertrat. Seine Erſcheinung iſt nichts weniger, als einnehmend; man ſieht ihm den neugebackenen Paſcha an und der blaue türkiſche Pelz verhüllt nur ſchlecht den polniſchen Emigranten.

Ganz Mann Czartoriszki's, will er von Niemanden ſeiner Landsleute etwas hören, der es nicht mit dem Fürſten hält. — Dieſer politiſche Parteihaß geht bei ihm ſo weit, daß er mich verſicherte, Niemand von der polniſchen Emigration ſolle hier angeſtellt werden, der nicht mit einem Empfehlungsſchreiben Czartoriszki's verſehen ſei.

Sadik erhielt vor einigen Tagen den Auftrag, ein Corps Koſaken zu organiſiren, wozu ihm die Halbinſel Dobrudſcha zwiſchen der Donau und dem ſchwarzen Meere das Material liefern und in welche ſämmtliche ruſſiſche Deſerteure geſteckt werden ſollen. Sadik iſt durch und durch Panſlave — und wenn er ſchon gegen den Einfluß ſeiner eigenen Landsleute ſich ſo eiferſüchtig zeigt, wie muß er es erſt gegen uns Ungarn ſein. Als ob es, wenn der Kampf in der That größere Dimenſionen annimmt, nicht für Alle, für Polen, Rumänen, Ungarn, Anlaß genug gäbe, im Intereſſe der gemeinſchaftlichen Sache ihr Blut zu verſpritzen.

20. November.

Der neue franzöſiſche Geſandte Baraguay d'Hilliers, an deſſen Sendung man ſo verſchiedene Conjecturen knüpfte, iſt geſtern angekommen und hatte die Ehre, heute dem Sultan ſein Beglaubigungsſchreiben zu überreichen.

Die bei dieſer Gelegenheit gewechſelten Reden bezeichnen vollkommen den Standpunkt, auf welchem in dieſem Augenblicke Frankreich ſowohl wie die Türkei ſtehen.

„Mein Kaiſer,“ ſo hob der franzöſiſche Geſandte an, „ſandte mich hieher, um der hohen Pforte ſeine Bereitwilligkeit von Neuem auszudrücken — bei ihrem beklagenswerthen Konflikte mit Rußland ſie mit allen, mit den Intereſſen Frankreich's nur immer vereinbaren Mitteln zu unterſtützen. Gleichzeitig aber befahl er mir, auch ſeinen Wunſch auszudrücken, dieſe den Weltfrieden bedrohende Angelegenheit möge auf friedlichem Wege und nicht durch das Schwert entſchieden werden u. ſ. f.“

Dieſe Rede, vermengt mit den nichtsſagendſten Gemeinplätzen, machte auf die Anweſenden den peinlichſten Eindruck und veranlaßte den Sultan zu einer Antwort, die ebenſo einfach als würdevoll war. — Nachdem er für die freundſchaftlichen Geſinnungen ſeines hohen Alliirten ſeinen Dank ausgeſprochen, ſetzte er mit gehobener Stimme dazu, daß Niemand mehr wie er gezeigt habe, wie ſehr ihm der Frieden am Herzen liege, und zwar durch die Langmuth, mit der er ſechs Monate hindurch die feindlichen Herausforderungen Rußland's ruhig hinnahm. — Ein Blick auf die Stellung der Ruſſen an der Donau auf türkiſchem Gebiete müſſe Jedermann überzeugen, von wo der Angriff erfolgte und auf welcher Seite die nothgedrungene bloße Abwehr ſei. Nun aber einmal die Würfel gefallen, ſei er auch feſt entſchloſſen, Alles auf das Spiel zu ſetzen und er werde nicht früher nachgeben, bis ſich der Czar zur Annahme folgender zwei Hauptbedingungen bereit erklärt habe: Erſtens, die Fürſtenthümer ungeſäumt räumen, und zweitens, unter keinerlei Vorwand ſich in die innern Angelegenheiten des türkiſchen Reiches mengen zu wollen. Sind ſeine hohen Alliirten im Stande, Rußland zur Annahme dieſer Bedingungen zu vermögen, ſo werde Niemand mit größerer Bereitwilligkeit wie er das Schwert wieder in die Scheide ſtecken. —

Und hiemit hatte die Audienz ein Ende.

20. November.

Nach den heute eingetroffenen Nachrichten vom Kriegsſchauplatze hat Omer Paſcha am 14. die Stellung bei Oltenizza aufgegeben und ſich auf das rechte Donauufer zurückgezogen. Als Urſache dieſer rückgängigen Bewegung wird das eingetretene ſchlechte Wetter und die hiedurch erzeugte Unmöglichkeit größerer Offenſivoperationen angegeben.

Die wirkliche Urſache dieſes Rückzuges dürfte ſein, daß der Befehl hiezu auf die dringenden Vorſtellungen der Diplomatie von hier aus gegeben worden, um durch das Aufgeben des linken

Donauufers und Beziehung der Winterquartiere Zeit zur Anknüpfung neuer Unterhandlungen zu gewinnen.

Es iſt unglaublich, wie unwürdig der hohen Pforte gegenüber ſich deren ſogenannte Alliirte benehmen. Nicht nur, daß ſie dieſelbe verhindern, die ihr zur Verfügung geſtellten Kräfte der Emigration zu benützen; ſondern ſie verbieten ihr, — was vollends unbegreiflich — ſelbſt die Nationalkontingente der Wallachei und Moldau zu verwenden, zu deren Organiſirung ſich ſeit Wochen bereits die Patrioten der Fürſtenthümer vergebens anbieten. Dieſen zarten Rückſichten anwortet Rußland ſeinerſeits in den beſetzten Ländern mit Einführung der ruſſiſchen Adminiſtration, Proklamirung des Martialgeſetzes, Einverleibung der wallachiſchen Truppen in die Occupationsarmee und Aushebung von 8—10,000 Rekruten. Man ſieht, Rußland weiß Zeit und Umſtände beſſer zu benützen, als die gute Türkei, die in der That ausrufen könnte: „Gott beſchütze mich vor meinen Freunden.“

Betrachtet man die ungeheuren Anſtrengungen, welche die Türkei zu ihrer Rettung und Erhaltung macht, die Hingebung und Opferwilligkeit des Volkes und ſieht man anderſeits die Anwendung aller, ſelbſt der niedrigſten Mittel, um ſie zur Nachgiebigkeit und zu einem ſchmählichen Frieden mit Rußland zu vermögen, ſo möchte man fürwahr verzweifeln an der Vorausſicht ihrer Alliirten.

Am meiſten ſetzte dem Sultan Herr de La Cour das Meſſer an die Kehle, um ihn zur Annahme der Note der Großmächte zu bewegen.*)

Ohne Lord Redcliffe würde Europa das erbauliche Schauſpiel gehabt haben, die zur Hülfe des Sultans hieher gekommene franzöſiſche Flotte mit brennenden Lunten zur Einſchüchterung und Bedrohung desſelben in Schlachtordnung vor dem kaiſerlichen Palais aufgeſtellt zu ſehen. In einer ſeiner Unterredungen mit

---

*) Dieſe Note wurde von den Großmächten auf der Konferenz zu Wien feſtgeſtellt und beiden ſtreitenden Theilen zur Annahme an's Herz gelegt, freilich erſt nachdem England und Frankreich die Türkei vorher zu dem äußerſten Widerſtande aufgefordert hatten.

Reſchid Paſcha bemerkte de La Cour, daß die Türkei in einem Kampfe mit Rußland unumgänglich zu Grunde gehen müſſe; worauf der türkiſche Miniſter lakoniſch erwiderte: „wenn die große franzöſiſche Nation, mit dem Neffen des großen Napoleon an der Spitze, ſich vor den Ruſſen fürchte, die ſchwache Türkei fürchte ſich nicht und werde, wenn nothwendig, den Kampf auch allein zu beſtehen wiſſen.“ Mr. Baraguay d'Hilliers — nach ſeinem bisherigen Benehmen zu urtheilen — ſcheint genau in die Fußſtapfen ſeines Vorgängers treten zu wollen.

22. November.

Die Dinge ſtehen in dieſem Augenblicke wie folgt: Auf dem Kriegsſchauplatze in Europa: durch den Rückzug der Türken auf das rechte Donauufer und Beziehung der Winterquartiere Waffenruhe, wenigſtens bis März oder April; in Aſien: kleinere Gefechte und Scharmützel in den Gebirgsdefiléen Armeniens bis zu dem Eintreffen ruſſiſcher Verſtärkungen, worauf es zu einem größern Schlag entweder bei Batum oder in der Umgegend von Kars kommen dürfte.

Auf beiden Kriegsſchauplätzen laſſen die Türken ihren Gegnern Zeit, ſich ungeſtört und in aller Muße zu verſtärken, ſtatt, ſo lange es noch Zeit, ihnen einige größere Verluſte beizubringen und ſie nach Möglichkeit zu beſchäftigen.

Dieſe plötzlich eingetretene Unthätigkeit auf Seite der Türken iſt das Werk der Diplomatie, die an der Möglichkeit eines friedlichen Ausgleiches noch immer nicht verzweifeln will. Lord Redcliffe, ſcheinbar bei dem Friedenswerke ebenſo thätig, wie ſeine Kollegen, doch vorſichtiger wie dieſe, daher den Anſtand und die dem Sultan ſchuldige Rückſicht nie außer Acht laſſend, redigirte endlich ſelbſt eine Note, die, wie es heißt, auch die Zuſtimmung Frankreich's erhalten haben ſoll. Auf Grund dieſer Note ſollen während der Wintermonate die Unterhandlungen fortgeſetzt und à tout prix zu einem glücklichen Ende geführt werden.

Der Sultan iſt trotz ſeiner kriegeriſchen Antwort, welche er vorgeſtern gab, im Herzen für den Frieden. Schwach und abgelebt wie er iſt, ſcheint er das Serail dem Feldlager vorzuziehen. Der kriegeriſche Aufſchwung, zu dem er ſich von Zeit zu Zeit ermannt, währt ſelten länger als einen Tag, worauf er wieder in ſeine frühere Apathie zurückverfällt.

Das ganze Trachten der drei Geſandten Frankreich's, England's und Oeſterreich's geht nun dahin, mit Umgehung ſeiner Miniſter den hinreichenden perſönlichen Einfluß auf den Sultan zu gewinnen, um dieſen im entſcheidenden Momente zu einem Machtſpruche zu vermögen. Was aber in dieſem Falle das Loos der in der Türkei und hauptſächlich in der aſiatiſchen Hälfte zerſtreut lebenden chriſtlichen Bevölkerungen werden dürfte, — denn gar ſo ruhig werden die zuſammengerafften, fanatiſirten muſelmänniſchen Schaaren ſich kaum zerſtreuen, — darüber denkt vorderhand Niemand nach.

24. November.

Wie mir ſoeben verſichert wird, ſoll ſich die Pforte doch endlich zur Errichtung von Fremden-Legionen, jedoch nur auf dem Kriegsſchauplatze in Aſien, entſchloſſen haben. Sie ſollen vorläufig aus einer ungariſchen und einer polniſchen Abtheilung beſtehen und beide vereint unter das Kommando eines türkiſchen Paſcha geſtellt werden.

Als wahrſcheinlichen Kommandanten der ungariſchen Legion nennt man einen gewiſſen Weppler, einen frühern Huſaren-Rittmeiſter, Heſſe von Geburt, den ich im März 1849 wegen ſeines ſonderbaren Benehmens von meinem Armeecorps entfernte und der ſpäter, von der ungariſchen Regierung zum Major befördert, in dieſer Eigenſchaft mit den Trümmern des Dembinski'ſchen Corps ſich auf türkiſches Gebiet geflüchtet und hier zum Islam übergangen war. Weppler hat ſeine Ernennung, — wenn es dazu kömmt, — Sadik Paſcha zu verdanken, der ihn wahrſcheinlich wegen ſeiner maßloſen Scheelſucht gegen ſeine frühern ungariſchen Waffengefährten ſo beſonders protegirt. — Es iſt hieraus zu erſehen, in welch' gute Hände die zu errichtende Legion gerathen würde, wenn es bei dieſer Wahl verbleiben und Weppler nicht unter den Oberbefehl eines Ungarn geſtellt werden ſollte.

Mein Wunſch wäre, daß General Czetz mit dem Kommando der ungariſchen Legion betraut werde. Dieſe Wahl ſchiene mir die geeignetſte. Ueberhaupt verſpreche ich mir keine beſonderen

Dinge von all' dieſen projektirten Fremden-Legionen, weil es erſtens zu wenig Emigranten, beſonders Ungarn, giebt, um etwas Ausgiebiges zu Stande zu bringen, anderſeits ſelbſt dieſe wenigen Emigranten unter ſich in ſtetem Hader leben. So wollen z. B. bei den Polen die Einen von Sadik Paſcha, dem Renegaten, die Andern von Czartoriszki, dem Ariſtokraten, die Dritten wieder von Wiſocki und Mieroslawski, den Demokraten, nichts hören.

Alle wollen kämpfen, jedoch Jeder unter ſeinem Anführer, nicht in Aſien, ſondern in Europa, nicht in Kars, welches ihr vorläufiger Beſtimmungsort, ſondern in Varna oder Schumla. Bei den Ungarn wird es auch nicht beſſer gehen. Auf einen Soldaten werden ſich zehn Offiziere und von dieſen wieder fünf (wenigſtens) als Stabsoffiziere melden. Darum glaube ich, daß die Pforte am beſten thun würde, alle fremden Offiziere, die ſich ihr anbieten, bei den verſchiedenen Truppenkörpern als Freiwillige oder im Lager von Adrianopel als Inſtrukteure zu verwenden.

Sind ſpäter genug Ungarn und Polen vorhanden, um von jeder Nationalität wenigſtens eine ſchwache Brigade bilden zu können, wohl, dann möge man Diejenigen als Offiziere anſtellen, die ſich bis dahin am meiſten ausgezeichnet und hervorgethan haben. Nur ſo, glaube ich, könnte man zu einem ordentlichen und feſten Kern gelangen.

Den überwiegenden Einfluß unter allen Emigrationen beſitzt hier unſtreitig die Czartoriszki'ſche Fraktion. Ihr iſt es allein gelungen, dem Widerſpruche des frühern franzöſiſchen Geſandten zum Trotz, Wichtiges durchzuſetzen. Die Ernennung Crzſanowski's zum Organiſateur der Reſervearmee bei Adrianopel, die Erhebung Sadik Effendi's zum Paſcha u. a. Beiſpiele beweiſen dies zur Genüge.

Wir Ungarn haben hier keinen beſonders günſtigen Boden, um unſerer Sache nützen zu können. Wollen wir feſten Fuß faſſen, ſo muß behutſam und mit aller Vorſicht vorgegangen werden, was um ſo nothwendiger, als den armen Türken eine ſcheußliche Angſt vor dem Zorn Oeſterreich's durch den ehrenwerthen Herrn de La Cour eingeflößt worden. Hier wäre unſer feinſte Diplomat, mein Freund Ladislaus Teleky, am Platze.

Niemand würde beſſer, als er, unſere Intereſſen vertreten können; die Wege dazu habe ich ihm nach Möglichkeit vorbereitet. Er möge daher je eher kommen.

Konſtantinopel, 1. Dezember 1853.

Seit einigen Tagen hat ſich auch die Sprache Lord Redcliffe's, des einzigen Diplomaten, welcher bisher mit einiger Rückſicht gegen die Pforte vorgegangen, ſehr geändert. In ſeiner letzten Audienz erklärte er dem Sultan rund heraus, daß ſeine Souveränin zur Unterſtützung der Türkei gegen die Agreſſion Rußland's zwar bereit, daß ſie aber eben ſo wie Frankreich ententſchloſſen ſei, früher Alles zu verſuchen, um einen friedlichen Ausgleich herbeizuführen, wobei ſie auf die Bereitwilligkeit und die Unterſtützung des Sultans zähle. Des Letztern Antwort war beiläufig dieſelbe, die er einige Tage früher dem franzöſiſchen Geſandten gab, nämlich, daß auch er den Frieden wünſche, jedoch nur einen ſolchen, der ihm ſeine Rechte und die Unabhängigkeit ſeines Reiches gegen fremde Eingriffe verbürge.

Dieſe Aenderung in Sprache und Benehmen Lord Redcliffe's iſt Folge eines eigenhändig an ihn gerichteten Briefes der Königin Viktoria, worin ihm bedeutet wurde, daß man keineswegs mit ſeinem bisherigen Benehmen zufrieden ſei, und er in Zukunft gebieteriſch und energiſch auf ein friedliches Arrangement zu dringen habe. So zeigt ſich denn ſelbſt in England der Einfluß dynaſtiſcher Verſchwägerungen; denn wer würde in dieſer Sprache der Königin nicht die geheimen Friedenswünſche ihres Gemahls erkennen?

Dem Benehmen der Vertreter Frankreich's und England's entſpricht auf das Vollkommenſte die Haltung ihrer vereinigten Flotte am Bosporus. Während die Türken ſiegreich ihr Land vertheidigen, herrſcht Rußland zur See und ſendet ſeine Kreuzer unbehindert bis unter den Bart der beiden Admiräle.

Vor etwa 5 Tagen erſchien eine ruſſiſche Flottendiviſion vor Varna und bombardirte daſelbſt die Feſtung.

Der Hafen von Sinope auf dem Weg von hier nach Trapezunt iſt von einer zweiten Abtheilung blokirt und eine dritte ſoll Truppen bei St. Nikolas in Aſien an's Land geſetzt und einen Verſuch gemacht haben, das vor drei Wochen von den Türken eroberte Fort wieder zu nehmen.

Und was macht mittlerweile die engliſch-franzöſiſche Flotte? Sie liegt ruhig und unbeweglich vor Buyukdere und ihre Tapfern unterhalten ſich in Hotels und Kaffeehäuſern, theils aber damit, daß ſie ſchaarenweiſe, oft betrunken, die Straßen von Konſtantinopel durchziehen, türkiſche Frauen inſultiren, die Landesſitten verhöhnen, mit einem Worte Alles verüben, was den Zorn und die Entrüſtung der Türken zu reizen im Stande iſt. So die Alliirten!! Was die zwei nicht alliirten Großmächte betrifft, ſo kann man von Preußen nur ſagen, daß es, gänzlich unbeachtet, auf den Gang der Dinge gar keinen Einfluß übt, und von Oeſterreich, daß ſeine hieſige Botſchaft zur Agentur von Rußland geworden iſt. Das Benehmen dieſer Großmacht iſt mehr als zweideutig. Während es öffentlich die Maske der Freundſchaft und Neutralität zur Schau trägt, verſäumt es keine Gelegenheit, um im Geheimen die Widerſtandskraft der Türkei zu ſchwächen, die Zwecke Rußland's dagegen zu fördern. Baron Bruck kann ſeine Reklamationen nicht oft genug wiederholen wegen Entfernung der paar ungariſchen und polniſchen Offiziere aus der türkiſchen Armee. Das Perſonal aber der öſterreichiſchen Geſandtſchaft äußert ſich, wo es ſich unbeachtet glaubt, ganz unverholen über die Nothwendigkeit, die Türken gänzlich aus Europa zu verdrängen und den Sultan für den Verluſt ſeiner Herrſchaft mit einer anſtändigen Penſion zu entſchädigen. Das ſind die Geſinnungen des neutralen Oeſterreich und noch immer haben die Männer, die hier das Ruder in Händen haben, das Vertrauen zu dieſer Macht nicht verloren!

Im letzten großen Conſeil an der hohen Pforte neigten ſich beinahe alle Mitglieder zur Annahme der von Lord Redcliffe vorgeſchlagenen Friedensbedingungen hin, nur Mehemed Ali, der Kriegsminiſter, widerſetzte ſich derſelben und drohte bei Annahme des Waffenſtillſtandes mit ſeiner Demiſſion. Die Macht, die Popularität des Seraskier's, iſt bei den Maſſen, bei den Ulema's und der Armee ſo groß, daß letztere Drohung hinreichte, den Divan umzuſtimmen und Lord Redcliffe's Friedenswerk zu vereiteln.

So lange Mehemed Ali Kriegsminiſter bleibt, iſt die energiſche, kräftige Fortſetzung des begonnenen Krieges ſicher — und das Schickſal der Türkei wird nicht durch die Diplomatie, ſondern durch das Schwert entſchieden werden. — Sein Sturz — wenn er ſtattfindet — wird das Zeichen vom Gegentheil ſein, nämlich daß die Türkei ſich dem Willen der Großmächte unterworfen und mit dieſem Acte als ſelbſtſtändiger Staat zu beſtehen aufgehört hat.

Vierzehntes Kapitel.

Aus meinem Tagebuche. — Mein erſter Beſuch beim Seraskier. — Meine projektirte Verwendung in Batum. — Kataſtrophe von Sinope. — Betrachtungen hierüber. — Anſichten des Baron Bruck. — Mein Leben in Konſtantinopel. — Auffindung der Gräber der Helene Zrinyi und Franz Rákóczy II.

4. Dezember.

Endlich hatte ich meine erſte Zuſammenkunft mit dem Seraskier. Er empfing mich und meinen Freund Czetz in ſeinem Palais, wohin er uns durch den Generalſtabschef im Kriegsminiſterium, Tefik Paſcha, abholen ließ. Die Aufnahme war die freundlichſte und ſie entſchädigte uns zum Theil für die Kälte und Zurückhaltung, die uns an andern Orten zu Theil geworden.

Mehemed Ali Paſcha, der Schwager des Sultans, iſt ein ſchöner, hochgeſtalteter Mann mit einnehmenden Manieren, voll Ernſt und Würde.

Seine Rede iſt kurz, ſeine Bemerkungen richtig, den Mangel an wiſſenſchaftlicher Bildung erſetzt bei ihm ein geſunder Sinn und natürliche Begabung. Er iſt der einzige Mann der Regierung, der den Krieg ernſtlich will und der Alles daran ſetzt, ihn ehrenvoll zu führen.

Ich ſetzte ihm meine Anſichten über die bisherigen Operationen, über die Mängel und Gebrechen, ſowie über die Vorzüge der türkiſchen Wehrverfaſſung auseinander, ſtellte ihm meine, ſowie aller ungariſchen Offiziere Dienſte zur Verfügung und nahm ihm das Verſprechen ab, wenn die Verhältniſſe ſich verwickelter geſtalten ſollten, ſeine beſten Verbündeten in unſern Reihen zu ſuchen.

Bevor ich noch dieſen Beſuch abgeſtattet hatte, war, auf Anrathen Lord Redcliffe's, meine Ernennung zur Uebernahme des Corps von Batum beſchloſſen worden.

Das Dazwiſchentreten neuer Friedensunterhandlungen war Urſache, daß man mit dem Firman noch zurückhielt, wovon auch der Seraskier, unter Ausdrücken herzlichen Bedauerns, mich in Kenntniß ſetzte. Er hoffe jedoch, fügte er hinzu, daß auch dieſe Komödie bald vorübergehen werde, und dann wolle er Sorge tragen, daß ich auf meinen Poſten alſogleich abgehen könne.

5. Dezember.

Seit geſtern durchläuft eine traurige Kunde die Stadt. Eine türkiſche Flottendiviſion, die vom Bosporus ausgelaufen war, um die Seeverbindung mit Trapezunt zu unterhalten, iſt am 30. v. M. auf der Rhede von Sinope von einer überlegenen ruſſiſchen Flotte angegriffen und vernichtet worden. Noch fehlen die Details; ſo viel indeß ſcheint gewiß, daß von den zwölf türkiſchen Schiffen nur ein einziger Dampfer davonkam, der die Hiobspoſt hierher brachte.

Konſtantinopel, 14. Dezember 1853.

Die Details, die über das Blutbad bei Sinope eingetroffen, laſſen den Schaden, der dadurch der türkiſchen Marine geworden, einigermaßen erkennen. Das ganze Geſchwader beſtand aus 11 Schiffen: 4 Fregatten, 3 Korvetten, 2 Brigg's und 2 Kriegsdampfern. Von dieſen Schiffen hat ſich nur ein einziges, der Dampfer „Taif", gerettet, deſſen Kapitän wegen Feigheit zum Tod verurtheilt werden ſoll. Alle andern Schiffe ſind theils in den Grund gebohrt, theils von der eigenen Equipage, die den Tod der Gefangenſchaft vorzog, in die Luft geſprengt worden. Der Kommandant der ruſſiſchen Flotte, bevor er zum Angriff ſchritt, ließ die Türken zur Uebergabe auffordern; die Antwort war eine Decharge aus den türkiſchen Batterien, worauf der Kampf begann, der drei Stunden lang mit gleicher Erbitterung von beiden Seiten fortgeſetzt wurde. Die Ruſſen zählten nahe an 30 Schiffe, worunter 5 Dreidecker; ihr Sieg war daher weniger ruhmvoll, als die heldenmüthige Vertheidigung und die beiſpielloſe Todesverachtung der Türken. Es heißt, daß der türkiſche Admiral von den Ruſſen aufgefiſcht und als Gefangener mitgeführt worden. Der Geſammtverluſt der Türken an Todten, Verwundeten und Vermißten überſteigt 3000 Mann.

Am empfindlichſten aber iſt das zu Grunde gegangene Material, welches die Türken aus ihren leeren Arſenalen nicht ſobald zu erſetzen im Stande ſein werden.

Die Nachricht von dem Untergange der türkiſchen Flottendiviſion auf der Rhede von Sinope wurde von dem einzigen Dampfer nach Konſtantinopel gebracht, welcher dieſer traurigen Kataſtrophe entgangen war. Die türkiſche Bevölkerung gerieth außer ſich über dieſe Nachricht und erklärte offen, daß die Schuld daran der abſichtlichen Verſpätung und dem üblen Willen ihrer chriſtlichen Alliirten zu verdanken ſei. Sie beſchuldigte die Letztern, daß ſie den Muth und die Begeiſterung der Muſelmänner abſichtlich haben brechen wollen, um ſie derart zur Annahme des der Pforte angebotenen ſchmählichen Friedens zu zwingen.

In der That, wenn man das, was ſich vor und nach dieſer Kataſtrophe zugetragen, aufmerkſam erwägt, ſo iſt es begreiflich, daß nicht nur die mohamedaniſche, ſondern ſelbſt die chriſtliche Bevölkerung Konſtantinopel's ſich dieſer, meiner Anſicht nach irrigen Meinung zuneigen mußte. Nach erfolgter Kriegserklärung hatte der Sultan die Alliirten erſucht, ihre Flotten nach dem Bosporus zu ſenden. Dieſem Verlangen wurde entſprochen und die beiden Flotten, die engliſche ſowohl wie die franzöſiſche, trafen daſelbſt Anfangs November ein. Von dieſem Augenblicke an wurden alle Operationen zur See gemeinſchaftlich von den engliſchen, franzöſiſchen und türkiſchen Admirälen berathen. Bei dem Antrage von Seite der Alliirten, eine Abtheilung der türkiſchen Flotte nach dem ſchwarzen Meere zu entſenden, wurde von dem türkiſchen Admiral nachdrücklich betont, wie ſehr dieſe vereinzelte Abtheilung dem Angriffe der geſammten ruſſiſchen Seemacht ausgeſetzt bliebe, falls dieſe letztere den Hafen von Sebaſtopol verlaſſen ſollte.

Der Türke wurde damit beſchwichtigt, daß die Ruſſen angeſichts der alliirten Flotten im Bosporus es ſicher nicht wagen würden, auf offener See ſich zu zeigen.

Alles, was nach dieſer Niederlage geſchah, war die Abſendung eines engliſchen und eines franzöſiſchen Dampfers in das ſchwarze Meer, welche über das, was bei Sinope geſchehen, umſtändliche Nachrichten und die türkiſchen Verwundeten mit ſich zurückzubringen die Aufgabe erhielten.

Als nach Rückkehr der beiden Dampfer das ganze Bild des ſtattgehabten Maſſacre's enthüllt war, erklärte der franzöſiſche Geſandte ſich bereit, kraft der ihm gegebenen Vollmacht, die franzöſiſche Flotte der engliſchen folgen zu laſſen für den Fall, als ſich letztere entſchließen wollte, an der ruſſiſchen Seemacht für das ſtattgehabte Blutbad Rache zu nehmen. Der engliſche Geſandte gab eine ähnliche Erklärung ab; da aber Keiner von Beiden die nöthigen Ordres zum Auslaufen ſeiner Escadre zuerſt geben wollte, ſo geſchah gar nichts und die alliirten Flotten blieben auch weiter unthätig am Ausgange des Bosporus vor Anker liegen.

Selbſt Baron Bruck ſpricht ſich in den Aufzeichnungen, welche man nach ſeinem Tode fand, über das Unglück, welches die türkiſche Seemacht bei Sinope traf, in folgender Weiſe aus:

„Am 26. November erlangte man endlich in Konſtantinopel die volle Gewißheit, daß das türkiſche Geſchwader in dem unſicheren Hafen von Sinope beobachtet wurde. Daß das türkiſche Geſchwader keinen ruſſiſchen Geleitſchein habe, wie man ungefähr ſpäter behauptete, wußte man in Konſtantinopel am beſten, denn die Pforte unterhandelte ſeit dem 26. November mit den Geſandten der Weſtmächte, um ſie zur Ausſendung ihrer Flotten zu bewegen. Was man ſpäter von ruſſiſchen Verſicherungen ſprach, gehört in das Reich der Erfindungen. Man hatte alſo durchaus keinen Grund zu der Annahme, daß der ruſſiſche Admiral nach dem Einbruche des Feindes in ruſſiſches Gebiet, nach der Ueberſchwemmung eines Theiles von Armenien, nachdem man ſelbſt Tiflis bedroht hatte und nach der Niedermetzelung der Beſatzung von St. Nikolai (Schefketil) mit den Kriegsmitteln des Feindes ſehr ſchonend verfahren werde. Trotz dieſer ſich aufdrängenden Vorausſicht blieben die alliirten Flotten unbeweglich im Bosporus, obgleich ſie zeitlich genug, bis zum 30. November, dem Tage der Schlacht, vor Sinope anlangen konnten. Man ſchickte nicht einmal einen Dampfer hinaus, um den ruſſiſchen Admiral vor einem Angriff zu warnen und für die Folgen verantwortlich zu machen, womit man ſich allenfalls das Recht zu der ſpäteren Farce erworben hätte, das türkiſche Geſchwader ſei unter den Augen der es ſchützenden alliirten Flotte vernichtet worden.

„Im Angeſicht ſolcher Thatſachen und der von den Weſtmächten daraus gezogenen Konſequenzen iſt es keine Uebertreibung, wenn man die Unthätigkeit der Flotte als eine indirekte Aufforderung zur Zerſtörung des türkiſchen Geſchwaders betrachtet.

„Wir wollen der Nachwelt das Urtheil überlaſſen und nicht die Verantwortung für eine ſchwere Beſchuldigung auf uns nehmen, aber wir hörten von mehr als einem denkenden Beobachter ſagen, in der That liege es ganz im Geiſte der Palmerſton'ſchen Allianzpolitik, ſich von Rußland den Dienſt erweiſen zu laſſen, die brauchbarſten Schiffe der Türken und deren beſte Seeleute in die Luft zu ſprengen, wobei man wohl nur bedauert habe, daß bei dieſer Dienſtleiſtung die ruſſiſche Flotte nicht auch Löcher in den Leib bekommen.

„Den Alliirten dem eigenen Intereſſe zu opfern, ſei ſchon öfter das Kriterium engliſcher Freundſchaft geweſen; noch niemals habe England eine ſo günſtige Gelegenheit gehabt, die Pforte durch Verlegenheiten für immer von ſich abhängig zu machen.“

Dieſes harte Urtheil zeigt, von welch' tiefem Haſſe Bruck gegen die Engländer erfüllt war. Es mag Nachläſſigkeit oder Verſehen von Seite der alliirten Admiräle geweſen ſein, ſo gehandelt zu haben; aber die hingeſtreckten Reihen der engliſchen Garden, die Tauſende von engliſchen Todten auf den Schlachtfeldern an der Alma und bei Inkermann bewieſen ſpäter zur Genüge, was England's Freundſchaft bedeute, zu welchen Opfern es ſich entſchließen könne, um ſeine Alliirten zu retten. Daß Oeſterreich die Freundſchaft Rußland's der Freundſchaft England's vorzog, war eine Verblendung, die ihm ſpäter theuer genug zu ſtehen kam.

Einige Wochen nach meiner Ankunft in Konſtantinopel verließ ich das Hotel, in dem ich abgeſtiegen war, und nahm in einem Privathauſe Penſion. Mit mir wohnte General Czetz, Graf Karacſay und die beiden Brüder Golesco. Bei Tiſch hatten wir auch einige andere Herren, die mit uns ſpeisten, und unter dieſen einen alten Franzoſen, der ſich bereits ſeit 30 Jahren in Konſtantinopel aufhielt.

Eines Tages frug uns derſelbe, ob wir denn etwas über jene öſterreichiſche Prinzeſſin ihm mittheilen könnten, deren Sarg vor etwa 15 Jahren unter dem Hauptaltare der Kirche St. Benois in Galata aufgefunden worden? Er erzählte uns, daß man zu jener Zeit, bei Gelegenheit der Reſtaurirung der Kirche, als man den Hauptaltar demolirte, unter demſelben auf eine Steinplatte ſtieß, unter der ſich ein Sarg befand, und in demſelben, in einen reichen Fürſtenmantel gehüllt, eine wohlerhaltene weibliche Leiche, die ſo ausſah, als ob ſie erſt vor einigen Tagen in die Erde geſenkt worden wäre.

Dieſer Fund machte ungeheures Aufſehen. Die Griechen wollten ſich den Leichnam als den einer griechiſchen Heiligen aneignen; die Armenier machten denſelben Anſpruch. Nachdem aber weder die Einen, noch die Andern ihre Behauptungen erhärten konnten, ſo wurde derſelbe in ſeine frühere Ruheſtätte zurückgelegt, der Altar wieder hergeſtellt, die Marmorplatte jedoch in eine der Seitenwände der Kirche eingemauert, wo ſie ſich auch heute noch befinde.

Der alte Herr meinte, daß ſich auffallender Weiſe auch die öſterreichiſche Internuntiatur in die Sache gemengt und mit dem Beweiſe, daß der Leichnam weder der griechiſchen, noch der armeniſchen Gemeinde angehöre, ſondern der einer in Konſtantinopel längſt verſtorbenen öſterreichiſchen Prinzeſſin ſei, dem ganzen Lärm ein Ende gemacht habe. Den Grabſtein könnten wir in der Kapelle ſehen, doch hätten ihn die Mönche von St. Benois ſo oft bereits überweißt, daß die Inſchrift unleſerlich geworden.

Ich beſprach mich mit dem Grafen Karacſay und wir gingen am nächſten Tage in die genannte Kirche, wo wir den Vorſtand des Kloſters erſuchten, uns den Grabſtein zu zeigen. Wir vermutheten nämlich, daß die Leiche, die man dort gefunden, die der Helene Zrinyi, der Gattin Emerich Tököly's und der Mutter Franz Rákóczy's II. ſein müſſe. Wir waren es ihrem Andenken ſchuldig, wenigſtens die Inſchrift ihres Grabſteines wieder an das Tageslicht zu fördern. Unſere Vermuthung fand ſich bald beſtätigt.

Der Prior des Kloſters zeigte uns freundlichſt die in die öſtliche Seitenwand der Kirche eingemauerte Steinplatte, deren Inſchrift jedoch, wie der Alte uns geſagt hatte, unleſerlich geworden.

Wir ließen den Kalk davon ablöſen, dann den Stein rein waſchen und fanden in lateiniſcher Sprache ein ſchönes Epitaph, Lobesworte auf die Heldin und Märtyrerin, ſowie den Tag und die Jahreszahl ihres Todes verzeichnet.

Als wir noch in Gedanken verſunken vor dieſem beſcheidenen Denkmal einer der größten Frauen Ungarn's ſtanden, machte uns der Prior auch auf eine andere, in den Fußboden der Kirche eingefügte Steinplatte aufmerkſam. Dieſe bedeckte das Grab Franz Rákóczy's, der hier an der Seite ſeiner Mutter die letzte Ruheſtätte fand. Wir kopirten die beiden Grabſchriften und ſandten ſie dem Biſchof Horváth nach Genf, der ſie gleichzeitig mit der Grabſchrift Tököly's, deſſen Grab in Ismid von einem ungariſchen Emigranten aufgefunden worden, in den ungariſchen Blättern veröffentlichte.*)

---

*) Die Grabſchriften lauteten: I.

HIC REQUIESCIT ab heroicis laboribus
Virilis animi mulier sexus sui ac seculi gloria
Celsissima Domina Helena Zerinia
Zeriniæ atque Frangiganiæ gentis decus ultimum
Thökölyi Principis uxor olim Rakoczyi utroque digna conjuge
Magnis apud Chroatas Transsylos. hunc Siculos inclita titulis
Factis ingentibus toto in orbe clarior
Varios æqua mente fortunæ casus experta par prosperis major adversis
Cumulatis Christiana pietate bellicis laudibus
fortem Domino reddidit animam
Mortem eluctata in suo florum campo
ad Nicomediensis Bithyniæ sinum
Anno Salutis MDCCIII ætatis LX die XVIII februarii.

Bisher ſuchte man das Grabmal Rákóczy's auf dem armeniſch-katholiſchen Friedhofe bei Pera und auch ich war bald nach meiner Ankunft dahin gepilgert, fand aber nur das Grab ſeines Leibarztes, eines deutſchen Doktors aus Regensburg.

Wie man in dieſem Irrthum ſo lange beharren konnte, iſt ganz unbegreiflich, da doch in den Briefen von Mikes Kelemen, des treuen Begleiters Rákóczy's, deſſen Beſtattung in der Kirche St. Benois angeführt wird. Die Frage der Grabſtätten Helene Zrinyi's und ihres Sohnes war nur durch Zufall gelöſt. Ob aber die Ungarn, welche ſeitdem Konſtantinopel beſuchten, ſich die Mühe gaben, bei den Gräbern der beiden großen Todten ein ſtilles Gebet zu verrichten, oder auch nur einen Augenblick frommer Betrachtungen ihnen zu widmen — das möchte ich faſt bezweifeln.

II.

Hic requiescit Franciscus II.
Rákóczy Dei gratia electus
Transylvaniæ Princeps
Partium Regni Hungariæ
Dominus, et Siculorum Comes,
ætatis suæ XII a Matre
avulsus, miro Divinæ pro-
videntiæ ordine per carce-
res, per exilia, et per varia
vitæ discrimina ductus; hic
requiescenti Marti per
Mortem redditus; quietem
quam vivus ignoravit in Do-
mino reperit anno salutis
MDCCXXXV. octava Apri-
lis ætatis suæ LIX.

III.

His requiescit ab Heroicis laboribus Celsissimus
Dominus Emericus Thököly de Késmárk Hungariæ
et Transylvaniæ Princeps, Vir a rebus
pro asserenda Patriæ libertate fortiter gestis
tota Europa celebris, post varios fortunæ
casus tandem extorris inter ipsam renascentis
Hungaricæ libertatis spem exilii simul
et vitæ finem fecit, in Asia ad
Nicomediensem Bithyniæ sinum in
suo florum campo obiit anno Salutis
1705 ætatis 47 die 13 Septembris.

Fünfzehntes Kapitel.

Kriegsſchauplatz in Aſien. — Neue Friedensverſuche der Weſtmächte. — Einlaufen der allirten Flotte in's ſchwarze Meer. — Die türkiſchen Wehrkräfte. — Mein Memoire über die politiſche und militäriſche Lage in der Türkei und Operationspläne. — Czetz. — Mein Verhältniß zu den Geſandten und den türkiſchen Würdenträgern.

Eine Unglückspoſt kömmt ſelten allein. Der Hiobspoſt von Sinope folgte auf dem Fuße die nicht minder betrübende Nachricht von der Niederlage der Türken in Aſien. Die Herrſcher der Osmanen mögen ihren Sitz in Konſtantinopel behaupten oder nicht, die Türkei wird ein großes, mächtiges Reich bleiben, ſo lange ſeine Stamm- und Erbländer in Aſien nicht bedroht ſind. Werden aber auch dieſe von den Ruſſen, wenn auch nur theilweiſe, erobert, fällt das Quellengebiet des Euphrat und des Tigris in der Letztern Hände, ſo liegt die ganze aſiatiſche Türkei dem Czaren zu Füßen und die ruſſiſchen Heerſäulen können ungehindert bis zu den Geſtaden des mittelländiſchen Meeres vordringen. Das Reich der Osmanen bricht dann rettungslos und für immer zuſammen. Die Rathſchläge, welche ich den türkiſchen Machthabern zu geben Gelegenheit hatte, gingen ſtets von dieſem Geſichtspunkte aus; ich rieth ihnen immer, ihr Hauptaugenmerk auf die intakte Erhaltung ihrer aſiatiſchen Provinzen zu richten. Sie hatten hier der Mittel genug, um jedem ruſſiſchen Angriffe nicht nur ſiegreich zu widerſtehen, ſondern gegebenen Falles ſelbſt zum Angriff überzugehen.

Der Donauübergang Omer Paſcha's war das Zeichen zur gleichzeitigen Eröffnung der Feindſeligkeiten an der ruſſiſch-türkiſchen Grenze in Aſien. Sämmtliche Nachbarvölker, welche hier die Türkei umgaben, mit Ausnahme der chriſtlichen Georgier, ſind in Folge Religionsverwandtſchaft den Türken ergeben und ebenſo ſind es die tapfern Bergvölker im Kaukaſus. Alle nähren denſelben tiefen Haß gegen Rußland und ſämmtlich harrten ſie nur des ſiegreichen Vordringens ihrer Religionsgenoſſen, um ſich in Maſſe gegen ihren Unterdrücker zu erheben. Auf türkiſcher Seite hatte man ſomit blos die Aufgabe, ſich in dieſer bereits zu ſpäten Jahreszeit keinen partiellen Verluſten auszuſetzen und mit dem Aufgebote aller Kraft die Vorbereitungen zu dem nächſten Feldzuge zu treffen.

Doch was geſchah? Die türkiſchen Befehlshaber, — bevor ihre Kräfte noch jene Höhe erreicht hatten, auf die ſie bei dem fortwährenden Zuzuge von Verſtärkungen mit Sicherheit zählen konnten, — griffen auf allen Punkten an und wurden überall mit blutigen Köpfen von den Ruſſen zurückgewieſen.

An der Meeresküſte rückte Selim Paſcha von Batum vor, fiel in Gruſien ein, erſtürmte das ruſſiſche Fort St. Nikolas, deſſen Beſatzung er über die Klinge ſpringen ließ, verheerte, ſtatt die Bevölkerung für die Türkei zu gewinnen, die umliegenden Gegenden, wurde dann ſeinerſeits von den Ruſſen überfallen, entſchieden geſchlagen und zum eiligen Rückzuge nach Batum gezwungen.

Im Kurthale vernichtete der ruſſiſche General Andronikoff ein türkiſches Corps, welches die Grenzfeſte Akiska durch Aushungerung zur Uebergabe zwingen wollte. Endlich wurde auch das Hauptcorps der Türken unter Abdi Paſcha, welches auf der Straße von Tiflis vorrückte und ſo den Stier bei den Hörnern faſſen wollte, nach einigen unbedeutenden Gefechten, die in Stambul als ebenſo viele Siege verkündet wurden, bei ſeinem, durch die rauhe Witterung und mangelhafte Verpflegung veranlaßten Rückzuge, in der Nähe des Dorfes Gedikler von den Ruſſen ereilt, total geſchlagen und mit dem Verluſte der größern Zahl ſeiner Geſchütze nach Kars zurückgetrieben.

So endete der erſte Feldzug in Aſien. Die Ruſſen ihrerſeits, zufrieden mit dieſen unerwarteten Erfolgen, kehrten in ihre Winterquartiere zurück. Das traurige Ereigniß von Sinope und die ſoeben erwähnten Niederlagen in Aſien gaben der Diplomatie Anlaß, die unterbrochenen Friedensunterhandlungen von Neuem wieder aufzunehmen.

Eine letzte Kollektivnote wurde an die Pforte gerichtet, welche die folgenden vier Punkte enthielt:

1. Räumung der Fürſtenthümer von Seite der Ruſſen in der möglichſt kürzeſten Zeit;

2. Reviſion aller zwiſchen Rußland und der Türkei beſtehenden Friedensverträge;

3. Endgültige Löſung der Frage der heiligen Orte; endlich

4. Erklärung von Seite der Pforte, daß ſie unter Garantie der vier Großmächte die Unterhandlungen mit Rußland wieder aufzunehmen und während der Dauer der Konferenz auf einen Waffenſtillſtand einzugehen bereit ſei.

Bei der zunehmenden Muthloſigkeit in Konſtantinopel hatte diesmal die Diplomatie leichtes Spiel.

Man wies auf die ſchweren Verluſte hin, welche die Türkei zu Land und zur See bereits erlitten und auf die Unzulänglichkeit ihrer Kräfte, um den Kampf gegen Rußland allein führen zu können. Man trachtete ihr klar zu machen, daß der einzige Ausweg, der ihr zur Rettung übrig bleibe, die Annahme der von den vermittelnden Mächten ihr vorgeſchlagenen Bedingungen ſei.

Die türkiſchen Miniſter, durch Intriguen jeder Art eingeſchüchtert, gingen endlich auf dieſe Friedensbedingungen ein und unterbreiteten dieſelben dem Sultan, der ſeinerſeits keine Zeit verlor und dieſelben bereitwilligſt unterſchrieb.

Zum Glück für die Türkei rechneten die Friedensſtifter diesmal ohne den Wirth.

Die Berichte über die Vernichtung der türkiſchen Escadre vor Sinope waren kaum nach Europa gelangt, als auch ſchon ein Schrei der Entrüſtung ſich von den Ufern der Donau bis zur Themſe erhob. Die öffentliche Meinung in Frankreich und England, müde der zweideutigen Politik ihrer Regierungen, drang auf ein loyaleres Vorgehen und verlangte einſtimmig die offene Unterſtützung der Türkei, die man durch falſche Vorſpiegelungen in dieſe bedrängte Lage gebracht habe.

Die Gewiſſenloſigkeit der Diplomatie wurde durch das loyalere Gefühl der Völker zu Schanden gemacht und man mußte nachgeben.

Die Kommandanten der alliirten Flotten erhielten Befehl, den Bosporus zu verlaſſen, im ſchwarzen Meere zu kreuzen und den ruſſiſchen Admirälen zu bedeuten, daß ſie jedes, ihnen auf offener See begegnende ruſſiſche Schiff zur Rückkehr in den Hafen von Sebaſtopol zwingen, im Weigerungsfalle aber in den Grund bohren und jeden Angriff auf die türkiſchen Schiffe auf das Energiſcheſte zurückweiſen würden. Es war umſonſt, daß Oeſterreich und Preußen gegen dieſe Maßregeln proteſtirten; ihre Einwendungen hatten keinen Erfolg und mit dem Beginne des Monats Januar 1854 hatte die Herrſchaft des Czaren im Pontus ihr Ende erreicht.

In ſolcher Weiſe erfolgte der erſte Act des offenen Bruches zwiſchen den beiden Weſtgroßmächten und Rußland.

Die nächſte Folge davon war, daß die ruſſiſchen Geſandten Paris und London und die Geſandten Frankreich's und England's Petersburg verließen. Ich benützte dieſe Zeit, um mich mit den türkiſchen Verhältniſſen vertrauter zu machen, hauptſächlich aber, um mich von den türkiſchen Streitkräften zu überzeugen, mit welchen im ſchlimmſten Falle auch ohne Unterſtützung der Alliirten der Krieg gegen Rußland fortgeſetzt werden konnte.

Die Errichtung eines ſtehenden türkiſchen Heeres nach europäiſchem Muſter wurde nach Vernichtung der Janitſcharen unter Sultan Mahmud II. begonnen. Die Bildung der Artillerie wurde preußiſchen, die der Infanterie und Kavallerie franzöſiſchen Offizieren anvertraut.

Das begonnene Werk Mahmud's II. wurde jedoch erſchwert und zu verſchiedenen Malen unterbrochen, durch den ruſſiſchen Krieg in den Jahren 1828—29, durch den griechiſchen Aufſtand und durch die zweimalige Empörung Mehemed Ali Paſcha's, des Vizekönigs von Egypten.

Bei der Thronbeſteigung ſeines Sohnes Abdul Medſchid lagen die Armeeverhältniſſe ziemlich im Argen. Unter Abdul Medſchid nahm jedoch die türkiſche Wehrkraft raſch an Ausbildung und innerem Gehalte zu und beim Ausbruche des Krieges im Jahre 1853 war ſie eine ſtattliche, kräftige, kriegsluſtige Armee, die mit ſo mancher europäiſchen den Vergleich aushalten konnte.

Man hatte das preußiſche Syſtem befolgt und aus den Kontingenten der verſchiedenen Provinzen ſieben Armeecorps gebildet, wovon drei auf die europäiſchen und vier auf die aſiatiſchen Länder fielen. Von dieſen ſieben Armeecorps waren fünf im Sommer 1853 vollſtändig ausgerüſtet und im Stande, auch ihre Reſerven in's Feld zu rufen. Das Corps von Arabiſtan konnte blos zur Hälfte mobil gemacht werden und das 7., das von Irak, war in ſeiner Organiſation ſo ſehr zurückgeblieben, daß es kaum hinreichte, Bagdad und einige andere Städte im Tigris- und Euphratthale mit den nöthigen Beſatzungen zu verſehen, um von da die ſtets turbulenten Beduinenſtämme der Wüſte im Zaum zu halten.

Die Effektivſtärke der türkiſchen Armee konnte bei hinreichender Rekrutenaushebung und Vervollſtändigung des 6. und 7. Corps während des Winters leicht auf die Stärke von 250,000 bis 300,000 Mann gebracht werden. Von den drei Waffen war die Artillerie vorzüglich, die Infanterie gut, die Kavallerie aber, dieſer einſtige Stolz und Ruhm der türkiſchen Heere, ſehr herabgekommen.

Die irregulären Truppen (Baſchi-Bozuks) waren zwar zahlreich, doch nicht verläßlich und in den meiſten Fällen ein Schrecken der Bewohner im Feindeslande wie im eigenen.

Ein Theil derſelben konnte jedoch während des Winters in Legionen zuſammengezogen, hinreichend eingeübt, zum Felddienſte brauchbar gemacht und damit die türkiſche Armee um 50 bis 60,000 Mann verſtärkt werden. Die Geſammtſtärke, mit welcher im Frühjahre 1854 der Feldzug von den Türken eröffnet werden konnte, überſtieg ſomit 300,000 Mann, eine Macht, die mir hinreichend ſchien, um, auf die zahlreichen Grenzfeſtungen und die Erhebung der Bergvölker im Kaukaſus geſtützt, den Kampf gegen Rußland, wenn dazu gezwungen, auch allein aufnehmen zu können.

Von dieſer Vorausſetzung ausgehend und von Sir Stratford Canning hiezu aufgefordert, verfaßte ich ein Memoire über die politiſche und militäriſche Lage der Türkei, dem ich zwei Operationspläne, den einen für die Donauarmee, den andern für die aſiatiſche, beilegte. Ich übergab das Elaborat in türkiſcher Ueberſetzung dem Kriegsminiſter Mehemed Ali Paſcha, der mir dafür auf das Wärmſte ſeinen Dank ausſprach.

Ich muß hier meines alten Kameraden, des Generals Johann Czetz, gedenken, der mir nach Konſtantinopel gefolgt war und bei dieſer Arbeit mit ſeinem vielſeitigen Wiſſen mich beſtens unterſtützte.

Czetz erhielt ſeine Erziehung in der Wiener-Neuſtädter Militär-Akademie, diente ſpäter im öſterreichiſchen Generalſtabe und wurde im Jahre 1848 dem alten Bem als Chef des Generalſtabes der Siebenbürger Armee zugetheilt.

Ein großer Theil der glänzenden Erfolge Bem's war den umſichtigen Dispoſitionen ſeines Generalſtabschefs zu verdanken.

Czetz blieb nur kurze Zeit in Konſtantinopel. Ueberzeugt von der Fruchtloſigkeit unſerer Beſtrebungen, kehrte er noch während des Winters nach Europa zurück, wo er mit einer jungen Kreolin, der Nichte des einſtigen Diktators der argentiniſchen Republik, General Roſa's, ſich vermählte und mit ihr am La Plata-Strome ein glücklicheres Heim fand. Er wirkte dort lange Jahre als Civilingenieur und ſcheint ſich in ſeinen Hoffnungen nicht getäuſcht zu haben.

Mit Sir Stratford Canning kam ich zu jener Zeit ſehr oft zuſammen; etwas ſeltener mit dem franzöſiſchen Botſchafter, dagegen täglich mit meinem edlen, herzensguten Freunde, dem ſardiniſchen Geſandten Baron Tecco.

Ich pflegte zu gleicher Zeit Bekanntſchaft mit den türkiſchen Würdenträgern, insbeſondere mit Reſchid Paſcha, Ali Paſcha und Fuad Effendi, den drei hervorragendſten Führern der Reform- oder ſogenannten engliſchen Partei. Auch mit Achmed Vefik Effendi trat ich ſpäter in Freundſchaftsbeziehungen und wurde ich hauptſächlich durch ihn in das orientaliſche Leben eingeführt.

Achmed Vefik, ein großer Bibliolog, zeigte mir türkiſche Bücher, die für mich von größtem Intereſſe waren, da aus denſelben klar erhellte, welch' hohen Grad die Literatur und vorzüglich die Kriegswiſſenſchaft in der Türkei im 15. und 16. Jahrhundert erreicht hatten.

Er zeigte mir aus jener Epoche Werke über die Kriegsführung, die auf das Ausführlichſte und Gründlichſte das Lager- und Verpflegungsweſen, die Lehre von den Verſchanzungen, die

Geſchichtsbände behandelten und ſie laſſen zeigen, daß nicht nur der heroiſche, wilde Muth der für den Islam kämpfenden Osmanen, ſondern auch ihr höheres Wiſſen im Kriegsfache ihnen ſie oft zum Siege verhalfen.

[illegible] Bey zeigte mir auch eine große Anzahl von philoſophiſchen und mathematiſchen Werken, unter letzteren eine im 16. Jahrhundert in Rom gemachte Ueberſetzung des Euklides, endlich einen türkiſch-arabiſch-perſiſchen Dictionnär auf einer höheren Stufe, der jeder europäiſchen Akademie der Wiſſenſchaften zur Zierde gereicht hätte.

Das Unglück für die Türkei war, daß ihr Verfall auf allen Gebieten öffentlicher und wiſſenſchaftlicher Thätigkeit zu einer Zeit begann, als man in Europa eben zu neuem Leben erwachte und mit aller Kraft ſich dem Fortſchritte hingab. Es war nur natürlich, daß ſie von da an immer mehr zurückbleiben und endlich in jenen Zuſtand verfallen mußte, der den chriſtlichen Mächten den Muth gab, zu ihrer vollſtändigen Vernichtung ſich die Hände zu bieten.

Sechszehntes Kapitel.

Der Winter von 1853 auf 1854 in Konſtantinopel. — [illegible] — Brief [illegible] aus Paris. — Meine Krankheit und Aufenthalt in Schumla. — Zuſammenkunft mit Oberſt [illegible] — Er verfügt ſich zu Omer Paſcha, um ihm mein Memoire zu überbringen. — Brief an Omer Paſcha.

Der Winter von 1853 auf 1854 verlief ziemlich ruhig in Konſtantinopel. Die Geſandtſchaften hatten ihre Salons geſchloſſen, keine Soiréen, keine Bälle gab es mehr; man harrte der Dinge, die da kommen ſollten und in Jedermanns Bruſt lebte die Ueberzeugung, daß es ſich diesmal um Rußland's Machtſtellung nicht nur im Orient, ſondern auch in Europa handle und daß die kommenden Ereigniſſe über dieſe Frage entſcheiden würden. Von meinen Freunden ſtanden, wie ich ſchon früher erwähnte, die

Meiſten im Felde; von den in Konſtantinopel ſich aufhaltenden fehlte nur Einer, den ich noch nicht zu Geſichte bekam, und dieſer Eine war Baron Ludwig Splényi.

Als ich eines Tages von Pera nach Galata ging, verſtellte mir plötzlich ein in Fetzen gehüllter Bettler den Weg. Aus dem fahlen Antlitze des mir Entgegentretenden ſtierten mich zwei tiefliegende Augen an und der Mann ſprach mich alſo an:

„Klapka, kennſt Du mich nicht mehr?“

Ich ſah mir die traurige Geſtalt näher an und erkannte entſetzt in dem Bettler meinen alten Kameraden Baron Splényi.

„Und Du in dieſem Zuſtande!?“ rief ich aus.

„Täuſche Dich nicht,“ fuhr er fort, „urtheile nicht nach dem Scheine! Dies ſchmutzige, zerfetzte Gewand birgt den glücklichſten Menſchen, den es auf Erden gibt. Ich kenne kein Leid, keine Schmerzen, keinen Kummer mehr und verkehre blos mit dem ewigen Geiſte in der Natur, von dem Ihr Giaurs keine Ahnung habt!“

Ich ſah, daß ich es mit einem Geiſteskranken zu thun hatte und erſuchte ihn, mich am nächſten Tage zu beſuchen, damit ich ſehe, wie ihm möglicherweiſe noch zu helfen wäre.

Splényi war der Sohn des gleichnamigen, früheren Gardekapitäns der königlich ungariſchen adligen Leibgarde. Er hatte in ſeiner Jugend eine glänzende Rolle geſpielt und ſtand, kaum 20 Jahre alt, bereits als Rittmeiſter in dem Huſarenregimente, deſſen Inhaber ſein Vater war. Er zählte zu den bekannteſten Offizieren der öſterreichiſchen Armee, verließ dieſelbe jedoch im Jahre 1848 und begab ſich nach Italien. Von der ungariſchen Regierung zu ihrem Agenten in Turin ernannt, wußte er ſich dort ſehr beliebt zu machen. Nach der Schlacht bei Novara flüchtete er nach Paris, von wo ihn Teleky mit einer wichtigen Miſſion nach dem Orient ſandte. Splényi weilte hier längere Zeit, theils in Konſtantinopel, theils bei ſeinem Schwager, dem Grafen Guyon (Kurſhid Paſcha) in Damaskus, in welch' letzterer Stadt er ſich dem Genuſſe des Haſchiſch hingab.

Bei meiner Ankunft in Konſtantinopel verbrachte er ſeine Tage in einem Derwiſch-Kloſter. Er war meiner Einladung gefolgt und kam in ziemlich nüchternem Zuſtande zu mir. Ich ſtellte ihm vor, was er ſich ſelbſt, ſeinem Namen und ſeinem Lande ſchulde und daß er doch wieder in unſere Mitte zurückkehren möge.

Nach längerer Ueberlegung ging er darauf ein, unter der Bedingung jedoch, daß wir ihn in die Lage verſetzen möchten, in der Welt wieder anſtändig erſcheinen zu können.

Ich erſuchte Karacſay, der ſich eben bei mir befand, ihm zuerſt die Haare abſchneiden, ihn dann in ein Bad führen und, wenn dies geſchehen, vom Scheitel bis zur Sohle ankleiden zu laſſen.

An demſelben Abende ſahen wir uns wieder. Der Unglückliche ſah wieder anſtändig aus und erklärte ſich bereit, bei meiner Miſſion mich beſtens unterſtützen zu wollen.

Der gute Vorſatz währte leider nicht lange und ſchon in wenigen Tagen kam Splényi wieder, und zwar diesmal in ſeinem alten, zeriſſenen Derwiſch-Anzuge, mir bedeutend, daß er mir für meinen guten Willen beſtens danke, ſich aber unendlich glücklicher mit ſeinen Derwiſch-Freunden fühle und ſomit wieder in ſein Kloſter zurückkehren wolle.

Trotz wiederholter Verſuche, ihn womöglich zu ſeiner Familie nach Ungarn zurückzubringen, wollte uns dies nicht gelingen und der einſt ſo elegante, ritterliche Kavallerie-Offizier, der in ſeiner Jugend ſo manches Frauenherz zu erobern wußte, ſtarb als Bettler in einem franzöſiſchen Spital, wo man ihm, von Mitleid ergriffen, die letzte Pflege angedeihen ließ.

Der Haſchiſch (herba cannabis indicae) iſt ein narkotiſches Genußmittel, welches, wenn mäßig und ſelten genommen, einen angenehmen geiſtigen Rauſch, Belebung der Einbildungskraft, Vermehrung der Eßluſt und Entflammung ſinnlicher Gelüſte erzeugt, wenn zu oft und übermäßig genommen aber zum ſicheren Wahnſinn führt; und dieſes letztere Loos wurde auch unſerem armen Splényi zu Theil.

Im Monat Dezember erhielt ich Nachrichten aus Frankreich und unter Anderem auch einen Brief von Ladislaus Teleky, in welchem ſich die Hoffnungen abſpiegelten, welchen er ſich hingab, und das Verhältniß gekennzeichnet wurde, welches damals noch Koſſuth von den Tuillerien trennte.

Der Brief lautete:

„Paris, 7. Dezember 1853.

„Die Zeitungen ſchreiben hier viel davon, daß Dein An„trag von der hohen Pforte noch nicht angenommen worden „ſei. Ich finde das ganz natürlich nach den vertraulichen Mit„theilungen, welche mir hier von mehreren Seiten zugekommen „ſind. Ich glaube aber, daß ſich Deine Lage bald entſcheiden „und Du in wenigen Wochen ſchon in Thätigkeit treten werdeſt. „Vielleicht iſt dies ſchon im Augenblick, wo ich dieſe Zeilen „ſchreibe, eingetreten. In allen Fällen kann ich nur wün„ſchen, daß Du dort bleibſt, wo Du biſt und Deinen Auf„enthalt nicht änderſt. Hier wird noch immer ſehr viel von „der Möglichkeit des Friedens, von neuen Konferenzen und „Kongreſſen geſprochen. Ich ſchenke all' dieſem Gerede keinen „Glauben und bin überzeugt, daß der allgemeine Krieg un„vermeidlich ſei. Mir will es auch ſcheinen, als ob in wenigen „Wochen ſchon Oeſterreich die Maske von ſich werfen und „ſich offen an die Seite Rußland's ſtellen werde.

„Tritt dieſer Fall ein, dann beginnt der Kampf auf Leben „und Tod auf allen Punkten!

„Die Polen beſchäftigen ſich ſchon mit der Bildung einer „polniſchen Legion. Dies mußt Du übrigens dort, wo Du „biſt, beſſer wiſſen, als ich hier; obzwar ich hierüber mit „Demjenigen geſprochen habe, unter deſſen Auſpizien dieſe „Organiſirung vor ſich gehen ſoll und an den der diesbezügliche „Aufruf ſeitens der Pforte gerichtet war. Man ſchrieb hieher, „daß Du einen mächtigen Gönner in der Perſon des eng„liſchen Geſandten haſt; es wurde dies von Perſonen berichtet, „die vollkommen au fait über die Zuſtände in Stambul ſind. „Ich wünſche von Herzen, daß dem ſo ſei!

„Andererſeits theile ich Dir mit, daß bisher weder von „der engliſchen, noch von der franzöſiſchen Regierung weder „der polniſchen, noch der ungariſchen Emigration irgend gefolgt und kam in ziemlich nüchternem Zuſtande zu mir. Ich ſtellte ihm vor, was er ſich ſelbſt, ſeinem Namen und ſeinem Lande ſchulde und daß er doch wieder in unſere Mitte zurückkehren möge.

Nach längerer Ueberlegung ging er darauf ein, unter der Bedingung jedoch, daß wir ihn in die Lage verſetzen möchten, in der Welt wieder anſtändig erſcheinen zu können.

Ich erſuchte Karacſay, der ſich eben bei mir befand, ihm zuerſt die Haare abſchneiden, ihn dann in ein Bad führen und, wenn dies geſchehen, vom Scheitel bis zur Sohle ankleiden zu laſſen.

An demſelben Abende ſahen wir uns wieder. Der Unglückliche ſah wieder anſtändig aus und erklärte ſich bereit, bei meiner Miſſion mich beſtens unterſtützen zu wollen.

Der gute Vorſatz währte leider nicht lange und ſchon in wenigen Tagen kam Splényi wieder, und zwar diesmal in ſeinem alten, zeriſſenen Derwiſch-Anzuge, mir bedeutend, daß er mir für meinen guten Willen beſtens danke, ſich aber unendlich glücklicher mit ſeinen Derwiſch-Freunden fühle und ſomit wieder in ſein Kloſter zurückkehren wolle.

Trotz wiederholter Verſuche, ihn womöglich zu ſeiner Familie nach Ungarn zurückzubringen, wollte uns dies nicht gelingen und der einſt ſo elegante, ritterliche Kavallerie-Offizier, der in ſeiner Jugend ſo manches Frauenherz zu erobern wußte, ſtarb als Bettler in einem franzöſiſchen Spital, wo man ihm, von Mitleid ergriffen, die letzte Pflege angedeihen ließ.

Der Haſchiſch (herba cannabis indicae) iſt ein narkotiſches Genußmittel, welches, wenn mäßig und ſelten genommen, einen angenehmen geiſtigen Rauſch, Belebung der Einbildungskraft, Vermehrung der Eßluſt und Entflammung ſinnlicher Gelüſte erzeugt, wenn zu oft und übermäßig genommen aber zum ſicheren Wahnſinn führt; und dieſes letztere Loos wurde auch unſerem armen Splényi zu Theil.

Im Monat Dezember erhielt ich Nachrichten aus Frankreich und unter Anderem auch einen Brief von Ladislaus Teleky, in we[illegible] die [illegible] abſpiegelten, welchen er ſich hingab, und das Verhältniß gekennzeichnet wurde, welches damals noch Koſſuth von den Tuillerien trennte.

Der Brief lautete:

„Paris, 7. Dezember 1853.

„Die Zeitungen ſchreiben hier viel davon, daß Dein Antrag von der hohen Pforte noch nicht angenommen worden „ſei. Ich finde das ganz natürlich nach den vertraulichen Mittheilungen, welche mir hier von mehreren Seiten zugekommen „ſind. Ich glaube aber, daß ſich Deine Lage bald entſcheiden „und Du in wenigen Wochen ſchon in Thätigkeit treten werdeſt. „Vielleicht iſt dies ſchon im Augenblick, wo ich dieſe Zeilen „ſchreibe, eingetreten. In allen Fällen kann ich nur wünſchen, daß Du dort bleibſt, wo Du biſt und Deinen Aufenthalt nicht änderſt. Hier wird noch immer ſehr viel von „der Möglichkeit des Friedens, von neuen Konferenzen und „Kongreſſen geſprochen. Ich ſchenke all' dieſem Gerede keinen „Glauben und bin überzeugt, daß der allgemeine Krieg unvermeidlich ſei. Mir will es auch ſcheinen, als ob in wenigen „Wochen ſchon Oeſterreich die Maske von ſich werfen und „ſich offen an die Seite Rußland's ſtellen werde.

„Tritt dieſer Fall ein, dann beginnt der Kampf auf Leben „und Tod auf allen Punkten!

„Die Polen beſchäftigen ſich ſchon mit der Bildung einer „polniſchen Legion. Dies mußt Du übrigens dort, wo Du „biſt, beſſer wiſſen, als ich hier; obzwar ich hierüber mit „Demjenigen geſprochen habe, unter deſſen Auſpizien dieſe „Organiſirung vor ſich gehen ſoll und an den der diesbezügliche „Aufruf ſeitens der Pforte gerichtet war. Man ſchrieb hieher, „daß Du einen mächtigen Gönner in der Perſon des engliſchen Geſandten haſt; es wurde dies von Perſonen berichtet, „die vollkommen au fait über die Zuſtände in Stambul ſind. „Ich wünſche von Herzen, daß dem ſo ſei!

„Andererſeits theile ich Dir mit, daß bisher weder von „der engliſchen, noch von der franzöſiſchen Regierung weder „der polniſchen, noch der ungariſchen Emigration irgend

„ein Entgegenkommen gezeigt wurde, obgleich beſonders die „Führer der Erſteren dies mit Ungeduld erwarten. Ich meiner„ſeits glaube, daß dies erſt dann geſchehen kann, wenn die „Frage des großen Krieges entſchieden iſt und die Weſtmächte „an keinen Rücktritt mehr denken können. Im nächſten Früh„jahr kommt auch dies an die Reihe; ich erwarte es mit Be„ſtimmtheit!

„Nach England (zu Koſſuth) konnte ich mich bisher nicht „begeben, weil das meine Stellung hier ſehr erſchweren würde. „Der gewiſſe Herr, mit dem ich dort zuſammentreffen will, „iſt hier in Frankreich noch immer unmöglich und beſonders „in den höchſten Kreiſen eine nichts weniger als beliebte Per„ſönlichkeit. Doch ich habe Gründe zur Hoffnung, daß die „Macht der Umſtände auch hierin eine Aenderung hervor„bringen und durch dieſelben ſich viele Gegenſätze ausgleichen „werden.

„Den alten Biharer (Beöthy Oedön) erwarte ich hier. „Weißt Du, welchen Entſchluß er gefaßt hat? Er will dort„hin gehen, wo Du gegenwärtig weilſt. Möglich übrigens, „daß er ſeinen Entſchluß geändert hat; er ſollte ſchon längſt „hier ſein, läßt aber von ſich weder hören noch ſehen.

„In meinem nächſten Briefe werde ich Dir über Alles „ausführlich ſchreiben. In zehn Tagen kann ich viel Neues „erfahren.

„Möglich, daß ich mich ſelbſt entſchließe, nach der Türkei „zu reiſen, wo meine Gegenwart der Sache vielleicht nützlich „werden könnte.

„Gräfin Batthyany ſchrieb mir bereits aus Nizza. Sie „iſt mit ihrem dortigen Aufenthalte ſehr zufrieden und nimmt „ſich vor, ihre Tochter in die Welt zu führen.

„Gott erhalte Dich! Wir ſind hier Alle geſund mit Aus„nahme Kászonyi's, der in Folge einer Erkältung an's Bett „gefeſſelt iſt.

„Kiß (Nikolaus) verbringt ſeine Honigmonate auf dem „Lande, wird aber in einigen Tagen bereits wieder hier ſein. „Andráſſy (Julius) iſt von der Jagd bereits zurückgekehrt,

„ich treffe oft mit ihm zuſammen und wir ſind über alle Fragen „vollſtändig einig. Der Himmel beſchütze Dich!“

Die Hoffnungen, welche Teleky an die Annahme meiner Anträge in Konſtantinopel knüpfte, gingen nicht ſo raſch in Erfüllung. Trotz des Drängens Stratford Redcliffe's konnte ſich die Pforte nicht dazu entſchließen, wahrſcheinlich um den Internuntius nicht noch mehr gegen ſich aufzubringen.

Dagegen fiel ich Ende Januar in eine ſchwere Krankheit. Ich litt an unausgeſetzten heftigen Magenkrämpfen, die mich zur Verzweiflung brachten und gegen welche ſich jede ärztliche Hülfe als fruchtlos zeigte. Man rieth mir, Konſtantinopel auf einige Zeit zu verlaſſen und in einem mildern Klima Heilung zu ſuchen. Ich wählte Smyrna. In der That war das Klima meiner Geſundheit hier zuträglicher und ich konnte ſchon nach kurzem Aufenthalte daſelbſt zu meiner Zerſtreuung einige Ausflüge in die Umgebung machen.

An einem Sonntage, es war ein wunderſchöner Morgen, entſchloß ich mich, eine etwa drei Meilen von Smyrna entfernte Ruine zu beſuchen, über deren Vergangenheit ich nichts Beſtimmtes zu erfahren wußte und deren altes Mauerwerk von einer prachtvollen Vegetation umgeben war.

Müde von meinem Ritte, wollte ich mich unter den Schatten eines Baumes niederlegen, als ich plötzlich aus nicht zu großer Entfernung Klänge vernahm, die mich an die klagenden Akkorde unſerer Zigeunermuſik erinnerten. Ich fragte meinen Diener, von wo dieſe Muſik herkäme. Er ging dieſer nach und brachte die Nachricht zurück, daß eine armeniſche Hochzeit dort gefeiert werde und dieſe Leute gewiß ſich ſehr freuen würden, wenn ich daran Theil nehmen wollte.

Ich folgte meinem Diener und fand etwa 30 bis 40 Dorfbewohner aus der nächſten Umgebung, feſtlich gekleidet, mit einer Zigeunerbande in ihrer Mitte, welche der heiteren Geſellſchaft türkiſch-armeniſche Lieder und Weiſen vorſpielte.

Ich hatte dieſe armeniſche Muſik ſchon in Konſtantinopel gehört, fand ſie aber hier noch viel ähnlicher der ungariſchen als dort, und bin überzeugt, daß dieſelben Rhythmen ſchon vor Jahrhunderten auch an den Ufern des Ganges vernommen wurden.

Nicht dieſe einförmige armeniſche Muſik allein war es aber, die mich ergriff, ſondern die ganze ländliche Szene, das Bild, welches ich vor mir hatte. Alles rief in mir Erinnerungen wach, die mir die Bilder meiner Jugendzeit vor die Augen führten und mich mit tiefer Wehmuth erfüllten.

Einer von den Zigeunern ſprach auch etwas Ungariſch und meinte, daß man nur in Ungarn ſchöne Muſik mache, hier in Aſien müßten ſie aber fort und fort ihre uralten Lieder leiern.

Ich tröſtete ihn damit, daß die alten Egypter ihre alten Lieder ſechstauſend Jahre lang ſangen und deshalb nicht unglücklicher waren, als wir, und warf ihm zu ſeiner großen Freude einige Piaſter in den Fez.

Nachdem ich von den braven Leuten Abſchied genommen, kehrte ich in die Stadt zurück, mir auf dem Wege Lenau's Worte in's Gedächtniß rufend: wie dieſe braunen Geſellen „das Leben dreimal vergeigen, verrauchen, verſchlafen und wie ſie es dreimal verachten".

Einige Tage nach dieſem Ausfluge kehrte ich nach Konſtantinopel zurück, wohin mich die Ungeduld trieb, da ich in Smyrna vollſtändig ohne Nachrichten blieb.

Auf dem Schiffe fand ich den Oberſten Türr und einige andere Landsleute, die, von Frankreich kommend, ſich gleichfalls nach Konſtantinopel begaben. Ich war hoch erfreut über dieſe Begegnung und erhielt derart aus erſter Hand Nachrichten über das Neueſte, was in Europa vorgefallen war.

Wir waren kaum einige Stunden auf offener See, als der Kapitän des Schiffes mit Haſt in die Kajüte trat und auf die Frage, was es denn gebe, uns erwiderte, daß das Wetterglas plötzlich ſo gefallen ſei, wie er es noch nie geſehen, daß wir ſomit auf einen heftigen Sturm gefaßt ſein müßten. In der That wurden wir auch ſchon eine halbe Stunde ſpäter von einem heftigen Windſtoße erfaßt, der unſer Schiff wie eine Nußſchale von einer Welle auf die andere warf und dasſelbe in all' ſeinen Fugen krachen machte.

Der Sturm wurde mit jeder Minute heftiger und wir liefen Gefahr, an die Felſenriffe von Mytilene geſchleudert zu werden.

Der Kapitän trachtete in eine Bucht einzulaufen und dort Anker zu werfen; die Ankerketten riſſen jedoch wie Zwirnfäden und ſo mußte er wieder die Richtung nach der hohen See nehmen.

Nach einigen Stunden begannen die Elemente ſich zu beſänftigen.

Der Wind heulte zwar noch die ganze Nacht hindurch, aber die Gefahr war vorüber.

Als wir des Morgens auf das Deck gingen, bot ſich uns ein herzzerreißender Anblick dar.

Es befanden ſich da 7—800 neu ausgehobene Rekruten, die, aus dem Innern Aſien's kommend, in Smyrna eingeſchifft worden waren.

Die Meiſten von ihnen waren nur dürftig gekleidet und hatten kaum einen ſchlechten Burnus, um ſich damit zu bedecken. Sie lagen erſtarrt, ſich aneinander ſchmiegend, am Boden. Einige von ihnen, die wahrſcheinlich ſchon krank auf das Schiff gebracht wurden, hatten während der Nacht ihr Leben ausgehaucht. Man warf die Todten ohne Umſtände in's Meer, von den Lippen der Ueberlebenden aber war kein Laut der Klage zu vernehmen; ſie ergaben ſich mit ſtoiſcher Ruhe in ihr Schickſal und begannen beim Aufgehen der Sonne ihr Morgengebet zu verrichten. Hat man Aehnliches geſehen, ſo begreift man, welche Kraft der Islam dem vom Unglücke Betroffenen verleiht und bis zu welcher Lebensverachtung ein gläubiger Moslim ſich erheben kann.

Deſſelben Tages noch liefen wir in die Dardanellen ein und am nächſten Tage langten wir in Konſtantinopel an.

Während der Reiſe hatte ich Türr gefragt, ob er nicht Willens wäre, den Operationsplan, deſſen ich im früheren Kapitel erwähnte, mit einem Briefe von mir Omer Paſcha zu überbringen, erklärte ihm aber gleichzeitig, daß er keinen anderen Weg hiezu habe, als die Poſtſtraße über den Balkan, und bei dieſer Jahreszeit ein ſolcher Ritt eben nicht zu den angenehmſten Lokomotionen gehöre. Türr, wie immer, wenn es ſich um einen raſchen Entſchluß, um eine energiſche That handelte, erklärte ſich ſofort und ohne Zaudern zur Uebernahme dieſer Miſſion bereit und machte ſich, kaum in Konſtantinopel angelangt, auf den Weg in's türkiſche Hauptquartier.

Mein Brief an Omer Paſcha lautete:

„Wenn ich die Gelegenheit benütze, die ſich mir durch die
„Abreiſe des Oberſten Türr in das Hauptquartier der rumeliſchen
„Armee darbietet, um die gegenwärtigen Zeilen auf
„ſicherem Wege in die Hände Ew. Exzellenz gelangen zu
„laſſen, ſo geſchieht es, weil ich mich einerſeits durch den
„raſchen Gang der Ereigniſſe hiezu gedrängt fühle, anderſeits,
„weil ich von der Ueberzeugung durchdrungen bin, daß
„meinen offenen, freimüthigen Mittheilungen — wenn ich gleich
„nicht die Ehre habe, mit Ew. Exzellenz perſönlich bekannt
„zu ſein — doch gewiß kein unfreundlicher Empfang bevorſtehe.

„Die Abreiſe der ruſſiſchen Geſchäftsträger von Paris und
„London, die Sendung des Grafen Orloff nach Wien, endlich der
„vor einigen Wochen ausgebrochene und raſch um ſich greifende
„Aufſtand der Griechen ſind Anzeichen, die vermuthen laſſen,
„daß wir am Vorabend der Entſcheidung ſtehen. — Die beiden
„Lager, in die ſich Europa theilen wird, werden ſich bald
„unterſcheiden laſſen; in dem einen werden Frankreich und
„England, die Türkei und die nach Befreiung von dem Fremdjoche
„ſtrebenden Nationalitäten, in dem andern Rußland und
„Oeſterreich ſtehen. Oeſterreich kann einige Zeit ſeine zweideutige
„Rolle fortſpielen, nehmen aber die Ereigniſſe an der
„untern Donau eine andere Wendung, ſo wird es gezwungen
„ſein, die Maske abzuwerfen und ſich entweder *für* oder *gegen*
„Rußland zu erklären. Es wird ſich *für* Rußland erklären,
„denn Rußland's Verderben wäre ſein eigenes Verderben,
„mit Rußland verlöre es ſeine letzte und einzige Stütze.
„Dies hat man in Wien erkannt und daher die doppelſinnige
„Politik, die man eingeſchlagen und die man bis an's Ende
„zu verfolgen gedenkt.

„Der Internuntius, den man von Wien hieher geſandt, war gut gewählt. Herr v. Bruck hat liberale Manieren, gibt ſich den Schein, als wäre er der wärmſte Türkenfreund, und ſeinen Vorſtellungen und ſüßen Verheißungen iſt es in der That gelungen, hier Alles irre und das vergeſſen zu machen, was Oeſterreich ſeit den Jahren 1849 und 1850 Uebles und Feindliches der Türkei zugefügt hat. Die Aufhetzungen in Bosnien, die ſpätere offene und thätige Unterſtützung der Montenegriner, die Aufnahme des Fürſten Daniel Petrovits in Wien, die Leiningen'ſche Miſſion, der Urtext der erſten Wiener Note, der öſterreichiſche Proteſt gegen das Einlaufen der vereinigten Flotte in's ſchwarze Meer, das Benehmen der öſterreichiſchen Offiziere, die nach Beſichtigung der türkiſchen Stellungen in's ruſſiſche Lager übergingen, die notoriſchen Kundſchaftsdienſte ſämmtlicher öſterreichiſchen Konſulate, die Haltung der öſterreichiſchen Blätter ſeit Beginn des Krieges, die fortwährende offene und geheime Aufmunterung der Griechen zum Aufſtande (die Artikel der „Augsburger Zeitung“ beweiſen dies am beſten), mit einem Worte — Alles, was die Politik Oeſterreich's in das klarſte Licht zu ſtellen geeignet iſt, wird vergeſſen vor Herrn von Bruck's ſchlangenglattem Benehmen.

„Die Nachricht von dem griechiſchen Aufſtande hat die Regierung und die Vertreter der beiden Weſtmächte wie ein Blitz aus heiterem Himmel getroffen.

„Oeſterreichiſcherſeits gab man ſich gleichfalls den Schein, als ob man dieſe Ueberraſchung theilte, während man doch ſchon längſt von dem, was in Griechenland vorbereitet wurde, auf das Beſte unterrichtet war. Hier zum Beweis einige Daten. Der neue öſterreichiſche Geſandte in Athen, ein Herr v. Niedreder (oder Nickreder) hatte ſich gleich nach ſeiner Ankunft daſelbſt auf geheimen und vertrauten Fuß mit Herrn v. Perſiani, dem ruſſiſchen Geſchäftsträger, geſtellt, was augenblicklich eine ungewöhnliche Bewegung und Regſamkeit unter den verſchiedenen, die Erhebung leitenden Comité's zur Folge hatte. Aus Patras und anderen griechiſchen Küſtenſtädten

„wird berichtet, daß die dortigen Comité's regelmäßige Geldſendungen
„und andere Effekten durch die öſterreichiſchen Lloydſchiffe
„beziehen."

„Hier in Konſtantinopel endlich war die Eile auffallend,
„mit der die Herren Weiß und Mihanovits, Erſterer Legationsrath,
„Letzterer Generalkonſul der öſterreichiſchen Geſandtſchaft,
„bei der unlängſt erfolgten Verhaftung eines in die
„griechiſche Verſchwörung verflochtenen öſterreichiſchen Unterthanen
„deſſen Papiere in Beſchlag nahmen, um ſie unter einem
„ganz nichtigen Vorwand der Einſicht und Unterſuchung der
„türkiſchen Polizeibehörde zu entziehen. Ich berichte dieſe
„Details nur, um für den Fall, daß dem griechiſchen Aufſtande
„bald ſerbiſch-bulgariſche folgen ſollten, Ew. Exzellenz auf die
„wahrſcheinliche Wirkſamkeit auch der dortigen öſterreichiſchen
„Agenten aufmerkſam zu machen.

„Was die Miſſion Orloff's betrifft, wie viel auch engliſche
„und franzöſiſche Blätter über deren Scheitern berichten mögen,
„ſo laſſen doch die ſicherſten Privatnachrichten, die
„vorliegen, gerade das Gegentheil glauben. Dieſen Nachrichten
„zufolge ſoll Graf Orloff das Wiener Kabinet zur Annahme
„des folgenden geheimen Vertrages vermocht haben: „Oeſterreich
„wird vorläufig bei ſeiner Neutralität beharren und ſich mit
„Zuſammenziehung eines Obſervationscorps an der türkiſchen
„Grenze begnügen. Später wird es an die Türkei das Verlangen
„ſtellen, Bosnien, Serbien und die kleine Wallachei
„unter dem Vorwande der Sicherſtellung dieſer Provinzen gegen
„innere Unruhen beſetzen zu dürfen. Rußland wird hierauf
„mit ganzer Kraft an der untern Donau die türkiſche Macht zu
„brechen ſuchen, und — gelingt ihm dies — Oeſterreich zum
„Vermittler und Schiedsrichter beſtimmen. Sollten mittlerweile
„innere Aufſtände weit genug um ſich gegriffen und das
„türkiſche Reich ſeinem Verfalle entgegengeführt haben, ſo bleibt
„es Oeſterreich vorbehalten, die nordöſtlichen Ländertheile, wie
„weiland Galizien, als legales Erbtheil ſeiner Krone Ungarn
„anzuſprechen." — Das ſoll der geheime Vertrag ſein; die
„Zukunft wird zeigen, was daran Wahres ſei oder nicht. Wie

„auch immer, die Neutralität Oeſterreich's dient nur Rußland,
„ſie ſchadet den Intereſſen Frankreich's und England's und
„iſt ein offenbarer Verrath an der Türkei. Dieſe Neutralität
„ſetzt Rußland in die Lage, ſeine polniſchen Länder von Truppen
„faſt ganz zu entblößen, dagegen ſeine ganze Kraft an der
„untern Donau concentriren zu können, um daſelbſt gegen die
„unter Ew. Exzellenz Oberbefehl ſtehende Hauptarmee mit
„Uebermacht Entſcheidungsſchläge zu führen. Ein größeres
„Glück wäre es für die Türkei und für Europa,
„Oeſterreich erklärte ſich offen für Rußland, als
„wenn es bei ſeiner Neutralität beharrte, die nur
„geeignet iſt, die Erhebungen in Italien, Ungarn und Polen
„zu verhindern. Rußland und Oeſterreich müſſen, ſo lange
„die gegenwärtigen Zuſtände im Innern des letzteren Staates
„fortbeſtehen, als eine und dieſelbe Macht, als ein und derſelbe
„Feind betrachtet werden u. ſ. w."

Oberſt Türr traf Omer Paſcha in Schumla und fand daſelbſt bei dem türkiſchen Oberbefehlshaber die herzlichſte Aufnahme.

Siebzehntes Kapitel.

Nachrichten aus dem Hauptquartier Omer Paſcha's. — Biographiſche Skizze des türkiſchen Oberfeldherrn. — Der letzte Friedensverſuch. — Kriegserklärung der alliirten Mächte an Rußland. — Eröffnung der Feindſeligkeiten an der Donau. — Niederlage der Türken in der Dobrudſcha. — Unentſchloſſenheit im ruſſiſchen Hauptquartier. — Belagerung von Siliſtria. — Rückzug der Ruſſen aus den Fürſtenthümern, Beſetzung derſelben durch Oeſterreich.

Die Nachrichten, welche mir Türr aus dem Hauptquartier Omer Paſcha's brachte, und jene, welche ich von verſchiedenen Offizieren, die in dem Stabe des Letztern dienten, erhielt, ſtimmten keineswegs mit meinen Erwartungen überein und zeigten mir die Organiſation der türkiſchen Streitkräfte an der Donau in keinem zu vortheilhaften Lichte. Es fehlte daſelbſt an techniſchen Truppen, hauptſächlich aber an Generalſtabs-Offizieren, welche geeignet geweſen wären, den Oberbefehlshaber in ſeinem Wirken hinreichend zu unterſtützen.

Auf Omer Paſcha waren damals die Blicke Europa's gerichtet; von ſeiner Vertheidigung an der Donau hing der Beſtand des türkiſchen Reiches ab, und es dürfte hier am Platze ſein, einige Worte über ſein Leben, ſeine Eigenſchaften und ſeinen Charakter einzufügen.

Omer Paſcha, mit dem Beinamen Lufti, wurde 1806 zu Plaſchki, einem kleinen Orte der kroatiſchen Militärgrenze, geboren. Sein Vater, Peter Latas, war öſterreichiſcher Oberlieutenant, der ſpäter in Folge von Zerwürfniſſen, die er mit den öſterreichiſchen Behörden hatte, ſeiner Stelle entſagte, und daher nicht die Mittel beſaß, ſeinem Sohne eine beſondere Erziehung zu Theil werden zu laſſen. In ſeinem 18. Jahre trat der damalige Michael Latas als Kadet in das Oguliner Grenzregiment ein, wo er ſeiner ſchwächlichen Geſundheit wegen bei der Straßenbau-Direktion im Kanzleidienſte verwendet wurde. Später nahm ihn ſein Chef, Major Kajetan Kneſits, mit ſich nach Zara in Dalmatien, wo er ihm bei ſeinen Bauten als Unteraufſeher eine Anſtellung zukommen ließ. Hier erlernte Michael Latas die italieniſche Sprache und verband ſich mit den jungen Italienern, deren feindſelige Geſinnung gegen Oeſterreich er ſehr bald zu theilen begann; dieſer Haß wurde noch erhöht durch die Leiden und Entbehrungen, denen ſich ſeine Familie nach dem Tode ſeines Vaters ausgeſetzt ſah.

Im Jahre 1829 endlich, nach einem jugendlichen Vergehen, welches er ſich zu Schulden kommen ließ, entfloh er von ſeinem Gönner Kneſits, mit einer kleinen Baarſchaft verſehen, nach der Türkei.

Auf dem Wege nach Serajevo, wohin er ſich begeben wollte, wurde er von einigen Fuhrleuten angefallen, ſeines Geldes beraubt und im ſtrengſten Winter halb nackt auf der Straße gelaſſen. Von einem armen, chriſtlichen Bauern in dieſem Zuſtande angetroffen, fand er bei dieſem Zuflucht und die nöthige

Erholung, um einige Tage darauf ſeine Reiſe wieder fortſetzen zu können. In Serajevo von einem ihm bekannten Salzſpekulanten, einem Mohamedaner, in Schutz genommen, trat er hier im Jahre 1829 zum Islam über, verließ aber ſchon in kurzer Zeit das Haus, wo er Zuflucht gefunden, um ſein Glück anderwärts in der Türkei zu verſuchen. So kam er nach Widdin, wo damals Huſſein Paſcha Gouverneur der Provinz war, in deſſen Dienſte er trat. Huſſein Paſcha ließ ihm Unterricht im Koran und in der türkiſchen Sprache geben. Nach ſeinem Tode aber, im Jahre 1834, folgte der nunmehrige Omer Aga der Familie Huſſein's nach Konſtantinopel.

Während der erſten Zeit ſeines Aufenthaltes in der türkiſchen Hauptſtadt hatte Omer viel zu leiden; er flößte Niemandem Vertrauen ein, war als Renegat gemieden und beſonders von den früheren Freunden Huſſein Paſcha's allerorts auf das Aergſte angefeindet. Ein Zufall riß ihn aus der Verborgenheit und brachte ihn auf jene Bahn, wo er ſpäter eine ſo wichtige Rolle ſpielen ſollte. Sultan Mahmud hatte nach Niedermetzelung der Janitſcharen fremde Inſtruktoren in das Land gerufen, um mit ihrer Hülfe die neue Heeresorganiſation durchzuführen. Die größte Schwierigkeit, welche dieſe hatten, war der Mangel an Mittelperſonen, die ihren Verkehr mit den Türken hätten erleichtern können. Man machte die preußiſchen Offiziere auf Omer Aga aufmerkſam, der aufgeſucht, für ihre Zwecke tauglich befunden und dem Miniſterium zur Anſtellung als Dolmetſch empfohlen wurde. Derſelbe erhielt den Sold, aber nicht den Rang eines türkiſchen Stabsoffiziers, blieb in dieſer Anſtellung mehrere Jahre und bildete ſich hier, beſonders im fortwährenden nähern Umgange mit dem preußiſchen Oberſten Winden, zum tüchtigen Militär heran.

Zur Zeit, als während des Streites mit dem Vizekönig von Aegypten auf Verlangen des Sultans ein ruſſiſches Auxiliarcorps im Bosporus landete, erhielt Omer von ruſſiſcher Seite den Antrag, in ruſſiſche Dienſte zu treten. Er lehnte dies ab und der Sultan, hievon unterrichtet, ließ ihm als Anerkennung für ſein Verhalten das Majorspatent mit einer ſtarken Gehaltszulage ausfolgen.

Eine bedeutende Rolle begann jedoch Omer erſt nach dem Tode Sultan Mahmud's zu ſpielen, deſſen Nachfolger Abdul Medſchid ihn raſch nacheinander zum Kaimakam (Oberſtlieutenant), im Jahre 1840 zum Miralai (Oberſt), und zwei Jahre ſpäter zum Liva Paſcha (Brigadegeneral) ernannte.

Bei Löſung der verſchiedenen Aufgaben, welche hierauf Omer Paſcha zu Theil wurden, ſtand ihm das Glück ſtets zur Seite. So beſiegte er die Inſurgenten in Syrien und nahm ihre Führer gefangen, unterdrückte in Albanien einen Aufſtand und erſtickte im Keime eine im Jahre 1847 im Entſtehen begriffene Militärrevolte in Konſtantinopel und Adrianopel. Zum Lohn, beſonders für dieſen letztern Dienſt, wurde er zum Ferik Paſcha (Diviſionsgeneral, ernannt.

In dem darauf folgenden Jahre 1848 trat Omer Paſcha zum erſten Male mit der europäiſchen Politik in nähere Berührung. Die nationale Bewegung in der Moldau und Wallachei hatte die ruſſiſche und türkiſche Regierung dazu beſtimmt, die beiden Länder durch ihre Truppen occupiren zu laſſen. Die türkiſche Regierung fand zu dieſer Miſſion keinen geeigneteren Militär, als den mit den europäiſchen Sitten und Verhältniſſen vertrauten Omer Paſcha. Derſelbe occupirte mit 15,000 Mann Kerntruppen die Wallachei und wußte durch ſein ſehr kluges Benehmen gegenüber dem brüsken, verletzenden Verfahren der Ruſſen ſich gar bald die Sympathien des größten Theiles der Rumänen zu gewinnen. Während ſeines Aufenthaltes in Bukareſt heirathete er daſelbſt ein junges chriſtliches Mädchen aus Siebenbürgen, was ſeine Popularität unter den liberalen Klaſſen der dortigen Bevölkerung nur noch mehr zu ſteigern geeignet war. Der Sultan, mit Omer Paſcha's Thätigkeit zufrieden, belohnte ihn im Jahre 1850 mit der Ernennung zum Muſchir (Feldmarſchall) des rumäniſchen Armeecorps.

Nach Konſtantinopel zurückberufen, wurde er von ſeinem Souverän auf das Schmeichelhafteſte empfangen, mit einem Geſchenke von 10,000 Dukaten bedacht und mit der Miſſion betraut, den in hellen Flammen ſtehenden Aufſtand in Bosnien zu unterdrücken. Omer Paſcha wußte auch dieſer Miſſion glücklich zu entſprechen, wobei er aber nicht immer ſich der ritterlichſten Waffen bedient haben ſoll.

Verleumdet und verdächtigt, mußte er vor einem Kriegsrathe ſich vertheidigen, der ihn zu ſeinem Glücke von jeder Schuld freiſprach.

Noch einmal erſchien Omer Paſcha als Vollſtrecker der türkiſchen Politik gegen Montenegro, wo er diesmal mit minderm Glück als bei früheren Gelegenheiten operirte, um von hier endlich zur Uebernahme des Oberbefehls der türkiſchen Hauptarmee an der Donau berufen zu werden.

Omer Paſcha war von hoher Geſtalt und ziemlich vornehmer Haltung. Von Natur aus mißtrauiſch, launig und unbeſtändig, war er oft gutmüthig, manchmal wieder ſchroff und auffahrend, auch nicht ſelten grauſam; letzteres beſonders, wenn er vom Weine erhitzt war, was bei ihm manchmal der Fall geweſen ſein ſoll. Auf dem Schlachtfelde zeigte er ſich ruhig und unerſchrocken. — Trotzdem er in ſeiner Jugend nicht viel gelernt hatte, wußte er, wie ſchon früher erwähnt worden, ſeine Kenntniſſe im Umgange mit ausgezeichneten europäiſchen Offizieren hinreichend zu vervollſtändigen, ſchrieb und ſprach vollkommen türkiſch, deutſch, italieniſch, kroatiſch und wußte ſich, obgleich unvollkommen, auch im Franzöſiſchen auszudrücken.

So war das Vorleben und die Perſönlichkeit Omer Paſcha's beſchaffen, der im Frühjahre 1854 an der Spitze des türkiſchen Heeres an der Donau ſtand.

Der letzte Friedensverſuch wurde von Seite der alliirten Mächte im März des Jahres 1854 gemacht. Napoleon III. entſchloß ſich, zu dieſem Zwecke einen eigenhändigen Brief an den Czaren zu richten, in welchem er ihm neue Verſöhnungs-Vorſchläge machte; und erſt nachdem auch dieſe ſtolz zurückgewieſen wurden, erfolgte von Seite Frankreich's und England's die definitive Kriegserklärung. Oeſterreich und Preußen wurden aufgefordert, ſich der weſtlichen Allianz anzuſchließen, dieſe zogen es jedoch vor, auch ferner neutral zu bleiben. Den Mächten zweiten und dritten Ranges blieb es freigeſtellt, ihre Wahl ſo zu treffen, wie ihr Intereſſe dies erheiſchen würde.

Des Czaren Antwort auf die Kriegserklärung England's und Frankreich's war ſein gemeſſener Befehl an Gortſchakoff, die Donau zu überſchreiten und den Feldzug in Bulgarien zu beginnen. Die Ruſſen hatten ſchon Anfangs Februar die Donauufer von den Mündungen des Stromes bis Siliſtria genau unterſucht und die geeignetſten Uebergangspunkte ermittelt; von den auf dieſer Strecke im Strome liegenden Inſeln waren mehrere von ihnen beſetzt und mit den nöthigen Befeſtigungen verſehen worden: es war klar, daß ſie den Drohungen der alliirten Mächte trotzen und nach vollbrachter Concentrirung ihrer Streitkräfte, den Strom überſchreitend, den Angriff beginnen würden. Unter dieſen Umſtänden harrte man mit Ungeduld der Dispoſitionen, welche Omer Paſcha zu ſeiner Vertheidigung treffen werde.

Das Beſte, was er bei dem Stärkeverhältniſſe der beiderſeitigen Heere verfügen konnte, wäre die Zuſammenhaltung ſeiner Hauptmacht innerhalb des Feſtungsviereckes: Siliſtria, Ruſtſchuk, Schumla und Varna geweſen. Die Aufſtellung eines ſtarken Corps in Widdin und die hinreichende Beſetzung von Siſtow und Nikopolis würden genügt haben, um ſeinen linken Flügel zu decken; endlich würde ein detachirtes Corps als äußerſter rechter Flügel, am richtigſten längs des Trajanswalls, ſeine Aufſtellung gefunden haben, um von da aus mittelſt vorgeſchobener ſtarker Kavallerie-Abtheilungen die feindlichen Bewegungen an der untern Donauſtrecke und in der Dobrudſcha zu beobachten. Von einer Vertheidigung des Stromes von Siliſtria bis zu deſſen Mündungen mußte gänzlich abgeſehen, dagegen letztere Feſtung in den beſten Vertheidigungszuſtand und mit der hinreichenden Beſatzung verſehen werden.

In ſolcher Stellung würde die türkiſche Armee gegen jede Ueberraſchung geſchützt geweſen und ſtets in der Lage geblieben ſein, nicht nur alle Balkanübergänge zu decken, ſondern in den gegebenen Momenten ſelbſt offenſive Rückſchläge verſuchen zu können.

War es den Befehlen, welche Omer Paſcha von Konſtantinopel erhielt, oder ſeiner eigenen Initiative zuzuſchreiben, er befolgte nur zum Theil dieſen Plan, ließ ſich dagegen zu dem großen Fehler verleiten, einen anſehnlichen Theil ſeiner Streitkräfte in die Dobrudſcha zu verlegen, um daſelbſt, ganz getrennt von der Hauptarmee, die verſchiedenen Donauübergänge den Ruſſen ſtreitig zu machen. Dieſem Mißgriffe hatte er es zu verdanken, daß gleich bei Eröffnung der Feindſeligkeiten der Feind ihm einige ſchwere Verluſte beibringen konnte.

Die Ruſſen begannen ihre Operationen mit der Beſetzung der Dobrudſcha. Sie überſchritten vom 20. bis 23. März auf vier Punkten die Donau, überfielen die türkiſchen Beſatzungen von Iſaaktſcha, Tultſcha, Matſchin und Hirſova, machten einen Theil derſelben zu Gefangenen und zwangen Muſtapha Paſcha, den türkiſchen Kommandanten in der Dobrudſcha, der nur mit Mühe die Trümmer ſeines Corps in Babadagh wieder ſammeln konnte, ſich von da bis an den Trajanswall zurückzuziehen. In den erſten Tagen des Monats April war die Dobrudſcha im Beſitze der Ruſſen, die mit 60,000 Mann unbehindert zwiſchen Babadagh und Hirſova, mit ihrer Vorhut in Cſernavoda, Aufſtellung nehmen konnten. Die ruſſiſche Donauflottille wurde vor Hirſova concentrirt und ebendaſelbſt mit dem bei Matſchin eroberten türkiſchen Brückenmateriale, zur Verbindung zwiſchen den beiden Ufern, auch eine Brücke geſchlagen. Endlich trafen noch weitere drei ruſſiſche Diviſionen in der Nähe von Kalaraſch ein und wurden alle Vorbereitungen ſo getroffen, um die Vorrückung der ruſſiſchen Hauptmacht auf dem linken Ufer unterſtützen und zur Belagerung von Siliſtria ſchreiten zu können.

Die Türken vermochten auch den Trajanswall nicht zu halten und Mitte April ſtanden die ruſſiſchen Vortruppen bereits in Bazardſchick, von wo ſie die umliegende Gegend durchſtreiften und brandſchatzten.

Auf die Nachricht von dem Einrücken der Ruſſen in die Dobrudſcha verlegte Omer Paſcha ſein Hauptquartier von Ruſtſchuk nach Schumla und traf Anſtalten, um dieſen wichtigen Punkt, ſowie Siliſtria und Varna zu ſichern, in welcher zweiten Vertheidigungslinie er ſich bis auf das Aeußerſte zu halten entſchloſſen war. Die Vertheidigung der Donau von Siliſtria bis

Widdin ſollte den in gutem Stande befindlichen und mit hinreichenden Beſatzungen verſehenen Donaufeſtungen, und zwar in erſter Reihe den beiden Plätzen Siliſtria und Ruſtſchuk überlaſſen bleiben.

Man kann ſich die Beſtürzung vorſtellen, welche in Konſtantinopel herrſchte, als daſelbſt die Nachrichten von den reißenden Fortſchritten der Ruſſen eintrafen. Der Schreck und die Verwirrung wurden noch vermehrt durch den Aufſtand der Griechen, durch die ſehr zweideutige Haltung der chriſtlichen Bevölkerung in Albanien und durch die Zeichen von Unzufriedenheit, die ſich in allen Theilen Bulgarien's kundgaben.

In dieſem kritiſchen Momente boten ſich die Rumänen nochmals an, mit Hülfe des in der kleinen Wallachei befindlichen türkiſchen Corps den Aufſtand im Rücken der Ruſſen zu organiſiren. Ihr Antrag wurde jedoch auch diesmal abgelehnt, ja, um den Vorſtellungen der Diplomatie zu genügen, entwaffnete man ſelbſt die wenigen im türkiſchen Lager befindlichen rumäniſchen Freiwilligen und ſandte ſie in ihre Heimat zurück.

Gegen Mitte April traf Fürſt Paskievitſch im ruſſiſchen Lager ein, um die Leitung der Operationen perſönlich zu übernehmen. Nach Eroberung der Dobrudſcha und bei der Stellung, welche die ruſſiſchen Streitkräfte an der Donau einnahmen, ſtand es ihm frei, die Entſcheidung dort zu ſuchen, wo er wollte. Omer Paſcha konnte nach der Niederlage ſeines rechten Flügels und nach Zurücklaſſung der nöthigen Beſatzungen in Ruſtſchuk, Siliſtria und Varna kaum über 30,000 Mann im offenen Felde verfügen, während ihn Paskievitſch leicht mit 70,000 Mann, den Reſt ſeiner Armee zur Beobachtung Siliſtria's und Varna's zurücklaſſend, angreifen und nach Schumla zurückwerfen konnte.

Der ruſſiſche Oberbefehlshaber zog es jedoch vor, die Vortheile, welche ihm ſeine Lage und das Uebergewicht der ruſſiſchen Streitkräfte boten, nicht zu benützen, wohl aber in erſter Reihe ſeine ganze Thätigkeit der Belagerung von Siliſtria zuzuwenden. Kraft und Wille wurden bei ihm gelähmt durch die Unſicherheit und Unſchlüſſigkeit, welche in Petersburg herrſchten, wo man, nachdem der Konflikt mit den Weſtmächten unvermeidlich geworden, nun plötzlich über den eigentlichen Zweck des Krieges nicht in's Klare kommen konnte.

Der Krieg iſt aber nur ein Werkzeug der Politik, und wo dieſe ihrer Ziele unbewußt iſt, dort kann auch das Schwert den Knoten nicht durchhauen.

Ein anderer Beweggrund, welcher Paskievitſch zur Vorſicht mahnte, mochte die noch nicht ganz ausgeſprochene Politik Oeſterreich's geweſen ſein und die Möglichkeit, bei einem größeren Mißerfolge an der Donau ſich plötzlich von dieſer Macht in Flanke und Rücken bedroht zu ſehen. Endlich waren auch die Nachrichten, welche Paskievitſch über die türkiſche Armee erhielt, falſch und übertrieben, und ließen ihn dieſe viel ſtärker vermuthen, als ſie es in Wirklichkeit war.

Es iſt hier nicht am Platze, auf die Belagerung von Siliſtria näher einzugehen. Paskievitſch ließ die kleine Wallachei räumen, da das ruſſiſche Corps daſelbſt bei der hartnäckigen Weigerung der Serben, an dem Kriege theilzunehmen, keinen Zweck mehr hatte, umgab Siliſtria von drei Seiten, richtete ſeinen Hauptangriff auf die türkiſchen Vorwerke von Arab-Tabia, ließ jedoch die eine Seite offen, wodurch die Beſatzung in ſteter Verbindung mit Omer Paſcha und, von dieſem ermuthigt, in den Stand geſetzt wurde, ihre Vertheidigung bis auf das Aeußerſte fortzuſetzen.

Nachdem auch ein letzter, allgemeiner Sturm auf die Vorwerke der Feſtung von den Türken blutig zurückgewieſen worden war, und ſelbſt General Schilder's Minenkrieg gegen die Feſtung zu keinem Erfolge führte, gab Paskievitſch am 21. Juni den Befehl, die Belagerung aufzuheben und den Rückzug anzutreten. So endete dieſer erſte Feldzug der Ruſſen an der Donau. Er war ein Hieb in's Waſſer, eine Demüthigung der ruſſiſchen Waffen und eine Ermunterung für die Alliirten, ſich mit ihrem Einſchreiten zu beeilen. Letztere zogen es jedoch vor, ihre Kräfte nicht in Varna zur Unterſtützung Omer Paſcha's, ſondern in Gallipoli und Konſtantinopel auszuſchiffen, damit es Omer Paſcha ja nicht in den Sinn kommen möge, aus ſeiner Defenſive herauszutreten und an die Verfolgung des Feindes zu denken.

Die Ruſſen hatten ihren Rückzug noch nicht begonnen, als das Wiener Kabinet plötzlich mit dem Vorſchlage hervortrat, die Fürſtenthümer mögen während der Dauer des Krieges als neutrales Gebiet erkannt und die Aufrechterhaltung der Ordnung in denſelben ihm anvertraut werden. Die ſtreitenden Parteien gingen auf den Vorſchlag ein und ſo erhielt Oeſterreich am 14. Juni das Mandat, kraft deſſen es bald darauf die Wallachei und die Moldau beſetzte, wodurch Rußland bis zum Abſchluſſe des Krieges in ſeiner Flanke gedeckt und ihm die Verwendung ſeiner Kräfte auf den andern Kriegsſchauplätzen ermöglicht wurde. Die bisherigen Anſtrengungen der Diplomatie konnten nicht beſſer als mit dieſem Acte kluger Vorausſicht gekrönt werden.

Achtzehntes Kapitel.

Polniſch-rumäniſche Pläne. — Sturz Mehemed Ali Paſcha's. — Sein Nachfolger Riza Paſcha. — Meine Miſſion wird verſchoben. — Zuſtände auf dem aſiatiſchen Kriegsſchauplatze. — Berichte von dort von meinen Freunden: Khurſhid Paſcha (Guyon), Ismail Paſcha (Kmety) und Skender Bey (Fritſch). — Die Schlacht bei Kurukdere. — Ende des Feldzuges in Aſien.

Während die oben beſprochenen Ereigniſſe ſich an der Donau zutrugen, verbrachte ich meine Zeit in Konſtantinopel, fortwährend dahin wirkend, daß ſich meine erhoffte Miſſion endlich zur Wirklichkeit geſtalte. Bei den verſchiedenen Verbindungen, welche ich zu dieſem Zwecke angeknüpft hatte, gerieth ich auf die geheimen Intriguen, zu welchen ſich ein Theil der polniſchen Emigration hergeben zu müſſen glaubte. So erfuhr ich unter Anderem, daß Fürſt Czartoriski, wie im Jahre 1848, auch diesmal wieder ſeine Hoffnungen auf Oeſterreich ſetzte, in der Ueberzeugung, daß man einem wieder herzuſtellenden Polen zu Liebe den Anſprüchen auf Galizien in Wien gerne entſagen und ſich mit der Moldau, Wallachei und Beſſarabien als Erſatz dafür begnügen würde.

Die Donaufürſtenthümer, mit Beſſarabien und Siebenbürgen verbunden, ſollten dann einen daco-rumäniſchen Staat bilden, der zu den übrigen Ländern der öſterreichiſchen Monarchie in ein Bundesverhältniß wie Norwegen zu Schweden treten konnte. Dieſes Programm fand natürlich guten Anklang bei vielen Rumänen und wurde einmal auch in meiner Gegenwart, als ich bei dem franzöſiſchen Generalkonſul Poujade mit mehreren Polen und Rumänen ſpeiste, ganz offen debattirt. Die Bemerkungen, welche ich dazu machte, kann man ſich leicht vorſtellen.

Das Memoire, welches ich dem Kriegsminiſter und Omer Paſcha zukommen ließ, gelangte auch, ich weiß nicht auf welchem Wege, in die Hände des franzöſiſchen Geſandten, der ſich darüber ſehr ſchmeichelhaft ausſprach. Ich ließ dasſelbe kopiren, änderte noch Manches daran und übergab es in ſolcher Form dem früher erwähnten franzöſiſchen Konſul, der es dem Miniſter des Aeußern, Drouyn de Lys, nach Paris überſandte.

Mehemed Ali Paſcha, der türkiſche Kriegsminiſter, war mittlerweile von der Diplomatie geſtürzt worden. Die Urſache ſeines Falles war ſein zu großer Kriegseifer geweſen. Man brauchte ein gefügigeres Werkzeug, als er es war, um nicht den letzten Friedenshoffnungen entſagen zu müſſen. An ſeine Stelle war Riza Paſcha getreten, ein früherer Ruſſenfreund, der beſonders uns Ungarn nicht günſtig geſinnt war. Meine geplante Miſſion nach Batum ſcheiterte an dieſem Wechſel der Perſönlichkeit im Seraskeriat und überließ ich es von nun an Lord Stratford Redcliffe, ſich mit Riza Paſcha über die Frage zu verſtändigen. Bei dem fortwährend wachſenden Einfluſſe der öſterreichiſchen Internuntiatur konnte ohnehin von einer andern Verwendung als auf dem aſiatiſchen Kriegsſchauplatze keine Rede mehr ſein. Ich ſtudirte ſomit hauptſächlich die dortigen Zuſtände, wobei mir die Korreſpondenz, welche ich mit meinen Freunden daſelbſt unterhielt, von gutem Nutzen war.

Ich gebe hier einige von dieſen Briefen, die nicht ganz ohne Intereſſe ſind:

„Hauptquartier Kars, 14. April 1854.

„Lieber Freund!

„Meine Antwort auf Deinen Brief vom 15. Januar wirſt „Du erhalten haben. Ich habe Deine beiden Schreiben vom „25. Februar und 13. März durch Major Tevis erhalten. „Beſten Dank für die Informationen!

„Es iſt zum Teufelholen, daß die Leute ohne Intriguen „nicht leben können, beſonders gegenwärtig, da wir doch Alle „unſere Kräfte vereinigen ſollten.

„Ich danke Dir für die Zuſendung der Operationskarte; „ſie wird mir große Hülfe leiſten, weil die unſern ſehr mangelhaft und ſchlecht ſind.

„Wir haben hier noch immer tiefen Winter. Alles iſt noch „mit Schnee bedeckt, der an vielen Orten 6—8 Schuh hoch „iſt. Von Operationen kann alſo keine Rede ſein; übrigens „habe ich öfters die Ehre gehabt, die kaiſerliche Regierung zu „informiren, daß wir, um auf dem hieſigen Kriegsſchauplatze „gut operiren zu können, zum Mindeſten 100,000 Mann und „250 Kanonen brauchen würden und wir mit weniger als „60,000 Mann und 150 Kanonen durchaus nichts unternehmen „können. Die Regierung ſollte es wiſſen, daß wir bei unſerer „gegenwärtigen Stärke in der größten Gefahr ſchweben und, „wenn es den Ruſſen einfiele, uns zu attaquiren, befürchten „müßten, wieder geſchlagen zu werden.

„Dein Kamerad
„Khurſhid."*

„Kars, 23. April 1854.

„Lieber Freund!

„Deinen freundlichen Brief vom 13. März habe ich erſt „den 20. April erhalten, woraus Du unſere Entfernung und „unſere ſchlechten Kommunikationsmittel beurtheilen kannſt.

---

*) Khurſhid Paſcha, Graf Guyon, Engländer von Geburt, war General und Kriegskommandant in der ungariſchen Armee, wurde nach unſerem Kriege als Ferik (Diviſionsgeneral) vom Sultan in die türkiſche Armee aufgenommen und bei Beginn der Feindſeligkeiten gegen Rußland als Generalſtabschef nach Kars geſandt.

„Sei vollkommen beruhigt über die Zwiſtigkeiten unter „uns und unſern möglichen Sturz. Man kann uns nicht „ſtürzen, weil wir überhaupt noch nicht ſtehen. Keiner „von uns hat hier eine reelle Macht, einen Ferman in der „Hand. Selbſt Guyon, trotz England's Protektion, ſteht noch „auf keiner ſoliden Baſis.

„Der Generalſtab iſt hier eine fremde Pflanze und die „Zähigkeit, mit welcher die franzöſiſch-engliſche Hülfe heran„rückt, iſt gerade nicht geeignet, das Vertrauen in die Euro„päer zu befeſtigen. „Bis das Gras heranwächst, kann das „Pferd ſterben,“ ſollte man dem engliſchen Parlamente zurufen.

„Ich erlaube mir, Dir nur zu rathen, ohne Ferman und „ohne ausdrückliche Beſtimmung Deines Wirkungskreiſes zu „keinem türkiſchen Corps abzugehen, wenn Du nicht in die „Rolle eines nutzloſen Zuſchauers gleich mir verfallen willſt. „Ich warte hier nur das nächſte Gefecht ab, da ich mich „ſchämen würde, jetzt abzuziehen, ohne Pulver gerochen zu „haben. Wird man aber unſern Worten auch im Feuer kein „Ohr leihen, ſo bleibt ſonſt nichts übrig, als von dannen „zu gehen.

„Das iſt wenigſtens meine Anſicht.

„Lebe wohl und lebe dem Vaterlande.

„Dein aufrichtiger Freund

„Kmety, m. p.*)“

„Hauptquartier Kars, 11. Mai 1854.

„Lieber Freund!

„Wir hatten am 6. Mai eine kleine Affaire mit dem „Feinde und mußten uns zurückziehen. Die Kavallerie hat ſich „feig benommen, die Nizam (Linien-Infanterie) gut. Noch „zwei oder drei ſolche Gefechte, und unſere Truppen werden

---

*) General Kmety, einer unſerer tapferſten und begabteſten Offiziere, war als Ismail Paſcha, mit Brigadiersrang, in die türkiſche Armee getreten. Die ſpätere glänzende Vertheidigung von Kars war hauptſächlich ſein und weniger General William's Werk geweſen.

„ſich machen. Der Muſchir iſt vom Gegentheil überzeugt und
„glaubt, daß Alles verloren ſei.

„Es iſt wohl wahr, daß die lumpigen Kurden dieſe Gelegenheit
„benutzt haben, um zu deſertiren; dies iſt jedoch kein
„Schaden. Mein aide-de-camp, Major Bonfanti, wird Dir
„Alles mittheilen.

„Der Muſchir iſt eiferſüchtig auf mich und will mir gar
„keine Macht in der Hand laſſen. Es iſt umſonſt! — die
„türkiſchen Herren wollen nie thun, was ſie thun ſollten.

„Adieu! Dein Freund
„Guyon, m. p."

„Mein theuerſter General!

„Seit fünf Tagen bin ich im Hauptquartier Kars angelangt,
„wo die erſten Anzeichen des Frühlings kaum eingetreten ſind.
„Die Armee lagert vor Kars — viele Kranke! Der Typhus
„jedoch hat aufgehört, nachdem er im Laufe des Winters
„6000 Mann und 22 Aerzte, darunter Dr. Mendelſohn, dahingerafft!

„Wir haben 20,000 Mann, die ausrückungsfähig ſind, mit
„96 Kononen. Aus Arabien werden 1 Kavallerieregiment und
„4 Infanteriebataillone, aus Siras 10,000 Redif's, dann
„aus Trapezunt 15,000 Mann Engländer und Franzoſen erwartet.
„Nach Vereinigung dieſer Kräfte werden wir die
„Offenſive und zwar über Akalzik gegen Kutais ergreifen,
„wo man ſich mit Selim Paſcha vereinigen und dann über
„Gori nach Tiflis vorrücken will. Nach demſelben Ziele dürfte
„dann auch Scheik Schamil operiren. Es kommt jetzt darauf
„an, ob die Ruſſen, welche übrigens auf der ganzen Linie
„blos über 20,000 Mann im freien Feld zu disponiren haben,
„uns nicht unerwartet einen Strich durch die Rechnung
„machen. So viel ſteht feſt, daß ſie über den Arpa Cſaj bei
„Gümri bereits eine Brücke geſchlagen. — Kmety kommandirt
„die irregulären Truppen und ſteht hart an der Grenze. Stein
„mit 7000 Mann kommandirt die Avantgarde in Subathan.

„Letzterer dürfte bald nach Stambul berufen werden, da ihn
„Guyon bei der Regierung als nicht verläßlich bezeichnet hat.

„Guyon ſteht mit Koſſuth in Korreſpondenz. Letzterer —
„sub rosa ſei es geſagt — dringt in ihn, ein Kommando in
„Ungarn zu übernehmen. Der Engländer ſcheint jedoch mit
„ſeiner jetzigen Stellung, beſonders aber mit den 25,000
„Piaſtern monatlich, ſehr zufrieden zu ſein, dürfte daher ſchwer-
„lich auf eine unſichere Spekulation eingehen. Guyon iſt Chef
„des Generalſtabes, Kollmann Souschef. Letzterer, ein lieber,
„gebildeter Mann, läßt ſich Dir vielmals empfehlen und bat
„mich, im Falle Du ein Kommando übernehmen ſollteſt, ihn
„mit der Bildung Deines Generalſtabes zu betrauen. Gott
„gebe es — ich warte auch darauf mit Sehnſucht.

„Karacſay's Brief habe ich nach Teheran an ſeinen Onkel
„expedirt. Der alte Herr befindet ſich wohlauf.

„Perſien concentrirt Truppen an der Grenze, ſcheint jedoch
„neutral bleiben zu wollen.

„In einigen Tagen will ich Ismail Paſcha (Kmety) be-
„ſuchen. Er iſt bei den Türken ſowohl, wie bei allen euro-
„päiſchen Offizieren hochgeachtet. Mit nächſter Poſt werde
„ich Dir auch von ihm eine Antwort auf Deine Briefe
„überſchicken.

„Nächſtens ausführlicher. Ich bin mit ganzer Hingebung
„Dein ergebenſter

„Kars, 30. Mai 1854.

„Skender, m. p.[*]

„Lager bei Kars, 4. Juni 1854.

„Lieber Freund!

„Ferhad Paſcha (Stein) geht Morgen nach Konſtantinopel
„ab und wird dieſe Zeilen mitnehmen.

„Ich habe Dir vor einigen Tagen durch Skender Bey
„ſagen laſſen, daß Du über mich nur zu verfügen brauchſt,

---

[*] Skender Bey, Oberſt Fritſch, diente gleichfalls in der ungariſchen Armee. Er trat mit demſelben Range in die türkiſche und zeichnete ſich beſonders als Generalſtabsoffizier aus.

„wenn ich für Dich etwas thun kann. Es wird mir ſtets „ein Vergnügen ſein.

„— Wie ſteht es mit unſerem Freunde Koſſuth? Vor „einigen Tagen erhielt ich von ihm einen Brief, vom Monate „April datirt.

„— Kmety iſt leider ſehr krank; der Arme iſt ganz „invalid.

„— Wir haben ſoeben die Nachricht erhalten, daß 30,000 „Franzoſen hieher kommen ſollen. Unſere Ausſichten ſind ſo„mit gut und ich hoffe, daß wir bald in Tiflis ſein werden.

„Es iſt noch immer ſehr kalt, die Krankheiten haben aber „abgenommen. — Dank Gott!

„Du wirſt von Stein mündlich vernehmen, wie die Sachen „hier ſtehen.

„Adieu! Grüße Gál, ich werde ihm nächſtens ſchreiben.

„Dein Freund

„Khurſhid, m. p.“

„(Guyon.)“

„Hochgeehrter Freund!

„Obwohl ich Dir erſt vor wenigen Tagen geſchrieben, „will ich die Gelegenheit doch nicht verſäumen, Dir durch „Baron Stein (Ferhad Paſcha) einige Zeilen zukommen zu „laſſen.

„Du kennſt Stein! Intriguen, die leider an der Tages„ordnung, veranlaßten ſeine Abberufung von hier nach Kon„ſtantinopel.

„Wir erleiden dadurch einen harten Verluſt, da er ein „Offizier von Energie und hoher Bildung iſt. Ohne Zweifel „wird er nun an der Donau oder in Griechenland verwendet „werden.

„Hier iſt Alles beim Alten. Wir leiden an Allem Mangel, „ſelbſt an Papier, wie Du aus meinem Gegenwärtigen erſehen „kannſt. Bei näherer Beſichtigung kömmt man in die Lage, „auch über die Armee kein beſonders günſtiges Urtheil ab„geben zu können. Der Generalſtab iſt ein Gemiſch von

„allen Nationen der Welt; die Majorität bilden die Polen. „Ich habe die Ehre, Souschef dieſes Stabes zu ſein, zum „größten Glück aber nur ad interim.

„Die Avantgarde, welche früher Stein kommandirte, hat „Kollmann übernommen; Kmety iſt krank. Morgen geht der „ältere Jordan als adlatus zu ihm ab. Der Amerikaner „Kapitän Tevis-Spencer iſt bereits bei ihm.

„Khurſhid Paſcha iſt thätig, aber mit wenig Erfolg. Von „einer baldigen Operation iſt keine Rede, außer die Ruſſen „greifen uns an, was eben nicht unmöglich iſt.

„Die Witterung iſt ſchlecht. Es regnet täglich. Der „Boden, durch den achtmonatlichen Schnee ohnehin ſchon aufgeweicht, wird dadurch noch mehr durchwäſſert und alle „Kommunikationen auf das Aeußerſte erſchwert, ſo zwar, daß „man nur mit Mühe von dem einen Zelt zum andern gelangen kann. Dieſe Leiden wären übrigens leicht zu ertragen, „wenn wir wenigſtens Ausſicht auf einen Sieg hätten! Wir „erwarten mit Sehnſucht die Engländer und die Franzoſen, „damit ſie uns in's Schlepptau nehmen mögen.

„Ich habe mit Kmety zwar perſönlich noch nicht geſprochen, „er ließ mir aber ſagen, daß er Dir bereits drei Mal geſchrieben. Es unterliegt keinem Zweifel, daß man viele Briefe „an Dich unterſchlägt, und zwar in Konſtantinopel, denn von „hier gehen ſelbe ganz richtig ab.

„Ich theile ſoeben die Offiziere nach ihren Waffengattungen ein, um ſie dann beim Stabe verwenden zu können. „Ich bin und bleibe thätig, ſo lange es geht, fürchte aber, „daß Intriguen, die ich hier nicht näher bezeichnen will, Dir „aber bekannt ſind, mir bald hindernd in den Weg treten werden. Vorderhand ſcheinen alle Minen ausſchließlich gegen „Guyon gerichtet.

„In dem letzten Briefe, welchen Guyon von Koſſuth erhielt, wird Erſterer erſucht, mit Gál in ſteter Verbindung zu „bleiben, da er durch dieſen ſtets von den neueſten Ereigniſſen „in Kenntniß geſetzt werden wird.

„Gott gebe, daß Du bald angeſtellt werden mögeſt; es warten alle hier befindlichen Ungarn mit Einſchluß der Generäle auf Dich, und wenn Du willſt, machen wir eine offizielle Eingabe an das Miniſterium. So eine Bitte ſchlägt man nicht ab, beſonders jetzt, da wir ſozuſagen hier regieren. Rede darüber mit Stein; er wird Dir überhaupt, da er der türkiſchen Sprache mächtig iſt und mit den höher geſtellten Türken perfekt umzugehen weiß, gute Dienſte leiſten.

„In der Hoffnung, von Dir bald ein erfreuliches Schreiben zu erhalten, verbleibe ich mit ausgezeichneter Hochachtung

„Dein treuer, ergebenſter

„Kars, 5. Juni 1854.

„Skender, m. p.“

„Lager bei Kars, 8. Juni 1854.

„Lieber Freund!

„Stein iſt nach Konſtantinopel berufen worden, ich glaube in Folge eines Briefes, der, von uns allen unterſchrieben, vor vier Wochen nach Stambul abgeſendet worden. Im Dienſte hat er ſich ſehr gut benommen, die Aufträge, die er erhielt, ſtets vollkommen erfüllt. Wir vermutheten, daß er öſterreichiſch geſinnt, können aber heute ſchon ſicher ſagen, daß er es niemals mit den Ruſſen halten werde. Mir thut es ſehr leid, daß er fort iſt.

„Die Polen*) treiben ihre Intriguen fort, um Alles, was energiſch, zu ſtürzen! Wir müſſen feſt zuſammenhalten.

„So lange Zamoiski in Stambul in Gnaden bleibt, wird er nicht zu unſern Gunſten wirken. Ich begreife nicht, warum wir nicht zuſammenhalten ſollen. Aber es ſcheint, daß die Polen ebenſo gegen uns ſind, wie die Oeſterreicher.

„Einer von den amerikaniſchen Herren, die bei mir ſind, Major Bonfanti, iſt mir ſehr zugethan; den andern aber, Major Tevis, halte ich für etwas verrückt.

---

*) Guyon meint hier die Czartoriski'ſche Partei.

„Biſt Du gut mit Lord Stratford und Mr. Brown?
„Schreibe bald und grüße Gál.
„Adieu in Eile!
„Dein Kamerad
„Khurſhid.“

„Mein theurer General!

„Der Artikel, nach welchem Dich Prinz Napoleon dem Sultan „vorgeſtellt, hat hier Furcht und Angſt erregt. Mein hoher „Chef ſieht ſeine Poſition für gefährdet an. Er ſpricht viel, „aber jeden Tag anders, ſo zwar, daß ich an der Reinheit „ſeines Charakters bereits ſtark zu zweifeln beginne. Mit „allen Generälen und Paſchas iſt er in Fehde. Bis jetzt „habe ich als Souschef bei ihm treulich ausgehalten, doch „dürfte es nicht mehr lange dauern! Kollmann (Feizy Paſcha) „war der erſte, Schaim Paſcha der zweite und ich bin der dritte „ſeiner Souschefs.

„— Kmety, Kollmann und ich meinen, daß, im Falle Oeſterreich ſich für die Weſtmächte erklärt, ein ferneres Dienen mit „unſerer Ehre ſich nicht mehr vertrüge. Wir warten auf „Deinen Rath; ich bitte Dich, ſchreibe uns eheſtens. — Kmety „und Kollmann laſſen Dich vielmals grüßen; das ſind Kameraden von echtem Schrot und Korn. — Papp János, Ueberbringer dieſes Briefes, eine durch und durch ehrliche Haut, „wird Dir Manches und zwar viel Wahres erzählen. Höre „ihn genau an, der Mann lügt nie!

„Morgen machen wir eine forcirte Rekognoszirung; der „Feind lagert auf unſerm Gebiet. Er ſoll zurückgeſchlagen „werden; das Reſultat werde ich Dir ſpäter mittheilen. — „Wir ſind jetzt mit allem Zuwachs 45,000 Mann ſtark, 100 „beſpannte Kanonen. Komme zu uns. Alle Offiziere warten „auf Dich.

„— Schaim Paſcha (Brianski) iſt ein ſolider, ehrenhafter, „alter Offizier, dagegen Arszlan Paſcha (Bisztranowski) wenig „geachtet. Zeitweiſe deſertiren ruſſiſche Soldaten, aber wenige; „wir hoffen, daß ſich die Zahl derſelben bald vermehren

„wird. — Karacſay iſt Kmety willkommen, aber ich rathe ihm „nicht, hieher zu kommen. Kmety führt auf den Vorpoſten „ein äußerſt miſerables Leben; der Arme iſt noch dazu krank. „Will indeß Freund Karacſay kommen, ſo ſei er uns willkommen.

„Kars, 2. Juli 1554.“

„Hochgeehrter Freund!

„Geſtern kam mit dem franzöſiſchen Conſul Chalé ein „franzöſiſcher Oberſt, Graf de Mefrais, hier an. Dieſer Herr „überbrachte die gewiſſe Nachricht Deiner Ernennung zum „Oberkommandanten von Kars, ja es ſoll ſogar aus Erzerum „ein eigener Dragoman für Dich nach Trapezunt abgegangen „ſein. Dieſe Nachricht ſchlug hier wie der Blitz in ein Pulverfaß ein. Mit Ausnahme von Einigen freuen wir uns „herzlich. Doch ich allein, der ich es gewiß am ſehnlichſten „wünſche, zweifle nach ſo vielen Täuſchungen an der Wahrheit der Nachricht. Ich kenne die Verhältniſſe in Stambul „zu gut — es wird eben nur eine ſchöne Hoffnung ſein und „die Enttäuſchung dann um ſo ſchmerzlicher.

„Ich glaubte, die Niederlage Selim Paſcha's in Batum „werde die Regierung zu einem männlichen Entſchluſſe drängen, „ſehe aber, daß von dem gegenwärtigen Miniſterium nichts zu „hoffen iſt.

„Riza Paſcha, ein bekannter Ruſſenfreund, läßt die Armee „hier verkümmern. Seine Inſtruktionen an den ohnehin zaghaften hieſigen Muſchir lauten dahin, ſich durchaus defenſiv „zu verhalten.

„In unſerer Stellung hat ſich nichts geändert; wir ſtehen „bei Subathan und Hadgively-Köj, der Feind zwei Stunden uns gegenüber bei Kurukdere. Bis auf zeitweiſe Hetzjagden zwiſchen Baſchi-Bozuks und Koſaken ſind unſere Operationen vollſtändig eingeſtellt und wir genießen des ſchönſten „Rahats (Wohlbefindens).

„Oberſt Graf de Mefrais ſoll über Stein und die hieſige „Armee relationiren. Auch ſoll er mit der Reorganiſirung

„des Generalſtabes beauftragt ſein. Ich bin auf ſeine Reformen
„ſehr begierig.

„Noch anderthalb Monate haben wir Zeit zu operiren.
„Gegen Mitte September wird das Lagerleben hier ſchon beſchwerlich,
„umſomehr, als in der Nacht ſtarke Fröſte fallen,
„die den Pferden ſehr ſchädlich ſind. Es werden nach Erzerum
„ſehnſüchtige Blicke gerichtet und daſelbſt Winterquartiere für
„Offiziere beſtellt. Wenn ſonſt keine unvermutheten Eventualitäten
„eintreten, dürfte die zweite Periode des aſiatiſch-türkiſch-ruſſiſchen
„Feldzuges als beendet betrachtet werden.

„Sonſt iſt hier Alles beim Alten. — Guyon iſt noch
„immer Chef des Generalſtabes und ich bin ſein mißvergnügter.
„unglücklicher Souschef. Kmety und Kollmann laſſen Dich
„herzlich grüßen; Beide wünſchen Dir von Herzen ein Kommando.
„Du würdeſt an denſelben gute Freunde und eine
„ſtarke Stütze finden.

„Gott gebe Dir Geld, Kraft und Geduld!

„Mit beſonderer Hochachtung verharre Dein ſtets treuer
„Skender m. p.“

„Subathan, 28. Juli 1854.

„Als Kurioſum theile ich Dir nachträglich mit, daß Graf
„Mefrais blos türkiſcher Oberſt und franzöſiſcher Nationalgarde-Kapitän
„iſt. Dem hieſigen Muſchir iſt das Erſcheinen
„des Franzoſen nicht ſehr angenehm, da er überhaupt kein
„beſonderer Freund europäiſcher Offiziere iſt.

„Bisztranowski (Arszlau Paſcha) hat das Lager verlaſſen
„und befindet ſich gegenwärtig mit ſeinem Anhange quaſi krank
„in Kars.

„Der kaiſerliche Regierungskommiſſär, hier Muſteſchar
„genannt, zur Partei Mehemed Ali Paſcha's gehörend, iſt abgeſetzt
„worden. Er war unſer einziger Freund und Protektor.
„Man hofft jedoch, daß der Sultan ſeine Abberufung von
„hier nicht zugeben werde.“

Meine Freunde und alten Kameraden, die ſich im türkiſchen Hauptquartier in Kars befanden, zählten vergeblich auf die Ankunft eines engliſch-franzöſiſchen Auxiliarcorps, welches den Zuſtänden auf dem Kriegsſchauplatze in Aſien eine günſtigere Wendung hätte geben können. Daß die Alliirten dies zu thun verabſäumten, war ein grober Fehler, den ſie ſpäter ſchwer zu büßen hatten. Glücklicherweiſe für die Türken machte die Haltung Perſien's die ruſſiſchen Heerführer etwas beſorgt und ſo kam es zu dem längern Waffenſtillſtande, wie er eben aus den citirten Briefen erſichtlich iſt.

Endlich aber gaben die Ruſſen ihre Defenſive auf, rückten von Gumri gegen Kars vor und nahmen gegenüber dem türkiſchen Lager eine herausfordernde Stellung bei Kurukdere ein. Ein anderes ruſſiſches Corps nahm im Araratthale die Richtung auf Toprakkale und bedrohte ſo die Verbindung der türkiſchen Armee mit Erzerum. Nun drang beſonders General Guyon auf einen entſcheidenden Angriff. Dieſer fand auch ſtatt, fiel aber höchſt unglücklich für die Türken aus. In der Schlacht bei Kurukdere verloren die Türken nahezu an 5000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen. Aber auch die Ruſſen erlitten an dieſem Tage ſchwere Verluſte. Dies und der gleichzeitige Einfall Schamil's in die ruſſiſche Provinz von Tiflis war die Urſache, daß die Feindſeligkeiten von beiden Seiten bald darauf wieder eingeſtellt wurden und die Ruſſen, ihren Sieg unbenützt laſſend, ſich über die Grenze nach Gumri zurückzogen.

So endete der zweite aſiatiſche Feldzug. Die Türken ſandten den größten Theil ihrer Armee nach Erzerum zurück und ließen blos 10,000 Mann in Kars, in welchen Stellungen ſie den Winter vom Jahre 1854 auf 1855 unthätig verbrachten.

Neunzehntes Kapitel.

Eintreffen der alliirten Streitkräfte in den Dardanellen. — Ankunft der beiden Oberkommandanten St. Arnaud und Lord Raglan in Konſtantinopel. — Beſprechung mit denſelben bei Lord Redcliffe. — Dislokation der alliirten Truppen. — Die Expedition in die Dobrudſcha. — Concentrirung in Varna. — Großer Kriegsrath. — Die Krimexpedition wird beſchloſſen. — Rückblick auf dieſelbe.

Anfangs April verbreitete ſich in Konſtantinopel plötzlich das Gerücht von der Ankunft der alliirten Truppen in den Dardanellen. Ueber den Ort ihrer Ausſchiffung war man in Ungewißheit. Die Einen behaupteten, daß die Landung bei Enos an der Mündung der Maritza erfolgen werde, um von da auf dem kürzeſten Wege nach Adrianopel zu gelangen und in dieſer Stellung die Hauptſtadt zu decken. Andere wieder glaubten, daß dieſelben in Salonichi ausgeſchifft werden würden, um durch ihr Erſcheinen auf die Kampfluſt der Griechen calmirend einzuwirken, bis ſchließlich die beſtimmte Nachricht eintraf, daß man zum erſten Ausſchiffungspunkte Gallipoli gewählt habe.

Nach und nach trafen auch ſtarke Transporte in Konſtantinopel ein und bezogen die Engländer ihr Lager auf der aſiatiſchen Seite bei Skutari, die Franzoſen aber auf dem Plateau unweit der halbverfallenen Umfaſſungsmauern des alten Byzanz.

Ich beſuchte häufig die beiden Lager, bewunderte im engliſchen die vorzügliche Beſpannung der Geſchütze, die ſchönen Pferde der Kavallerie, im franzöſiſchen aber den Geiſt, die Lebhaftigkeit und die außerordentliche Manövrirfähigkeit der Infanterie. Ich ſah im Voraus, daß von all' dieſen ſchönen, an die ſorgfältigſte Pflege gewöhnten engliſchen Pferden nur wenige den Strapazen des Krieges und den klimatiſchen Einflüſſen widerſtehen würden, und daß überhaupt in dem bevorſtehenden Kriege der Kavallerie nur eine höchſt unbedeutende Rolle zu Theil werden dürfte.

Endlich kamen auch die beiden Oberkommandanten, der

Marſchall St. Arnaud und General Raglan, in Konſtantinopel an, und wurde mir zu verſchiedenen Malen Gelegenheit, mit denſelben perſönlich zu verkehren. St. Arnaud machte bei jeder Unterredung, die ich mit ihm hatte, — es war dies bald im engliſchen, bald im franzöſiſchen Botſchaftshotel, — ſtets den widerlichſten Eindruck auf mich. Sein unſympathiſches Weſen, der Stolz und die Selbſtüberhebung, mit welchen er von ſeiner Aufgabe und deren Durchführung ſprach, erinnerte mich ſtets an das unreine Entſtehen ſeines Ruhmes, an jenen blutigen Staatsſtreich, den er mit ſo viel Gemüthsruhe in den Straßen von Paris durchzuführen wußte. Die Entſchloſſenheit, die aus ſeinem fahlen, von einer ſchweren innern Krankheit verzerrten Antlitze blickte, gab mir dagegen die Ueberzeugung, daß er auf dem Kriegsſchauplatze zu allen Wagniſſen ſich ſtets bereit zeigen, daß ihm aber diesmal ſehr wahrſcheinlich die phyſiſche Kraft dazu abgehen werde.

Lord Raglan war das gerade Gegentheil von St. Arnaud. Er hatte den einen Arm bei Waterloo verloren. Seine Erſcheinung war keine imponirende, es lag nichts Kriegeriſches in ſeinem Weſen; aber die Ruhe, mit der er Alles beſprach, die Zurückhaltung und Beſcheidenheit, die er in ſeine Worte legte, die Liebenswürdigkeit ſeines Benehmens mußten Jedermann für ihn gewinnen und ihm hauptſächlich die Liebe und Anhänglichkeit ſeiner Truppen ſichern.

Gegen Ende Juni kam auch Prinz Napoleon (Jérôme) mit ſeinem Stabe nach Konſtantinopel, wo er in einem ſchönen Sommerpalais des Sultans am Bosporus Wohnung nahm. Seinem Stabe hatte ſich auch Graf Branicki mit einigen Polen angeſchloſſen, mit der Abſicht, bei ſeinen Feldzügen ihn zu begleiten. Der Prinz, den ich in Paris kennen gelernt hatte, nahm mich auf das Freundlichſte auf und lud mich ſehr häufig ein, meine Tage bei ihm zu verbringen.

Die alliirten Streitkräfte, gegen 54,000 Mann ſtark, concentrirten ſich Anfangs Juli in Varna und Umgebung. Von hier aus wurde zuerſt Canrobert ganz unnützer Weiſe, nachdem die Ruſſen ſich längſt aus der Dobrudſcha zurückgezogen hatten, dazu beordert, dieſe Halbinſel vom Feinde zu ſäubern. Der klägliche Ausgang dieſer Expedition iſt bekannt. Die franzöſiſchen Truppen fanden keinen Feind vor ſich, litten aber um ſo mehr in dem gänzlich verwüſteten Lande an Krankheiten, welche ihre Reihen decimirten, ſo daß nach der Wiedereinrückung in Varna kaum ein Drittel von der ausgeſandten Diviſion übrig geblieben war.

Die vereinigten Armeen in Bulgarien ſtanden unter drei verſchiedenen Kommandos: unter dem engliſchen, dem franzöſiſchen und dem türkiſchen, von welchen keines dem andern untergeordnet war. Es entſtanden dadurch, wie gewöhnlich, Meinungsverſchiedenheiten und um dieſe auszugleichen und um überhaupt endlich einen allgemeinen Operationsplan feſtzuſtellen, trat man zu einem großen Kriegsrathe zuſammen, in welchem beſchloſſen werden ſollte, ob man die Offenſive an der Donau verſuchen, oder aber bei dem Umſtande, daß Oeſterreich die Beſetzung der Fürſtenthümer auf ſich genommen, und von da aus für die Türkei nichts mehr zu befürchten ſei, die Operation nach Aſien verlegen ſolle. Einzelne Stimmen ließen ſich für die letztere Anſicht vernehmen und zwar, daß man mit aller Kraft den Türken auf dem aſiatiſchen Kriegsſchauplatze zu Hülfe eilen, mit den Bergvölkern im Kaukaſus in Verbindung treten und in dieſem Feldzuge die Eroberung der transkaukaſiſchen Beſitzungen Rußland's anſtreben müſſe.

Andere wieder wieſen auf die Gefahren hin, welche eine ſolche Operation nach ſich ziehen könnte, und nachdem endlich die beiden Generäle Canrobert und Brown, die ſchon früher ausgeſandt wurden, um die Küſte der Halbinſel Krim zu rekognosziren, ſich dafür ausſprachen, daß eine Landung daſelbſt am leichteſten auszuführen wäre, entſchloß man ſich zu dieſer Expedition.

General Raglan, der von ſeiner Regierung mit unbedingten Vollmachten ausgeſtattet war, machte zwar einige Einwendungen, welche von dem Prinzen Napoleon und dem Herzog von Cambridge unterſtützt wurden; als jedoch Marſchall St. Arnaud mit einigen derben Bemerkungen dieſelben unterbrach, hörte jeder

Widerſpruch auf und wurde die Eroberung Sebaſtopol's als erſtes Operationsziel feſtgeſetzt.

Eine der erſten Bedingungen für das Gelingen dieſes Planes wäre deſſen ſtrengſte Geheimhaltung geweſen; doch kaum war derſelbe beſchloſſen, als ihn auch ſchon alle Blätter urbi et orbi kundgaben, wodurch den Ruſſen die Möglichkeit wurde, ſich zur Abwehr des Angriffes in aller Eile vorzubereiten.

Gegen Ende Auguſt ward ein zweiter Kriegsrath in Varna gehalten, in welchem die nöthigen Dispoſitionen zur Landung getroffen wurden.

Mein Aufenthalt in Konſtantinopel ſetzte mich in die Lage, mit Aufmerkſamkeit den Operationen der Alliirten zn folgen nnd ſo will ich, aus meiner Erinnerung, deren Gang bis zum Jahresſchluß 1854 ſkizziren.

Die Franzoſen und Engländer waren glücklich und ohne Kampf bei Eupatoria gelandet, rückten von hier ohne hinreichende Ortskenntniß auf die ſtarke Poſition der Ruſſen an der Alma vor und verſuchten dieſe vergeblich in der Front zu forciren. Im Laufe des Gefechtes erſt rekognoszirten ſie die Stellung des Feindes, erlitten ſomit namhafte Verluſte, ehe ſie noch zu manövriren begannen. Das Manöver war eine Bewegung in die feindliche linke Flanke, die, wenn rechtzeitig ausgeführt, die Ruſſen ſchon eine Stunde früher zur ſchleunigen Räumung des Schlachtfeldes gezwungen hätte, um nicht von Sebaſtopol abgedrängt zu werden. Der Mangel an Landtransportmitteln verhinderte die Alliirten, dem geſchlagenen Feinde raſch nachzudringen, und derſelbe Grund vermochte ſie, in einem Flankenmarſche weit um die Ruſſen herum ſich gegen die Südſeite von Sebaſtopol zu wenden, um hier durch die Beſetzung von Balaklava ſich einen Hafen zur leichteren Proviantzufuhr per mare zu ſichern.

Hier angekommen und ſtatt alſogleich zum Angriff auf den noch unbefeſtigten Theil der Stadt zu ſchreiten, verloren ſie die Zeit in zweckloſen Rekognoszirungen; was vor der Schlacht an der Alma zu wenig — geſchah hier zu viel, ohne zu überlegen, wie weit man bereits in der Jahreszeit vorgeſchritten war.

St. Arnaud, der Einzige, welcher unter dieſen Umſtänden geeignet geweſen wäre, die alliirte Armee zu kommandiren, weil er es verſtand zu imponiren, und Stirn genug hatte, Affronte mit geringſchätzender Kälte hinzunehmen. St. Arnaud verſchied an einem chroniſchen Herzleiden, ein Uebel, was ſo ſehr ſeinen Charakter erklärt, und an ſeine Stelle trat Canrobert.

Der neue Oberkommandant hatte, bei vielleicht höherer Befähigung zum Feldherrn, nicht St. Arnaud's diplomatiſche Talente und Konſtitution. Er war zu ſehr Franzoſe, um nicht vom Zopfe Raglan's ſchrecklich ennuyirt zu werden, und hatte weder eine ſtarke Stellung noch die nöthigen Vollmachten. Ein Rath trat ſomit an die Stelle des Kommando's. Einundzwanzig Tage hindurch beſchoß man die Stadt aus weiter Entfernung, als ob Kugeln Häuſern einen weſentlichen Schaden hätten zufügen können.

25,000 Soldaten und Matroſen und bei 20,000 Stadtbewohner umgaben während dieſer Zeit das offene Sebaſtopol mit einer Feldverſchanzungslinie, die in Folge des ſteinigen Terrains meiſt nur unbedeutende Gräben hatte und überhaupt mehr eine trockene Bruchſteinmauer als eine Bruſtwehr bildete. Ja, weit außer dieſer Linie legten die Ruſſen Batterien an, welche die franzöſiſchen enfilirten und deren zeitweilige Verlaſſung erzwangen.

Endlich, nachdem der Feind ſeine Verſchanzungsarbeiten beendigt hatte, entſchloß man ſich, gegen dieſe erbärmlichen Werke die Laufgräben zu eröffnen. Eben jener Unſinn, der die Ruſſen an der Einnahme Siliſtria's verhinderte.

Mit allen Schwierigkeiten des Terrains kämpfend, rückten die Approchen der Franzoſen, meiſt von den türkiſchen Soldaten ausgeführt, langſam, die der Engländer gar nicht vor. Die Ruſſen erhielten mittlerweile an 50,000 Mann Succurs, größtentheils von der Donauarmee genommen, wo die öſterreichiſche Intervention ihnen freies Feld ließ. Zu bemerken iſt, daß dieſe Truppen hundert und mehr deutſche Meilen von einer Armee zur andern marſchiren mußten, was zur Genüge beweist, daß die Ruſſen keine nähern Reſerven bei der Hand hatten. Was hätte ſomit bei einer energiſchen Offenſive in Beſſarabien nicht für ein glänzender Erfolg erreicht werden können.

In der Aufſtellung vor Sebaſtopol nahmen die Engländer den rechten Flügel ein, der ſich von der Tſchernaya bis an die Hafenſpitze erſtreckt. Demnach belagerten ſie die Militärvorſtadt und das See-Arſenal. Die Franzoſen bildeten den linken Flügel von der Hafenſpitze bis an das Cap Cherſones und hatten die Stadt vor ſich.

Die Türken wurden bei den Engländern und Franzoſen eingetheilt und hielten Balaklava beſetzt.

Die Flotte kreuzte oder ankerte nach einer nutzloſen Beſchießung der Hafeneingangsbatterien, die wegen Mangel an reſpirabler Luft bald ſchweigen mußten, dann aber ihr Feuer wieder aufnehmen konnten, vor Sebaſtopol.

Die verſtärkten Ruſſen ſetzten ſich jenſeits der Bucht von Sebaſtopol auf der Seite der Nordforts feſt, von wo ſie Stadt und Hafen dominirten. Sie bauten hier neue Schanzen — ein zweites Sebaſtopol —, welches das erſte dominirte, ſo daß man nun nicht wußte, ob man Nord- oder Süd-Sebaſtopol zuerſt nehmen müſſe. Von dort umſchloſſen ſie die alliirte Aufſtellung und bereiteten hinter einer Courtine leichter Truppen ihre Anfälle vor. Der erſte galt den Türken in den Schanzen auf den Höhen von Balaklava. Ohne Kavallerie, ohne vorgeſchobene Pikets und Patrouillen aufgeſtellt, und befehligt vom Ingenieur Brigadegeneral Ruſtem Paſcha, der nie den Feind geſehen hatte, wurden ſie überfallen und zerſtäubt.

Canrobert eilte zu Hülfe, ſchlug die Ruſſen zurück und Ruſtem Paſcha legte an der Spitze der Reſervebataillone und der wieder geſammelten Flüchtlinge die glänzendſte Tapferkeit an den Tag. Ein anderer Anfall bei Balaklava auf den Rücken der Engländer koſtete dieſen ein Kavallerieregiment, das in der brillanteſten Attake, welche je die Welt geſehen, vernichtet ward. Ein dritter wüthender Anfall galt der Armee bei Inkermann, dem äußerſten rechten Flügel der Alliirten.

Beſchützt durch den Nebel rückten die Ruſſen an. Die Engländer hatten nur eine Art von Lagerwachen und keine Vorpoſten. Dergeſtalt konnten die erſtern beinahe bis zu den engliſchen Zelten gelangen. Die ruſſiſche Infanterie formirte das erſte

Treffen, die Artillerie das zweite. Letztere überſchoß das erſte anfänglich und lud dann auf des Großfürſten Konſtantin Befehl Kartätſchen, um die Flüchtlinge zum Stehen zu bringen. Eine engliſche Brigade, dann eine Diviſion hielt felſenfeſt aus, wich nicht, ſelbſt nach dem Verluſte eines Dritttheils ihrer Mannſchaft. In demſelben Augenblicke griff eine ruſſiſche Kolonne, aus der Stadt ausfallend, den äußerſten linken Flügel der Franzoſen an und nahm zwei Belagerungsbatterien, deren Beſatzung nur mit Piſtolen bewaffnete Marineartilleriſten ohne irgend eine Infanteriebedeckung waren. Canrobert ſtand in der Mitte zwiſchen zwei Heubündeln, ſandte einen General mit zwei Regimentern zu den Batterien, und dieſer trieb die Ruſſen pêle-mêle zurück. Vielleicht nur 50 Schritte von den offenen Eingängen Sebaſtopol's tödtlich getroffen, ſtürzte der General und ſeine Truppen wichen unter dem heftigſten ruſſiſchen Kartätſchenfeuer zurück. Hätten Canrobert und der Chef ſeiner Genietruppen ihr Metier beſſer verſtanden, ſo wäre die Wegnahme der Batterien nicht möglich geworden; hätten ſie von dem Momente Nutzen zu ziehen vermocht, ſo wäre an dieſem Tage die ganze franzöſiſche Armee in Sebaſtopol eingerückt. Der Augenblick blieb unbenützt und Canrobert eilte zu den Engländern, die mittlerweile ſchon General Bosquet mit der zweiten franzöſiſchen Diviſion degagirt hatte. Die Ruſſen flohen ſchmachvoll, die Batterien, welche die Flüchtlinge mitraillirt hatten, zuerſt.

Der Verluſt der Ruſſen war immens. Canrobert lud Mentzikoff ein, ſeine Todten begraben zu laſſen.

Mentzikoff erwiderte, das gehöre dem zu, der das Schlachtfeld behauptet habe. Engliſche Offiziere hörten einen ruſſiſchen Bataillonschef ſeinen Soldaten befehlen, alle bleſſirten Engländer abzuthun. Einige Stunden nach dem Gefechte ſehen ſie denſelben Bataillonschef als Gefangenen der Franzoſen und melden Canrobert den Sachverhalt. Ein Kriegsgericht verurtheilt auf das Zeugniß der mitgefangenen Soldaten den Bataillonschef; er wird füſilirt und Canrobert ſchickt die Akten an Mentzikoff, der die Sache natürlich ſeinerſeits in Abrede ſtellt.

Die Ruſſen ſahen ſich hierauf genöthigt, ihr Hauptcorps wegen

Subſiſtenzmangels und Krankheiten nach Bakſchiſerai zurückzuziehen, wo ſie nahe genug blieben, um im Falle eines Sturmes auf Sebaſtopol den Alliirten in den Rücken zu fallen, ehe ſie noch vollends Meiſter der Stadt werden konnten. Es war eine verzweifelte Lage, wozu bald der Winter kam und mit ihm erfrorene Gliedmaßen. Holz mußte von der kleinaſiatiſchen Küſte gebracht werden. Waſſer gab der Himmel. Die Stürme koſteten immer mehr Kriegs- und viele Transportſchiffe. Die Türken waren konſternirt, die türkiſchen Truppen wollten nicht länger ſchmählich von Franzoſen und Engländern behandelt werden, und doch gab man ihnen keinen ſelbſtſtändigen Kommandanten.

So ſtanden die Dinge vor Sebaſtopol und das waren die Ausſichten der Alliirten am Jahresſchluſſe 1854.

Zwanzigſtes Kapitel.

Mein Entſchluß, die Türkei zu verlaſſen. — Die letzten Tage in Stambul. — Ferhad Paſcha (General Baron Stein). — Die in ſeinem Hauſe verbrachten Abende.

Ich hatte nun mehr als ein Jahr in Konſtantinopel verbracht und war nach und nach zur Einſicht gelangt, daß es für mich daſelbſt keine Miſſion mehr gebe, mit welcher irgend ein höherer patriotiſcher Zweck verbunden werden konnte. Ich erinnerte mich des Schickſals der Exilsgenoſſen Rákóczy's, die vor 140 Jahren auf demſelben Boden als Schreckgeſpenſter gegen Oeſterreich dienen mußten und die, ſo oft die Verhältniſſe zwiſchen dieſer Macht und der hohen Pforte ſich trüber geſtalteten, mit neuen Kaftans verſehen auf ſchönen Roſſen in das Serail geführt wurden, um wieder nach Rodoſto in ihren Verbannungsort gebracht zu werden, ſobald der Streit ſein Ende erreicht hatte.

Der alte Mikes Kelemen, der in ſeinen mit vielem Humor geſchriebenen Briefen ſeine Verwandten in der Heimat von dem Thun und Laſſen der Emigration in ſteter Kenntniß erhielt, pflegte nach derartigen pomphaften Aufzügen ſtets vergnügt auszurufen: „Hála Istennek, vége a komédiának!“ (Gott ſei Lob, die Komödie iſt zu Ende!) Auch mir verſprach man jedesmal, ſo oft die Haltung des Wiener Kabinets ſich etwas zweideutiger zeigte, daß der Ferman, meine Ernennung betreffend, ſchon in den nächſten Tagen ausgefolgt werden ſolle! Es kamen dann beſſere Nachrichten aus Wien und der Ferman wurde wieder in die Tiſchlade des Kriegsminiſters geworfen. Dieſer Ungewißheit machte der mit Oeſterreich am 14. Juni 1854 abgeſchloſſene Traktat ein Ende; Oeſterreich trat damit, wenn auch nur indirekt, als Bundesgenoſſe der Weſtmächte auf und es konnte unter ſolchen Verhältniſſen von einer Mitwirkung meinerſeits an dem Kampfe keine Rede mehr ſein.

Was mich in Konſtantinopel noch zurückhielt, war die Neugierde über den Erfolg der erſten Operationen der Alliirten in der Krim. Ich wollte von Augenzeugen vernehmen, was daſelbſt vorgefallen und verlängerte ſomit um einige Wochen meinen Aufenthalt in der türkiſchen Hauptſtadt. Die kurze Zeit vor meiner Abreiſe verbrachte ich zum größten Theil in dem Hauſe meines alten Kameraden Baron Stein (Ferhad Paſcha), der, vom aſiatiſchen Kriegsſchauplatze zurückberufen, als Gardegeneral und Souschef des Generalſtabes im türkiſchen Kriegsminiſterium wirkte.

Baron Maximilian Stein war der Sohn des k. k. Feldmarſchall-Lieutenants gleichen Namens und wurde 1810 in Galizien geboren. Sein Vater war einer der ausgezeichnetſten Generäle der öſterreichiſchen Armee und erhielt auf dem Schlachtfelde den Maria-Thereſia-Orden. Der Sohn erhielt ſeine Erziehung an der Militär-Akademie zu Wien, diente mit Auszeichnung im Geniecorps und wurde während ſeiner Dienſtzeit in der öſterreichiſchen Armee zu verſchiedenen vertraulichen Miſſionen verwendet. Zur Zeit, als die ſerbiſchen Unruhen in Ungarn ausbrachen, befand er ſich als Fortifikationsdirektor in Peterwardein. Hrabowsky, der kommandirende General von Slavonien, ernannte ihn zu ſeinem Generaladjutanten, in welcher Eigenſchaft er den Eid auf die ungariſche Verfaſſung leiſtete, welchem Eide er auch bis zum Ende unſeres Freiheitskampfes treu verblieb. Nach der

Kataſtrophe von Temesvár überſchritt er mit einem kleinen Theile ſeiner Truppe die türkiſche Grenze und trat daſelbſt zum Jslam über. Er erhielt den Generalsrang und wurde ſeitdem zumeiſt in Syrien verwendet.

Niemand konnte mir beſſer, wie Ferhad Paſcha, Aufklärungen über das Leben im Orient, die geſellſchaftlichen Zuſtände daſelbſt und das Weſen des Jslam geben, denn er war ein klarer Kopf, ein tiefdenkender und ſcharfſinniger Beobachter. Wir verbrachten unſere Abende in traulichen Geſprächen und habe ich es nicht verſäumt, die Unterredungen, welche wir hatten, zu Papier zu bringen, ſo daß ich im Stande bin, aus meinen Schriften die vergilbten Blätter an's Licht zu ziehen und hier einen Theil derſelben wiederzugeben.

Jch laſſe nun Ferhad ſelbſt ſprechen und die Gegenſtände in derſelben Reihenfolge von ihm erörtern, wie wir ſie an den verſchiedenen Abenden vernahmen.

Als ich im Jahre 1849 zu Widdin zum Jslam übertrat, ſo ſprach Stein, waren es äußere Umſtände, die mich hiezu beſtimmten, obgleich ich längſt über dieſe Religion in Folge von Verbindungen mit ausgezeichneten Männern, die lange im Oriente gelebt und vorurtheilsfrei genug waren, hinreichend aufgeklärt war.

Jch erkannte, daß der Pforte ein kräftiger Haltpunkt zu der beabſichtigten Beſchützung der ungariſchen Flüchtlinge fehle, ſo lange nicht Einige von den Chefs zum Jslam übergetreten waren; aber ich war gegen den, von einer andern Seite empfohlenen Uebertritt in Maſſe, weil ich vorausſah, daß Reue einer ſolchen Uebereilung folgen müſſe und daß Niemand gleich mir, auf immer ſeinem Geburtslande entſagt habe. Dies veranlaßte mein Zerwürfniß mit Bem, der mich in Oeſterreich's Jntereſſe zu handeln beſchuldigte. Auch hatte ich außer meinem Säbel und meinem Pferde nur eine Baarſchaft von 12 Dukaten gerettet, die ich mit meinem mir bis dahin unbekannten Kameraden Kmety, den die wohlhabendern Gefährten im Stiche ließen, getheilt hatte. Jch mußte Brod ſuchen, ich wollte dienen und nicht betteln und traute mir zu, der Türkei als Jnſtruktionsoffizier nützlich werden zu können. Beſäße ich andere als militäriſche Kenntniſſe und hätte ich eine Gelegenheit zur Hand gehabt, mir ſelbſt durch harte Arbeit mein Brod zu verdienen — ich weiß nicht, ob ich es nicht vorgezogen hätte.

Ferhad Paſcha über das Weſen des Islam und die Zuſtände in der Türkei im Jahre 1854.

Das Grundprinzip des Lebens im Orient iſt mehr als irgendwo die Religion und zwar deshalb, weil ihre Gebote und ihre Riten den Lokal- und Lebensverhältniſſen merkwürdig angepaßt ſind.

Mahomed wollte, als einer der edelſten Patrioten, die jemals exiſtirten, ſein in vielfache Parteien geſpaltenes, in Raub und Blut verſunkenes Vaterland in Frieden einigen und dadurch erſtarken machen, um einerſeits den Perſern und anderſeits den Griechen widerſtehen und ſeine Unabhängigkeit und Nationalität wahren zu können.

Die Spaltungen waren hauptſächlich durch Religions-Unterſchiede hervorgerufen und die hohe Klugheit, die Mahomed's ganzes Weſen charakteriſirte, gebot ihm, eine juste milieu-Religion als Mittel zur Einigung zu gründen, Gebräuche der Heiden, Juden und Chriſten zu verſchmelzen und auf Gebräuche zu reduziren, die ſich den Lokalverhältniſſen anpaßten. Wer ſein Ziel und wer Arabien kennt, verſinkt in das tiefſte Staunen über eine faſt mehr als menſchliche Weisheit, die dieſes Ziel erreichbar machte.

Mahomed ſelbſt, ein ziemlich unbedeutender Handelsmann Mecca's, vermag einzig durch ſeine Rede binnen 13 Jahren eine Religion und ein mächtiges Reich zu gründen!

Die Verhältniſſe des Orients baſiren ſich alle auf den Umſtand, daß die Zahl der Einwohner zur Bodenausdehnung zu gering iſt, um ſie zum Anbaue zu zwingen, weshalb die Viehzucht mit allen Konſequenzen des Hirtenlebens die Nahrungsquelle des Orientalen bleiben mußte. Daher iſt das patriarchaliſche Verhältniß in den Familien noch völlig erhalten und dieſes begründet einerſeits den Sinn für unbedingte Unterwerfung unter das Familienhaupt, anderſeits aber das Unabhängigkeitsſtreben nach Außen.

Aber eben dieſe Verhältniſſe führen auch zur Aſſoziation der Familie behufs gemeinſamer Zwecke bei völliger Gleichberechtigung der Theilnehmer. Der Sozialismus iſt ſomit in den Verhältniſſen begründet und die Lehre Mahomed's lenkt ihn auf die Bahn der Billigkeit gegen Alle. Ein konſtatirtes Faktum iſt der Umſchlag, den dieſer ausgedehnte Sozialismus in völligen Kommunismus zu nehmen drohte und zwar durch ſtreng an die Worte des Korans ſich haltende Schriftgelehrte, ſo daß der Kommunismus zwar bekämpft und unterdrückt, aber nicht widerlegt werden konnte. Ein kluger und für ſeine Sache begeiſterter und beredter Mann würde bald im Stande ſein, den Kommunismus wieder zum Leben zu erwecken.

Die erforderliche Einheit der Leitung in kriegeriſchen Unternehmungen lieferte Einzelnen die Macht in die Hände, welcher ſie im Frieden nicht wieder entſagten, und indem ſie über die Familienhäupter jene unbedingte Herrſchaft anſtrebten, die dieſe in dem engen Familienkreiſe ausübten, begründeten ſie das, was man im Occident Tyrannei des Orients zu nennen beliebt.

Wenn nun auch der Mißbrauch der Gewalt von ihrem Gebrauche nicht leicht zu trennen iſt, ſo muß man anderſeits anerkennen, daß gerade dieſe unumſchränkte Gewalt das einzige Band war, welches eine ſo geartete Geſellſchaft feſt zuſammenhalten konnte und daß ſomit die Beſchränkung dieſer Gewalt, ſo edel ſie auch durch den Gewalthaber ſelbſt oktroyirt wurde,*) die Auflöſung der osmaniſch-muſelmänniſchen Geſellſchaft bedeutet.

Die gegenwärtigen Verhältniſſe in der Türkei charakteriſiren ſich demnach durch Zerſtörung des autoritären Prinzips und der ſouveränen Gewalt, ohne Ausrottung der alten Gebrechen und Mißbräuche; Leitung der öffentlichen Angelegenheiten durch fremden Einfluß in fremdem Intereſſe, mit Hülfe von türkiſchen Werkzeugen, denen ein kurzer Aufenthalt in Europa unzureichend war, das Weſen europäiſcher Bildung und Geſittung aufzufaſſen, und die nun, obwohl ſie meiſt von ihrem Vaterlande nur Konſtantinopel und das Serail des Sultans kennen, die Fähigkeit beanſpruchen, dieſe Bildung und Geſittung in das Türkiſche zu überſetzen.

---

*) Anſpielung auf den Hat-Humayum und die neueingeführten Reformen.

Es ſind dies Spottgeburten von Miniſtern, ein Fortſchritt in Aeußerlichkeiten ohne den geringſten Nachhalt nach Innen, Untergrabung aller durch Zeit, Nationalität und Glauben geheiligten Rechte und Gebräuche, ohne irgend etwas an deren Stelle zu ſetzen — kurz, unaufhaltſamer Verfall auf dem Wege des angeblichen Fortſchrittes.

Die Türkei bedarf erſtens, da ihre Geſetze zugleich politiſch und religiös, ſomit nur für Muſelmänner geeignet ſind, ein allgemeines Geſetzbuch, das möglichſt einfach und kurz ſein kann, weil auch die Verhältniſſe noch unglaublich einfach ſind. Es müßte das Verbrechen genannt, ſeine Definition gegeben, dann aber die leitende Stelle des Korans angeführt und der Strafbeſchluß durchgeführt werden; ähnlich für das Privatrecht.

Das türkiſch-muſelmänniſche Gerichtsverfahren iſt längſt öffentlich und mündlich, und die Einrichtung des Geſchwornengerichts beſteht nur mit dem Unterſchiede, daß die Geſchwornen eine gewiſſe Permanenz ihrer Funktionen beſitzen, was unſchwer zu ändern wäre.

Zweitens Regelung des Beamtenweſens. Es gibt wenigſtens fünfmal ſo viel Funktionäre als beſtehende Beamtenpoſten. Nachdem eine genaue Liſte der Funktionäre aufgenommen worden, müßte der Sultan ſich jeder Beförderung, ehe nicht die Reduktion auf den wirklichen Bedarf eingetreten, begeben, dagegen allen Funktionären die Unabſetzbarkeit ohne gerichtlichen Spruch geſichert werden. Penſionen ſind nur für Militärs erforderlich.

Drittens Herſtellung von Sekundärbahnen und Fahrwegen, keineswegs Straßen im europäiſchen Sinne, weil ſie das Klima weder erforderlich macht, noch die Kapitalien zu deren Bau aufgetrieben werden könnten.

Dieſe drei Maßregeln ſind es allein, welche die Türkei retten können. Zu wünſchen wäre, daß ſie ſich im Aeußerlichen auch der Nachäffung des Europäiſchen entſchlage und ein angemeſſenes Nationalkoſtüm an die Stelle der fränkiſchen Oberkleider, unter denen doch das türkiſche Gewand getragen wird, trete;

beſonders für die Armee wäre das von den wichtigſten und nützlichſten Folgen.

Ferhad Paſcha über den mohamedaniſchen Kultus.

Das Gebet iſt dem Muſelmann in der Morgendämmerung, bei der Culmination der Sonne, zur Nachmittagszeit, wo der Schatten die doppelte Länge des Objektes wirft, bei Sonnenuntergang und vor dem Einſchlafen eine religiöſe und unerläßliche Pflicht. Vor dem Gebet muß die körperliche Reinigung beſorgt werden und wird der Aufruf zum Gebete geſprochen, der ohnehin bekannt iſt. Der Betende ſpricht dann in ſeiner Sprache die Abſicht aus, ein oder das andere Gebet zu verrichten, während alle Gebete in arabiſcher Sprache geſprochen werden und die im Gebete vorkommenden Geſänge oder Bruchſtücke des Korans von den Gläubigen niemals überſetzt, ſondern höchſtens paraphraſirt werden dürfen.

Gegen Morgen gewendet, wenn der Gläubige ſeinen Aufruf (Ezan) und ſeine Gebetsabſicht (Nyet) geſprochen, beginnt er aufrecht ſtehend das Gebet mit dem Ausrufe: „Gott iſt der Allerhöchſte“, wozu er die Hände bis zur Höhe der Ohren erhebt, was die arabiſche Bezeugungsgeberde iſt, und ſpricht dann ein Gebet mit über die Bruſt geſchlagenen Vorderarmen, deſſen Sinn iſt: „Preis und Liebe Dir, o Gott! Geheiligt ſei Dein Name, denn erhaben über Alles iſt Deine Glorie und Du biſt der einzige, wahre Gott.“ Hierauf folgt in gleicher Stellung der erſte Geſang und nach Belieben des Betenden noch eine andere Stelle des Korans.

Am häufigſten bedient man ſich nach dem unerläßlichen erſten Geſange, des 112., welcher den Unterſchied von den Chriſten ſtatuirt. Beide — ſowie mit einer einzigen Ausnahme alle Geſänge — beginnen mit den Worten: „Im Namen Gottes, des Erbarmers, des Milden.“ Der Sinn des erſten Geſanges iſt: „Laſſet uns lobpreiſen Gott, den Herrn der Welten, den Erbarmenden, den Gütigen, den Richter am Weltgerichte; Ihm wollen wir dienen, Ihm wollen wir gehorchen. Möge er uns leiten auf dem Wege des Rechts und bewahren vor Irrſal und Sünde." Der 112. Geſang ſagt dem Sinne nach: „Sprich, es iſt nur Ein Gott, er iſt nicht gezeugt und hat nicht gezeugt und Seinesgleichen iſt nie und nirgends." Nach Leſung der Koranſtellen verbeugt ſich der Betende, die flachen Hände auf die Kniee legend, und ſpricht hiebei dreimal: „Anbetung ſei dem höchſten Gotte." Hierauf fällt er auf die Kniee und berührt mit vorgeſtreckten Händen mit der Stirn den Boden, ſprechend: „Anbetung ſei Gott" auch dreimal. Hierauf erhebt ſich der Betende zu dieſer, ſo wie zu jeder Bewegung ausrufend: „Gott iſt der Erhabenſte." Die Leſung der Koranſtellen beginnt nun auf's Neue und alle vorigen Bewegungen werden wiederholt, aber nach der Proſternation verbleibt nur der Betende in knieender Stellung, beide Hände auf die Kniee gelegt. In dieſer Stellung ſpricht er: „Laſſet uns ſtreben nach Gott durch Gebet und gute Werke. Der Friede ſei mit Dir, Geſendeter, und Gottes Erbarmen und Gnade. Der Friede ſei mit Allen, die Gott im Frieden dienen." Dieſem Gebete folgt das Glaubensbekenntniß, deſſen voller Umfang der iſt: „Ich erkenne das Daſein Gottes und ſeines Reiches, ſeine Offenbarung und die Sendung (Mohamed's), ich glaube an das allgemeine Weltgericht, und die göttliche Schickung von Glück und Unglück und an ein gerechtes Gericht nach dem Tode. Ich bezeuge, es iſt nur ein Gott, ich bezeuge, Mohamed iſt ſein geſendeter Diener!" Hienach erhebt ſich der Betende, um nach den Umſtänden und der Tagesſtunde dieſe Gebete noch ein- oder mehrmals zu wiederholen. Iſt er zu Ende des Gebetes gelangt, ſo wendet er nach dem Glaubensbekenntniſſe den Kopf nach rechts und dann nach links, jedesmal ſprechend: „Der Friede ſei mit Euch und Gottes Barmherzigkeit" und, mit den flachen Händen über das Geſicht ſtreichend, ſpricht er noch: „Lobpreiſung Gott, dem Herrn der Welten", worauf das Gebet beendet iſt. Ob dann der Beter noch fernere Gebete ſpreche oder leſe, oder am Roſenkranz (Tesbieh) die 99 Verherrlichungsnamen Gottes verabfolge, liegt in ſeinem Willen. —

Nur im Nachtgebete wird einmal nach der Leſung des erſten Geſanges das Gebet Mohamed's vor der Schlacht geſprochen, deſſen Paraphraſe iſt: „Mein Gott, zu Dir erhebe ich den Blick, flehend um Gnade und Vergebung; ich bereue jegliche Verirrung und vertraue auf Dein Erbarmen. Unaufhörlich will ich Dich lobpreiſen und weder durch Wort noch That von Dir weichen und ferne ſei von mir, was Deinem göttlichen Willen entgegen.“

Wenn wir den Sinn dieſer Gebete, ſo wie des ganzen islamitiſchen Geſetzes, deſſen Baſis Hingebung an Gott iſt, wie es ſchon der Name Islam bedeutet, ſo wird Niemand darin jene Vorwürfe begründet finden, den Unverſtand oder Abſicht hervorgebracht. Die göttliche Sendung oder mindeſtens Zulaſſung Mohamed's kann nach den Worten des Evangeliums und der Bibel nicht in Abrede geſtellt werden und das Epiteton: Betrüger, falſcher Prophet ꝛc. kann ihn um ſo weniger treffen, als er ſelber ſich des, in ſeiner Zeit unter einem weniger aufgeklärten Volke leicht erwerblichen Präſtigiums des Wunderwirkens und der Wahrſagung entkleidet hat, und der Koran zu wiederholten Malen ſagt: ihm ſei nur die Gabe der Rede verliehen. Das Verbot der Ueberſetzung des Korans hat allerdings den Islam vor Folgen bewahrt, die bei andern Religionen nicht zu verkennen ſind, welche die Uebertragung ihrer heiligen Bücher in beliebige profane Sprachen geſtatten; aber der damit verbundene Nachtheil, daß Bekenner einer andern Zunge nicht den vollen Sinn ihrer Gebete und Geſetze kennen, iſt eben ſo wenig zu läugnen. Daher ſo Manches bei den türkiſchſprechenden Osmanli, das nie und nimmer im Sinne einer Religion iſt, die ſich durch Einfachheit und Brüderlichkeit vor allen andern auszeichnet.

Ferhad Paſcha über das Familienleben in der Türkei.

Das innere Familienleben, über welches Du einige vertrauliche Details von mir verlangſt, ſchildere ich Dir mit dem Bilde von einem Tage des meinigen.

Vor Tagesanbruch ſtehe ich auf, um die Waſchungen vorzunehmen und das Morgengebet zu verrichten. Dies geſchieht nächſt dem Zimmer, wo ich mit meiner Frau auf am Boden liegenden Matratzen und Kiſſen ſchlafe. Da man angekleidet in einem langem Gewande und mit einem tuchumſchlungenen Fes auf dem Kopfe ſchläft, ſo beſteht die Morgentoilette nur im Anziehen eines Pelzes; meine Frau ſteht auf, Sklavinnen beſeitigen das Bett und nach verrichtetem Gebete lege ich mich auf den Divan und rauche die Waſſerpfeife, trinke Kaffee und eſſe Rauchfleiſch, Käſe und Häring. Ich bleibe bis gegen zehn Uhr im Harem, kleide mich dann im Mabeïn (Zimmer zwiſchen Harem und Sölamlik) mit Beihülfe meiner Frau an und gehe dann in's Sölamlik,*) wo ich Beſuche empfange und um elf Uhr das Mittagbrod einnehme. Um zwölf Uhr reite ich in's Bureau, wo ich bis gegen fünf Uhr verweile, dann reite oder fahre ich nach Hauſe. Ich kleide mich wieder in Hauskleider und ſehe die zum Hauptabendtiſche kommenden Gäſte, mit denen ich bis um zehn Uhr Abends verbleibe.

Hierauf kehre ich in den Harem zurück, verbringe noch im Geſpräche, Konfekt eſſend und Sherbet ſchlürfend, eine Stunde und gehe dann zu Bette, nachdem ich mein Nachtgebet verrichtet. Das Hausweſen leitet ein Hofmeiſter, ſo daß ich nur Geld gebe und die Rechnungen einſehe. Man glaubt allgemein in Europa, daß die türkiſchen Frauen in Bildung hinter den europäiſchen weit zurückſtehen, was keineswegs der Fall iſt. Nur erkaufte Sklavinnen müſſen erſt, zumeiſt mit der größten weiblichen Gelehrigkeit begabt, einen kurzen Lehrkurs durchmachen und dann geben ſie an Geſprächigkeit, Koketterie, Putz und auch an Habſucht den europäiſchen Frauen nichts nach. Freilich drehen ſich die Geſpräche nicht um Goethe und Winckelmann, aber man würde ſehr irren, ſie deshalb unintereſſant zu glauben. Die Frauen beſuchen ſich häufig, kommen in Bädern, wo ſie 5—6 Stunden zu verweilen pflegen, zuſammen und es vergeht kein Tag, an welchem der Türke nicht durch ſeine Frau Nachrichten und Weiſungen erhielte, die ihm von Nutzen und hoher Wichtigkeit ſind. Ebenſo dienen die Weiber als Kanal der Mittheilungen an Höhere und das, was der Mann nie wagen würde, dem Manne zu ſagen, kömmt auf dieſem Wege ſicher und ſchnell an ſeinen Ort. Daher liegt in den Händen der Weiber ein Einfluß, den man häufig als Harem-Intriguen unterſchätzt, der aber um ſo ernſter iſt, als der Türke nie und unter keinen Verhältniſſen ſeines Harems als der Quelle der Nachrichten erwähnt. Daß man auf dieſem Wege erbittet und beſticht, iſt außer allem Zweifel, aber es iſt lange nicht ſo arg, wie dies türkenfeindliche Denunzianten, die es übrigens nicht ſelbſt erfahren haben können, behaupten wollen. Die türkiſchen Frauen lieben Putz und Schmuck; da aber die Mode wenig oder keinem Einfluß unterliegt und ſich blos die Fußbekleidung und der Mantel (Feradſchi) abnützen, ſo iſt der Aufwand in dieſer Beziehung viel geringer, als man glaubt, natürlich die erſte Einrichtung ausgenommen.*) Im Jahre ein Kleid aus dem in Europa Schali genannten Stoffe und ein anderes aus Baumwollſtoff iſt ſo ziemlich Alles, was man braucht; ſeidene Gewänder, geſtickt und mit Perlen benäht, oder noch koſtbarere Anzüge von den ſchönſten perſiſchen Shawls dienen durch's ganze Leben.

---

*) Parloir, Männerſalon.

Die Kinder bleiben bis zu ihrer Verheirathung im Harem der Mutter und ſelbſt erwachſene Jünglinge, die höhere Schulen beſuchen, kehren wenigſtens über die Nacht dahin zurück. Die Obſorge über die Kinder iſt zärtlich, aber voll von Vorurtheilen; ſo z. B. wird es als unerläßlich angeſehen, ein Kind 18—24 Monate lang zu ſäugen, und tritt früher eine neue Schwangerſchaft ein, ſo wird eine Amme für das größere Kind genommen. Es wäre ein würdiger Gegenſtand für einen Phyſiologen, die Folgen dieſes langen Säugens zu erörtern, und ich glaube, daß ſich daraus ſo manche Erſcheinungen im Oriente erklären ließen.

Dieſe Sitte ſtammt aus Aſien und in Arabien beſteht ſie faſt ſeit Jahrtauſenden. Meine Erzählung erſchöpft noch lange nicht, was über das Familienleben zu ſagen wäre, aber ſie gibt Dir einen richtigen Leitfaden.

---

*) Das hat ſich, ſeitdem die franzöſiſchen Moden auch in die Harems gedrungen, ſehr geändert.

Noch eines Irrthums iſt zu gedenken. Er betrifft die Polygamie. Gehen wir in der Geſchichte zurück, ſo finden wir die größere oder geringere Abgeſchloſſenheit der Frauen bei allen Völkern, aber es iſt von einer Vielweiberei anders als per abusum nirgends die Rede. Der Türke hat auch nur Ein Weib, wie der Chriſt, aber da ihm die Auswege des gebildeten Europa — insbeſondere das Maitreſſenweſen — nicht zu Gebote ſtehen, und es viele Urſachen, namentlich in den heißen Klimaten gibt, die ein fortwährendes Beiwohnen eines Weibes unmöglich machen, während ſich der Mann doch nicht von der Mutter ſeiner Kinder losſagen will, ſo geſchieht es, aber nicht allgemein, daß er noch eine Perſon heirathet, die aber gerade in die Stellung einer europäiſchen Maitreſſe tritt, und wenn auch da wieder Umſtände eintreten, ſo kann der Mann eine zweite und eine dritte Maitreſſe nehmen. Da die Verhältniſſe nicht jene oft unſittliche Freiheit wie in Europa geſtatten, ſo müſſen ſich auch die Maitreſſen in's Haremleben fügen und ihre Verträge werden geſetzlich vor dem Richter geſchloſſen.

Meiſt ſind die Maitreſſen weiße Sklavinnen, der Türke nennt ſie Odalisken, das, völlig identiſch mit dem deutſchen Frauenzimmer, faſt buchſtäblich Stubenkätzchen heißt. Es ſteht dem Türken frei, ſeinen Sklavinnen beizuwohnen. Betrachten wir aber den Uſus, ſo finden wir unter zehn Ehen kaum eine Doppelehe, unter hunderten kaum eine dreifache. Da der Ehe keine perſönliche Bekanntſchaft vorangeht, ſo iſt es begreiflich, daß Eheſcheidungen nichts Seltenes ſind; kann aber der Mann wegen beſonderer Verhältniſſe ſich nicht von einer ihm widerlichen Frau losſagen und erlaubt ihm dieſe nicht das Auskunftsmittel einer Odaliske, ſo greift er zu einem abſcheulichen Laſter, welches näher zu bezeichnen hier nicht am Orte iſt.

Ferhad Paſcha über die arabiſche Welt.

Ich entſpreche gerne Deinem Wunſche und theile Dir heute mit, was ich in Syrien und Arabien geſehen und erfahren habe.

Trotz aller Reiſen in der arabiſchen Halbinſel hat man in Europa keine richtige Anſchauung von dieſer geheimnißvollen Welt.

Die Halbinſel begrenzt ſich im Weſten durch Syrien, im Norden durch den Lauf des Euphrat und zerfällt in zwei weſentlich verſchiedene Theile, die der vom Berge Sinai auslaufende Gebirgszug — er geht in öſtlicher Richtung — theilt. Der nördliche iſt die ſogenannte Wüſte, der ſüdöſtliche iſt das bewohnte, angebaute Land. Die geographiſchen Beziehungen zu ermitteln iſt hier nicht der Platz, ſo wenig wie die hiſtoriſchen — aber ich weiſe blos auf das Faktum hin, daß der nördliche Theil Weideland iſt, während der ſüdliche Kultur trägt, daher nur im letztern ſtändige Wohnorte ſind. Der nördliche Theil iſt ebenſo fruchtbar wie die ſchönſten Gelände Europa's; aber die Unzahl der dort weidenden Kameele machen das Aufkommen jedes Baumes oder Strauches unmöglich und die Gräſer und Kräuter, die keine hinreichenden Wurzeln haben, halten die Humusdecke um ſo weniger feſt, je ſpärlicher ſie dieſelbe gegen die brennende Wüſtenſonne beſchatten.

Daher ſind die Hügel und Hänge ſchon längſt von Humus entblößte kahle Kalkfelſen und der atmoſphäriſche Niederſchlag, der keineswegs unbedeutend iſt, dringt um ſo tiefer in die von der Hitze zerklüftete Erde, als ihn die ſchwache Wurzeldecke nicht aufhält. Dieſes Weideland bietet einen überraſchend wechſelnden Anblick dar. Im Monate April deckt eine üppige Vegetation von Gräſern und ſaftigen Farrenkräutern den Boden, aus dem vielfach weißgraue Felswände und Kämme, Gerippen gleich, in Hügelreihen hervorſtehen.

In den oft keſſelförmigen Thälern der tertiären Kalkformation, wo es übrigens auch nicht an vulkaniſchen Spuren fehlt, bildet das Waſſer kleine Teiche, Lachen, Sümpfe; in den langen Thälern fließen Wieſenbäche. Ein reges Leben entwickelt ſich auf dieſer Strecke, deren Ausdehnung der pyrenäiſchen Halbinſel gleichkömmt, bei Beginn des Frühjahrs, wo die Zelte der Araber und deren weidende Heerden das Land bedecken. Welch' ein anderer Anblick im Oktober! Die Erde iſt braungrau, tief zerklüftet, locker, die Vegetation iſt verbrannt, hin und wieder ſpielt der Wind mit

Büſcheln mannshohen, ſchilfähnlichen Graſes, das die Heerden noch nicht abgeweidet und die ſie verſchmähen, denn ſie ſind dürr und holzig. In den Niederungen iſt kein Tropfen Waſſer mehr vorhanden; höchſt ſelten bezeichnet eine kleine grünliche Stelle, auf der noch Queckengras kümmerlich wächst, den Ort einer mineraliſchen Quelle, aber in jedem Theile iſt die unverkennbare Zeichnung des Waſſerlaufes, die der nun kahle Erdboden nicht mehr unter ſeiner Vegetationsdecke birgt. Und doch findet man auf fünf bis ſechs Stunden Entfernung noch waſſerreiche Brunnen, verborgen für den Unkundigen, die meiſten an felſigen Lehnen. Auf 4—5 Fuß unter der Oberfläche iſt das Waſſer ein ungenießbares, ſalziges, aber auf 12—15 Fuß wird es überall zu gutem Trinkwaſſer.

Die Heerden ſuchen während dieſer Jahreszeit mühſam ihre Nahrung, die Zelte weiſen nicht mehr das frohe Frühlingsleben ihrer Bewohner auf; es iſt gepackt, geordnet, man beſorgt und bewacht die Habe und bald verſchwinden die Nomaden aus jenem weiten Gebiete, ohne daß man ſich im Allgemeinen Rechenſchaft zu geben wüßte, wohin. In der Wüſte bleiben nur die Auswürflinge der Stämme, die Parias Arabien's, lebend von Jagd und Raub. Und dieſes Schauſpiel erneuert ſich mit jedem Jahre.

Ich wüßte Niemanden, der vor mir das Räthſel gelöst hätte, wohin die Stämme kommen! Ich will nicht ſagen, wie ich dazu gelangte, aber ich habe die volle Ueberzeugung, daß die ſogenannten Nomadenſtämme nur Fraktionen anſäßiger Bewohner des Gebirgslandes ſind, welche mit den Heerden, wegen deren Ernährung, jedes Jahr in die Ebene niederſteigen. Nur wenige Stämme, verdrängt aus ihrer Heimat, ſind zu einem Wanderleben durch's ganze Jahr gezwungen und ſuchen fortwährend den Platz für ihre ſtändige Etablirung. Dieſe Stämme ziehen dann bis nach Perſien und, wenn ſie mächtig genug ſind, ſich feſtzuſetzen, ſo führen ſie dies auch aus — andere von da verdrängend.

Welche Analogie mit der Geſchichte der Juden! Dieſe Verhältniſſe erklären es, wie ſeit Burckhardt bei Aufzählung der

Stämme ſo viele Namen wiederkehren, und werfen ein eigenes neues Licht auf dieſes Land und ſeine Bevölkerung.

Der ſüdliche Theil Arabien's iſt von ſtationärer Bevölkerung bewohnt und wir brauchen nicht auf die bibliſchen Erzählungen von der Königin des Morgenlandes zurückzugehen, um deſſen uralte Kultur nachzuweiſen. Inmitten zwiſchen Indien und Aegypten mußte dieſes Land in den Fortſchritt mit eingezogen werden und die Erſcheinung der Araber, als ſie zum erſten Male mit dem Weſten in Berührung traten, trug das unwiderlegliche Gepräge einer Bildung, die jener des alterthümlichen Griechenlandes gleich und beſonders in den Zweigen der Naturkunde voraus war.

Wenn nun auch Verhältniſſe dieſes Land innerhalb gewiſſer Bildungsgrenzen hielten, ſo iſt es doch viel zu gewagt, von Denjenigen, welche es nicht kennen, als eine Geiſteswüſte verrufen zu werden. Möge man doch bedenken, daß in arabiſcher Sprache ſeit mehr als acht Jahrhunderten eine — Encyclopädie der Wiſſenſchaften exiſtirt; daß ſogar das Konverſationslexikon eine Nachbildung des arabiſchen iſt. Wir beginnen erſt ſieben Jahrhunderte ſpäter eine Bildung einzuführen, die der Araber längſt beſeſſen und die er noch beſitzt.*)

Ariſtokrat von Geburt, Erziehung und Ueberzeugung war mein Lieblingsſtudium das Mittelalter mit ſeinen ritterlichen Sitten und ich war völlig mit dem vertraut, was meine Ahnen thaten und dachten. Mit welchem Staunen fand ich all' jene Sitten und Gebräuche, die mir nur hiſtoriſch bekannt, im Leben bei den Arabern wieder, nur reiner, unverfälſchter, weil nicht beeinträchtigt durch das Pfaffenthum. Jene Ritter, die ihre Ehen, ihr gegebenes Wort für das Höchſte hielten, dabei es aber durchaus gerecht fanden, reiſende Kaufleute zu plündern; jene Kämpen, die die Gaſtfreundſchaft für heilig hielten, um Minneſold die haarſträubendſten Wagniſſe ausführten und die am Abende eines rauhen und thatenreichen Lebens ſich aus der

---

*) Habe ich doch Gelegenheit gehabt, mich mit eigener Anſchauung zu überzeugen, daß der thieriſche Magnetismus ihnen bekannt und von ihnen angewendet wird und bei den Druſen fand ich das moderne Tiſchdrehen in einer andern alten Form.

Welt in ſtille beſchauliche Einſamkeit zurückzogen — ſie leben dort wie vor ſechs Jahrhunderten in Mitteleuropa. Freilich, wer nur den heutigen Rechts- und Geſellſchaftsbegriff in jene Gegenden übertragen will, wer nur mit ſeinem Maßſtabe meſſen will, der findet dort Widerſprüche und Gräuel, unbedacht, daß ſeine Ahnen Gleiches dachten und thaten, wie der heutige Araber. Bringen wir dazu den jedem naturkräftigen Weſen eigenen und allein entſprechenden Unabhängigkeitstrieb, jenes Recht, frei zu ſein, weil man die Kraft dazu in ſich fühlt, in Anſchlag, bedenkt man den beſänftigenden Einfluß einer Religion, die eigentlich nur theiſtiſcher Sozialismus iſt, ſo muß man es fühlen, daß es nur eines erhabenen Geiſtes bedarf, um jene 35 Millionen Seelen, welche die arabiſche Halbinſel bewohnen, wieder zu einem Aufſchwunge zu bringen, der ein mächtiges und weithin ausgedehntes Reich zu begründen im Stande wäre. Dort iſt das Fundament des morſchen Thrones von Stambul; wenn der Chalife ſich dorthin flüchtet, verdrängt von Feind und Freund, ſo bricht der Macht des Orients ein neuer, glanzvoller Morgen an, denn die Laſter des Hofes erſticken in dem reinen Elemente des herrlichen Naturvolkes und das Große tritt wieder in ſein Recht. Von dort aus, von jener Pflanzſtätte der reinſten bürgerlichen Gleichſtellung und des geſellſchaftlichen Vereins mit gleichem Rechte bei gleicher Pflicht, kann noch der Morgen tagen, der nicht nur die Türkei, ſondern das nicht minder morſche Syſtem der europäiſchen Verhältniſſe beleben wird. Dieſe Daten ſind buchſtäblich, Du kannſt Dich auf mich berufen. Vertraut mit Sprache und Sitte, eingeweiht in die Geheimniſſe des Wüſtenwanderers — el bedari — befreundet mit den Häuptern der Druſen, kann ich heute wieder in arabiſchen Kleidern mein herrliches Roß beſteigen, die leichte Rohrlanze in die Hand nehmen und ſicher und frei durch die Wüſte dem heiligen Mekka und den geheiligten Stätten zureiten, ſo ſicher und frei durch die Wüſte, wie ich es nicht durch die Straßen von Paris thun könnte. Der Araber wird mich gaſtfreundlich in ſein Zelt aufnehmen und ſein Mahl mit mir theilen; wir werden die herrliche Nacht wieder in Geſprächen und arabiſchen Geſängen zubringen und ich werde geſegnet und beſchenkt weiter ziehen, weil von der Grenze Syrien's bis nach Bahreïm, vom Euphrat bis nach Zanzibar Araber wohnen und man meinen Namen als ehrlich und treu kennt, weil man geſehen hat, daß mich nichts zu erſchrecken im Stande iſt, was der Araber als das unbeſtreitbare Zeichen eines reinen Gewiſſens erkennt. Wenn ich gänzlich an meiner Nützlichkeit für mein Adoptivvaterland zu verzweifeln beginnen werde, wenn mich der Tod in ſeinen verborgenen Schluchten nicht früher ereilt, ſo werde ich wieder hinpilgern nach jenem wunderbaren Lande, in den freundlichen und fruchtbaren Gefilden der Stadt des Propheten meine letzten Tage verleben und in jener Erde ruhen, in der der edelſte und weiſeſte Araber ruht.

Ferhad Paſcha über die Druſen im Libanon.

Einmal in meiner neuen Stellung, war ich entſchloſſen, alle ihre Konſequenzen auf mich zu nehmen, und das Studium der Religion und der Sprachen erfüllte meine unfreiwillige Muße zu Aleppo.

In ſteter Berührung mit Orientalen, deren Sitten und Gebräuche mir von früher nicht fremd und die nun Gegenſtand meiner aufmerkſamen Beobachtungen und Forſchungen wurden, lernte ich, namentlich bei den Arabern der Wüſte, deren Sprache noch unverändert geblieben, den Sinn der Geſetze und Vorſchriften des Islam kennen und ich geſtehe es, daß die Religion meiner unfreiwilligen Wahl nun zu meiner vollſten und reinſten Ueberzeugung geworden. Aber ich blieb bei meiner Forſchung nicht in dieſen engern Grenzen ſtehen; die Berufung unſerer Offenbarung auf jene frühern, welche die Baſis für Moſaismus und Chriſtenthum abgaben, leitete mich auch, jene Bücher in einem ihrer Urſprache nahen Idiom wieder vorzunehmen und auf dieſem Wege gelangte ich zu Erkenntniſſen, die allerdings nicht mit den aus dem Studium europäiſcher Ueberſetzungen geſchöpften vollkommen übereinſtimmen.

Ich verfiel auf den Gedanken, daß vor mir ſchon Andere ähnlichen Forſchungen an Ort und Stelle ſich hingegeben und zu gleichen Endreſultaten gekommen ſeien, als eine Veränderung meiner äußern Verhältniſſe mich in enge Verbindung mit dem fürſtlichen Hauſe der Schehabiden, den damaligen Herrſchern des Libanon, brachte. Meine wiederholten vielfältigen Berührungen mit den Druſen brachten mich auf eine Spur, welche meines Erachtens noch Niemand aufgefunden und deren Verfolgung ein neues Licht auf dieſen ſo intereſſanten Volksſtamm und namentlich ſeine noch unerforſchte Geheimreligion wirft.

In ein paar Worten will ich Dir die Druſen ſchildern und dann erzählen, wie ich auf meine Entdeckung gekommen.

Im Libanon und zum Theile am Anti-Libanon, ſowie ſeit neuern Zeiten im Hauran, wohnt ein Volksſtamm, der ſich im Aeußern ſchon weſentlich von der nachbarlichen und zum Theil zwiſchen ihn eingedrängten Bevölkerung unterſcheidet. Tapfer und gewandt im Gebrauche aller Waffen, hat er ſich eine Unabhängigkeit bewahrt, die heute zwar minirt wird, aber noch nicht gebrochen iſt. Der Name Druſe (Durſi) bezeichnet bei den Mohamedanern etwas Uebleres als Chriſt oder Jude; er iſt nahezu der Inbegriff von gänzlichem Unglauben — in Europa würde man ſagen Atheismus. Wirklich beſteht auf druſiſchem Boden kein Gotteshaus, kein Tempel oder ein ſonſtiges, der Verehrung irgend einer Gottheit geweihtes Gebäude und kein äußeres Emblem weist auf das Weſen hin, dem der Druſe ſeine Anbetung darbringt; dies bewahrt ihn beim Moslim vor dem Vorwurfe des Heidenthums. In manchen Beziehungen ſcheint ſich der Druſe dem Mohamedaner oder dem Juden zu konformiren, z. B. in Bezug auf die Beſchneidung. Steigt der Druſe aber nieder in die Ebene von Damask, ſo folgt er ganz den Sitten der herrſchenden Race und beſucht die Moſcheen und verrichtet gleich uns das Gebet. Von derſelben Familie beſuchen andere Glieder zu Beyrut die katholiſche Kirche und, wie es ſcheint, beſtimmen die Verhältniſſe die Wahl der ritualen Formen, ſo daß man von Emir Beſchir (Schehabide) bald behauptete, er ſei Chriſt, bald, er ſei Muſelmann.

Dieſes Volk ging ich zu beſuchen und ich kehrte in der Felſenburg von Hasbaya ein, ein Gaſt des befreundeten Emir Saatoddin, des Hauptes der Schehabiden. Schon die Burg hatte in mir die Erinnerungen an das deutſche Mittelalter wachgerufen; ſpäter, als wir Waffen und Ringelpanzer beſahen, veranlaßten mich die Söhne des Emirs, glaubend, daß mich, gleich manchem Osmanli, die Wucht des Panzerhemdes erdrücken würde, ein ſolches anzuziehen.

Sie ſtaunten über die Leichtigkeit, mit der ich mich, ſo gerüſtet, bewegte, und nun forderte ich einen von ihnen, einen kräftigen Jüngling auf, ſich kriegeriſch zu ſchmücken. Es dauerte eine Weile, bis er das Nöthige mit Hülfe ſeiner Brüder zuſammengebracht, aber endlich ſtand er vor mir, die leichte Pickelhaube mit einem Shawl umſchlungen, das Panzerhemd, die bewehrten Handſchuhe, Arm- und Beinſchienen über den orientaliſchen Unterkleidern und über dem Panzerhemd der leichte weiße Mantel — ein vollendetes Bild eines leichtbewaffneten Ritters, das noch ein langes Schwert vervollſtändigte. Man bemerkte mir, daß der weiße leichte Mantel ſehr alt ſei und von einem Ahnen herrühre; doch wer malt mein Staunen, als ich in dem Rückenzierrath des Mantels unter vielen Verſchnörkelungen von Gold und rothen Seidenfäden — das Templerkreuz erblickte! Ich verrieth mich nicht, obgleich im Momente mir eine Aufklärung geworden, deren Gehalt ich mich zu prüfen entſchloß. — Ich verlebte noch manche Zeit in Berührung mit Druſen, die offenbar zu den Eingeweihten gehörten, und meine genaue Kenntniß des Chriſtenthums und Moſaismus mochte ſie im Glauben beſtärken, daß ich noch mehr Muſelmann als ſie und einer abendländiſchen, ihnen analogen Sekte angehöre.

Was ich noch zu ſagen habe, iſt mein Raiſonnement. Ich konnte mir bisher noch keine geſchichtlichen Werke verſchaffen, um es in dieſer Beziehung zu prüfen, auch habe ich hiezu weder Muße noch Luſt.

Die Templer mußten offenbar viel fähige Köpfe unter ſich beſeſſen haben, um das zu erreichen, was ſie im Momente ihres Glanzes geweſen. Der Krieg ſtreift manches rituale Band ab, führt aber den denkenden Menſchen durch ſeine Gefahren eben näher an den höchſten Beſchützer. Die Verhältniſſe lehrten die

Templer die Sprache dieſer Länder und ihre Sitten kennen und beide waren ſicher zu ihrer Zeit den Sitten und Sprachformen der heiligen Bücher noch näher als jetzt. Auf dem klaſſiſchen Boden der ältern Religionen lebend, gegenüber dem Moslim mit ſeiner neuern und einfachern Gottesverehrungsform, mag den Templern Manches klar geworden ſein, was man in Rom im Dunkeln erhalten wollte, und ſie dürften in den Beſitz ſo mancher Beweisſtücke gekommen ſein, die dem Ritus, wo nicht dem Dogma, gefährlich werden konnten. Ihre Schuld wurde nie klar ausgeſprochen; die Mißachtung des Kreuzes, begründet auf die muſelmänniſche Tradition, zu der ſie wohl noch andere Belege gefunden haben konnten, die Behauptung der Unechtheit des ſogenannten heiligen Grabes, für welche die Oertlichkeit ſpricht, beſteht auch bei den Druſen; das Symbol, „Bayhomat", habe ich nicht ergründen können, da ich kein Eingeweihter bin.

Die Templer haben, nach meiner Ueberzeugung, einer Religion, welche dem reinen Deismus gleichkömmt, gehuldigt, und von den Riten aller andern Religionen nur das wirklich Nützliche für das praktiſche Leben beibehalten. Als Rom über ſie ſiegte, dürfte der Arm der Päpſte nicht bis in die Thäler des Libanon gereicht haben, um auch die letzten der Eingeweihten zu vernichten und die geretteten Templer mögen unter dem Stamme der Druſen ihr Geheimniß vererbt haben. Welches immer der reelle Werth des ſogenannten Druſenkatechismus ſei und ſo ſehr ihn auch die Druſen ſelbſt verläugnen mögen, ſo zeugt doch für ſeinen Ernſt, daß er für Andere als für Eingeweihte unzugänglich geblieben, daß eine hohe Klugheit bei der Wahl der Einzuweihenden beobachtet wird, daß man Niemanden aufnimmt, der nicht auch durch weltliche Intereſſen den Druſen eng verbunden und daß man von dem Eingeweihten die Entſagung von manchen wirklichen oder eingebildeten Genüſſen fordert, welchem Gebote ſtrengſtens nachgekommen wird. Ich habe mich ſelbſt überzeugt, daß die Eingeweihten Mäßigkeit und Einfachheit in ihrer Nahrung beobachten, die offenbar der Geſundheit zuträglich, und daß die Pflanzenkoſt und Milch jeder andern Nahrung vorgezogen wird. Dies und die Einweihung im ſpäteren Mannesalter erklären, daß die Eingeweihten faſt allgemein ein glückliches, hohes Alter erreichen. Ich habe ſchon bemerkt, daß von Ritualien nur das Nützlichſte beibehalten worden und ſo laſſen die Druſen ihre männlichen Kinder beſchneiden, weil dies im heißen Himmelsſtriche ſie vor ſo mancher Unbequemlichkeit bewahrt.

Ich habe nicht Gelegenheit gehabt, die Anſarich (Nazairier), welche nördlich von den Druſen an derſelben Gebirgskette wohnen, bei ſich zu beobachten, aber ich halte ihre Geheimreligion für wenig verſchieden und gleichen Urſprungs mit der druſiſchen. Die Verhältniſſe brachten bei ihnen eine größere Annäherung im Aeußeren zu den chriſtlichen Franken hervor, während dies bei den Druſen bezüglich der Mohamedaner ſtattfand. Auch dürfte der noch heute in Nordſyrien nicht erloſchene Venusdienſt auf ſie nicht ohne Einfluß geblieben ſein.

Dieſe meine auf Wahrnehmung begründete Entdeckung ſollte billig zu Forſchungen auffordern, die aber ſehr ſchwierig ſein dürften. Jahrelanger Aufenthalt und reiner Wandel unter den Druſen können allerdings zur Aufnahme führen, aber ob der fremde Eingeweihte dann die Verſchwiegenheit brechen wird, die durch Jahrhunderte kein Druſe gebrochen hat, iſt die Frage. Jedenfalls wäre dies ein ſchmählicher Treubruch.

Der arme Ferhad ſollte nicht, mit der Rohrlanze in der Hand, durch das gaſtliche Arabien wandern — nicht an der heiligen Stätte ruhen, wo der Prophet begraben wurde. Einige Jahre nach dieſen vertraulichen, für mich ſo intereſſanten Unterredungen erhielt ich in Europa die Nachricht, daß er in Folge der Veröffentlichung einer Schrift, welche etwas zu ſcharf die Zuſtände in Stambul beurtheilte, in Haft genommen und vor ein Kriegsgericht geſtellt wurde. Sein Prozeß währte lange. Die Behandlung, welche er erdulden mußte, raubte ihm den Reſt ſeiner Geſundheit und eines Morgens fand man ihn todt in ſeiner Zelle. Ob der Tod in Folge totaler Abnahme ſeiner Kräfte oder des Genuſſes „einer Taſſe Kaffee“ eingetreten, iſt unaufgeklärt geblieben. Seine Papiere wurden konfiszirt und mag damit ſo manches Intereſſante für immer in Verluſt gerathen ſein.

Das Schiff, welches mich nach Europa zurückführen ſollte, lag vor Anker. Lord Stratford Redcliffe ſandte nochmals ſeinen erſten Dragoman zu mir, um mich von meinem Entſchluſſe zurückzubringen. Es war vergeblich — die früher angeführten Gründe ließen mich feſt bei demſelben verharren.

Verließ ich auch diesmal ohne ſichtbare Erfolge Konſtantinopel, ſo wurden mir doch die Verbindungen, die ich daſelbſt anknüpfte, zum großen Vortheile für ſpätere Jahre und kann ich ſomit nicht ſagen, dieſe Zeit ganz unnütz verbracht zu haben.

Ende Auguſt 1854 hatte ich Konſtantinopel verlaſſen und kurz darauf ſah ich mich wieder im Kreiſe meiner Freunde am Genferſee.

Ende.

Anhang.

Graf Ladislaus Teleky's Briefe
an General Klapka.

1849—1854.

Von den Männern, die in unſern Unglücksjahren mit ihrem Herzblute ihre Liebe und Anhänglichkeit zum Vaterlande beſiegelten, war Graf Ladislaus Teleky einer der hervorragendſten. Ritterlicher Sinn und glühende Freiheitsliebe durchdrangen bis zum letzten Athemzuge ſeine Worte und Handlungen. Er war ſeinen Standesgenoſſen ein Vorbild, dem Volke ein warmer, ſtets bereiter Vertheidiger. — Sein Charakter ſpiegelt ſich in ſeinen Briefen ab und ſo glaube ich, eine Pflicht zu erfüllen und ſein Andenken zu ehren, indem ich diejenigen, welche in den Zeitraum der in dieſem Buche enthaltenen Aufzeichnungen fallen, hiemit der Oeffentlichkeit übergebe.

I.

Paris, 19. November 1849.*)

Den Inhalt Ihres aus London vom 16. November datirten werthen Schreibens habe ich unſern hieſigen Landsleuten mitgetheilt und wurde ich von denſelben erſucht, unſere Anſichten über den fraglichen Gegenſtand Ihnen, Herr General, und durch Sie dem Vereine der ungariſchen Emigration in London vorzutragen. Dieſe beſtehen in Folgendem:

In Anbetracht unſerer gegenwärtigen Lage und von dem heißen Wunſche beſeelt, unſerer Sache nach Möglichkeit zu nützen, können wir es nicht für zweckdienlich erachten, uns in Paris ſchon jetzt als geordneten, offiziellen Verein zu konſtituiren und als ſolcher mit dem Londoner in brieflichen Verkehr zu treten. Wir würden dadurch nothwendigerweiſe auch zu Zuſammenkünften und zu Abhaltung von Berathungen gezwungen werden und dadurch bei den verſchiedenen Regierungen Beſorgniſſe über unſer Thun und Laſſen erwecken, die wir nach Möglichkeit, im Intereſſe Einzelner wie Aller, vermeiden müſſen. Es iſt wohl nothwendig, daß wir in konſtanter Berührung bleiben und halten wir auch eine freundſchaftliche Korreſpondenz und einzelne Zuſammenkünfte für ſehr angezeigt. Um jedoch ſchon an der am 23. d. M. in London abzuhaltenden Berathung theilnehmen zu können, müßten dies vor Allem unſere pekuniären Verhältniſſe geſtatten. Der Eine oder Andere von uns könnte wohl dahin kommen, doch halten wir, wie früher erwähnt, dieſe Zuſammenkunft in dem gegenwärtigen Augenblicke überhaupt für verfrüht und zwar:

---

*) Als mir Graf Teleky dieſen Brief ſchrieb, kannten wir uns noch nicht perſönlich. Kurze Zeit darauf kam ich nach Paris, wo wir uns näher kennen lernten und den innigen Freundſchaftsbund ſchloſſen, der bis zu ſeinem Tode währte.

1. Weil die politiſche Lage Europa's noch ſo ungewiß, die allernächſte Zukunft ſo unberechenbar iſt, daß man ſelbſt annähernd nicht zu beſtimmen vermag, auf welche Grundlage wir unſere vereinte Wirkſamkeit ſtellen ſollen. Später werden wir vielleicht aus den Weltverhältniſſen richtigere Schlüſſe ziehen können als heute, wo ſelbſt die ruſſiſch-türkiſche Frage noch in der Schwebe iſt.

2. Ueber Ludwig Koſſuth, Kaſimir Batthyány und andere hervorragende, in der Türkei befindliche Landsleute fehlen uns bis zur Stunde die nöthigen Nachrichten. Wir wiſſen nicht, ob und wann ſie kommen werden, und doch wünſchen wir ſehr, daß auch ſie als die einſtigen Führer in der Heimat an unſern Berathungen theilnehmen.

Wir müßten alſo wenigſtens ſo lange warten, bis wir in Erfahrung gebracht, welches Loos ihrer wartet. Dann erſt, wenn dieſe Frage vollſtändig entſchieden, iſt es unſerer Meinung nach an der Zeit, zu beſtimmen, wo, wann und wie wir uns in offizielle Verbindung zu ſetzen haben.

Wie man in London am beſten dem Intereſſe der ungariſchen Sache nachgehen ſolle, darüber werden Sie, geehrter Herr

General, und unſere andern Landsleute, die ſich daſelbſt befinden, beſſer urtheilen, als wir hier in Paris, und wollen wir auch diesbezüglich keinerlei Rathſchläge ertheilen. Wir wiſſen, daß in London eine Subſcription zu Gunſten der ungariſchen Emigrirten beabſichtigt wird, wogegen wir keine Einwendungen erheben; wir wiſſen und ſtimmen darin überein, daß ſolche Sammlungen nur Engländer in Anregung bringen und vortheilhaft zu Ende führen können. Uebrigens iſt gegenwärtig ein großer Theil unſerer engliſchen Protektoren ferne von London, ſo daß die Subſcription gerade jetzt nur mit geringem Erfolge durchgeführt werden dürfte. Die Sammlung verſpräche ein erfreulicheres Reſultat, wenn ſie aufgeſchoben würde, bis ein großer Theil der Abweſenden wieder nach London zurückgekehrt iſt.

Wir glauben, daß dies auch Ihrer Aufmerkſamkeit nicht entgangen ſein wird und erſuchen Sie, dieſe unſere Anſichten unſern Londoner Landsleuten mitzutheilen.

Wenn Sie meine Ankunft in London für nothwendig erachten ſollten, ſo bitte ich, mir dies zu ſchreiben und, obwohl ich mich gegenwärtig in ſehr mißlichen Verhältniſſen befinde, ſo werde ich doch trachten, mich baldmöglichſt reiſefertig zu machen; es iſt mir aber abſolut unmöglich, mich vor dem 23. von hier zu entfernen.

Ich werde Sie, Herr General, von jeder weſentlichen Nachricht ſofort verſtändigen, die aus der Türkei oder aus unſerer Heimat hieher gelangt.

Die Namensliſte der hieſigen Ungarn iſt wie folgt: Bartholomäus Szemere, Ullmann, Melchior Lónyay, Paul Almáſſy, Ivánka, Imrédy, Vitó, Emerich Szabó, Paul Hajnik, Nikolaus Kiß, Moritz Mérey, Ladislaus Cſáky, Bogdán, Cſernátony, Szarvady.

Paul Almáſſy, derzeit in Brüſſel, kann nur von zweien unſerer Landsleute Nachricht geben, nämlich von Michael Horváth und Podhorszky. Wie es heißt, ſind auch dieſe ſchon unterwegs nach Paris, wenigſtens rüſten ſie ſich hiezu ſeit einigen Tagen.

II.

Montmorency, 20. Juni 1850.

Ich kann Dir nicht genug danken für Deinen eben ſo herzlichen als intereſſanten Brief und das Vertrauen, welches Du mir ſchenkteſt! Daß ich mein Möglichſtes thun werde, um es zu verdienen, um mich der guten Meinung, die Du von mir hegſt, in jeder Hinſicht würdig zu zeigen, das brauche ich Dir nicht erſt zu ſagen, denn das verſteht ſich von ſelbſt. Ich bitte Dich, lieber Freund, rechne auf mich in jeder Angelegenheit des Lebens und zähle mich nicht nur zu Deinen Verehrern (cela va sans dire), ſondern auch zu Deinen Freunden.

Ich bin etwas unwohl und leide zumal in dieſem Augenblick am Kopfe, deshalb wird mein Brief wahrſcheinlich ſehr ſchlecht und verworren ausfallen; doch will ich trachten, meine Gedanken, ſo gut es eben geht, zu ordnen.

Das mir beſtimmte Exemplar Deines Werkes iſt, wie ich höre, ſchon längſt von Leipzig abgeſandt, doch iſt es mir noch nicht zugekommen; ich habe mir aber heute eines geliehen und fange gerade an, an dem trefflichen Buche zu leſen. Es wäre wirklich jammerſchade, wenn Du den Entſchluß gefaßt hätteſt, nie mehr für die Oeffentlichkeit zu ſchreiben. Diejenigen ſind am meiſten berechtigt, Geſchichte zu ſchreiben, die ſie machen, wie eben Du, theurer Freund; andere Geſchichten werden ja heutzutage gar nicht geleſen. O, ziehe Dich ja nicht zurück, niemals warſt Du uns nothwendiger als eben jetzt. Ich bin ganz Deiner Anſicht: gar manche von unſeren Chefs und Anführern haben ſich große Fehltritte zu Schulden kommen laſſen, Fehltritte, die unverzeihlich ſind, Fehltritte, die an Verbrechen grenzen; doch glaube ich nicht, daß es ſchon an der Zeit wäre, den Schleier zu lüften, der ſolche Fehler deckt. So lange uns noch etwas zu thun übrig bleibt, ſo lange wir die Sympathien der Völker Europa's in Anſpruch zu nehmen und auszunützen gezwungen ſind, und Hoffnungen für unſer Volk auf eine mögliche Veränderung der Umſtände, auf europäiſche Ereigniſſe bauen, ſo lange Ungarn nicht ganz dem Tode, der Vergangenheit angehört, ſo lange iſt die Zeit für uns noch nicht gekommen, gegen einander zu ſtrenges Recht zu üben und unbarmherzig zu ſein. Wir müſſen ja alle unſere Kräfte ſchonen für jene beſſern Zeiten, auf die wir hoffen und auch noch lange zu hoffen nicht werden aufhören können. So lange der letzte Funke dieſer Hoffnung in unſern Herzen nicht erlöſcht, dürfen wir uns keines unſerer Glieder berauben, auch wenn es uns geſchadet hätte.

Deshalb iſt es freilich ſchwer, Geſchichte zu ſchreiben (einen Tacitus können wir unter uns jetzt noch nicht ſuchen), aber unmöglich iſt es nicht; — wir haben ſo viel Herrliches zu erzählen, viel mehr, als man zu einem Epos braucht. Einen Curtius oder Herodot, einen Virgil oder Homer, gleichviel, ob in Proſa oder Verſen — eine Epopee iſt ja auch Geſchichte — das brauchen wir. Und Memoiren, die guten, die brauchen wir auch; es wird ja ſo viel geſchrieben. Was würde aus der Welt, wenn die Guten nicht mehr ſchrieben.

Du wirſt wohl über dieſes Kauderwelſch, das ich ſoeben dem Papiere anvertraut, recht herzlich lachen. Ich ſage, man ſoll Geſchichte ſchreiben, ohne dabei gerecht zu ſein, dann ſage ich wieder, es ſei unmöglich, Geſchichte zu ſchreiben, und rathe Dir doch, es zu thun. Der Teufel werde klug daraus! Doch dies Alles beweist nur, daß ich mich oft ſchlecht ausdrücke, nicht aber, daß ich Unrecht habe. Ich meine nicht ganz das, was ich geſagt, aber beinahe das.

Wenn Du mich zu irgend etwas brauchen kannſt, ſo verfüge über mich. In dieſem Augenblick weiß ich noch Niemanden, den ich dir zum Mitarbeiter an einem Werke, wie Du es im Sinne haſt,*) empfehlen könnte.

Horváth (Michael) und Vukovits ſchreiben an einer Geſchichte der letzten Ereigniſſe in Ungarn; ſie wird wahrſcheinlich in ihrem Genre ein gediegenes Werk werden; ſie haben mir übrigens noch nichts davon mitgetheilt. Soll ich mit dieſen ſprechen?

Was mich betrifft, ſo unterziehe ich mich jeder Aufgabe, die meine Kräfte nicht überſteigt, fürchte aber, daß diejenige, die Du mir zugedacht, eine für mich unmögliche iſt, da ich gerade bei jenen politiſchen Ereigniſſen, um welche es ſich handelt, nicht zugegen war. Es iſt ein ganz beſonderer Vortheil, bei Begebenheiten, die man erzählt, zugegen geweſen zu ſein. Ich könnte höchſtens nur die diplomatiſchen Verhältniſſe Ungarn's zu Frankreich und England beſchreiben. Doch wir müſſen das Alles noch weiter beſprechen ehe wir es in's Werk ſetzen.

---

*) Mein „Nationalkrieg“.

Ich bitte Dich, ſchreibe mir bald wieder. Lebe wohl und glücklich und komme bald nach Paris.

Hier hat ſich in letzterer Zeit wenig Neues ereignet. Die politiſchen Nachrichten kennſt Du aus den Zeitungen. Die Regierung iſt mit uns zufrieden, da Keiner von uns an politiſchen Umtrieben Theil nimmt. „Nous n'appartenons en France à aucun parti, pas même a celui de l'ordre!“ ſagte ich neulich dem Polizeipräfekten, und er war damit, wie natürlich, zufrieden. Nochmals lebe wohl!

III.

Montmorency, 20. September 1850.

Dein letzter Brief bereitete mir ebenſo viel Vergnügen — als Schmerz! Vergnügen — denn er kam von Dir, iſt ein neuer Zeuge Deiner unermüdlichen Thätigkeit im Dienſte unſeres Vaterlandes und weil er mir die Hoffnung reicht, daß in Kurzem abermals ein gutes, unſere Freiheitskämpfe meiſterhaft ſchilderndes Werk erſcheinen werde. Schmerz — weil es den Anſchein hat, als ob Deine Hoffnungen zu ſinken begännen.

Sieh', theurer Freund, auch in meiner Bruſt verſiegen die Hoffnungen und ich weiß, daß dies nicht die Folge körperlicher Leiden, ſondern einer richtigern Auffaſſung der gegenwärtigen Umſtände iſt. Oh! es iſt zum Verzweifeln! Leben, nur um zu leben — ich kann es nicht ertragen. Das Leben iſt mir ein bloßer Rahmen ohne Werth, wenn das Gemälde darin mangelt.

In die heſſiſchen Ereigniſſe ſcheinſt Du noch einige Hoffnung zu ſetzen; ich nicht mehr. Neueſten Nachrichten zufolge ſollen ja Oeſterreich und Baiern interveniren. Der Vorfall in

Heſſen wird nur Früchte tragen als Beiſpiel in der Geſchichte, aus welchem auch ſpäte Nachkommen noch Belehrung ſchöpfen werden. Im gegenwärtigen Augenblicke jedoch wird hier wie überall die rohe Kraft den Sieg davontragen. Es iſt möglich, daß ich mich täuſche, doch ſollte es uns beſchieden ſein, die Morgenröthe der Freiheit jemals wieder anbrechen zu ſehen, ſo glaube ich nicht, daß uns Deutſchland's Himmel dieſen beſeligenden Anblick zuerſt darbieten wird. Die gegenwärtigen Herrſcher dulden nichts, was der Freiheit zuträglich werden könnte, möge dies ſein, wo immer! Und in Wirklichkeit ſind die wahren Kosmopoliten der Welt die gekrönten Häupter, insbeſondere aber der Czar von Rußland?! Er begnügt ſich nicht allein damit, daß in ſeinem Reiche Frieden herrſche — er bekämpft das revolutionäre Prinzip überall, wo er es vorfindet, und jenes Prinzip, welches er für das alleinſeligmachende hält, will er überall anwenden, überall vertheidigen auf dem ganzen Erdball; und dies macht ihn groß in gewiſſer Beziehung!

Nicht ſo die Liberalen! Sie ſind niemals einer Meinung, vereinigen ſich nur ſelten zu gemeinſchaftlichem Wirken; und oft genug freut ſich der Eine in dummer Weiſe über den Schaden des Andern! Nicht bei uns, nur im feindlichen Lager gibt es Weltbürger; und befinden ſich auch ſolche bei uns, ſo ſind ſie ſicher nicht unter den Führern zu finden.

Ueber den Fall Haynau's freue ich mich herzlichſt; derſelbe kann auch noch andere Folgen haben. Die öſterreichiſchen Offiziere ſind höchſt erbost darüber. Sie haben bereits das Bildniß der Königin Viktoria inſultirt und waren ſo tapfer, dasſelbe mit Füßen zu treten. Das wäre an und für ſich wohl nicht ſehr wichtig; doch da die öſterreichiſche Regierung gegenwärtig eher eine militäriſche als bürgerliche iſt, ſo kann man aus all' dem folgern, daß Oeſterreich mit England, ob der ſich gegenſeitig ſchuldenden Genugthuung, ſehr leicht in einen ernſtern Streit gerathen könnte. Hältſt Du dies für unmöglich?

Auf jeden Fall hat die Sache eine gute Seite, nämlich daß dadurch die Aufmerkſamkeit der Welt abermals auf Ungarn gelenkt wurde, was ſchon daraus zu entnehmen, daß die konſervativen Blätter Frankreich's, welche uns ſchon lange Zeit in Ruhe ließen, von Neuem wieder ihre Angriffe gegen uns beginnen. In der „Aſſemblée Nationale“ und im „Conſtitutionnel“ erſchienen ſehr ſchmutzige Artikel über uns, auf die ich — meinen Kräften angemeſſen — bereits antwortete; meine Erwiderung erſchien in der „Preſſe“ vom 15. d. Mts., wo Du ſie möglicherweiſe geleſen haben dürfteſt. Nach dem „Conſtitutionnel“ wären wir lauter Robespierres und die öſterreichiſche Regierung, von Haynau angefangen bis Bach, lauter Engel!

Oh! theurer Freund, ich leide unausſprechlich und bin muthlos und nervös, wie noch nie! Im Uebrigen iſt meine Geſundheit erträglich.

Komme doch, ſobald Du es thun kannſt. Schade, daß Du nicht ſchon gekommen. Brüſſel iſt doch ſo nahe und wie ſehr haben wir uns nach Dir geſehnt!

Ich würde Dich beſuchen, doch pro momento ſind mir die Flügel geſtutzt, i. e. ich habe kein Geld! Ich mußte mich viel in der Sache der Emigration bemühen, hin- und herlaufen und das verurſacht Unkoſten.

Schreibe baldmöglichſt.

IV.

Montmorency, 2. Oktober 1850.

Ich habe Dir eine ſehr wichtige Mittheilung zu machen. Laut einem aus Lugano erhaltenen Briefe iſt die Zahl der öſterreichiſchen Deſerteure daſelbſt eine ſehr große, die noch täglich im Wachſen begriffen iſt, obwohl wir, wie Du wohl weißt, in dieſer Beziehung gar keine Schritte unternahmen. Die Flüchtlinge ſind brodlos, überhaupt ohne jegliche Hülfe; ſie betteln auf allen Stegen und Wegen, betragen ſich aber ſonſt gut. Mit Ausnahme des einen Kantons Teſſin hat man ſie überall ausgewieſen; ſelbſt Sardinien verweigert ihnen die Aufnahme.

Das iſt ſehr traurig! Obwohl dieſe Deſertionen gerade jetzt nicht in unſerem Intereſſe liegen, können wir unſere verlaſſenen Landsleute doch nicht ohne jede Hülfe laſſen.

Es befindet ſich hier ein reicher Mann, der — wie man ſagt — geneigt wäre, Geld herzugeben, wenn wir einen Offizier, der die Aufſicht über dieſe Unglücklichen übernehmen würde, ihm zur Verfügung ſtellen könnten; doch müßten wir für den betreffenden Offizier natürlich volle Bürgſchaft übernehmen.

V.

Montmorency, 14. Oktober 1850.

Dein Brief hat mich ſehr erfreut; ich erſah aus demſelben, daß wir nicht nur im Prinzip, ſondern auch in den Details der Frage vollkommen übereinſtimmen.

Ich halte die Deſertionen der in die öſterreichiſche Armee eingereihten Honveds unter den gegenwärtigen Verhältniſſen für ſehr nachtheilig und würde es gerne ſehen, wenn ſelbe verhindert werden könnten. J'aborde en ceci dans ton sens! Der an dieſelben gerichtete Aufruf iſt ſehr ſchön und zweckmäßig. Möchte er nur in die Hände unſerer armen Landsleute gelangen. Er würde ſie kräftigen in der Ausdauer und ihnen Hoffnung verleihen, ohnewelche zu leben unmöglich iſt. Was ſollen wir aber mit jenen anfangen, die bereits im Kanton Teſſin ſind? Ich habe ſie dem ſchweizeriſchen Geſandten empfohlen, der ſelbſt die Angelegenheit vor mir erwähnte. Hier unter uns haben wir, wie ich mich überzeugte, keine geeignete Perſönlichkeit, die man dahin ſenden könnte, was um ſo bedauerlicher, da die Zahl der Flüchtlinge 600 beträgt, wie ich aus ziemlich verläßlicher Quelle erfahre. Zugegeben aber, daß die Hälfte hievon Uebertreibung ſei, ſo bleiben auch 300 Mann noch immer eine bedeutende Zahl. Wir müſſen unter allen Umſtänden einen ſichern Mann dahin ſenden. Jeder Andere würde das Uebel nur vergrößern, da er ſich das für eine ähnliche Miſſion nöthige Anſehen nicht erwerben könnte. Trachte Abhülfe zu ſchaffen — ich wäre Dir ſehr dankbar dafür.

Den Proteſt gegen die öſterreichiſche Regierung betreffend, theile ich Eure Anſichten. Man will uns aus der Liſte der Völker gänzlich ſtreichen. Wir, die wir frei ſind, können und dürfen dies nicht mit Stillſchweigen übergehen. Die Frage bleibt nur, in welche Form wir unſern Proteſt zu kleiden haben. Es iſt ein Unglück, daß, wenngleich im Prinzip einverſtanden, die Menſchen ſo häufig in den Details verſchiedener Meinung ſind. Dieſe Schrift müßte hauptſächlich durch die letzten Maßnahmen der öſterreichiſchen Regierung motivirt werden, durch die Abſicht derſelben, Ungarn in drei oder gar in fünf Provinzen zu theilen. Sie kann ſich über Anderes auch ausſprechen, muß ſich an die Regierungen wenden, aber gleichzeitig, da ihr Eindruck auf dieſelben vorausſichtlich kein großer ſein wird, derart abgefaßt ſein, daß ſie auch in den Zeitungen erſcheinen könne. Ich möchte gerne Deine Meinung darüber hören, ob wir ſofort ſchreiben ſollen oder erſt dann, wenn die Theilung Ungarn's bereits angeordnet und wir im Beſitze der diesbezüglichen Regierungserläſſe ſein werden. Jedenfalls wäre es gut, wenn wir Beide ſchrieben und uns gegenſeitig von dem Inhalte unſerer Proteſte in Kenntniß ſetzen würden.

Noch immer ſehe ich nicht viel Hoffnung für die Sache, die wir verfechten, — allem Anſcheine nach iſt Preußen wieder zum Frieden geneigt. Doch deshalb werde ich nie und nimmer und unter keinerlei Umſtänden mich der Anſicht hingeben, daß wir thatlos bleiben ſollen. Stets wird es für uns irgend eine Arbeit geben; vorläufig wollen wir der Welt unſere Angelegenheit bekannt machen. Es iſt wahr, daß ich viele Menſchen auf dieſer Welt verabſcheue; immerhin müſſen wir, um mit Erfolg zu arbeiten, die Theilnahme der Beſſern nähren.

Es iſt ſchwer, daß eine Nation ganz unabhängig von den andern über ihre Zukunft entſcheide — obwohl ich zugebe, daß auch dies nicht unmöglich iſt.

VI.

Montmorency, 18. Oktober 1850.

In Angelegenheit der in Lugano befindlichen Flüchtlinge ſchrieb ich Monti nach Teſſin, welcher auf mein Anſuchen ſofort ein Comité gründete, deſſen Haupt der Herzog von Litta iſt; ſo wäre alſo für die momentanen Bedürfniſſe der Armen geſorgt.

Es wurde Winkler dorthin entſendet, jener ungariſche Offizier, der in Venedig diente.

Doch jetzt müßten wir auch für ihre Zukunft etwas thun, denn die Hülfe, die ihnen zu Theil wird, iſt, wie auch Monti ſchreibt, nur eine augenblickliche. Wo ſie unterbringen? An wen uns wenden? Es müßte gründlich für ſie geſorgt werden und wäre es ſchade, ſie in gar zu entfernte Gegenden zu ſchicken, da wir in Kurzem für ſie Verwendung finden dürften. Die politiſche Lage wird ja überall und von Tag zu Tag verwickelter!

Soeben bekam der Biſchof Michael Horváth Deinen Brief. Die Zeitſchrift wird alſo möglicherweiſe doch das Licht der Welt erblicken. Den gewünſchten Artikel wird ſchon irgend Jemand von uns ſchreiben; ich glaube, Vukovits wird dies übernehmen. Ich werde mich der Arbeit auch nicht entziehen und inſofern ich nützlich ſein kann, wollet Ihr über mich verfügen.

Ich bin ſeelenkrank und dies wirkt auch auf meinen Körper zurück. Die finſteren Farben, in welchen ich meine Zukunft erblicke, erlahmen meine Kräfte. Gebe Gott, daß ich die Zeit unſerer Freiheit erlebe. — Doch vermag ich es kaum zu glauben. Mein Körper wird vor der Zeit zuſammenbrechen und nimmer werde ich das gelobte Land wiederſehen! Die Zukunft lächelt aus zu weiter Ferne auf mich, während die Gegenwart mich ſchon heute erdrückt! Gott mit Dir, werther Freund! Der Himmel verleihe ſeinen Segen Deinen edlen Bemühungen! Gerne würde ich Dir folgen, doch bin ich, wie es ſcheint, unter einem unglücklichen Stern geboren! Gott ſegne Dich.

VII.

Montmorency, 14. November 1850.

Du kannſt Dir nicht denken, theurer Freund, in welchem Zuſtande ich mich befinde. Ich bin nicht fähig, einen klaren Gedanken zu faſſen; eine wüthende Beſtie hat mehr Ueberlegung als ich. Ich will mich daher nur kurz faſſen, damit Du über mich den Stab nicht brecheſt.

Ich trauere, Freund, trauere über meine goldenen Träume, über meine ſchönen Hoffnungen! Mitunter lache ich wohl auf, wie man in der Hölle, von Schmerzen gepeinigt, auflacht.

Wie ich ſehe, trinkt man in Preußen mehr gebrannten als alten Wein, und doch hat ſelbſt das Bier mehr Werth als der Schnaps; Cobden hinwieder hält ſogar das „Nichts" für zu viel und bereitet ſich vor, gegen den kriegeriſchen Geiſt Preußen's große Meetings abzuhalten. Arme preußiſche Regierung! Noch nie wurde Jemand ungerechter angegriffen. Oeſterreich bedroht ſie, die „peace-party" (Friedenspartei) bedroht ſie. Wohin ſoll ſie ſich retten? Man zwingt ſie ja förmlich, vom Erdboden zu verſchwinden.

Meiſterhaft wahrlich iſt die Verwickelung der europäiſchen Verhältniſſe! Der ganze Erdtheil ein einziges, rieſiges Räuberlager; und nicht genug, mit den Räubern, die plündern, morden, ſengen und brennen, mußte ſich auch noch eine „Friedenspartei" bilden, eine Friedenspartei, welche die anſtändigen Menſchen den Räubern gegenüber entwaffnet. Cobden's Thätigkeit ergänzt diejenige des Czaren von Rußland. O, Freund, ich könnte brüllen vor Pein! Woher Muth nehmen zur Arbeit ohne jede Ausſicht, auch nur hoffen zu dürfen?!

Die neueſten Zeitungen bringen ſehr böſe Nachrichten. Wenn Jemand ein Drama geſchrieben hätte, ähnlich demjenigen, welches die Großmächte vor aller Welt Augen zum Beſten geben, nicht Kerker, die Peitſche hätte er verdient! Wofür ſollen wir das Ganze wohl nehmen? Als Ernſt iſt es zu erbärmlich, als Scherz vielleicht noch erbärmlicher! Nicht wahr, wir gehen nicht nach Berlin? Armes Peſt, armes Ungarn, wohin wir über Berlin zu gelangen hofften!

Für die in Hamburg zu erſcheinende Zeitſchrift hätte auch ich gerne etwas beigetragen; doch wie kann ich mit gebrochenem Herzen ſchreiben? Mein Gehirn faßt unter den gegebenen Verhältniſſen keinen vernünftigen Gedanken; immerhin werde ich trachten, mich zu ermannen, ich verſpreche es. Der Biſchof (Michael Horváth) ſchrieb bereits etwas über die ruſſiſche Invaſion in Ungarn; er wird den Artikel dieſer Tage einſchicken. Auch Vukovits hat ſeine Abhandlung beinahe beendet. So hoffe ich, daß man die erſte Nummer in Kurzem wird erſcheinen laſſen können. Zürne uns nicht darüber, daß die verſprochenen Beiträge ſo langſam einlangen. Wir leben in ganz außergewöhnlichen Verhältniſſen hier.

Gebe mir, ich bitte Dich, baldigſt Weiſung, ob ich mit dem Polizeidirektor ſprechen ſoll, bevor Du noch hieher kömmſt? Es wird einfacher ſein, denke ich, wenn ich erſt nach Deiner Ankunft bei ihm anfrage, oder beſſer, ich frage gar nicht, — dies iſt ja nicht nothwendig — ſondern beſchränke mich darauf, für Dich einen Paß zu verlangen. Gegenwärtig behelligt man hier die Ungarn nicht. Ich bitte Dich nur, daß Du Deinen Plan nicht irgendwie änderſt, denn glaube mir, es iſt viel beſſer hier als in London zu leben. Wir erwarten Dich ſehnſüchtig. Komme baldigſt und verbringen wir dieſen Winter zuſammen, der ſicherlich entſcheidend ſein wird für alle Welt, insbeſondere aber für unſere arme Heimat. Biſt Du nicht derſelben Anſicht? Du wirſt ſehen, daß die Zukunft meine Ausſage beſtätigen wird.

Eins hätte ich beinahe vergeſſen. Herzog Litta ſchrieb mir aus Teſſin einen ſehr herzlichen Brief. Es hat ſich dort ein Comité gebildet zur Unterſtützung der in Lugano befindlichen ungariſchen Flüchtlinge. Nach Litta's Brief iſt die Zahl der dortigen Flüchtlinge insgeſammt 152, alſo nicht 600, wie ich es zuerſt vernommen. Für 152 Menſchen läßt ſich ſchon leichter ſorgen. Das Teſſiner Comité hat bereits 1500 Franken für unſere armen Landsleute geſpendet. Winkler hat die Oberaufſicht übernommen. Was ſollen wir nun thun? Litta fordert uns auf, Sorge zu tragen für die Zukunft der armen Flüchtlinge, denn jede Hülfe, die aus Teſſin kommen kann, iſt nur eine momentane. Ich weiß nicht, was ich Litta antworten ſoll. Sollen wir ſie nach Amerika ſchicken? Es wird uns kaum etwas Anderes übrig bleiben. Wir hofften, ſie bei den ſardiniſchen Eiſenbahnen unterbringen zu können, doch ſagt Litta, daß dies kaum gehen wird. Was ſollen wir thun? Schreibe! Rathe!*)

---

*) Wir verbrachten den Winter von 1850/51 zuſammen in Paris, daher der folgende Brief erſt vom 19. Mai 1851 datirt iſt.

VIII.

Genf, 19. Mai 1851.

Ich hätte Dir ſchon längſt geſchrieben, doch wartete ich auf Deinen Brief, in welchem Du mir, wie dies bei unſerer letzten Zuſammenkunft beſprochen worden, wichtige Dinge mittheilen wollteſt. Gewiß warſt Du zu ſehr beſchäftigt, wahrſcheinlich mit Reiſevorbereitungen, denn, wie ich weiß, willſt Du für einige Wochen nach England. Deine jetzigen Sorgen und Angelegenheiten ſind ſicherlich wichtiger und dringender als die meinigen. Ich kann Dir wirklich nicht mit der geringſten bemerkenswerthen Nachricht dienen. Ich verbringe meine Tage in ſehr guter Geſellſchaft — in einer gewählten zwar, aber ſehr kleinen Geſellſchaft, id est, ich bin größtentheils allein und kann ganz nach meinem Gefallen Trübſal blaſen. Meine Hauptbeſchäftigung iſt die Herſtellung meiner Geſundheit; doch will mir dies nicht gelingen. Als ob ein Fluch auf mir laſten würde und auf Allem, was ich unternehme. So wie in Jedem, kann ich auch mit meiner Geſundheit auf keinen grünen Zweig kommen.

In England wirſt Du ſicherlich mit ſehr einflußreichen Perſönlichkeiten zuſammentreffen; ich bitte Dich, mich von dem Ergebniß dieſer Zuſammenkünfte zu verſtändigen. Unſere ganze Hoffnung beruht nur noch auf den Gegnern der jetzigen Zuſtände. Wenn wir nur *einig* wären! Die Hauptſache iſt die Befreiung unſerer armen, internirten Freunde. Verwende darauf, ich bitte Dich inſtändigſt, Deine ganze Sorgfalt. Koſſuth iſt eine große Kraft, ihn können wir nicht entbehren. Palmerſton hingegen müſſen wir die Maske vom Geſichte herunterreißen. Er ſagte nicht die Wahrheit, als er im Parlament vorgab, nicht im Stande geweſen zu ſein, Koſſuth und ſeine Gefährten zu befreien. *Es iſt nicht wahr, daß er es nicht konnte, er wollte ſie nicht befreien!* Man muß ihn unnachſichtlich angreifen, das iſt meine Anſicht! Außerdem muß man bekannt machen, welchen Gefahren unſere Landsleute dort ausgeſetzt ſind, wo ſelbſt Zucker, Kaffee und Salz nicht ſelten vergiftet werden; man muß Lord Palmerſton verantwortlich machen für Alles, was unſere Landsleute in ihrem gegenwärtigen Aufenthaltsorte treffen könnte. Ich glaube feſt, daß es Oeſterreich's Abſicht iſt, unſere unglücklichen Gefährten aus der Welt zu ſchaffen; deshalb will es dieſelben auch nicht aus Kiutahia ſich entfernen laſſen. Hier ſcheint dieſes Ziel am leichteſten zu erreichen. Wahrlich, es wäre gut — gut und dringend — über all' dies in den engliſchen Blättern Artikel zu veröffentlichen. Wir können es nicht geſtatten, daß unſere Freunde noch länger dort verbleiben. Mein theurer Freund, veranlaſſe das Nöthige und handle!

Und nun Gott mit Dir! Schreibe ſobald Du kannſt und komme baldmöglichſt hieher nach Genf.

Die Dinge in Europa verwickeln ſich in der That, doch kommen wir trotzdem nur langſam vorwärts — und doch müſſen wir im nächſten Jahre in der Heimat ſein, nicht wahr?!

Ich grüße unſere Freunde!

IX.

Genf, den 7. Juni 1851.

Entſchuldige, daß ich Deinen lieben Brief bis heute unbeantwortet ließ. Ich war traurig und krank! Mein Seelenzuſtand hat ſich auch jetzt noch nicht gebeſſert, ich bin vielmehr verzagter und leidender als je; dennoch greife ich zur Feder, weil ich es als Pflicht betrachte, Euch die traurigen Nachrichten mitzutheilen, die ich ſoeben erhielt. Ihr haltet Euch dort auf,*) wo man vielleicht noch handeln und helfen kann; Ihr kennt die Verhältniſſe, könnt mit den einflußreichen Perſönlichkeiten ſprechen, in der Preſſe auftreten, könnt Lärm ſchlagen. Thut es, um Gottes Willen, thut es! Sprich mit Viktor Hugo, mit Emanuel Arago!

Kaſimir Batthyány ſchreibt mir aus Kiutahia am 9. Mai Folgendes:

„Nach langer Ungewißheit und vergeblichem Hoffen drang endlich die Nachricht nach Kiutahia, daß die Pforte, trotz ihrer feierlichen Proteſte und Erklärungen, ſchließlich dennoch den Forderungen Oeſterreich's nachgegeben und ſich entſchloſſen habe, blos den einen Theil der internirten Flüchtlinge auf freien Fuß zu ſetzen, den andern aber, nämlich die von Oeſterreich beſonders benannten Perſonen, auch ferner zurückzubehalten. Gleichzeitig mit dieſer Nachricht trafen auch Eder und Jázmády, der erſte und zweite Dragoman der Internuntiatur, in Kiutahia ein, mit Weiſungen an die Behörden und, wie es ſcheint, mit unumſchränkten Vollmachten verſehen. Am nächſten Tage wurde bekannt gegeben, daß mit Ausnahme Koſſuth's, der beiden Perczel, Gyurmán's, Wiſocki's, Kaſimir Batthyány's alle übrigen ungariſchen Flüchtlinge, ſei es, daß ſie in Kiutahia internirt geweſen oder ſich dort freiwillig aufhielten, im Verlaufe von drei Tagen von dort weiter befördert würden. Denen, die Kiutahia zu verlaſſen hatten, darunter auch Mészáros, wurde eröffnet, daß ſie keine Gefangenen mehr ſeien, aber darüber, wohin man ſie bringen, welches ihr künftiges Loos ſein, wo man ſie auf freien Fuß ſetzen werde, wurde ihnen nichts geſagt. Es verlautet, daß ſie in Khömlük eingeſchifft und von dort nach Malta gebracht werden ſollen, wo man ihnen endlich die Erlaubniß ertheilen wird, nach Belieben ihre Reiſe fortzuſetzen. Natürlich wird ihre freie Wahl durch den Mangel an Geldmitteln und Reiſepäſſen ſtark beeinträchtigt, und da ſozuſagen kein Einziger unter ihnen Geld hat, ſo iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß faſt Alle ſich genöthigt ſehen werden, nach Amerika auszuwandern.

---

*) in Paris.

„Vor der Abreiſe von Kiutahia ſind die ſonderbarſten Verfügungen getroffen worden, die auch weiterhin zu internirenden Perſonen ſowohl, als diejenigen betreffend, die abzureiſen oder freiwillig dort zu bleiben Willens waren. Alles wurde durch die öſterreichiſchen Agenten Eder und Jázmády beſchloſſen, während türkiſche Vermittler gar nicht zugegen waren; die dortige türkiſche Obrigkeit aber mußte ſich den Verfügungen der öſterreichiſchen Agenten unbedingt unterwerfen. So wurde dem reformirten Geiſtlichen Acs zuerſt die Erlaubniß ertheilt, als Freiwilliger bleiben zu dürfen, ſpäter aber wurde er für internirt erklärt; der erſte Befehl lautete, daß es blos fünf Perſonen geſtattet ſein werde, an Koſſuth's Seite zu bleiben, ſpäter erhielten hiezu zehn die Erlaubniß.“

Koſſuth erwähnt in einem Briefe, welcher mir gleichfalls heute zukam, blos acht Perſonen, doch wird Batthyány auch Berzenczey und Wagner dazu gezählt haben. Berzenczey war ſchon reiſefertig, als ihm erklärt wurde, daß er internirt ſei; ſpäter geſtattete man ihm das Abreiſen, und da wollte er von der Erlaubniß keinen Gebrauch mehr machen. Auf die Verantwortung Batthyány's wurde auch Házmán und Szerényi das Verbleiben geſtattet.

All' dies beweist zur Genüge, wie tief die Türkei bereits geſunken, und läßt auch durchblicken, wer über das Loos der Gäſte des Padiſchah — ſo nannte man ja die Ungarn — in der Türkei entſcheidet. Im Uebrigen hat Beg Suleyman mit Ausnahme Koſſuth's allen übrigen Internirten das Verſprechen des Großveziers überbracht, ſie würden bis September ſicher freigelaſſen werden, „vielleicht auch früher," ward hinzugefügt. Die Erfahrung hat jedoch gelehrt, wie wenig man auf ſolche Verſprechungen bauen darf. Koſſuth hat man nichts verſprochen, folglich wird man ihn auch im September noch nicht freilaſſen.

Hieraus iſt erſichtlich, daß die Türken allen Forderungen Oeſterreich's nachgaben, und daß dort nicht mehr die Türken, ſondern die Ruſſen, reſpektive die Oeſterreicher regieren. Dieſer Fall hätte nicht eintreten können, wenn die franzöſiſche und engliſche Regierung nicht mit unſern Unterdrückern einverſtanden geweſen wären; ſie allein haben der Pforte die ſchändliche Rolle aufgedrängt, welche letztere nun zu ſpielen hat. Palmerſton iſt ein Heuchler und die franzöſiſche Regierung kennen wir. Jetzt unterliegt es keinem Zweifel mehr, daß beide Regierungen uns irregeführt und gerade das Gegentheil von dem gethan haben, was ſie uns zugeſagt. Wir wiſſen es ja, daß die Pforte bereit war, alle Internirten freizulaſſen. Wenn England und Frankreich ſich nur neutral verhalten hätten, ſo wären die Forderungen Oeſterreich's ſeitens der Türkei gewiß unberückſichtigt geblieben.

Dies Alles darf nicht weiter mehr verſchwiegen werden, man muß die Heuchler entlarven. Ich fürchte, daß man Koſſuth vergiften will; Du weißt, wie leicht dies dort geſchehen kann, wo gar keine polizeiliche Kontrole geübt wird, wo — wie Koſſuth in einem frühern Briefe ſchreibt, — Zucker, Kaffee, oft auch das Salz vergiftet werden. Die Reaktion ſcheut kein Mittel, welches zum Ziele führt. Wie groß iſt die Zahl der durch ihre Schergen verübten Meuchelmorde! Dieſe meine Befürchtung wird durch den Umſtand geſteigert, daß eben Jázmády, der bekannte Meuchelmörder, mit unbeſchränkter Macht über das Schickſal unſerer Freunde walten darf, derſelbe Menſch, der ſchon einige Male verſucht hatte, Koſſuth zu ermorden. Vor einigen Monaten hat ihn Beg Suleyman aus Kiutahia ausgewieſen und bis Bruſſa escortiren laſſen, weil er die Internirten vor ihm ſchützen wollte, und jetzt kommt derſelbe Schurke nach Kiutahia zurück als Machthaber über das Leben Koſſuth's und ſeiner Gefährten. Das iſt ſchrecklich — das iſt kaum glaublich.

Theile den Inhalt dieſes Briefes Szemere und unſeren andern Freunden mit. Handelt, wie Ihr könnt! Auch nach England müßte man ſchreiben; vielleicht übernimmt Szemere dieſe Aufgabe und ſchreibt an Pulszky. Ich ſtehe mit Pulszky nicht auf ſolchem Fuße, daß ich ihm ſchreiben könnte.

X.

Zürich, den 11. Oktober 1851.

Dank, daß Du ſo freundlich warſt, mich von Deiner Abreiſe zu verſtändigen.*) Ich hätte gerne ſo Manches an Koſſuth nach London geſchickt, wenn ich vorher mit Dir hätte zuſammenkommen können; doch per Poſt wage ich es nicht, weil, wie Julius (Graf Andráſſy) behauptet, auch in der Schweiz die Briefe manchmal in Verluſt gerathen. Gott beſchütze Dich, mein theurer Freund! Ich kann Dir nichts Anderes ſenden, als meine beſten Wünſche; wir haben ja unlängſt Alles eingehend mündlich beſprochen, auch habe ich Koſſuth und den Andern meine Anſichten mitgetheilt. Uebergebe Koſſuth meine herzlichſten Grüße.

XI.

Zürich, den 14. November 1851.

Ich danke Dir ſehr für Deinen lieben, freundlichen Brief. Ach, hätte meine Anweſenheit in England von irgend einem

---

*) Ich reiste nach London, um Koſſuth zu beſuchen, der mittlerweile Kiutahia verlaſſen durfte und ſich nach England begeben hatte.

Nutzen für unſere Sache werden können, glaube mir, ich hätte mich durch nichts abhalten laſſen, Deiner Aufforderung Folge zu leiſten. Leider konnte ich mich von der Zweckmäßigkeit dieſer Reiſe durchaus nicht überzeugen und je länger und reiflicher ich die Gründe für und dagegen erwog, um ſo mehr fühlte ich mich von dem Gegentheil überzeugt. Koſſuth braucht mich nicht. Vielleicht liegt ihm etwas an einer Unterredung mit Kaſimir Batthyány, — ich will dies nicht unterſuchen, nicht ergründen, — an mir aber liegt ihm ganz gewiß gar nichts. Er konnte ja, da Ihr, meine Freunde, ihn fragtet, ob er geneigt wäre, ſich mit mir über Dies und Jenes zu verſtändigen, hierauf nicht leicht verneinend antworten, hiezu hat ihn meine Vergangenheit nicht berechtigt. Was thut es übrigens zur Sache, ob er ſo oder ſo geantwortet; jedenfalls kann er darüber, daß ich vorläufig nicht zu ſeiner Politik paſſe, kaum im Zweifel ſein, er müßte denn mich und meine Anſichten gänzlich verkennen wollen. Der langen Rede kurzer Sinn iſt alſo nur, daß ich nicht abgereist bin, doch darum keine Feindſchaft! — nicht nur mit Dir keine, der Du mein Freund biſt, ſondern auch keine mit Koſſuth! Außerdem geben meine Verhältniſſe eine ſolche Reiſe und ſo viel Aufwand, wenigſtens Ausgaben, nicht zu. Man muß ſich nach der Decke ſtrecken; auch bin ich noch immer leidend. Ich werde zwar Alles überwinden, wenn es die Zeit ſo fordert, aber die Gegenwart ſcheint eine ſolche Kraftanſtrengung meinerſeits nicht zu erheiſchen. Und dann hat ja Niemand Urſache, meine Abweſenheit politiſchen Gründen zuzuſchreiben. Ich bin kein Feind Koſſuth's, das weißt Du wohl, ich war ſogar ſein Anhänger, ſo lange er meiner bedurfte; jetzt iſt er frei, jetzt iſt ſeine Lage ſo glänzend, wie die keines Andern von uns, und ſo bin auch ich ihm gegenüber frei geworden. Er möge unſerem Vaterlande nützen, wie er es für gut hält; ſo lange er demſelben nützlich iſt, werde ich nie gegen ihn auftreten. Dies kann ich verſprechen, aber nicht mehr. „Jurare in verba magistri“ iſt mein Wahlſpruch nicht und meinen Prinzipien werde ich nie untreu werden.

XII.

Zürich, den 6. Dezember 1851.*)

Ich bin im Beſitze Deiner lieben Briefe, zögerte aber mit der Beantwortung derſelben, weil ſich derzeit die Ereigniſſe überſtürzen und ich gehofft habe, daß wir uns dieſer Tage in Paris ſehen würden. Ja, mein geliebter Freund, wir bleiben Bundesgenoſſen bis in den Tod! Es wäre wünſchenswerth, uns zu ſehen. Wenn die Verhältniſſe eine gute Wendung nehmen ſollten, könnten wir vielleicht Paris zum Begegnungsort wählen.

Jetzt bin ich ſo aufgeregt, daß ich nicht ausführlich zu ſchreiben vermag. Ich befürchte, die drückende Laſt meines Daſeins nicht länger ertragen zu können, wenn in Paris alle Hoffnungen zu Waſſer werden. Ich habe nur noch die einzige, daß ſchnöder Betrug über eine ganze Nation unmöglich den Sieg davontragen könne.

Und doch kann ich meine hülfeſuchenden Blicke nur nach Paris richten! Wenn aber auch dort Alles verloren geht, dann arbeiten wir raſch einen neuen Plan aus. Kein Plan kann ſo verwegen ſein, daß ich mich von der Durchführung desſelben zurückſchrecken ließe; im Gegentheil, je größer die Gefahr, welche damit verbunden, um ſo freudiger werde ich daran Antheil nehmen. Sehe ich aber auch meine letzten Hoffnungen ſcheitern, dann will ich mich als Abenteurer, als Kumpan von Abenteurern — ſollten ſie auch als Diebe betrachtet werden — durch die Welt ſchlagen.

Später werde ich vielleicht mehr ſchreiben; jetzt erwarte ich Nachrichten. Die, welche ich bis heute erhielt, ſtimmen mit den Deinen überein. Am Abend des 3. d. M. hatte der Kampf in Paris noch nicht begonnen. Sollte ein Aufſtand ausbrechen, dann treffen wir uns in Paris, nicht wahr? Wenn nicht, dann ſtehe ich Dir zur Verfügung.

Zögere nicht mit Deiner Antwort; Du ſiehſt, ich beantworte Deine Briefe ungeſäumt nach deren Empfang.

Entſchuldige, daß ich ſo verworren ſchreibe; wahrlich, meine

---

*) Nach dem Staatsſtreiche geſchrieben.

Kräfte ſind erſchöpft; zweifle aber nie an meiner aufrichtigen, unveränderten Freundſchaft.

XIII.

Zürich, 10. Dezember 1851.

Als ich Dir vor zwei oder drei Tagen ſchrieb, war ich ſo außer mir, daß ich ganz vergaß, Dir für Dein ſchönes Geſchenk — ich meine Dein gelungenes Werk — zu danken. In Folge dieſer ſchrecklichen Ereigniſſe, die meine Bruſt ganz aufwühlen, konnte ich erſt jetzt mit der Lektüre beginnen. Es iſt ein ſchönes Werk und wird ſicherlich große Wirkung üben. Der Brief von Seher-Thoß enthält intereſſante Nachrichten; beiliegend ſchicke ich Dir einen ähnlichen, oder vielmehr ich ſchicke ihn noch nicht, denn nach Deinem letzten Schreiben muß ich hoffen, daß wir uns bald treffen werden. Dieſer Brief enthält nebſt den Nachrichten, welche Du bereits aus den Zeitungen kennſt, noch die zwei folgenden:

1. daß der Präſident ſich fortwährend in St. Cloud aufhalte und es nicht wahr ſei, daß er in Paris eine Truppen-Revue abgehalten;

2. daß Emanuel Arago, Viktor Hugo, Schölcher, de Flotte und Andere ſich in's Faubourg St. Antoine zurückgezogen und daß auch Emil de Girardin und Napoleon Bonaparte (Sohn Jérôme's) ſich ihnen anſchließen wollten, von denſelben jedoch zurückgewieſen wurden. Seher-Thoß ſchließt ſein Schreiben mit den folgenden Worten: „Mögen ſich auch die in der Schweiz lebenden Ungarn fort machen, ſo lange es Zeit iſt."

Sei ſo freundlich, dies Julius mitzutheilen. Dies wären die wichtigſten Punkte des Briefes; ſobald wir uns treffen, theile ich Dir den ganzen Inhalt mit.

Ich habe mich noch immer nicht beruhigt! Ich bin wahnſinnig! Unmöglich, undenkbar, daß die Dinge in der gegenwärtigen Lage verbleiben! Mein Verſtand ſagt mir dies wohl — nichtsdeſtoweniger aber habe ich trübe Ahnungen!

XIV.

Zürich, 29. Dezember 1851.

Dank für Deine herzlichen Briefe und die intereſſanten Nachrichten, die Du mir mittheilſt. Ausführliche Antwort erhältſt Du erſt morgen oder übermorgen, wenn ich mich etwas beſſer fühlen werde; jetzt bin ich ſehr krank, ſeit zwei Tagen muß ich ſogar das Zimmer hüten. Ich habe unerträgliche Kopfſchmerzen, zum Ueberfluß Schwindelanfälle und meine Füße tragen mich kaum. Jawohl, der Körper zerfällt! Was hätte ich auch auf dieſer Welt zu ſuchen, wenn mein Leben keinen Zweck mehr hat?

Es iſt ſchwer, über die franzöſiſchen Zuſtände unter den gegenwärtigen Verhältniſſen zu urtheilen. Frankreich iſt gänzlich verſtummt. Meiner Anſicht nach gibt es nur zwei Alternativen: Entweder iſt es wahr, was ich meinerſeits glaube, Louis Napoleon beſitzt die Majorität in Frankreich nicht, und dann muß er, auf Oeſterreich und Rußland geſtützt, ſo regieren, wie dieſe es wünſchen werden; wir aber könnten nur noch am Hofe von St. Petersburg erfahren, wie Frankreich's Politik nach Außen in der nächſten Zukunft beſchaffen ſein wird. In dieſem Falle bliebe uns wenig Hoffnung übrig und würde in den nächſten Zeiten Alles im Intereſſe des Abſolutismus — des ruſſiſchen Abſolutismus — entſchieden werden; doch kann ſo Louis Napoleon's Herrſchaft nicht über ſechs Monate dauern.

Oder aber es iſt nicht wahr, was ich glaube, und Louis Napoleon beſitzt wirklich die Majorität. Iſt dies der Fall, ſo werden wir zweifelsohne in kurzer Zeit ganz außerordentliche Dinge erleben. Die Großſucht des franzöſiſchen Präſidenten kennt keine Grenzen. Sein Programm iſt die Politik Napoleon's des Großen. Der Bedauernswerthe! Er möchte in jeder Beziehung ſeinem Onkel ebenbürtig werden. Wenn er daher keine innern Wirren zu befürchten hat, wird er den europäiſchen Großmächten gegenüber ſich gerade ſo zügellos wie Napoleon der Große zeigen. Er wird die Rheingrenze, einen überwiegenden Einfluß in Italien und wenn er ſich halten und in die öffentliche Meinung

Frankreich's Vertrauen ſetzen kann, auch die römiſche Krone und — wer weiß — vielleicht noch mehr, ſelbſt Kronen für ſeine Vettern begehren.

Wir haben alſo, denke ich, durchaus keine Urſache, gänzlich zu verzweifeln, denn in dem einem Falle ſtehen uns allgemeine europäiſche Wirren, im andern ein Krieg bevor! Qui vivra verra!

Ich werde dieſe ſchöne Morgenröthe, die Morgenröthe der Freiheit, nicht mehr erleben; doch Ihr — Ihr werdet ſie erleben, denn ich ahne, daß ſie bald anbrechen muß!

XV.

Zürich, 24. Januar 1852.

Beſten Dank für Dein liebes Schreiben, ſowie die beigeſchloſſene Sendung; ſie war für mich von großem Intereſſe. Gebe Gott, daß unſere auf Amerika geſetzten Hoffnungen ſich bewahrheiten mögen, ich habe aber noch einige Zweifel. Der Kongreß ſcheint ſich unſerer Sache gegenüber ſehr kalt zu verhalten. Du hältſt den Erfolg unſerer Anleihe für zweifellos. Ich will Dir meine Beſorgniſſe nicht mittheilen, welch' andern Erfolg könnten ſie auch haben, als Dich zu betrüben? Du ſcheinſt ſehr bekümmert, theurer Freund! Wenn ich Dich nur tröſten könnte, doch bin ich ſelbſt ſo muthlos, wie noch niemals! Ich fange nachgerade an das Verſtändniß für die Dinge zu verlieren, die in Europa, insbeſondere in Frankreich, vor ſich gehen. Auf Alles war ich vom Abſolutismus gefaßt, auf eine ſolche Schwäche unſererſeits aber nicht; das habe ich wahrlich nicht erwartet! Das Geſchick ſchlägt der Logik, wie es ſcheint, und der nüchternen Vernunft in's Antlitz, und unter dieſen Schlägen leide ich! Mein Gott, mein Gott! wie lange ſoll das noch dauern? Ich kann es wahrlich nicht überleben! Wenn das noch länger ſo fortgeht, wird es bald ein großer Vortheil ſein, als Eſel geboren zu werden, und am Beſten thut, wer ſeinen Verſtand — ſo lange er ihn noch beſitzt — in die Rumpelkammer wirft.

Ich danke Dir, theurer Freund, für die gute Meinung, die

Du von mir haſt; doch ich bin wahrlich zu ſchwach und zu krank, um mich perſönlich an die Spitze welcher Unternehmung immer ſtellen zu können. Ich werde nur mehr als Gemeiner unter Deiner Fahne kämpfen und gebe Gott, daß ich, ſtatt an Magenkrämpfen im Bette zu ſterben, mit dem Säbel in der Fauſt auf dem Schlachtfelde mein Leben für das Vaterland laſſen könne.

Es nimmt mich Wunder, daß Julius (Graf Andraſſy) von mir Antwort erwartet, da doch er mir eine ſchuldet. Die gewünſchten Briefe ſchickte ich ihm ein, was iſt mit ihnen geſchehen? Bis heute hat er mich darüber nicht beruhigt. Inzwiſchen habe ich ihm abermals geſchrieben, doch weiß ich ſeinen angenommenen Namen nicht. Vordem behob er ſeine Briefe poste restante unter dem Namen Jacques Anderſen und unter dieſem Namen ſchrieb ich ihm auch jetzt.

Mein Artikel, d. h. der von mir an Lord Dudley Stuart gerichtete lange Brief, erſchien doch endlich am 20. Januar in den „Daily News“ und im „Morning Advertiſer“. Ich kann Dir von hier aus dieſe Blätter nicht zuſenden, doch habe ich Sorge getragen, daß Du ſie von Czetz erhältſt. Die Ueberſetzung iſt keine getreue; ich darf behaupten, daß das franzöſiſche Original beſſer war. Einige Ausdrücke, die ich gerne gelaſſen hätte, haben ſie ganz geſtrichen; an anderer Stelle wieder, wo ich vom ungariſchen Adel ſpreche, der die Aufhebung der Steuerfreiheit ſelbſt wünſchte, haben ſie zur Erklärung hinzugeſetzt: „i. e. peerage, peers,“ wodurch meine Behauptung gänzlich unrichtig erſcheint. Du wirſt den Artikel leſen und mir dann Deine Meinung ſagen. Es umarmt Dich ꝛc.

XVI.

Zürich, 13. Februar 1852.

Dein freundliches Schreiben, welches ich jüngſt erhielt, habe ich mit großer Freude geleſen. Unſere Anſichten ſtimmen in Allem überein; wir ſind und bleiben Verbündete für ewig, nicht nur Freunde. Wir ſiegen oder ſterben vereint. Das iſt mein wahrer Glaube.

Meine Briefe haſt Du vollſtändig richtig aufgefaßt. Viele

Fehler werden von den Unſrigen begangen und es iſt bedauerlich, daß auch Koſſuth von ſo ſchlechten Rathgebern umgeben iſt. — — — Kaſimir (Batthyány) und Bartholomäus (Szemere) ſetzen alſo dieſen unglückſeligen Bürgerkrieg fort? Wohin ſoll das führen? Ich zittere vor Koſſuth's Antwort. Er verſteht es nicht ſich zu mäßigen und wird ſehr aufgebracht ſein, was ich übrigens, ich muß es geſtehen, ſehr natürlich finde. Niemand wird im Stande ſein, der Debatte Einhalt zu thun. Wir ſind beklagenswerther geworden als ſelbſt die Polen. Ich will das tiefſte Stillſchweigen bewahren, ſo lange es nur geht. Ich ſchäme mich!

O, wenn wir nur nicht ſelbſt unſere Angelegenheiten verderben würden. Wir hätten ja noch Ausſicht auf eine glückliche Zukunft. In Frankreich kann ſich Alles leicht zum Beſſern wenden. Ich wenigſtens habe noch nicht aufgehört, auf Frankreich meine Hoffnungen zu ſetzen und vielleicht mit mehr Recht, als auf die Vereinigten Staaten, welche für Ungarn nichts Poſitives zu leiſten im Stande ſind, ſo lange die europäiſchen Verhältniſſe in ihrem jetzigen Zuſtande verbleiben. Dies ſieht Koſſuth nicht ein und indem er den Kampf auf Leben und Tod jetzt aufnimmt, verfällt er in einen bedauerlichen Anachronismus.

Der arme Pataky*) iſt das Opfer wahnſinnigen Leichtſinns geworden. Es iſt beweinenswerth, in einer Unternehmung ſein Leben zu laſſen, wo der Erfolg unmöglich iſt. Und T . . ., welcher die Urſache ſeines Todes, ſchläft, glaube ich, noch immer den Schlaf der Gerechten. Ich will nicht weiter klagen; meine Klagen könnten leicht in Flüche ausarten.

Haſt Du Koſſuth geſchrieben? Ich ſchrieb ihm nicht, da ich mir von meinem Briefe keinen Erfolg verſpreche.

XVII.

Zürich, 17. Februar 1852.

Ich erſehe aus Deinen Briefen mit Freuden, daß wir in Allem und Jedem derſelben Anſicht ſind. Louis Napoleon's

---

*) Pataky ging mit einer geheimen Miſſion nach Ungarn, wurde dort aufgegriffen und mit noch einigen Andern zum Tode verurtheilt.

Regierung wird uns ſicherlich nie freiwillig die Hand reichen, doch mag es geſchehen, daß ſeine wahnſinnige Tyrannei und ſeine ewigen Räubereien uns von Nutzen ſein können. Ich weiß, daß auch Du es ſo meinteſt, und in dieſem Sinne ſage ich mit Dir, daß ich Perſigny ſeinen Vorgängern vorziehe. Er kennt keine Grenze in ſeinen Forderungen, nicht nach Innen und nicht nach Außen. So nähern wir uns von Tag zu Tag jenen beiden Eventualitäten, von welchen alle unſere Hoffnungen abhängen: dem Kriege oder der Revolution. Das Eine oder das Andere muß eintreffen, — vielleicht Beides! Es iſt wohl eine Schande, daß Diejenigen, welche durch die Vernichtung der franzöſiſchen Verfaſſung und durch die an der ganzen Nation begangenen Morde nicht empört werden konnten, nun durch das Unrecht, welches man an der Familie Orleans verübte, ſo ſehr in Harniſch gebracht worden ſind. Doch, was kümmere ich mich darum, ob dies ſchimpflich oder nicht. Ich freue mich, daß die Herren endlich in Zorn geriethen, und freue mich bei der Ausſicht, daß dieſer ſpäte Zorn nur noch anwachſen kann! Ich freue mich ſo vieler vereitelter Hoffnungen, ich freue mich mehr noch derjenigen, welche erſt die Zukunft vereiteln wird. In Kurzem werden wir es erfahren, ob die menſchliche Geſellſchaft nur krank oder bereits in ihren Wurzeln verfault iſt. Wenn die Freiheit unterliegen ſoll, ſo iſt es keinesfalls Ungarn allein, welches ein Raub des Despotismus werden wird, ſondern mit Ungarn die ganze übrige Welt. Wir werden entweder ſiegen oder fallen, und fallen wir, ſo wird dies, wenn auch nicht in der allerbeſten. ſo doch in der möglichſt zahlreichen, in einer großen Geſellſchaft geſchehen. Jenes heilige Prinzip, das Prinzip der Solidarität, von welchem der gottloſe Egoismus die Völker ſo weit entfernte — die göttliche Vorſehung, Gott ſelbſt wird es ausſprechen, wenn nicht durch einen gemeinſchaftlichen Segen, ſo durch einen gemeinſchaftlichen Fluch. Er wird das Gefühl der Brüderlichkeit, wenn es anders nicht geht, hineinpeitſchen, erbarmungslos hineinpeitſchen in das liebloſe Menſchengeſchlecht! Das iſt mein Glaube. Man betet das goldene Kalb nicht ungeſtraft an. Was uns bevorſteht, iſt entweder ein allgemeiner Triumph oder ein allgemeiner Sündenpfuhl, in welchen wir Alle verſinken werden — Alle!

Toulmin Smith bezüglich iſt meine Anſicht die allerſchlechteſte. Was ein Menſch ſeines Schlages unſerer Sache durch Aufdeckung gewiſſer Geheimniſſe nützen könnte, wiegt den Schaden bei weitem nicht auf, glaube ich, der uns dadurch erwächst, wenn wir einem ſolchen Individuum auch fernerhin erlauben, unſere Sache mit unbeſchränkter Vollmacht zu vertreten.*) Ich kenne ihn nicht, doch hat ſeine Rede mit Lord Dudley Stuart auf mich einen äußerſt unangenehmen Eindruck hervorgebracht, und wenn es wirklich wahr iſt, daß er derartige Drohungen ausgeſtoßen, ſo muß ich ihn für einen höchſt zweideutigen Menſchen halten. Gehen wir der Sache auf den Grund und ſollten wir unſern Verdacht wirklich begründet finden, ſo dulden wir Smith um keinen Preis unter uns. Reißen wir ihm die Maske vom Geſicht. Viele und ſchmerzliche Schläge haben unſere Heimat ſchon getroffen, doch dahin ſind wir — ſo wahr mir Gott helfe — denn doch noch nicht gelangt, daß wir von der Gnade und dem Erbarmen eines ſolchen Menſchen abhängen ſollten.

Es freut mich, daß Dir mein Artikel gefallen hat. Ich that mein Möglichſtes und kann nicht beſchuldigt werden, wenn ich nicht mehr zu leiſten vermochte. Das Eine darf ich behaupten, daß ich ganz ohne Parteileidenſchaft geſchrieben und indem ich das Andenken des erhabenen Blutzeugen (Ludwig Batthyány) vertheidigte, nichts Anderes in Erinnerung bringen wollte, als daß ich Ungar bin. Die beigeſchloſſene Erklärung der Worte „peerage peers“ beruht wahrſcheinlich auf von Pulszky eingeholten Informationen, der geſagt haben mag, daß in Ungarn der „Adel“ gleichbedeutend mit „Peers“ wäre. Derartiges kann mich ſehr verdrießen! Es iſt auch bedauerlich, theurer Freund, daß auf dem Continent nichts in Bezug auf unſere Sache zweckmäßig Geſchriebenes eine Verbreitung findet. Die Briefe Eszterhazy's,

---

*) Toulmin Smith gerirte ſich als Bevollmächtigter Koſſuth's und ſchrieb als ſolcher in die öffentlichen Blätter.

Szemere's, Kaſimir Batthyány's durchliefen ganz Europa, während von den Artikeln, die wir ſchrieben, mit Ausnahme der Leſer eines einzigen engliſchen Blattes, keine Seele etwas weiß. Ich habe mir vorgenommen, mich mit Veröffentlichung von Artikeln nicht mehr zu befaſſen.

Von der jetzigen Politik Koſſuth's hoffe ich nicht viel. Er will Alles zu frühzeitig zur Reife bringen. Er zwang förmlich die Vereinigten Staaten zu ihrer verneinenden Antwort, und das müſſen wir Alle jetzt büßen. Wenn er ſich hätte mäßigen könnnen, wenn er ſich einzig und allein darauf beſchränkt hätte, zu beweiſen, daß unſere Intereſſen, daß die Heiligkeit der ungariſchen Sache Hand in Hand gehe mit den Freiheitsbeſtrebungen der übrigen Völker, wenn er ſich zufrieden gegeben hätte, die Sympathien für Ungarn zu nähren — dann hätte er vielleicht doch irgend einen Erfolg erreicht. Andere hätten agitiren ſollen für das „internationale“ und „nicht internationale“ Prinzip, während er, Schritt vor Schritt vorwärts gehend, ſich auf jener Höhe erhalten mußte, wohin ihn die Volksmeinung geſetzt hatte. Warum mußte er in der Politik Schlachten kämpfen wollen à la Auſterlitz und Jena unter den gegenwärtigen, durchaus keinen Erfolg verſprechenden Umſtänden? Und was wird aus ihm — was wird aus uns werden — wenn er die Schlacht verliert? Unſere Sache wird Schiffbruch leiden, fürchte ich, und wir werden auf Koſſuth nur dann unſern Einfluß üben, wenn die Thätigkeit ſich auf die sauvetage beſchränken wird.

Ich ſchreibe nicht weiter, ich kann nur klagen und dich betrüben, und Du haſt ja an Deinen eigenen Leiden genug zu tragen!

XVIII.

Zürich, 17. März 1852.

Ich ſchließe meinem Schreiben ein Schriftſtück bei, welches wir Alle ſehr intereſſant gefunden haben: die an Koſſuth geplante Adreſſe mit dem darauf bezüglichen Protokollauszug. Vielleicht kennſt Du die Sache ſchon. Wir Züricher Ungarn haben es für gut befunden, unſere Anſichten über dieſen Gegenſtand in einem an die ungariſche Emigration in London gerichteten Briefe auszuſprechen.*) Ich weiß, daß Du mit uns derſelben Anſicht biſt, daß die fragliche Adreſſe nicht zweckmäßig ſei, und wenn Du die Gründe, welche wir in unſerm Briefe klar darlegten, billigeſt, ſo würdeſt Du mich ſehr erfreuen, wenn Du unſern Brief auch unterſchreiben würdeſt. Auf jeden Fall erſuche ich Dich, theurer Freund, nach Durchſicht der Schriftſtücke ſelbe unverzüglich nach London zu ſchicken an Herrn Paul Nagy u. ſ. w.

Bevor Du jedoch die Schriften verſchickſt, theile die ganze Angelegenheit, wir bitten Dich Alle darum, Puky mit, der davon bereits durch Almáſſy unterrichtet iſt und unſere Antwort wahrſcheinlich gleichfalls unterſchreiben wird. Du wirſt ſehen, wir haben auf Koſſuth genügende Rückſicht genommen.

Ich hätte noch Verſchiedenes zu ſchreiben. Deine durch Puky vermittelten Mittheilungen ſind ſehr intereſſant. Die Dinge in London ſtehen wahrlich nicht gut und, wie ich ſehe, in Amerika auch nicht beſſer. Wir bleiben Verbündete, ich weiß es. Wenn Koſſuth aus Amerika zurückkommt und wir energiſch genug auftreten, ſo bin ich überzeugt, daß wir ihn bewegen können, unſer Programm anzunehmen.

XIX.

Rorſchach, 23. März 1852.

Deinen Brief habe ich hier erhalten, wohin ich meinen Bruder begleitete, von welchem ich mich zu meinem größten Leidweſen wieder trennen mußte. Ich bin nun wieder allein, doch bin ich ebenſowenig im Stande, wie früher, einen zuſammenhängenden, detaillirten Brief zu ſchreiben, da ich körperlich und geiſtig unbeſchreiblich leide.

Viel Intereſſantes ſchriebſt Du in Deinem letzten Briefe — ich habe die Beilage mit Aufmerkſamkeit geleſen und iſt es mir ſehr angenehm, daß wir in jeder Beziehung einer Meinung ſind. Es iſt wohl vollſtändig gleichgültig, ob wir ein und dasſelbe, oder zwei verſchiedene Schriftſtücke unterſchreiben, die aber ihrem

---

*) Unterſchrieben haben: Paul Almáſſy, Michael Horváth, Ladislaus Teleky.

Inhalte nach gleich ſind. Der Act wird auf jeden Fall ſeine Wirkung üben. Ich ſtimme mit Dir überein: Wir wollen und wollten nie gegen Koſſuth eine Partei bilden; unſere Abſicht war blos, ihn auf ſeine Irrthümer aufmerkſam zu machen und ihn auf den rechten Weg zurückzuleiten. Gebe Gott, daß es nicht zu ſpät werde, bis er von Amerika zurückkehrt, und daß noch etwas übrig bleibe, zu deſſen Rettung wir uns die Hände reichen können.

XX.

Zürich, 3. April 1852.

Kászonyi's Brief,*) den Du mir einſchickteſt, hat mich höchlichſt überraſcht. Ich hätte wahrlich nicht gedacht, daß man gerade ihn verdächtigen könnte. Wenn man ſchon mit ihm ſo umgeht, was ſollen erſt Andere von der franzöſiſchen Regierung erwarten?

Ich habe dieſes Europa ſchrecklich ſatt, nicht minder Amerika, mit einem Worte alſo — da Aſien, Afrika und Auſtralien bei dieſer großen Hetze gar nicht in Betracht kommen können — ich bin dieſer ſchnöden Welt überdrüſſig. Es iſt ein ſcheußliches Drama, an welchem wir als Zuſchauer theilnehmen, von ſo langſamer Entwicklung, daß ich mich beinahe zu der Anſicht hinneige, es könne bis zum jüngſten Tage währen. Geſpielt wird, als ob ein „Regiſſeur" überhaupt nicht exiſtiren würde. Du magſt das Ende wohl geduldiger erwarten; Du biſt ja noch ein junger Menſch, dem eine beſſere, ſchönere Zukunft bevorſteht! Doch wie ſoll ich meiner Wuth nicht nachgeben, der ich die Spitze jenes bewußten Berges ſchon längſt hinter mir habe und nun mit beſchleunigten Schritten abwärts wandle in das finſtere Thal, wo ich nichts — nichts vor mir ſehe, als ein kaltes Grab.

Mir bringt, wie es ſcheint, auch dieſes Jahr nichts Beſſeres; es wird enden, wie es begonnen und doch bin ich ſchon in meinem vierzigſten Jahre und meine Kräfte beginnen mich zu verlaſſen. Du kannſt Dir keine Vorſtellung machen, wie ich im Stillen fluche. Doch Derartiges iſt nicht der Mühe werth, mitgetheilt zu werden, gehört überhaupt nicht in einen Brief — iſt nur der Zorn der Ohnmacht.

---

*) Mein Freund Kászonyi wurde von der Pariſer Polizei in Folge eines Mißverſtändniſſes gefangen genommen, jedoch bereits den zweiten Tag freigelaſſen, als ſich die Grundloſigkeit des Verdachts herausſtellte, als ob er an einer politiſchen Verſchwörung Theil genommen hätte.

Von Deinen Plänen haſt Du mir gar nichts mitgetheilt, lieber Freund. Bleibſt Du dieſen Sommer noch in Vernex, oder wenigſtens bis Mai? Es iſt leicht möglich, daß ich Dich in Kurzem beſuche, doch ſchreibe mir zuerſt, ich bitte Dich, ob das Leben in der Umgebung von Vernex noch immer ſo billig iſt, wie es im Winter war? Denn in der Schweiz pflegt zwiſchen den einzelnen Jahreszeiten in dieſer Beziehung der Unterſchied bedeutend zu ſein. Ich werde in Zürich kaum über zwei Wochen bleiben; längſtens den 20. d. M. mache ich mich irgendwohin auf die Reiſe.

XXI.

Zürich, 12. April 1852.

Verbindlichſten Dank für Deine Nachrichten. Wahrlich, es iſt ſehr nothwendig, daß wir unſere Ideen gegenſeitig austauſchen! Da jedoch in dieſer Beziehung das geſprochene Wort dem geſchriebenen vorzuziehen iſt, verſchiebe ich Vieles, was ich Dir zu ſagen, was ich Dich zu fragen hätte, bis zu unſerer Zuſammenkunft.

Auch ich glaube, daß wir irgend einer Entwickelung entgegengehen und wenn auch unſere Sache keine beſſere Wendung nehmen ſollte, ſo werden wir über unſere Zukunft auf jeden Fall gründlicher und ſicherer urtheilen können, als es uns bis jetzt möglich war. Doch müſſen wir auch trachten, unter uns ſelbſt die Ordnung ein wenig herzuſtellen, ſonſt werden wir nicht im Stande ſein, mit Erfolg zu wirken, wenn die Zeit des Handelns einmal da ſein wird. Doch, wie die Ordnung herſtellen, wie uns organiſiren? Das iſt eine große Frage. Wir haben ungeheure Schwierigkeiten zu überwältigen!

XXII.

Spa, 18. Juli 1852.

Durch Freund Paul (Almáſſy) habe ich erfahren, daß Du jenes kurze Briefchen, welches ich in aller Eile aus Bern an Dich ſchrieb, erhalten haſt. Seitdem habe ich einen langen Weg gemacht durch ganz Deutſchland bis hieher, wo ich meinen lieben alten Bruder wieder antraf. Während meiner Reiſe — durch das Großherzogthum Baden, dann von Mannheim rheinabwärts bis Koblenz und Ems, wo ich zwei Tage verbrachte; endlich von dort über Cöln hieher — hatte ich es mit ſehr vielen Reaktionären zu thun, entging aber trotzdem allen Unannehmlichkeiten. An der Grenze machte jeder Polizeioffizier vor meinem guten, erneuerten Paß ſein Kompliment und auf der ganzen weiteren Reiſe brauchte ich mich nicht mehr zu legitimiren.*) Blos hier in Spa mußte ich konſtatiren, daß ich wirklich der ehrenwerthe Sir Henry George Bunbury bin, ein friedlicher, unbeanſtandeter engliſcher Gentleman. Auf meiner Reiſe nach Ems traf ich mit Ludwig Jóſika zuſammen, dem Bruder Samuel's, des geweſenen ſiebenbürgiſchen Hofkanzlers, der ſich ſehr liebenswürdig mir gegenüber benahm, obwohl wir in der Heimat ſtets politiſche Gegner waren. Nugent, der jüngere Bruder Arthur's, welchen ich in Ems ſah, lief mir freudigſt entgegen und reichte mir herzlich die Hand. Ich hätte ihn gar nicht erkannt.

Aus ſolchen Symptomen erſehe ich, daß das allgemeine Elend und die Unterdrückung in unſerer Heimat alle unabhängigen Menſchen vereint. Die dortigen Zuſtände ſind in der That ſchrecklich. Derjenige, der ſich im Ausland aufhält, kann ſich davon keinen Begriff machen. Mit derartigen Mittheilungen will ich Dich jedoch nicht betrüben. Sicher iſt, daß die Nachrichten, welche Zeitungen von dem feſtlichen Empfange des Kaiſers brachten, Uebertreibung ſind.

Was hörſt Du von den Unſrigen? Meinen Nachrichten zufolge muß Koſſuth dieſer Tage in England eintreffen. Pulszky iſt ſeit einigen Tagen bereits dort. Einige wollen ſogar wiſſen, daß er ſchon Anfangs Juni in London eingetroffen ſei, jedoch incognito! Ich kann dies nicht verbürgen.

---

*) Wir konnten zu jener Zeit blos unter fremden Namen, incognito, reiſen.

Wie man ſagt, ſollen in Italien viele Leute gefänglich eingezogen worden ſein. Wir hätten alſo richtig vermuthet, daß von den beiden Diktatoren Aufſtandsverſuche vorbereitet wurden. Unglückſelige Politik, die noch ſo Manchem unnütz das Leben koſten wird. Aus England erhielt ich einige Briefe, unter anderen auch einen von Nikolaus Kiß. Ich halte es für ein ſchlechtes Zeichen, daß ſelbſt er über den Erfolg der Bemühungen Koſſuth's in Amerika Stillſchweigen beobachtet. Ich befürchte, daß es diesbezüglich vorbei ſei mit jeder Hoffnung. Schreibe mir, was Du über alles dies in Erfahrung gebracht haſt.

Du verlaſſeſt Genf, wie ich höre. Wohin gedenkſt Du Deine Schritte zu lenken? Ich hoffe, daß Du deshalb die Korreſpondenz mit mir nicht abbrechen wirſt. Ich bitte Dich, ſo bald als möglich zu ſchreiben und mir zu wiſſen zu geben, wohin und unter welcher Adreſſe ich Dir zu ſchreiben habe.

Viele herzliche Grüße an Alle, die ſich meiner erinnern: an Paul (Almáſſy), wenn er noch in Genf, an Puky, Deſſewffy ꝛc. und Du bewahre mir Deine Freundſchaft.

XXIII.

Spa, 3. Auguſt 1852.

Entſchuldige, daß ich Dir ſo lange nicht geſchrieben. Ich liebe und verehre Dich wie immer, und fühle mich als Deinen Verbündeten, wie ſonſt; doch ich wußte, daß Du in den letzten Wochen kaum ſo viel Zeit haben konnteſt, Dich mit meinen Briefen, mit ſo leeren, langweiligen Briefen zu befaſſen und ſie zu beantworten. Es iſt alſo hauptſächlich meine Beſcheidenheit und Diskretion, die mich vom Schreiben abhielten. Ich nannte meine Briefe leer und langweilig und das mit Recht — denn dieſe können nur der Abglanz meiner Seele ſein, die ſeit lange ſchon leer und langweilig iſt. Und doch verbringe ich meine Tage ſehr angenehm mit meinem armen, guten Bruder; doch eben, um dieſe Zeit vollſtändig zu genießen — denn wer weiß, ob ich ihn in dieſem Leben je wiederſehe — enthalte ich mich jeder ernſtern Beſchäftigung, ſo daß ich kaum die Zeitungen leſe. Da mein Bruder zu ſchwach iſt, um mit ihm Ausflüge machen zu können, ſo ſitzen wir den größten Theil des Tages zu Hauſe, woraus Du ſchließen kannſt, daß ich Dir auch über Spa nur ſehr wenig zu ſchreiben vermag, da ich den Ort kaum kenne. Es iſt gut, zeitweilig ein ſolches Leben zu führen; ich hoffe, daß es auf unſere beiderſeitige Geſundheit von gutem Einfluſſe ſein wird. So viel jedoch iſt ſicher, daß es nur wenig im Stande iſt, die Liebenswürdigkeit im ſchriftlichen Verkehr zu heben. Ich wage es auch nur deshalb, in meinem gegenwärtigen Seelenzuſtande zu ſchreiben, weil ich auf Deine Freundſchaft und gütige Nachſicht zähle.

Du wirſt wohl ſchon vernommen haben, daß Koſſuth in London in vollſter Geſundheit und mit den beſten Hoffnungen angelangt iſt. Du würdeſt mir einen großen Gefallen erweiſen, wenn Du mir ſchreiben wollteſt, worauf ſich dieſe Hoffnungen eigentlich ſtützen, denn ich ſelbſt bin nicht im Stande, dieſe Frage zu beantworten. Ich ſetze voraus, daß Du diesbezüglich beſſer unterrichtet biſt als ich. Gegenwärtig hat ſich Koſſuth ganz in's Privatleben zurückgezogen und gedenkt in Ruhe die weitere Entwicklung der europäiſchen Verhältniſſe abzuwarten; er iſt alſo, wie es ſcheint, kein Freund der Mazzini'ſchen „coup de mains". Das wäre mir ſchon lieb, doch iſt dies nur negativ gut, ohne Berechtigung zu großen Hoffnungen zu geben. Ich möchte etwas Poſitiveres vernehmen. Es iſt bedauerlich, mein Freund, daß die Sympathie, die man unſerer Sache überall entgegengebracht, bereits derart erſtarb, daß man den Namen „Ungar" in den Blättern kaum mehr erwähnt findet.

Ich habe ſtets gefürchtet, daß Diejenigen, die Koſſuth angegriffen, unſerer Sache nur Schaden bringen würden; das wollte leider werder Szemere noch Kaſimir einſehen und jetzt iſt es zu ſpät, die geſchehenen Fehler wieder gut zu machen.

Was in Frankreich geſchieht? — ich weiß es nicht! Nur ſo viel habe ich gehört, daß Jedermann die Proklamation des Kaiſerthums erwartet. Der erſte Act dieſes Drama's hat lange genug gedauert, es iſt an der Zeit, daß jetzt — nach einem Jahre — der zweite beginne, umſomehr, da wir unſerſeits wahrſcheinlich erſt im vierten oder fünften als handelnde Perſonen werden auftreten können. Haſt Du Odillon Barrot's Erklärung geleſen? Er ſagt die Wahrheit und zwar energiſch. Da ich ihn nicht als ſehr thatkräftigen Menſchen, vielmehr als politiſchen Thermometer kenne, bin ich geneigt, ſeiner Erklärung noch mehr Wichtigkeit beizulegen, als ich es ſonſt thun würde. Die franzöſiſchen Zuſtände ſind überhaupt unbegreiflich. Schwache, unbedeutende Charaktere treten auf's Energiſcheſte auf, während die früher thatkräftigſten ſich heute von ihrer ſchwächſten Seite zeigen. Wie gefällt es Dir, daß Cormenin, der enragirte Republikaner, ein Amt angenommen und Staatsrath geworden iſt? Wie ich höre, iſt Emanuel Arago in Frankreich und wird durch die Regierung nicht im Geringſten behelligt, während Victor Hugo ſogar Belgien verlaſſen mußte und ſich jetzt auf der Inſel Jerſey niederläßt.

Eines hoffe ich noch: nämlich, daß der Krieg, ein allgemeiner europäiſcher Krieg, wirklich im Anzuge iſt; dasſelbe behaupten auch viele von meinen Bekannten. Auch das ſchreiben ſie, daß der zwiſchen den Nordmächten geſchloſſene Vertrag gegen das Kaiſerthum trotz aller Dementi's thatſächlich auf Wahrheit beruhe.

Gott mit Dir! Schreibe recht bald. Koſſuth werde ich vorläufig wohl nicht beſuchen. Und Du? Wir werden im Einverſtändniſſe, vereint vorgehen, nicht wahr?

Es umarmt Dich, — — —

XXIV.

Oſtende, 9. September 1852.

Ich war in den letzten Wochen ſehr in Anſpruch genommen durch meinen kranken Bruder Joſeph und durch deſſen Abreiſe. Vor einigen Tagen ſchieden wir endlich und ich ließ mich hier nieder. Mein armer Bruder, wenn auch etwas gebeſſert, trat die Heimreiſe in ſo leidendem Zuſtande an, daß die Aerzte, die wir um Rath befrugen, ihm nur Palliativmittel verordnen konnten und keine Hoffnung geben, daß er von ſeinen ſchmerzlichen Leiden je geheilt werden könne. Er ſelbſt kennt ſeinen Zuſtand natürlich nicht, da die Aerzte ihre traurigen Mittheilungen nur mir machten. Doch ſchrieben ſie es auch unſerem Hausarzte in Ungarn. So viel über meinen Bruder; ich ſetze voraus, daß Dich das Mitgetheilte intereſſiren wird, da es für mich von ſo großer Wichtigkeit iſt.

Was hörſt Du über Koſſuth? Ich weiß ſehr wenig, da ich mit ihm in keinem Briefwechſel ſtehe. Was ich in Erfahrung gebracht, das ſchrieben mir Kiß und Bethlen. An die Stelle von Kiß, der gegenwärtig, wie Du wiſſen wirſt, nicht in London iſt, kam Irányi. *Mir iſt es gleichgültig, wo und auf welche Art immer ich vegetire, bis zu dem Zeitpunkte, wo weiter zu leben kein Anachronismus mehr ſein wird!* Es iſt durchaus nicht nothwendig, daß ich mich mit Politik befaſſe, in der ich überhaupt ſo wenig leiſten könnte. Theurer Freund, es gibt wohl Ungarn, die noch immer hoffen; doch glaube ich, der ich paſſiv aus weiter Ferne der Zukunft entgegenſehe, über dieſe ein viel objektiveres Urtheil fällen zu können, als Diejenigen, die, von Parteileidenſchaft verblendet, Alles in roſigem Lichte ſehen; und ich meinerſeits glaube, daß das letztvergangene Jahr überall von großem Nachtheile für die ungarnfreundlichen Sympathien und für unſere Sache war.

Was hörſt Du vom großen Italiener (Mazzini)? Ich zittere vor den Fehlern der Unſrigen. Wenn je, ſo iſt jetzt die Zeit gekommen, die Zukunft in Geduld abzuwarten, da Alles, was ein Einzelner von uns zu thun vermöchte, unſerer Sache als vorzeitige Handlung nur ſchaden könnte.

Als Privatmann verbringe ich jetzt meine Zeit ſehr angenehm, doch als Patriot bin ich tief herabgeſtimmt.

Der Himmel ſegne Dich und gebe Dir mehr Kraft, als ich ſie beſitze. Laſſe möglichſt bald von Dir hören, denn ich lechze nach Nachrichten von Dir.

XXV.

Brüſſel, 13. Oktober 1852.

Es freut mich aus Deinen lieben Zeilen zu erſehen, daß Du Dich geſund und — den Umſtänden angemeſſen — in erträglich guter Stimmung befindeſt. Ich kann dies von mir nicht ſagen. Ich leide wieder körperlich und was meine moraliſchen Leiden betrifft, ſo wollen dieſe überhaupt nicht aufhören — nie! niemals! Ich halte die Lage der Emigration für außerordentlich beſorgnißerregend.

Ich hatte die Abſicht nach London zu reiſen, doch entſagte ich dieſem Plane, weil mir das Zuſammentreffen mit den Emigranten, unter den gegenwärtigen Verhältniſſen, nur noch mehr Kummer verurſachen würde. Ich könnte nichts — gar nichts thun, weder rathen noch verſöhnen. Eine Zeit lang bleibe ich noch hier und werde dann wahrſcheinlich Dich in Genf beſuchen, um dort den Winter zuzubringen, wenn ich dazu noch genug Lebenskraft beſitze. Ich bin mit vielen unſerer Freunde zuſammengekommen, darunter mit Julius Andraſſy und Nikolaus Kiß. Beide ſind gute, vernünftige, tüchtige Leute, in Bezug auf ihren Führer jedoch gerade ſo blind wie alle Andern. Obwohl ſie mich überallhin einluden, nach London, nach Paris, ſo wurde es mir doch ſelbſt aus ihrer freundlichen Einladung klar, daß ich dort ebenſowenig nothwendig ſei, als ich etwas zu nützen vermöchte. Außer vor jenen Thatſachen, die uns Allen bekannt, habe ich auch vor ſolchen Dingen Angſt, von welchen wir Zwei bisher gar keine Ahnung hatten; wie zum Beiſpiel vor einem übereilten vorzeitigen Ausbruch; dann erſt wären wir ſo recht begraben, zu Boden geſchmettert, mitſammt unſerer Zukunft, mitſammt unſerm guten Namen! All' dies ſehe ich — ohne helfen zu können!

Irányi blieb nicht in London; er wohnt jetzt in Paris. Wer jetzt Koſſuth's Londoner Rathgeber und Vertreter ſei, bin ich außer Stande zu errathen. Mit Ausnahme des einzigen Pulszky wüßte ich Niemanden.

Politiſche Nachrichten habe ich keine, doch ſo viel weiß ich, daß das Kaiſerthum im Entſtehen begriffen iſt.

Trotzdem wage ich gar zu bald auf keinen Krieg zu hoffen, obwohl hier Jedermann eine franzöſiſche Invaſion für möglich, ja für wahrſcheinlich hält. In dieſem Falle wäre es unmöglich, daß daraus nicht ein allgemeiner europäiſcher Krieg entſtünde.

Gebe der Himmel, daß die Einigkeit unter uns hergeſtellt werde, bevor die Zeit des Handelns gekommen.

Meine an Haynau gerichteten Briefe haſt Du, glaube ich, geleſen. Sie ſind genügend publizirt worden.*) In England erſchienen ſie im „Morning Advertiſer“ und im „Britiſh Army Dispatch“; außerdem im belgiſchen „National“ und in den ſieben piemonteſiſchen Blättern in ihrer vollen Ausdehnung; in Auszügen wurden ſie von franzöſiſchen und deutſchen Blättern gebracht, unter Andern von der „Kölniſchen Zeitung“ — und zwar in ſehr guten Auszügen. Ich leſe jetzt ſehr ſelten Zeitungen, erſuche Dich alſo, theurer Freund, wenn Du in Erfahrung bringen ſollteſt, daß ich irgendwo angegriffen wurde, mich davon ſofort zu verſtändigen, damit ich mich vertheidigen könne. Ich rechne auf Deine Freundſchaft.

XXVI.

Brüſſel, 12. November 1852.

In Frankreich vollzieht ſich, was ſchon ſeit längerer Zeit vorauszuſehen war; ob die Hoffnungen, die wir an dieſe Ereigniſſe knüpfen, in Erfüllung gehen werden oder nicht — darüber fehlen uns alle ſicheren Daten. Auf mich hat ſelbſt das Verſprechen, welches der zukünftige Kaiſer den Männern der Reaktion gegeben, nämlich „l'empire — c'est la paix“, keine Wirkung geübt! In den letzten Jahren hatten wir ja oft genug Gelegenheit, die Erfahrung zu machen, daß die Menſchen ſtets anders, ja entgegengeſetzt handeln, als ſie ſprechen. Warum ſollen immer wir die Betrogenen ſein, warum nicht auch einmal unſere Gegner? Pariſer Nachrichten zufolge ſoll die franzöſiſche Regierung eine unmögliche, ja undenkbare Unternehmung im Schilde führen, die Eroberung England's. Ich meine, daß Belgien und Deutſchland viel näher an Frankreich gelegen und nicht durch das Meer von träglich guter Stimmung befindeſt. Ich kann dies von mir nicht ſagen. Ich leide wieder körperlich und was meine moraliſchen Leiden betrifft, ſo wollen dieſe überhaupt nicht aufhören — nie! niemals! Ich halte die Lage der Emigration für außerordentlich beſorgnißerregend.

---

*) Dieſe Briefe richtete Teleky an Haynau während des Letztern Anweſenheit in London. Er hielt ihm ſeine unnützen Blutthaten in Ungarn vor, ſtellte den alten Wütherich an den Pranger und hoffte, jedoch vergeblich, daß ihn Haynau dafür fordern würde.

Ich hatte die Abſicht nach London zu reiſen, doch entſagte ich dieſem Plane, weil mir das Zuſammentreffen mit den Emigranten, unter den gegenwärtigen Verhältniſſen, nur noch mehr Kummer verurſachen würde. Ich könnte nichts — gar nichts thun, weder rathen noch verſöhnen. Eine Zeit lang bleibe ich noch hier und werde dann wahrſcheinlich Dich in Genf beſuchen, um dort den Winter zuzubringen, wenn ich dazu noch genug Lebenskraft beſitze. Ich bin mit vielen unſerer Freunde zuſammengekommen, darunter mit Julius Andraſſy und Nikolaus Kiß. Beide ſind gute, vernünftige, tüchtige Leute, in Bezug auf ihren Führer jedoch gerade ſo blind wie alle Andern. Obwohl ſie mich überallhin einluden, nach London, nach Paris, ſo wurde es mir doch ſelbſt aus ihrer freundlichen Einladung klar, daß ich dort ebenſowenig nothwendig ſei, als ich etwas zu nützen vermöchte. Außer vor jenen Thatſachen, die uns Allen bekannt, habe ich auch vor ſolchen Dingen Angſt, von welchen wir Zwei bisher gar keine Ahnung hatten; wie zum Beiſpiel vor einem übereilten vorzeitigen Ausbruch; dann erſt wären wir ſo recht begraben, zu Boden geſchmettert, mitſammt unſerer Zukunft, mitſammt unſerm guten Namen! All' dies ſehe ich — ohne helfen zu können!

Irányi blieb nicht in London; er wohnt jetzt in Paris. Wer jetzt Koſſuth's Londoner Rathgeber und Vertreter ſei, bin ich außer Stande zu errathen. Mit Ausnahme des einzigen Pulszky wüßte ich Niemanden.

Politiſche Nachrichten habe ich keine, doch ſo viel weiß ich, daß das Kaiſerthum im Entſtehen begriffen iſt.

Trotzdem wage ich gar zu bald auf keinen Krieg zu hoffen, obwohl hier Jedermann eine franzöſiſche Invaſion für möglich, ja für wahrſcheinlich hält. In dieſem Falle wäre es unmöglich, daß daraus nicht ein allgemeiner europäiſcher Krieg entſtünde.

Gebe der Himmel, daß die Einigkeit unter uns hergeſtellt werde, bevor die Zeit des Handelns gekommen.

Meine an Haynau gerichteten Briefe haſt Du, glaube ich, geleſen. Sie ſind genügend publizirt worden.*) In England erſchienen ſie im „Morning Advertiſer" und im „Britiſh Army Dispatch"; außerdem im belgiſchen „National" und in den ſieben piemonteſiſchen Blättern in ihrer vollen Ausdehnung; in Auszügen wurden ſie von franzöſiſchen und deutſchen Blättern gebracht, unter Andern von der „Kölniſchen Zeitung" — und zwar in ſehr guten Auszügen. Ich leſe jetzt ſehr ſelten Zeitungen, erſuche Dich alſo, theurer Freund, wenn Du in Erfahrung bringen ſollteſt, daß ich irgendwo angegriffen wurde, mich davon ſofort zu verſtändigen, damit ich mich vertheidigen könne. Ich rechne auf Deine Freundſchaft.

XXVI.

Brüſſel, 12. November 1852.

In Frankreich vollzieht ſich, was ſchon ſeit längerer Zeit vorauszuſehen war; ob die Hoffnungen, die wir an dieſe Ereigniſſe knüpfen, in Erfüllung gehen werden oder nicht — darüber fehlen uns alle ſicheren Daten. Auf mich hat ſelbſt das Verſprechen, welches der zukünftige Kaiſer den Männern der Reaktion gegeben, nämlich „l'empire — c'est la paix", keine Wirkung geübt! In den letzten Jahren hatten wir ja oft genug Gelegenheit, die Erfahrung zu machen, daß die Menſchen ſtets anders, ja entgegengeſetzt handeln, als ſie ſprechen. Warum ſollen immer wir die Betrogenen ſein, warum nicht auch einmal unſere Gegner? Pariſer Nachrichten zufolge ſoll die franzöſiſche Regierung eine unmögliche, ja undenkbare Unternehmung im Schilde führen, die Eroberung England's. Ich meine, daß Belgien und Deutſchland viel näher an Frankreich gelegen und nicht durch das Meer von dieſem geſchieden ſind. „Mai c'est trop vulgaire,“ ſagen Viele, „il ne fera pas cela!“ Auch ich halte dergleichen für ſehr „gemein“, um deutſch zu reden, doch eben nur um ſo glaublicher, und die Folge davon wird ein europäiſcher Krieg werden. Dieſen wird man dann nicht mehr „gemein“ nennen können.

---

*) Dieſe Briefe richtete Teleky an Haynau während des Letztern Anweſenheit in London. Er hielt ihm ſeine unnützen Blutthaten in Ungarn vor, ſtellte den alten Wütherich an den Pranger und hoffte, jedoch vergeblich, daß ihn Haynau dafür fordern würde.

Die Nachrichten Kaſimir's (Batthyány) ſind nicht ſehr erfreulich. Er demonſtrirt mir blos in ſeinem Schreiben, daß man im Vorhinein gar nichts über die Zukunft ſagen könne — weder ob Frieden, noch ob Krieg und — wenn Krieg — gegen wen derſelbe gerichtet ſein werde? General Bédeau, den ich öfters ſpreche, befürchtet einen Krieg und das iſt ein gutes Zeichen.

Ich werde wahrſcheinlich Anfangs Dezember in Genf ſein, wo wir ſehr viel zu beſprechen haben werden.*)

XXVII.

Genf, 23. Juni 1853.

Soeben erhielt ich Deinen herzlichen Brief und beeile mich mit der Antwort, damit Du ſie noch in Zürich erhalten mögeſt. Von Genf kann ich Dir nichts Neues mittheilen; Du weißt, wer hier iſt und wie wir leben. Unſere Geſpräche drehen ſich hauptſächlich um die politiſchen Tagesfragen, denn auch wir ſehen in geſpannter Erwartung den kommenden Ereigniſſen entgegen. Ich bin übrigens in der beſten Hoffnung und befinde mich daher in einem recht intereſſanten Zuſtande. Aber ſind wir es nicht Alle? Dieſe europäiſche Schwangerſchaft hat wirklich ſchon lange auf ſich warten laſſen, wie ſollte ſie nicht endlich erfolgt ſein?! Ich glaube daran und erwarte mit Zuverſicht die baldige Geburt eines geſunden Kindes. Es gibt ja verſchiedene Sopranos in der Welt; manche unter ihnen ſollen auch gefährlich ſein! Es gibt auch falſche Sopranos; warum ſoll ſo ein kaiſerlicher Soprano nicht auch einmal zum Erzeuger werden. Mit einem Worte, ich halte den Krieg für unvermeidlich; alle Anzeichen weiſen darauf hin. Ich erwarte mit Ungeduld die Zeit unſeres

---

*) Wir verbrachten in der That die folgenden ſechs Monate zuſammen in Genf, daher die in dieſen Zeitraum fallende Lücke in unſerer Korreſpondenz.

Zuſammentreffens, doch haben wir innerhalb der nächſten 10 bis 12 Tage nichts verſäumt. Sollte irgend ein dringender Umſtand ſich ergeben, ſo werde ich Dich davon ſofort in Kenntniß ſetzen; doch genügt es mir nicht, zu wiſſen, daß Du Dich nach Genf begiebſt, und ich Dir dorthin poste restante ſchreiben könne, ich bedarf Deiner vollen Adreſſe, da ich ſonſt den Telegraphen nicht benützen kann. Iſt es alſo nicht zu ſpät, ſo ſchreibe mir ſofort nach Erhalt meines gegenwärtigen Schreibens, wo Du wohnſt. Ich bedaure es, daß Du weder nach London noch nach Paris zu reiſen gedenkſt, falls unſere Hoffnungen ſich erfüllen ſollten, ſondern direkte über Marſeille nach Stambul. Doch ſprechen wir ja wohl noch über dieſe Angelegenheit und werden Alles reiflich in Erwägung ziehen, nicht wahr?

Wann kommſt Du nach Lauſanne und wie lange gedenkſt Du dort zu bleiben?

XXVIII.

Genf, 27. Oktober 1853.

In Eile verſtändige ich Dich, daß ich heute meine Reiſe nach Paris antrete. Nachdem die Hinderniſſe, die ſich derſelben entgegengeſtellt, aus dem Wege geräumt ſind und auch mein Geld angelangt iſt, ſo fahre ich, weil ich fahren kann. Mit zu großen Hoffnungen kann ich mich leider nicht brüſten. Wie es ſcheint, iſt die Diplomatie noch nicht erlahmt und wird mit verdoppelter Kraft bemüht ſein, einen ernſten Krieg abzuwenden. Es iſt ſtaunenswerth, welche friedlichen Artikel die franzöſiſchen Blätter ſeit vorgeſtern bringen. Dies kann ſich jedoch von Tag zu Tag ändern, weshalb ich Dich auch mit Aufzählung meiner Beſorgniſſe nicht in Anſpruch nehmen will. Du kennſt an Deinem Aufenthaltsorte die Verhältniſſe beſſer als ich. Gebe Gott, daß Du im Stande ſeieſt, handelnd aufzutreten und daß Dich dieſer Brief bereits mitten in der Arbeit antreffe.

Ich werde in Paris Umſchau halten, auch nach London einen Abſtecher machen und überall im Sinne unſerer Vereinbarung wirken. Wir bleiben, nicht wahr, Verbündete, wie wir es bis jetzt geweſen? Ich werde thun, was mir möglich ſein wird; wenn nichts Anderes, ſo werde ich Bettler-Diplomat, obwohl dies ein trauriges Brod iſt. Ich kenne es! Ich werde unterthänigſt an den Thüren einiger großen Herren anklopfen; ſollte dies nicht gehen oder empfängt man mich nicht ſo, wie ich es wünſche — ſo werden wir uns in Kurzem in der Türkei treffen. Ich weiß nicht, was ich dort thun werde, doch wenigſtens Etwas — was jedenfalls beſſer iſt als gar Nichts!

Meine Londoner Reiſe wird kaum einen Erfolg haben, doch verſuche ich das Möglichſte; wenigſtens werden wir wiſſen, woran wir ſind. Gott mir Dir! Schreibe mir baldmöglichſt, auch ich werde Dich von Paris aus über Alles benachrichtigen, — über Gutes wie Schlechtes gleicherweiſe.

XXIX.

Paris, 17. November 1853.

Wenig Intereſſantes — ſo zu ſagen gar nichts Poſitives bin ich im Stande, Dir aus Paris mitzutheilen. Die aus der Türkei eingelangten Nachrichten will ich nicht erörtern — über dieſe weißt Du mehr, als ich. Es würde mich ſehr freuen, wenn Du meine Anſicht theilteſt, daß nämlich die türkiſchen Angelegenheiten, alſo indirekt auch die unſrigen, verhältnißmäßig einen zufriedenſtellenden Fortgang nehmen; Dein Urtheil iſt in dieſer Beziehung viel entſcheidender als das meinige. Ich bin begierig zu erfahren, wie man Dich an Deinem jetzigen Aufenthaltsorte empfangen, und inwieweit Du Dich Deinem Ziele genähert haſt?*) Wollte Gott, Du wäreſt ſchon in jener Stellung, die Du vermöge Deiner Fähigkeiten und Deines Namens mit Recht beanſpruchen kannſt; dann wäre Alles gewonnen! Inzwiſchen fürchte ich, daß Du in der Durchführung Deiner Pläne auf unerwartete Schwierigkeiten geſtoßen. Die öſterreichiſche Neutralität und gewiſſe Vorurtheile in Stambul verhindern noch die zweckmäßige Verwendung der Flüchtlinge. Doch laſſe

---

*) Ich befand mich auf der Reiſe nach Konſtantinopel. Teleky glaubte mich daſelbſt bereits angekommen.

Dich nicht abſchrecken. Es iſt wohl wahr, daß die Pforte vor einigen Wochen, zu Beginn der neueſten Verwickelungen in der orientaliſchen Frage, an Bruck — der diesbezüglich nur von den Vertretern zweier Hauptmächte (England's nicht) unterſtützt wurde — das Verſprechen abgab, im Falle eines Krieges die Flüchtlinge (ſpeziell die ſog. öſterreichiſchen Flüchtlinge) ausſchließlich in Aſien zu beſchäftigen; es iſt ferner richtig, daß die Verwendung Fremder als unabhängige Kommandanten auch durch nationale Eiferſucht erſchwert werden dürfte (ich habe diesbezüglich mit eingeweihten Perſönlichkeiten geſprochen und kenne die Schwierigkeiten), — trotz alledem wird die öſterreichiſche Neutralität für die Dauer nicht aufrecht zu erhalten ſein. Wie ich höre, ſind an die öſterreichiſche Regierung bereits Aufforderungen gerichtet worden, auf welche dieſe ſich gedrungen ſehen wird, entſchieden zu antworten, ob links oder rechts! Ich frage Dich, ob es möglich iſt, daß ſich Oeſterreich gegen Rußland erkläre — gegen Rußland, von dem ſeine ganze Exiſtenz abhängt? Iſt eine ſolche Vorausſetzung undenkbar, ſo hat Oeſterreich keine Wahl, ſondern muß ſich Rußland anſchließen und dann iſt nicht nur der allgemeine europäiſche Krieg ſicher, ſondern auch, daß ſich für Deine Fähigkeiten ein möglichſt großes und ſchönes Feld eröffnen wird, ſei es in Europa oder in Aſien. Die Verpflichtungen der Pforte gegen Oeſterreich hören dann vollſtändig auf und die nationalen Eiferſüchteleien werden durch das nationale Intereſſe beſiegt werden.

So urtheile ich über unſere Angelegenheiten und ich glaube zuverſichtlich, mich nicht zu irren, denn ich habe aus ſicherer Quelle erfahren, daß man Oeſterreich die Neutralität nicht geſtatten wird. Hoffe auf jeden Fall Gutes und warte, denn Deine Stellung muß ſich von Tag zu Tag beſſern. So lange es nicht an der Zeit iſt, daß wir hier diplomatiſch offen auftreten, bleibt uns nichts übrig, als, dieſe Gelegenheit erſpähend, auf Alles ein ſcharfes Auge zu haben; der günſtige Moment wird ſicherlich bald eintreten.

Wir ſchreiten raſch vorwärts, was auch an der Sprache der franzöſiſchen Regierungsblätter zu erkennen iſt, die ſich jetzt ganz anders äußern, als vor einigen Wochen. Ich habe mit vielen hochgeſtellten Perſonen geſprochen und Alles, was ich von dieſen in Erfahrung gebracht, diente nur dazu, meine Hoffnungen zu nähren.

Geſtern gelangte die Nachricht hieher, daß England und Frankreich ein Schutz- und Trutzbündniß geſchloſſen haben bezüglich der orientaliſchen Frage, was direkt auf einen allgemeinen Krieg hinweist.

Mit Koſſuth hatte ich noch keine Zuſammenkunft; ich werde ihn aber beſuchen und Dich ſeinerzeit von dem Ergebniß unſerer Unterredung benachrichtigen. Ich werde in dieſer Sache unſerem Uebereinkommen gemäß vorgehen.

Andráſſy (Julius) iſt auf dem Lande, ich konnte alſo mit ihm noch nicht ſprechen; doch brachte ich den Andern unſere Anſichten vor und wie es ſcheint, können wir auf ihre Unterſtützung rechnen.

So viel über die hieſigen Verhältniſſe. Ich hoffe, Dir nächſtens Wichtigeres mittheilen zu können. Ich erwarte ſehnlichſt von Dir Nachricht, denn es iſt ſehr nothwendig, daß wir in ununterbrochener Verbindung bleiben. In der Türkei können wir ſehr viel leiſten, nicht nur auf militäriſchem und diplomatiſchem Felde, ſondern auch in der Nationalitätenfrage. Ich wurde ſchon von Vielen aufgefordert, mich dorthin zu begeben — wer weiß, wozu ich mich in der nächſten Zeit entſchließen werde!

XXX.

Paris, 17. Dezember 1853.

Beſten Dank für Deinen herzlichen Brief. Alles, was von Dir kömmt, intereſſirt mich ſehr. Ein außergewöhnlicher Genuß war es mir, Dein politiſches Tagebuch zu leſen. Ich ſtimme Dir in Allem vollſtändig bei, nur in einem Punkte nicht — daß Du Stambul zu verlaſſen gedenkſt, wenn unſere Angelegenheiten ſich bis Januar nicht zum Beſſern wenden und Du abermals zur Unthätigkeit verdammt werden ſollteſt. Ich fürchte ſehr, daß Du bis Januar noch nicht verwendet werden dürfteſt, doch früher oder ſpäter muß dies eintreten. Erinnere Dich, theurer Freund, meiner Meinung bei Gelegenheit unſerer Debatten und Erörterungen über die orientaliſche Frage und unſer Verhalten ihr gegenüber; erinnere Dich, daß ich es damals nicht für zweckmäßig erachtete, uns ſo zu übereilen, wie Du es wollteſt. Dein Wille ſiegte jedoch über den meinigen und ich unterordnete mich demſelben, obwohl ich von der Richtigkeit meiner Anſicht vollſtändig überzeugt war. Doch jetzt, nachdem Du ſchon dort biſt und dort wirkſt, würde ich Deine Rückkunft für ein großes Unglück betrachten, bevor Du in Bezug auf den Verlauf der Sache nicht etwas vollſtändig Poſitives, Sicheres weißt. Deine Rückkehr würde unſerer Sache auch vor dem großen Publikum Schaden bringen, abgeſehen von der niederſchlagenden Wirkung auf uns Alle; ſie würde Dich überdies der Vortheile all Deiner zahlreichen wichtigen Verbindungen, die Du ſchon geſchloſſen und noch ſchließen kannſt, berauben. Denn Niemand würde Dein Entfernen aus der Türkei einer andern Urſache zuſchreiben, als daß alle Deine an die orientaliſche Frage geknüpften Hoffnungen in Rauch aufgegangen ſeien. Es iſt ja möglich, mein theurer Freund, daß wir in ein oder zwei Monaten mit Allem zu Ende ſind und ich wage es nicht, das Gegentheil hievon zu behaupten, obwohl ich noch immer ſtarrköpfig an meinen Hoffnungen feſthalte; dann würde ich unnöthige Kraftanſtrengung, unnützes Hin- und Herlaufen auf keinen Fall anrathen. — Ich ſpreche nur von dem Falle, wenn die jetzigen ungewiſſen Zuſtände bis über Januar hinaus fortdauern ſollten. Nicht wahr, Du würdeſt dann noch dort bleiben? Sollten endlich die Dinge hier wirklich eine derartige Wendung nehmen, daß ich mich entſchließen könnte, mich ſelbſt nach der Türkei zu begeben, ſo müßte ich vorher Sicheres über Dein Dortbleiben wiſſen. Meine Wirkſamkeit — wenn ſich derſelben wirklich dort ein Feld eröffnen ſollte — hätte ohne Dich keinen Zweck und zu zweckloſen Arbeiten will ich mich ſchon gar nicht verurtheilen.

Deine Nachricht habe ich jenen Emigranten, mit denen ich zuſammenkam, mitgetheilt; ſie werden ſich nicht früher auf den Weg machen, bis ſie nicht über ihre eventuelle Anſtellung etwas

Sicheres, Beruhigendes in Erfahrung gebracht haben. Ich meine ſelbſtverſtändlich nur die Offiziere.

Gerne würde ich Dir mit Neuigkeiten über unſere Angelegenheiten dienen, doch weiß ich wahrlich ſelbſt nicht viel. Oeſterreich will thatſächlich auch fernerhin ſeine bisherige Politik verfolgen, worauf auch das neueſtens durch die vier Mächte unterſchriebene Protokoll hinweist. Von einer glaubwürdigen Perſon dagegen habe ich erfahren, Oeſterreich habe ſich verpflichtet, ſich von dem ruſſiſchen Bündniſſe gänzlich loszuſagen, wenn Rußland die neueſten Friedensvorſchläge nicht annehmen ſollte, um in dieſem Falle mit England und Frankreich Hand in Hand zu gehen. Ich glaube es nicht! Oeſterreich will nur Zeit gewinnen. Ich halte es für unmöglich, daß ſich Oeſterreich ernſtlich gegen Rußland verbünde, da es in ſeiner Lage ohne die Zuſtimmung Rußland's nichts zu thun vermag. Oeſterreich kann ſich Rußland gegenüber nicht nur nicht feindlich, ja nicht einmal neutral verhalten. Oft haben wir dieſen Gegenſtand erörtert und waren ſtets derſelben Meinung.

Ich fürchte nur das Eine, daß es Oeſterreich gelingen werde, die Welt irrezuleiten; — lieb wäre es mir, wenn dieſer Plan wenigſtens in der Türkei mißglücken würde. Die Annäherung Oeſterreich's an England und Frankreich kann keine andere Urſache haben, als daß Czar Nikolaus dies befohlen, um entweder derart zwiſchen die zwei Reiche den Samen der Zwietracht zu ſäen, oder weil er es für möglich hält, die Türkei auf dieſem Wege unter dem Drucke der vier Mächte zur Annahme eines ſchimpflichen und nachtheiligen Friedens zu zwingen. Es wäre wünſchenswerth, daß auch die Türkei über dieſe Sache ſo denke, doch fürchte ich ſehr, daß dem nicht ſo ſein werde. Wir ſpielen Kaſſandra! Gebe Gott, daß man uns nicht erſt dann Glauben ſchenke, wenn es zu ſpät ſein wird.

Ich merke, daß die hieſige Regierung Oeſterreich mit ſtaunenswerther Schonung zu behandeln beginnt und dies benimmt uns hier in Paris jede Möglichkeit, mit Erfolg zu wirken. Ich kann auch gegenwärtig hier nichts Anderes thun, als die Hände in den Schooß legen und zuwarten, — die unangenehmſte Lage, in der ich mich je befunden.

Der Rücktritt Palmerſton's wird ſicherlich bald große und günſtige Folgen haben. Ich kann dies einzig nur als Proteſt gegen Aberdeen betrachten und zweifle nicht, daß Palmerſton ſofort nach Wiedereröffnung des Parlaments Aberdeen wird fallen machen; inzwiſchen jedoch wird die engliſche Politik eine ſchlechte Wendung nehmen und ſich noch weniger energiſch zeigen, als ſie es bisher war.

Die Pforte hat ſich bis jetzt keiner der verſchiedenen Emigrationen genähert, mit Ausnahme der Czartoriski'ſchen Fraktion, mit der ſie aber, wie es ſcheint, in ſehr gutem Einvernehmen iſt. Es kam an Czartoriski eine direkte Aufforderung, für die türkiſche Armee vier polniſche Generäle zu wählen, was bereits geſchehen iſt. Dieſe ſind Chrzanowski, der ſich in der Schlacht bei Novarra einen Namen gemacht, Zamoyski, Bistranowsky oder Bisztranowski (ich weiß nicht, ob ich den Namen richtig ſchreibe, ich weiß nur, daß derſelbe ſich in Piemont aufhält und bisher Major war). Dembinski wüthet, daß er übergangen worden; du warſt falſch berichtet, als Du mir ſchriebſt, er wäre in Aſien zum Oberbefehlshaber ernannt worden.

Es wird gut ſein, mit Cſajkowski und Bisztranowski die Verbindung zu erhalten. Auch mit Zamoyski, der die Seele der Czartoriski'ſchen Partei iſt, habe ich geſprochen. Ich muß geſtehen, daß er ein Menſch von großen Fähigkeiten, obwohl nicht immer ganz vernünftig iſt, wie dies auch ſeine Ernennungen beweiſen. Ich traf ihn häufig und habe natürlich viel von Dir geſprochen; er wünſcht ſehr, mit Dir in Verbindung zu treten. Ich ſagte ihm, daß ich Dir über ihn ſchreiben werde. Empfange ihn gut, ich bitte Dich, obwohl es vorauszuſehen, daß unſere Wege ſich von den ſeinigen ſcheiden werden. Die Polen hoffen von Oeſterreich etwas zu erreichen, beſonders für den Fall, wenn dieſes mit Frankreich und England halten würde; und ſind im Stande, es für möglich zu halten, daß Oeſterreich ſich mit Czar Nikolaus überwerfe und durch die Unabhängigkeits-Erklärung Galizien's dann den Grundſtein lege zu einem künftigen

Polenreich! Ich hielt es für nothwendig, Dich mit Vorangehendem bekannt zu machen, damit Du den Gedankengang dieſer Leute kennen mögeſt. Im Uebrigen erſuche ich Dich, mit ihnen diesbezüglich nicht zu reden; die Folge dieſer ihrer unſinnigen Träumereien kann ja doch nur die ſein, daß ſie ſchon in Kurzem davon ernüchtert ſein werden.

Gott mit Dir, theurer Freund! Heute ſchreibe ich Dir nicht mehr, denn ich bin krank; mein Kopf iſt wüſt, meine Hand zittert — Alles die Folge meiner hieſigen unglücklichen, unangenehmen Lage. Für mich, fürchte ich, gibt es keine Ernüchterung — dieſe würde mich tödten.

XXXI.

Paris, 28. Dezember 1853.

Dein Tagebuch giebt mir ein getreues Bild von der Türkei und den dortigen Verhältniſſen. Es iſt unmöglich, gemäßigter, richtiger und einſichtsvoller zu ſchreiben. Wie gut wäre es, durch die Publikation derartiger Schriften auf die hieſige öffentliche Meinung zu wirken, wenn man dieſe öffentliche Meinung nur finden könnte. Doch leider ſuche ich ſie vergebens — ich finde ſie nirgends. Vielleicht träumt ſie in irgend einem verſteckten Winkel oder ſie iſt am Ende gar geſtorben. In einigen Wochen werden wir darüber beſſer urtheilen können. Ich habe Eines und das Andere aus Deinen Schriften einigen vernünftigen Leuten mitgetheilt und ſie waren höchſt zufrieden damit. Du biſt auf dem richtigen Wege, fahre nur ſo fort und wenn Du nicht gegen unüberwindliche Schwierigkeiten zu kämpfen haſt, wirſt Du Dein Ziel ſicher erreichen. Deinem Wunſche gemäß habe ich Dein Tagebuch an Alexander (Mednyánsky) eingeſchickt. Dort (in London) lebt noch die öffentliche Meinung und die Zeitungsnachrichten mögen noch an der Tagesordnung ſein. Das Tagebuch enthält eine Stelle, die ihre Wirkung ſicherlich nicht verfehlen wird. Es iſt bedauerlich, daß Du auch über den Einfluß Oeſterreich ſchreiben mußt, und ich fürchte, daß derſelbe in letzter Zeit noch gewachſen iſt. Es iſt Oeſterreich gelungen, auch hier faſt Jedermann irrezuleiten; man glaubt, daß es ſich von Rußland trennen will, daß es ihm möglich ſei, eine von Rußland's Politik abweichende, Rußland feindliche Politik zu befolgen. Vergebens behaupten wir das Gegentheil, vergebens ſagen wir, daß Oeſterreich nur eine von Rußland galvaniſirte Leiche ſei. Wie ich in meinem letzten Schreiben andeutete, knüpft ſogar ein Bruchtheil der Polen an Oeſterreich Hoffnungen und hält es für möglich, daß es ſich mit Rußland in Feindſeligkeiten einlaſſen könnte! Das iſt ſchrecklich!

Nur von einem einzigen Umſtande erwarte ich gute Folgen — das iſt von der Rückkehr Palmerſton's in's Miniſterium. Ich halte es für ſicher, daß er nur unter den annehmbarſten Bedingungen wieder eingetreten, und insbeſondere von ſeinen Kollegen das Verſprechen erhalten habe, von nun an gegen Rußland eine energiſchere Politik zu befolgen. Man ſagt in den höhern Kreiſen, daß ſich Palmerſton hier befinde, um eben bezüglich dieſer energiſcheren Politik ſich mit der franzöſiſchen Regierung zu beſprechen; ich weiß nicht, ob dies wahr iſt? Viele behaupten, Viele verneinen es. Ich halte es jedenfalls für ſicher, daß in England die liberale über die Familien-Politik geſiegt, daß Palmerſton den Prinzen Albert geſchlagen habe.

Man ſagt auch, daß der Eintritt Palmerſton's eine Modifizirung des Miniſteriums zur Folge haben werde. Er ſoll in Kurzem Premier werden, Aberdeen und John Ruſſel ſollen austreten.

Ich werde mich in kurzer Zeit wahrſcheinlich in Neuilly niederlaſſen. Die Ereigniſſe ſchreiten nicht ſo raſch vor, als ich es wünſchen würde, und mein Geld ſchwindet. Ich möchte nicht gerade dann ohne Geld ſein, wenn ich desſelben am meiſten benöthigen werde.

Mit der hieſigen Emigration komme ich — in politiſcher Beziehung — wenig in Berührung. Unter den hieſigen Ungarn ſind wohl gute, ſehr anſtändige Leute, doch habe ich wenig Hoffnung, mit ihnen ganz übereinſtimmen zu können.

XXXII.

Paris, 18. Januar 1854.

Ich leſe Dein Tagebuch mit großem Intereſſe und würde mich über Deine Mittheilungen auch freuen, wenn ich nicht fände, daß unſere Angelegenheiten zum Verzweifeln langſam vorwärts ſchreiten. Es iſt ſehr ſchön, daß Dich der Kriegsminiſter ſo empfangen, wie er es gethan; doch iſt dies nicht genug; — dieſe unbeſtimmten Verſprechungen können uns nicht befriedigen. Auch das hat mich verſtimmt, daß Du für einige Wochen Dich aus Stambul entfernen willſt. Das iſt ein Beweis, daß Du nicht viel hoffeſt. Ich kann es gar nicht begreifen, wie Du ſogar bis nach Athen Dich verfügen willſt. Wenn Rußland wirklich noch auf das franzöſiſche Rundſchreiben, auf die neuen Propoſitionen überhaupt anworten will, ſo muß ja dieſe Antwort ſchon in einigen Tagen in Stambul eintreffen und dann wirſt Du beſtimmt wiſſen, woran wir uns in der Kriegs- und Friedensfrage zu halten haben.

Ich halte es für das größte Uebel, daß die Leute in Bezug auf Oeſterreich noch immer nicht im Klaren ſind und daß noch viele ſelbſt der reiferen Staatsmänner einen treuen Bundesgenoſſen in ihm ſuchen. Dieſen Glauben muß man ihnen nehmen, coûte que coûte! Ich werde die erſte Gelegenheit dazu benützen, die ſich mir darbieten wird. Ein Menſch, wie ich, darf über die orientaliſche Frage noch keinen Artikel ſchreiben, denn die ganze Journaliſtik befindet ſich jetzt im ausſchließlichen Beſitze der Mächtigen, während die kleinen Leute — hiezu gehört jeder Unterthan — kein anderes Recht haben als zu trachten, den Willen der Regierungen ausfindig zu machen. Nur ein einziger Mann geht auf eigenen Füßen; die Andern rathen nur und tappen im Finſtern herum. Ich glaube, daß ſpäter — vielleicht in wenigen Wochen ſchon — die Beſprechung einer Ligue européenne anti-Austro-Russe ſehr am Platze ſein wird, doch jetzt muß man noch zuwarten und dann, wenn dieſe Zeit gekommen, die Agitation am zweckmäßigſten, nicht hier, ſondern in England beginnen.

Soeben habe ich mit einem ſehr hochgeſtellten Manne geſprochen. Er hält den Krieg für ganz ſicher, ebenſo, daß Oeſterreich, ob früher oder ſpäter, unvermeidlich auf der Seite Rußland's ſtehen werde; doch glaubt er nicht, daß die Zeit unſeres Auftretens ſchon gekommen ſei. Denjenigen unſerer Landsleute, die ſchon jetzt in die Türkei wollten, räth er, noch zu warten, während er es auch nicht gutheißen kann, daß Du in Aſien wirken wolleſt. Ich halte es für meine Pflicht, Dir dies mitzutheilen. Er geht von der Anſicht aus, daß Du nur in Europa Deinem Vaterlande namhafte Dienſte leiſten könneſt, nicht aber in Aſien. Ich bin nicht ganz ſeiner Meinung, denn ich glaube, wer Rußland ſchadet, nützt unſerer Sache.

XXXIII.

Paris, 28. Januar 1854.

Ich hätte Dir ſo Manches zu berichten, doch ſchwindelt mir der Kopf, denn ich bin krank; überdies könnte ich Dir nichts Sicheres ſchreiben, da die Dinge ſich von einem Tag zum andern ändern. Hieher gelangten Nachrichten zufolge iſt der Czar heute in friedlicher, morgen in kriegsluſtiger Stimmung. Es iſt ſchwer, die „nouvelles de bourse“ von den wirklichen, ernſten Nachrichten zu unterſcheiden. Trotzdem glaube ich, wie ſeit Langem, unerſchütterlich, daß wir Krieg haben werden, einen allgemeinen, europäiſchen Krieg, einen Krieg, wie wir ihn wünſchen. Die einflußreichen Perſonen, mit denen ich mich in Verbindung geſetzt, ſuche ich von zwei Dingen zu überzeugen: erſtens, daß ſich Oeſterreich, wenn ihm die Neutralität nicht geſtattet werden ſollte, ſich an die Seite Rußland's ſtellen werde, da es ſeine bisherige Neutralität auch nur dazu benützte, um ruſſiſchen Intereſſen zu dienen; zweitens, daß es im Intereſſe Frankreich's ſowohl wie England's liege, Oeſterreich bei dem Ausbruche des Krieges im feindlichen Lager zu ſehen, in welchem Falle der Krieg von Seiten der Weſtmächte mit größerem Erfolge geführt werden könne, als im entgegengeſetzten; auf jeden Fall würde die weitere Aufrechterhaltung der Neutralität Oeſterreich's die allerſchlechteſte Lage für die Türkei wie für deren Verbündete zur

Folge haben. Es wird überall ſteif und feſt behauptet, daß man Oeſterreich die Neutralität nicht geſtatten werde. Ich gebe mich damit zufrieden, da unſere Sache dann früher oder ſpäter ſiegen muß.

Ich bereite mich vor, dem Miniſter in dieſem Sinne ein kleines Memorandum einzureichen, wozu ich durch ihn direkt aufgefordert wurde. Leider muthe ich derartigen Memoranden auf die Politik nur wenig Einfluß zu, wie dies vorzüglich die gegenwärtigen Vorfälle beweiſen, *und glaube, daß die Verhältniſſe ſtärker ſind als die Menſchen.*

Ich gab einem gewiſſen Koscielski ein Empfehlungsſchreiben an Dich, um welches er mich erſuchte. Er iſt ein Bekannter von mir und gehört zur Partei des polniſchen Herzogs. Er geht im Auftrage des Herzogs nach Stambul, wo er in derſelben Eigenſchaft ſchon einmal wirkte.

Schreibe mir über den Grafen Zamoyski; ich bin neugierig, wie er ſich dort uns gegenüber verhält.

XXXIV.

Paris, 18. Februar 1854.

Unſere Lage iſt noch immer ungewiß. Der Krieg iſt wohl nicht mehr zweifelhaft, doch hat auch Oeſterreich ſeine Maske noch nicht abgeworfen! Eine bedauerliche Lage! Ich fürchte nur, daß ich ſchließlich nichts erreicht haben werde: „Oleum et laborem perdidi“ wird das Ende vom Liede ſein! Ich laufe hin und her und bemühe mich nach Möglichkeit. Blos um meine Beziehungen aufrecht zu erhalten, ging ich vor Kurzem auf eine Jagd nach Montréſor, ungefähr 60 Meilen von Paris, wohin auch ein großer Herr, der nächſte Verwandte*) des hieſigen Größten der Großen, kam und durch den wir, Julius Andráſſy und ich, direkt als einzuladende Gäſte beſtimmt wurden. Wir fuhren bis dorthin in ſeinem Wagen und kamen auch mit ihm zurück, nachdem wir einige Tage in ſeiner Geſellſchaft verbrachten. Die Folge dieſer Unterhaltung war, daß wir ſeitdem noch einige Male der hieſigen Politik ſagen, d. h. wir leben in vollſtändiger Ungewißheit. Heute nähert man ſich Oeſterreich, morgen kehrt man ihm den Rücken; — heute baut man auf Preußen, morgen entſagt man auch dieſem Bündniſſe. Mit je mehr vernünftigen Menſchen ich zuſammenkomme, deſto dümmer werde ich. Ich vernehme ſo verſchiedenartige Anſichten, daß mir bereits der Kopf ſummt. Ich will mich in irgend einen ruhigen Winkel zurückziehen, da die Poſſe noch eine Zeit lang dauern kann und wir unterdeſſen nichts thun können.

---

*) Prinz Napoleon (Jérôme).

In jüngſter Zeit nähert ſich Oeſterreich dem Scheine nach wieder einmal den Weſtmächten. Beſonders das engliſche Kabinet ſcheint ſehr viel Vertrauen in dasſelbe zu ſetzen und hat vertraulich erklärt, daß die Feinde Oeſterreich's auch die Feinde England's ſeien und daß es ein ſtarkes Oeſterreich ſowohl im Intereſſe England's als ganz Europa's, wie nicht minder als einen Pfeiler der Civiliſation betrachte. Von der ungariſchen Sache ſpricht man weder hier noch in England. Mit den Polen kokettirt man noch ein wenig. So hat man z. B. Branicki zum franzöſiſchen Oberſten ernannt, d. h. er wurde als franzöſiſcher Mobilgarde-Oberſt in das reguläre Heer verſetzt. Es gibt viele Polen, die in der türkiſchen Armee ſchon höhere Aemter bekleiden. Doch all' dies iſt, wie geſagt, nur Koketterie und beweiſt nichts für die Polen. Wenn Oeſterreich wirklich in den Bund der Weſtmächte treten ſollte, dann können die letztern für die Nationalitäten nichts mehr thun. Oeſterreich könnte ja ein unabhängiges Polen nicht dulden, denn die nächſte Folge hievon wäre die Bildung eines unabhängigen Ungarn's. In dieſem Falle wäre Rußland genöthigt, die Nationalitätenfrage anzuregen und dies ſowie die Propaganda, welche hieraus erwachſen würde, könnte Rußland ſehr mächtig und gefährlich machen. Ich erwähne gar nicht, was in dieſem Falle uns zu thun übrig bliebe. Hierüber kann keine Meinungsverſchiedenheit zwiſchen uns herrſchen; denn ſeien wir welcher Anſicht immer, darin ſtimmen wir Alle überein, daß die ungariſche Nation, die gegen Oeſterreich von welcher Seite immer gerichteten Waffen mit Freuden begrüßen würde und daher ebenſo die ſlaviſchen.

mit ihm zuſammenkamen; unter Anderem ſpeisten wir auch heute beim Herzog Czartoriski, der die ganze Jagdgeſellſchaft in ſeiner königlichen Halle bewirthete. Während der Tafel konnten wir von Politik natürlich nicht ſprechen, mit Ausnahme einzelner Worte, die wir hie und da fallen ließen. Das Totalergebniß von alledem iſt, daß ich fürchterlich „ſchwarz“ bin und in Kurzem vollends Paris werde verlaſſen müſſen.

Ich bedaure es ſehr, daß ich Dudley Stuart abermals nicht treffen konnte; während meiner Abweſenheit ſuchte er mich, hatte aber bei meiner Rückkunft Paris ſchon verlaſſen; und doch wäre es für mich ſehr nothwendig geweſen, ſeine Anſichten über die gegenwärtige Lage zu erfahren. Vielleicht werde ich ihm ſchreiben, doch erwarte ich erſt Czetz, der aus Malta geſchrieben. Es iſt mir nicht recht, daß er zurückgekommen. Hier können wir zu nichts kommen, während ſich dort die Verhältniſſe von Tag zu Tag ändern können.

Moritz Perczel iſt jetzt in London; er ſchrieb mir ſchon zwei Mal, mich in ſehr beſcheidenem Tone zur Hinkunft auffordernd. Auch Beöthy hat geſchrieben; er war bei Koſſuth, trug ihm unſere Wünſche vor, — jene, welche Du kennſt und größtentheils ſelbſt formulirt haſt, — und hat von ihm eine verneinende Antwort erhalten in des Wortes vollſter Bedeutung. Ich kann nicht nach London — meine Brieftaſche erlaubt es mir nicht; was würde ich auch jetzt dort thun.

Denke Dir nur, unſere Gegner haben hier die Nachricht zu verbreiten begonnen, Du wäreſt — Türke geworden. Man hat bei mir nachgefragt und ich habe nach Gebühr geantwortet, ſo daß jetzt Jeder weiß, woran er ſich diesbezüglich zu halten hat.

XXXV.

Paris, den 8. März 1854.

Ich beginne meinen Brief, wie einſt Girardin ſein Journal; Du kannſt Dich ja erinnern, daß das Motto der einſtigen „Preſſe“ die Worte: rien! rien! rien! waren. Dasſelbe kann man von der hieſigen Politik ſagen, d. h. wir leben in vollſtändiger Ungewißheit. Heute nähert man ſich Oeſterreich, morgen kehrt man ihm den Rücken; — heute baut man auf Preußen, morgen entſagt man auch dieſem Bündniſſe. Mit je mehr vernünftigen Menſchen ich zuſammenkomme, deſto dümmer werde ich. Ich vernehme ſo verſchiedenartige Anſichten, daß mir bereits der Kopf ſummt. Ich will mich in irgend einen ruhigen Winkel zurückziehen, da die Poſſe noch eine Zeit lang dauern kann und wir unterdeſſen nichts thun können.

In jüngſter Zeit nähert ſich Oeſterreich dem Scheine nach wieder einmal den Weſtmächten. Beſonders das engliſche Kabinet ſcheint ſehr viel Vertrauen in dasſelbe zu ſetzen und hat vertraulich erklärt, daß die Feinde Oeſterreich's auch die Feinde England's ſeien und daß es ein ſtarkes Oeſterreich ſowohl im Intereſſe England's als ganz Europa's, wie nicht minder als einen Pfeiler der Civiliſation betrachte. Von der ungariſchen Sache ſpricht man weder hier noch in England. Mit den Polen kokettirt man noch ein wenig. So hat man z. B. Branicki zum franzöſiſchen Oberſten ernannt, d. h. er wurde als franzöſiſcher Mobilgarde-Oberſt in das reguläre Heer verſetzt. Es gibt viele Polen, die in der türkiſchen Armee ſchon höhere Aemter bekleiden. Doch all' dies iſt, wie geſagt, nur Koketterie und beweiſt nichts für die Polen. Wenn Oeſterreich wirklich in den Bund der Weſtmächte treten ſollte, dann können die letztern für die Nationalitäten nichts mehr thun. Oeſterreich könnte ja ein unabhängiges Polen nicht dulden, denn die nächſte Folge hievon wäre die Bildung eines unabhängigen Ungarn's. In dieſem Falle wäre Rußland genöthigt, die Nationalitätenfrage anzuregen und dies ſowie die Propaganda, welche hieraus erwachſen würde, könnte Rußland ſehr mächtig und gefährlich machen. Ich erwähne gar nicht, was in dieſem Falle uns zu thun übrig bliebe. Hierüber kann keine Meinungsverſchiedenheit zwiſchen uns herrſchen; denn ſeien wir welcher Anſicht immer, darin ſtimmen wir Alle überein, daß die ungariſche Nation, die gegen Oeſterreich von welcher Seite immer gerichteten Waffen mit Freuden begrüßen würde und daher ebenſo die ſlaviſchen.

Damit iſt aber bis zur Evidenz erwieſen, daß Oeſterreich früher zu Grunde geht, wenn es ſich dem Weſten anſchließt, als wenn es im Bunde mit Rußland bleibt. Für uns entſteht in dem Falle, daß ſich Oeſterreich mit Frankreich, folglich mit der Türkei verbündet, die Frage, ob wir auch dann noch die Türken zu unſeren Freunden zählen, ob wir ihnen unſere Dienſte auch fernerhin anbieten dürfen? Meiner Anſicht nach nein; denn unſer Hauptfeind iſt Oeſterreich und Jeden, der mit ihm verbunden iſt, müſſen wir als unſern Feind betrachten. Auch Rußland war nur deshalb unſer Feind im Jahre 1849, weil es der Bundesgenoſſe Oeſterreich's war.

Aus obigen Auseinanderſetzungen kannſt Du erſehen, wie ich über unſere gegenwärtige perſönliche Stellung denke. Wir müſſen jetzt noch abwarten, wie ſich das Räthſel löſen wird.

Du kannſt vielleicht an Deinem jetzigen Aufenthaltsorte die Dinge beſſer beurtheilen als ich, doch glaube ich, daß noch Monate verſtreichen werden, bevor wir uns irgend einer Partei werden anſchließen können.

XXXVI.

Paris, 26. März 1854.

Vor meiner Abreiſe ſchreibe ich Dir noch eilends einige Zeilen. Visniowski, der von Dir kömmt, habe ich geſprochen; er erzählte viel von Dir und es thut mir nur leid, daß er anlangt, wo ich gerade abreiſen muß. Du haſt mit ganz bedeutenden Schwierigkeiten zu kämpfen und ich verſtehe ſie zu würdigen. Du thuſt mir Unrecht, wenn Du glaubſt, daß ich die durch Deine Thätigkeit erreichten Erfolge unterſchätze. Kein Menſch auf dieſer Welt hätte unter ähnlichen Verhältniſſen mehr erreicht. Du biſt ja in vieler Hinſicht ſchon der Mittelpunkt der dortigen Bewegung. Deine Lage muß ſich in Bälde verbeſſern, denn es iſt unmöglich, daß der Oeſterreicher nicht ſeine Zähne zeigen ſollte. Es kränkt mich nur, daß Du keinen Ungarn um Dich haſt, den Du benützen könnteſt. Wünſcheſt Du nicht, Mednyánszky bei Dir zu haben? Dieſer wäre der geeignetſte.

Er iſt ein treuer Menſch, guter Soldat und nebenbei ſparſam, ſo daß er Dich wenig koſten würde.

In Bezug auf Koſſuth können wir gar nichts thun, denn leider ſind die Zeiten ſchlecht und können wir keine Erfolge aufweiſen. Ich glaube noch immer, daß wir uns Koſſuth erſt dann zu nähern haben werden, wenn wir irgend eine derartige Stellung einnehmen, die ihm zu imponiren im Stande iſt. Vorher iſt Alles vergebens!

Für den Krieg herrſcht hier keine große Begeiſterung; vorläufig handelt es ſich einzig und allein nur um die territoriale Integrität der Türkei und das hat für das große Publikum wenig Intereſſe. Ueber Oeſterreich ſind ſie hier im Zweifel; ſie trauen ihm nicht mehr und doch thun ſie ihm ſchön. Manche hören mir recht gerne zu, doch ſchenken ſie mir keinen Glauben. Meine Denkſchrift iſt geleſen worden, doch hat ſie nichts genützt. Der kaiſerliche Prinz wird ſich bald, in den erſten Tagen des kommenden Monats, auf die Reiſe machen. Ich habe ihn oft geſehen, doch weiß ich noch immer nicht, woran ich mit ihm bin. Ich habe ihm viel über Dich geſprochen; ſo oft ſich die Gelegenheit hiezu darbot, und ſagte ihm, daß ich mich mit Dir identifizire. Er glaubt, die Zeit für Ungarn ſei noch nicht gekommen, doch hofft er Gutes. Er wünſcht es, mit Dir bekannt zu werden; ſuche ihn auf, ſobald Du es thun kannſt. Mit den Polen bin ich nicht zufrieden. Nicht nur die Partei der Ariſtokraten, auch ein großer Theil der Andern fühlt eine Scheu uns gegenüber. Sie behandeln mich, als ob ich gar nicht vorhanden wäre.

Ich verlaſſe Paris, da ich vollſtändig auf dem Trockenen bin und auch ſonſt hier nichts thun kann. Ich gehe für einige Wochen nach St. Ange, auf das Gut der Gattin meines Freundes Nikolaus Kiß.

XXXVII.

Paris, 28. Mai 1854.

Du kannſt es Dir vorſtellen, mit welchem Intereſſe ich Deinen letzten Brief las. Du haſt Dir eine ſchöne Stellung errungen, dies müſſen nicht nur wir, Deine getreuen Freunde, ſondern auch Deine Gegner anerkennen. Deine Beziehungen zur Diplomatie ſind ſehr wichtig. Die Einladung zu den Abenden und Diners bei den franzöſiſchen und engliſchen Geſandten mag in der dortigen Welt viel Aufſehen erregt haben; auch hier hat ſie, wie ich weiß, Eindruck gemacht. Auch die Zeitungen haben ihrer erwähnt und hier eine gewiſſe Erregung verurſacht. Ich habe wohl diesbezüglich den Zeitungen keine Mittheilungen gemacht, da ich dies für verfrüht halte, insbeſondere fürchte ich — von dem Standpunkte ausgehend, daß die hieſigen Regierungen betreffs der orientaliſchen Frage in Bezug auf Oeſterreich noch nicht ſo weit vorgeſchritten ſind, wie deren Vertreter in Konſtantinopel — was ich als unzweifelhafte Thatſache betrachte, — daß ich durch die Verbreitung Deiner politiſchen Erfolge die Eiferſucht der hieſigen Regierung erweckt und Deine Stellung in Stambul erſchwert haben würde. Doch wie es ſcheint, kann man derartige Dinge nicht als Geheimniß bewahren; es ſind zu viele Augen auf Dich gerichtet und es hat ſich Jemand gefunden, der die Dinge ſchleunigſt hierher berichtete.

Für unſere Sache iſt es von beſter Wirkung, daß Dich der franzöſiſche Prinz ſo gut empfangen hat. Ich will hoffen, daß Du dieſes günſtige Verhältniß aufrecht zu erhalten wiſſen werdeſt. Man ſagt, daß Du dem „großen Herrn“ — Du weißt, dem „allergrößten“ in Stambul — durch den Prinzen vorgeſtellt worden wäreſt, doch erwähnſt Du hierüber nichts in Deinem Briefe — vielleicht weil dies erſt ſpäter geſchehen iſt? In den Zeitungen, beſonders im „Siécle“ ſtand, daß Du in einer Weiſe vorgeſtellt worden wäreſt, über die der öſterreichiſche Geſandte keine Einwendungen erheben konnte. Das iſt mir doppelt unbegreiflich.

Ich bin fürchterlich erboſt, daß die Leute hier geneigt ſind, alle Schritte Oeſterreich's, ſogar das Bündniß mit Preußen, ſich günſtig auszulegen. Ich hätte darauf geſchworen, daß derartige, nicht mißzuverſtehende Beweiſe Aller Augen öffnen werden und ſiehe da! es traf gerade das Gegentheil ein. Die Regierungsblätter ſtoßen ein Siegesgeſchrei aus und „la bourse“ hebt ſich.

Ich wundere mich nur, daß die Ruſſen die letzten Monate nicht beſſer ausgenützt. Hiezu muß es irgend einen Schlüſſel geben, den ich nicht beſitze.

Schmerzlich berührten mich Deine Vorwürfe, daß ich Paris verlaſſen habe. Ich verdiene dieſe durchaus nicht. Ich verblieb daſelbſt ſo lange, als ich bleiben konnte, doch jetzt geht es nicht mehr; ich beſaß bereits nichts, als ich Dir zum letzten Male ſchrieb, jetzt habe ich weniger als nichts und damit kann man in Paris nicht leben. Im Uebrigen, was zum Teufel ſoll ich hier noch machen, nachdem ich alle Schritte gethan, die zum Ziele zu führen geeignet waren. Diejenigen, die mir ein geneigtes Ohr ſchenkten, habe ich geſprochen, und für Diejenigen, die mich nicht hören wollten, iſt es gleichgültig, ob ich in Paris bin oder auf dem Lande. Ich weiß nicht, wie Du Dir meine Wirkſamkeit in Paris vorſtellſt, doch müſſen wir in einem Punkte weſentlich von einander abweichen, ſonſt könnteſt Du mir gegenüber nicht ſo ungerecht ſein. Ich kann jederzeit in Paris ſein, wenn der Augenblick des Handelns gekommen ſein wird; daran können mich nur meine finanziellen Verhältniſſe und meine Krankheit verhindern, was Beides nicht mein Fehler wäre.

Wer in Stambul ſein wird, wenn Du es verlaſſen und Dich nach Aſien begeben ſollteſt, weiß ich wahrlich nicht; doch hoffe ich, daß ſich Jemand finden wird. Biſt Du mit Paul (Almáſſy) zufrieden? Er gedenkt hinzureiſen, vielleicht auch dort zu bleiben; es iſt noch nicht ganz ſicher, wird ſich jedoch bald entſcheiden. Der Oberbefehl in Batum iſt eine ſchöne Miſſion, doch frägt es ſich, ob Du der Heimat keine größeren Dienſte in Stambul leiſten könnteſt, als in Aſien. Wer weiß, ob ich mich nicht ſpäter ſelbſt entſchließe, wenn ich mich ein wenig beſſer fühlen werde, die Reiſe nach Stambul anzutreten. Aber das iſt noch ungewiß. Sehr gut wäre es, wenn Paul in Stambul feſten Fuß faſſen würde. Wenn Jemand, ſo iſt er am eheſten im Stande, Dich dort einigermaßen zu erſetzen.

Ich ſchließe meinen Brief, da ich eben im Begriffe ſtehe, mich auf den Weg zu machen. Ich wohne in Melun und bin nur auf einige Stunden nach Paris gekommen.

XXXVIII.

Melun (Seine et Marne), 8. Juni 1854.

Deinen vom 20. Mai datirten, ebenſo intereſſanten wie mich traurig ſtimmenden Brief — in welchem Du mir zur Kenntniß bringſt, Konſtantinopel Anfangs Juni verlaſſen zu wollen, wenn die Dinge bis dahin keine günſtigere Wendung nehmen — will ich kurz beantworten. Ich ſchreibe in der Hoffnung, daß Du Deinen Entſchluß, der mich ſo ſchmerzlich berührte, nicht eben ſo ſchnell ausführen wirſt, als Du ihn gefaßt haſt. Ich weiß ſehr wohl, daß Du verſchiedene Hinderniſſe zu bewältigen haſt — an meinen eigenen Leiden erkenne, fühle ich die Deinigen. Ich weiß auch, daß Du noch viel zu kämpfen und zu dulden haben wirſt, bis Du für uns und für die arme Heimat irgend einen Erfolg aufzuweiſen haben wirſt. Du haſt ein großes Opfer gebracht, indem Du nach der Türkei Dich verfügteſt; doch da Du ſchon dort biſt, laſſe es Dich nicht gereuen — ich beſchwöre Dich, wenn es nur halbwegs möglich, bleibe noch dort. Wie ſchön war Dein vorletzter Brief. Gerne möchte ich Dir denſelben vorleſen von Anfang bis zum Ende. Du giebſt in demſelben Deiner Verwunderung Ausdruck, daß ſich außer Dir noch Niemand gefunden habe, der unſere Sache in der Türkei vertreten, dieſe daſelbſt pflegen wollte. Du kannſt Dir nicht vorſtellen, was für Wirkung dieſe Worte auf uns hervorbrachten. Wahrlich — herzlich gerne ginge ich ſelbſt dahin, wenn ich es nur thun könnte. Ich bin jedoch nicht im Stande, auch nur die Reiſe dahin anzutreten, ſo wie ich vorläufig nicht im Stande bin, in Paris zu wohnen. Doch Paul Almáſſy bereitet ſich zur Reiſe vor und nun ſoll er, wenn er ankommt, mit Dir nicht einmal zuſammentreffen. Im Uebrigen mußt Du beſſer wiſſen, was Du zu thun haſt, als ich; ich ſehe und weiß nur, daß Deine Abreiſe von Konſtantinopel auf jeden wahren Freund unſerer Sache den ſchlechteſten, niederſchlagendſten Eindruck machen wird. Doch zu was dieſe nutzloſen Klagen länger fortſetzen; Du ſchriebſt mir ja, daß ich Deinen nächſten Brief aus Malta oder Marſeille erhalten werde, und ſo iſt es kaum zu hoffen, daß Dir dieſes Schreiben noch rechtzeitig zukommen wird. Alſo Gott mit Dir! Auf ein trauriges, aber jedenfalls herzliches, freundſchaftliches Wiederſehen. Es iſt dies ein ſchreckliches Jahr, welches ſo vielverheißend begann und nun einen ſolch traurigen Verlauf nimmt. Ich hätte noch warten können, doch nun, nachdem ich mich zur Hoffnung aufgerafft, iſt es mir doppelt ſchwer, mich von Neuem zu reſigniren. *Mir ſteht nur die Alternative bevor: entweder bald in die Heimat oder bald in's Grab!* Büßen werden es noch Diejenigen, die uns auf ſo unbegreifliche Art vergeſſen haben.

XXXIX.

Paris, 17. Juli 1854.

Eine traurige, niederſchmetternde Nachricht iſt es, die ich Dir mitzutheilen habe: Kaſimir Batthyány iſt nicht mehr. Er ſtarb den 12. d. M. Der Arzt nahm eine höchſt gefährliche Operation an ihm vor, an deren Folgen der Arme den andern Tag ſeinen Geiſt aufgab. Er war ſtets bei der Beſinnung und duldete mit dem Gleichmuthe eines Helden bis zu Ende. Ich konnte ihn nicht pflegen, da er nur drei Tage krank war und die Nachricht ſeiner Krankheit zugleich mit der ſeines Ablebens zu mir nach Melun gelangte. Am 13. war die Beerdigung, an welcher viele Fremde, Italiener, Polen, Franzoſen, insbeſondere aber ſämmtliche hier anweſenden ungariſchen Emigranten ohne Ausnahme theilnahmen, die Söhne Koſſuth's mit ihrem Erzieher inbegriffen. Ich bin außer Stande, Dir meine Gefühle zu beſchreiben! Dieſer Schlag berührte mich zu ſchmerzlich. *Herzlich gerne würde ich mit ihm tauſchen und dort liegen, wo er jetzt iſt.* So mußten die beiden Batthyány's enden. Der Eine am Hochgerichte, der Andere im Exil!

Schon lange habe ich keinen Brief von Dir bekommen, doch höre ich von Jenen, die aus Stambul neuere Nachrichten erhielten, daß Du noch nach Aſien zu gehen gedenkſt. Du thuſt recht daran. Deine Rückkunft wäre ſehr nachtheilig. Ich mag es immer noch nicht glauben, daß ſich Oeſterreich den Weſtmächten anſchließen ſollte.

In Spanien ſoll Privatnachrichten zufolge die Republik ſiegen. Auch das verwickelt die Sachen; doch iſt es fraglich, ob zu unſern Gunſten?

Jene Denkſchrift, die ich ſeiner Zeit der hieſigen Regierung unterbreitete, reichte ich auch jenſeits des Kanals ein. Wie ich von einem engliſchen und einem ungariſchen Freunde erfahre, Beide ſehr glaubwürdige Männer, hat dieſelbe großen Eindruck gemacht und wurde dem geſammten Miniſterium vorgelegt; doch habe ich bis jetzt keine Nachricht erhalten, werde auch wahrſcheinlich keine bekommen.

XL.

Paris, 27. Auguſt 1854.

Du kannſt Dir denken, was für einen traurigen Eindruck Deine Nachrichten auf mich übten! Es iſt ein großes Unglück, daß Du Stambul verlaſſen, obwohl ich einſehe, daß wir jetzt dort keine Ausſichten mehr haben. Unbegreiflicherweiſe gelingt Oeſterreich diesmal Alles.

Ich bin ſchon längſt zu der Ueberzeugung gelangt, daß meine Wirkſamkeit weder in Paris noch in London irgend einen Zweck mehr habe, und bereite mich auch deshalb vor, dieſen Ort und dieſe Gegend zu verlaſſen. Ich reiſe auf einige Tage nach Oſtende, wo Degenfelds mit mir zuſammenzukommen wünſchen; ſie kommen aus Ungarn und ſind in ununterbrochener Verbindung mit meiner Familie, beſonders mit meiner Schweſter. Du kannſt Dir alſo denken, daß auch ich eine Zuſammenkunft wünſche, da ich nur auf dieſem Wege ſichere Nachrichten über meine Verwandten zu erhalten vermag.

Aus Oſtende werde ich Dir detaillirter über meine Pläne ſchreiben. Den Herbſt, vielleicht auch den Winter, werde ich in Brüſſel verbringen. Ich ſehne mich ſchon ſehr nach Dir; ſchreibe, ob und wo wir uns treffen werden.

Cäſar Mednyánsky kam hier aus Auſtralien an, wo es ihm recht ſchlecht erging. Anſtatt Geld zu machen, mußte er all' das ſeinige zuſetzen. Der Aermſte kam als Krüppel zurück, da ihm in Auſtralien ein engliſcher Räuber den linken Arm durchſchoſſen, ſo daß derſelbe ſofort unterhalb der Achſel amputirt werden mußte. Der Buſchklepper verlangte Geld und als ihm dies verweigert wurde, ſchoß er ſofort auf ihn. Freund Cäſar hat einen ſchönen Weg gemacht, ſozuſagen die Welt umſegelt.

XLI.

Brüſſel, 21. September 1854.

Dein aus Genf datirtes, liebes Schreiben hat auf mich, wie Du Dir denken magſt, tiefen Eindruck gemacht. Der Erfolg all' Deiner edlen Bemühungen, Deiner ausdauernden patriotiſchen Hingabe, all' Deiner Arbeiten und Entbehrungen iſt alſo, daß wir unſere Hoffnungen auf glücklichere Zeiten verſchieben müſſen. Ich ſehne mich nach Dir und freue mich, daß ich Dich bald ſehen werde. Ich begreife es, daß Du unter ſo unbezwinglichen Umſtänden, wie die gegenwärtigen, keine Luſt haben konnteſt, länger dort zu bleiben, wo Du warſt, und doch bedaure ich es und empfinde es ſchmerzlich, daß Du wieder hier biſt! Nicht wahr, lieber Freund, Du wirſt mein Bedauern, vom Standpunkte unſerer Sache betrachtet, ganz begreiflich finden? Diesbezüglich brauche ich mich wohl nicht näher zu erklären. Doch warum ſollen wir noch darüber Worte verlieren, da es ſchon zu ſpät und ſich an der Sache nichts mehr ändern läßt? Nicht einen Moment wage ich es, zu behaupten, daß irgend Einer von uns ſo viel Geduld gehabt hätte, wie Du; ich hätte ſicherlich nicht einmal ſo viel gehabt. Oft habe ich Deine Zähigkeit und Energie bewundert, doch weißt Du, mit wie wenig Hoffnungen ich ſeinerzeit Genf verließ. Unfähige, verrückte Menſchen ſind es, die die Geſchicke Europa's lenken. Als ob ſie von vorneherein beſchloſſen hätten, ihren Feinden Vertrauen zu ſchenken und ihre Freunde von ſich zu ſtoßen; als ob ſie abſichtlich all' ihre Macht aufbieten wollten, um den Erfolg ihrer ſo emſigen, koſtſpieligen Vorbereitungen zu vereiteln. Gegen eine ſolche „parti pris“ iſt dann natürlich alles Entgegenwirken vergeblich.

Die „Sebaſtopoler Expedition“ einzig iſt es, von der wir irgend einen nennenswerthen Erfolg — und zwar für uns nennenswerth — erwarten können. Dieſe Expedition, mag ſie nun gelingen oder nicht, kann nur geeignet ſein, den Krieg ernſter, erbitterter zu machen, als er es bis jetzt war, und ſo wird ſie größere Folgen haben, als wir im Augenblick vorherſehen können; in erſter Reihe ſicherlich das Aufhören der Neutralität Oeſterreich's. Am Ende iſt Alles beſſer, als der gegenwärtige Zuſtand. In zwei Wochen, denke ich, werden wir in dieſer Sache klarer ſehen. Was iſt Deine Meinung? Du kannſt ja über all' dies ein viel richtigeres Urtheil fällen, als ich! Glaubſt Du auch, daß aus dem Schneeball, den ſie die Krim'ſche Expedition nennen, eine Lawine werden kann, geeignet, die ganze veraltete Welt unter ſich zu begraben?

Im Uebrigen theile ich all' Deine Leiden. Es iſt ein ſchreckliches Leben, welches wir führen und es iſt unmöglich, noch länger in dieſer Lage zu bleiben. Auch ich habe die Abſicht, wenn auch nicht ganz in dem Sinne, wie Du, — denn ich glaube kaum, daß aus mir je ein nur halbwegs tüchtiger Landwirth werden könnte,— mich zurückzuziehen. Doch Du biſt ein junger Menſch und kannſt nach Jahren noch eine Zukunft finden. Der Unterſchied zwiſchen uns iſt groß, ich will denſelben nicht erörtern, er iſt ja in die Augen ſpringend. Gott ſegne Dich!

Ende.

DB 941 .K55 .A315 C.2
Aus meinen Erinnerungen /
Stanford University Libraries
3 6105 037 197 691

DB
941
K55
A315
COP.2

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

SPRING 1979